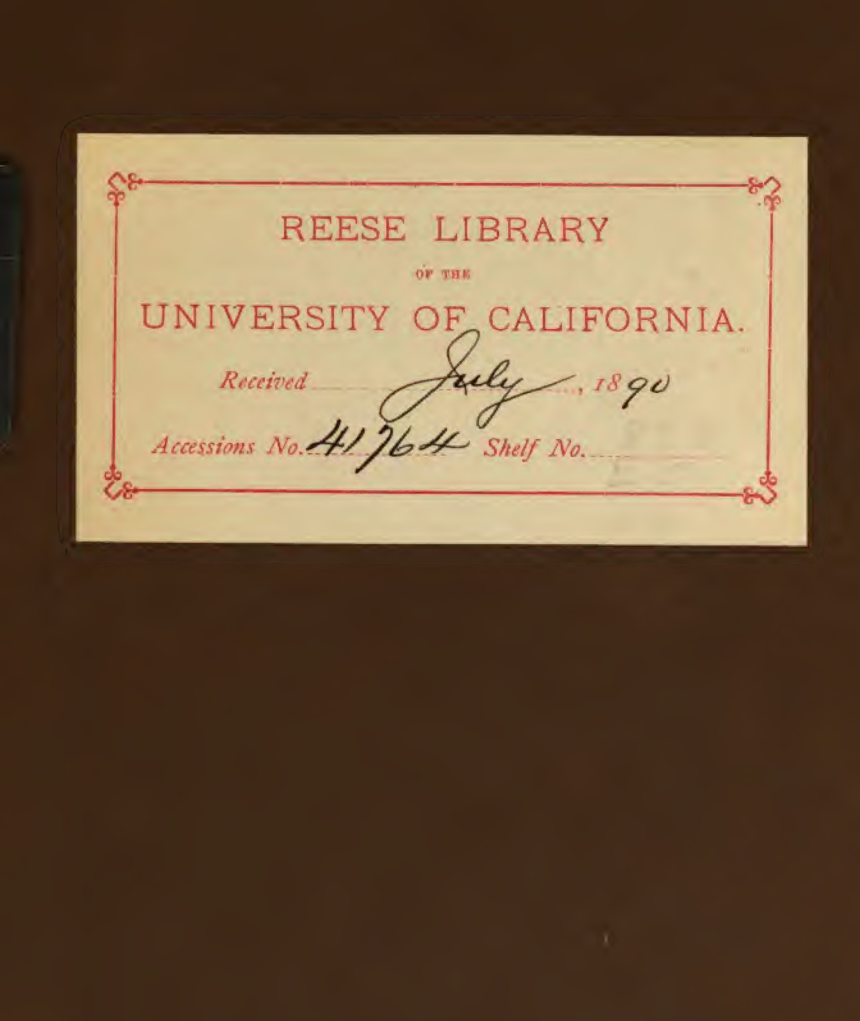








Geschichte

der

Komischen Literatur in Deutschland

seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von

D. Friedrich W. Ebeling.

Ersten Bandes zweite Hälfte.

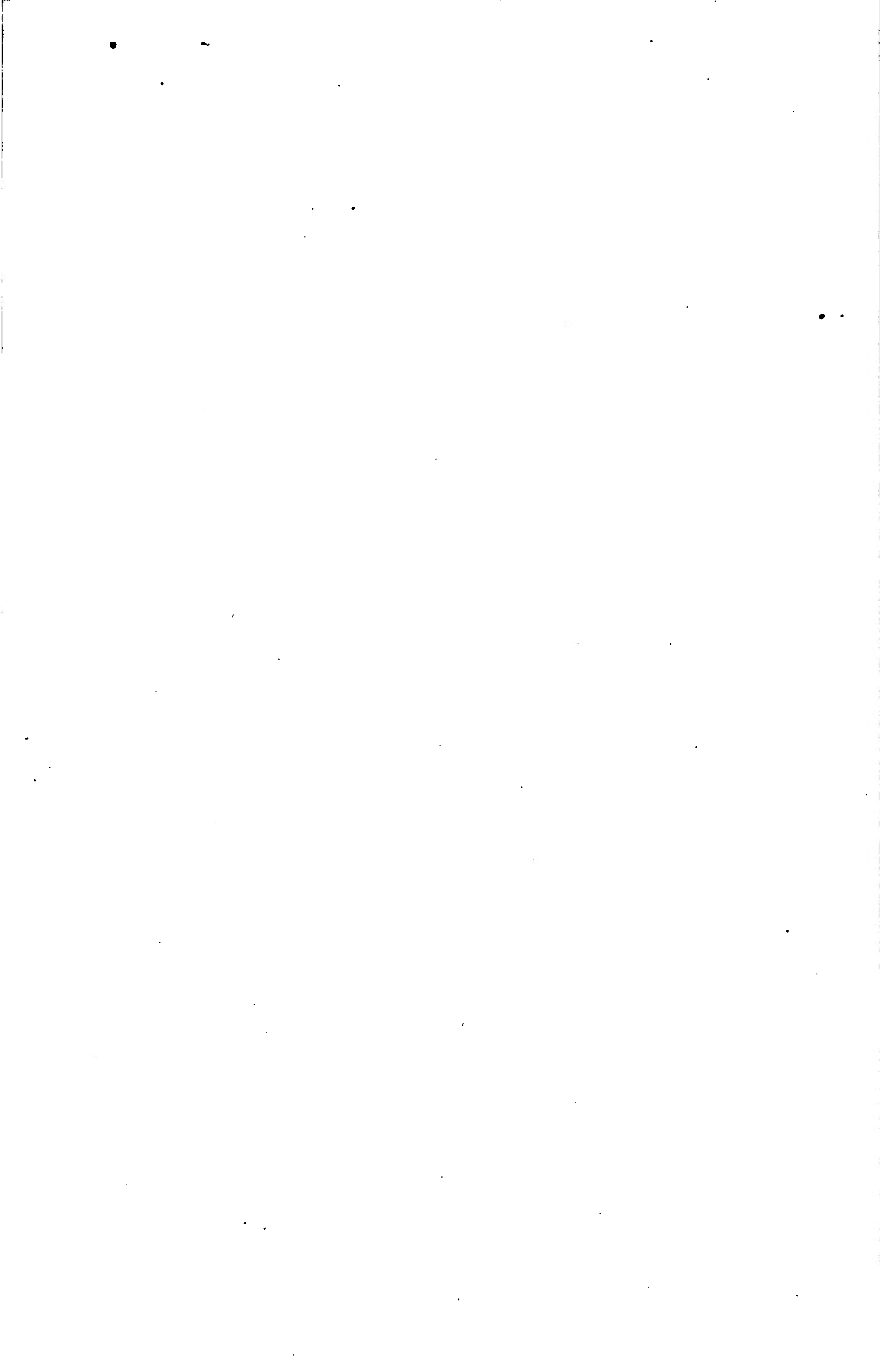


Leipzig,
Verlag von Gustav F. Purfürst.
1866.



Vorbemerkung.

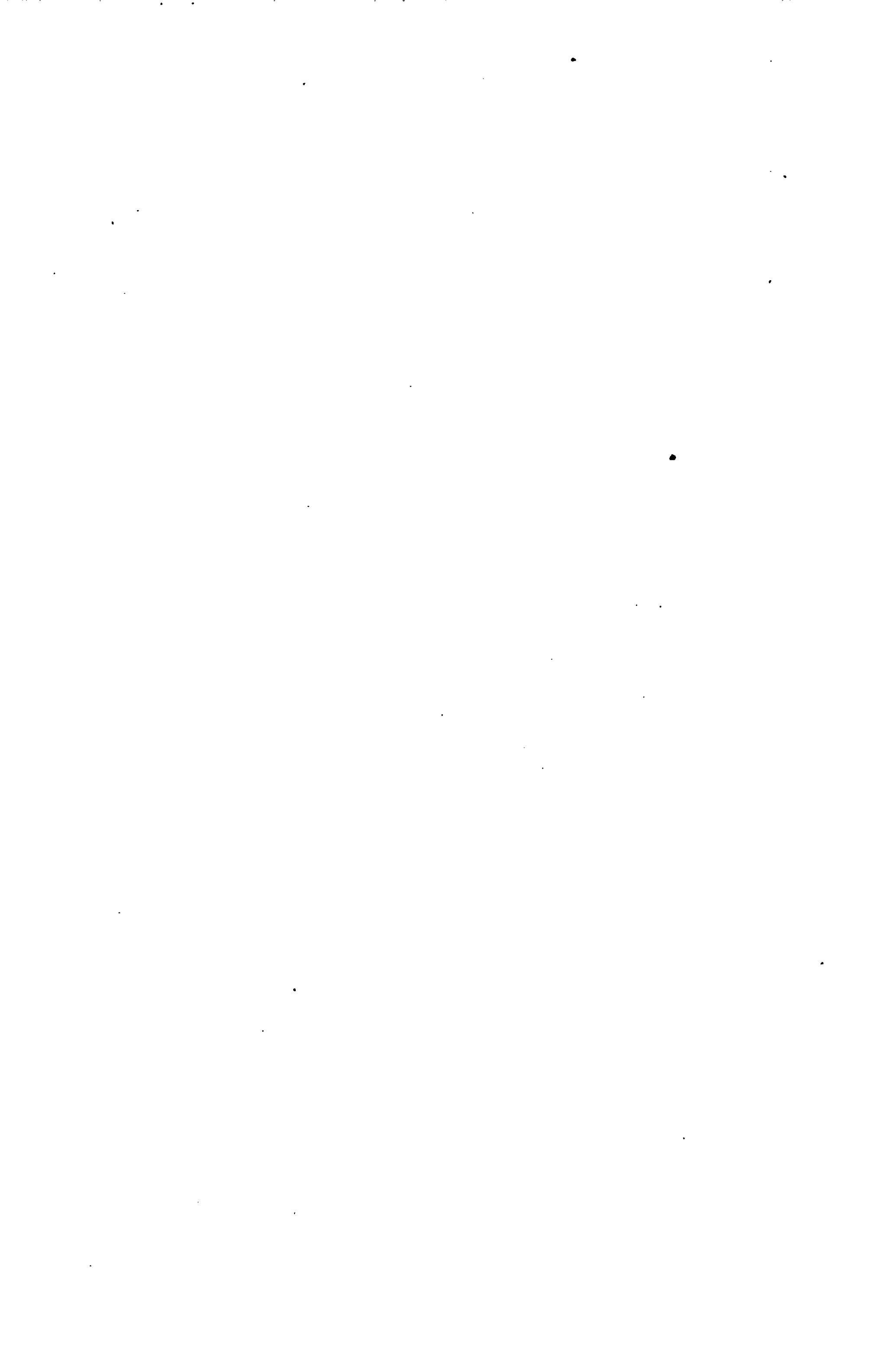
Rücksicht auf äußeres Verhältniß und äußere Bequemlichkeit beim Gebrauch dieses Werks hat den Verfasser zu einer Spaltung der zweiten Hälfte des ersten Bandes veranlasst, des abseits der Polemik oder Personalsatire gelegenen Löwentheils der Geschichte der komischen Literatur, und zwar da wo sich eine Spaltung sachlich von selbst empfiehlt. Erst die nächste (dritte) Abtheilung schließt daher den ersten Band überhaupt, und die historische Darstellung der komischen Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts insbesondere. Diese als ein abgeschlossenes Ganzes betrachten zu können, wird der dritten Abtheilung deshalb außer dem Inhaltsverzeichniß noch ein Register beigegeben.



Zweite Abtheilung.

Das achtzehnte Jahrhundert.

(Fortsetzung.)





Zweiter Abschnitt.

Satire und Humor

außerhalb der epischen und dramatischen Kunstform.

(Fortsetzung.)

Wir haben uns bisher mit den hervorragendsten oder doch denkwürdigsten Erscheinungen vornehmlich der komischen Personal-Satire beschäftigt, und kommen nun folgerichtig auf die transitive und abstracte oder allgemeine Satire, deren Gebiete im Frühern hie und da zu berühren mindestens, wie wir gesehen, nicht ganz unthunlich war.

Alle Satire ist im Grunde wenigstens einigermaßen polemisch. Aber in der Polemik, welche wir so eben verlassen, handelte es sich allgemeinhin hauptsächlich um Verspottung eines einzelnen, entweder mit der an sich richtigen Idee im wirklichen oder vermeintlichen Widerspruch stehenden, oder mit der verkehrten Idee harmonirenden Subjects. Selbst da, wo Verspottung aus keinerlei Erkennung eines Zwiespalts oder einer verkehrten Uebereinstimmung erfolgte, mithin ohne ethische Motive und Tendenzen, finden wir sie doch stetig simulirt. Der Satire hingegen, welche uns nunmehr beschäftigt, ist es nicht vor Allem um ein einzelnes Subject zu thun. Bald dehnt sie sich auf mehrere, auf Gruppen und Klassen aus, wobei Objecte oder Verhältnisse ganz außer ihrer Abzielung liegen oder nur nebenher getroffen werden; bald gravitirt sie in Objecten oder Verhältnissen, welche sie im Widerspruch findet oder in solchen versetzt, ein oder mehrere Subjecte dabei in lediglich untergeordnete Mitleidenheit ziehend. Diese Satire nenne ich die transitive. Endlich abstrahirt sie auch von allem Persönlichen, oder das In-

dividuum concurrirt blos in generalisirter Weise mit dem rein Sachlichen: sie tritt in das Stadium des Allgemeinen.

Beide Arten vereinigt die epigrammatische Dichtung in sich. Doch ist sie zufolge ihrer eigenthümlichen Entwicklung der Personal-Satire κατ' ἐξοχην noch so wenig entfremdet, daß sie gewissermaßen den Uebergang von dieser zu den andern bildet, auf der Grenze aller steht, wie sie sich andererseits auf der Grenzmark zwischen Poesie und Prosa bewegt. Und dies der Grund, warum wir in diesem Abschnitt an sie zuerst gelangen.

Selbstverständlich interessirt uns nicht die gesammte epigrammatische Production des hier zu behandelnden Zeitraums; sie interessirt uns nur, so weit sie nach ihrem Inhalte mehr oder minder dem Komischen angehört. Jeden vereinzelten Versuch darin aber in Betracht zu nehmen, kann allein Sache einer Specialgeschichte des Epigramms sein, ingleichen eine detaillirte Behandlung nach Wahl der Form und Vertheilung des Stoffs. In einer Geschichte, wo das sogenannte Sinngedicht nur ein Moment repräsentirt, darf in Anspruch genommen werden was für die Darstellung der allgemeinen Literatur beansprucht worden: daß sie vornehmlich diejenigen Dichter in's Auge fasst, die eine größere Anzahl von Epigrammen lieferten und dadurch besondere Neigung oder besonderes Talent für diese Dichtungsform bewiesen. Immerhin aber gestattet die Natur unserer Darstellung Erweiterung dieser Grenze, und wir werden deshalb auch solche Schriftsteller berücksichtigen, die blos einige Epigramme schrieben, allein in diesen schon gewisse Qualification dafür bekundeten, oder für ihre anderweitigen Leistungen hiedurch ein specifisches Streiflicht erhalten, eine Ergänzungsfarbe. Inzwischen, wie wir unter den namhaften Dichtern nur wenige antreffen, welche keine Proben hierin abgelegt, so auch nur wenige, welche damit nicht der Komik Beiträge geliefert hätten. Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts ward das Epigramm mit einer Vorliebe cultivirt, welche den Zeitraum von Opitz bis Wernicke noch überstieg. Und wenn denn diese Vorliebe keine erheblichen stofflichen Fortschritte erzeugte, wenn die verschiedenen Sphären dieselben mittleren und beschränkten blieben, die politische sogar sank, so brachte sie wenigstens einen bedeutenden formellen Fortschritt zuwege. Die Diction ward glatter, eleganter und präciser, die klassische Form

des Distichon gesellte sich neben Alexandriner und kürzere Reimverse, am Ausgange des Jahrhunderts als normale prädominirend *).

Als frühesten Epigrammatisten haben wir hier Friedrich von Hagedorn (1708—1754) zu nennen. Allerdings war er in der Wahl seiner Stoffe sowol als in der Darstellung meistens sehr glücklich, wie Kurz rühmt; er gefällt bald durch einen interessanten Gedanken, bald durch Scharfsinn oder Witz, bald durch naive Wendungen oder heitere Ironie. Aber in Summa verfügt er über zu wenig neue Gedanken.

An einen Verfasser weitläufiger Grabschriften.

Der Gräber Ueberschrift ist sehr dein Werk gewesen;
Doch jedesmal zu lang, und dieß ist nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt,
Die andre nimmermehr gelesen.

Susanna.

nach Veranlassung zweier Sinngedichte des Priors und Cobbs.

Susannens Keuschheit wird von allen hochgegriesen:
Das junge Weib, das jeder artig fand,
That beiden Greisen Widerstand,
Und hat sich keinem hold erwiesen.
Ich lobe, was wir von ihr lesen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde größer sein,
Wenn beide Buhler jung gewesen.

Hilar an Narciß.

O stelle dich, Narciß, doch morgen bei mir ein!
Mein großer Spiegel soll für dich zu Hause sein.

Auf einen ruhmredigen und schlechten Maler.

Hör' endlich auf, mit deiner Kunst zu prahlen,
Und male nicht, und laß dich auch nicht malen!

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.
Juv. Sat. II. 65.

Der schwarzen Locken Glanz wird fast ohn' Unterscheid,
Bei dir der Schönen Rang entscheiden.

---

*) Außer den epigrammatischen Anthologien von Ramler, André (oder Rühl), Brumbey, Fueßli, Voigt, Schütz, Haug und Weißer, verweise ich besonders auf Jördens' „Blumenlese deutscher Sinngedichte" (Berl. 1789/90, 2 Theile) und Köpert's „satirische Epigramme der Deutschen" (Eisleben 1863), welche auch dem Literarhistoriker Benutzbares bieten.

Auf Blonde stichelst du. Mich deucht, du gehst zu weit:
Sei klüger, Freund, und halt's mit beiden.

Daniel Wilhelm Triller's Sinngedichte unterliegen dem über ihn bereits abgegebenen Urtheile (I. 1. 144).

Christian August Clodius, Professor der Dichtkunst zu Leipzig (1738—1784), verbindet Simplicität mit Gedankenarmuth. Eine bessere Erscheinung als die beiden ist

Johann Nicolaus Götz aus Worms, gestorben als Baden-Durlachscher Superintendent der Aemter Kirchberg, Winterburg und Sprendlingen (1721—1781). Nicht ohne Geschick in der Uebersetzung griechischer Epigramme, reihen sich seine eigenen meist den Madrigalen mit epigrammatischer Wendung an. Aus allen athmet Frohsinn, schalkhafte Stimmung, heiterer Witz, belebt durch ziemlich geläufige, obwol nicht immer correcte Versbildung. Vieles aber gehört ihm nur in der Form an, und im Ganzen kommt er nicht über Hagedorn.

Der lustige Abt.

Weil alles nach Verdienst klein oder groß muß sein,
So sei mein Eßsaal groß und meine Kirche klein.
Und macht die Uhr zu reguliren,
Zu stellen, aufzuziehn, zu schmieren,
Den Brüdern Müh',
So stocke sie!
Geht dann nur der Bratenwender
Spät und früh
Sanfter, richtiger, behender
Und stockt nie.

Der Lärm in der Gerichtsstube.

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet!
So rief der Präsident Suffen;
Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Wir haben zehn Prozesse schon geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort davon verstehn.

Der Großnasige.

Quappen, Barben, Hechte, der krumm geschnauzeten Fische
Ganzes Geschlecht kauft Thrax niemals, er hat es umsonst.
Wozu braucht er ein Netz? Er hängt an die Nase den Angel,
Und zieht alles, was schwimmt, aus den Gewässern hervor.

Oftmaliges Heirathen.

Tritt man das erstemal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeih'n.

Tritt man zum zweitenmal hinein,
Wird man als Wagehals bewundert.
Wer sich die Dritte freit, verdient zur Strafe hundert.

Wenig Talent für das Epigramm offenbarte Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803), und noch weniger darin Befähigung für das Komische.

Karl Wilhelm Ramler (1725—1798) hat, wie Köpert kurz und treffend bemerkt, für die Geschichte des Epigramms weniger Wichtigkeit durch seine eigenen Versuche, als durch seine Uebersetzung des Martial (1787—91, Nachlese 1793/94), wie durch Erneuerung älterer deutscher Epigrammenschreiber. So gab er in Verbindung mit Lessing heraus: „Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters" (Leipz. 1759), dann allein eine Ueberarbeitung und Vermehrung um drei Bücher 1791. Ferner: „Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Opitz, Zeiler, Olearius, Tscherning, Flemming, Andreas Gryphius, Christian Gryphius (Riga 1766)." „Christian Wernikens Ueberschriften. Nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten (Leipz. 1780)." Rüge verdient jedoch die bekannte Willkür, mit welcher er bei diesen Erneuerungen verfahren. Die Uebersetzung des Martial weist manche Lücken auf, enthält im ersten Theile zumeist die unter den Deutschen von Opitz an versuchten Uebertragungen, in den übrigen vier Theilen wie in den Anhängen seine eigene: für jene Zeit ohne Zweifel ein sehr lobenswerthes und bedeutsames Werk, wobei aber doch der Eifer, mit welchem er es betrieben, der Ausführung über den Kopf wuchs.

Johann Karl Niedermayer, pseudonym Myriander, geboren 1708 zu Neuötting in Baiern, gestorben 1779 als Hofgerichts-Advokat zu Burghausen, ist zu gutmuhmig um durchschlagend sein zu können. („Komische, lyrische und epigrammatische Gedichte", Halle 1764. „Sinngedichte, in vier Büchern", Nürnberg 1768. Nachträge 1773. 1776. „Epigramme", Leipz. 1779. Werke Leipz. 1784—89. IV.)

Johann Friedrich August Kazner, geboren 1732 zu Stuttgart, gestorben 1798 als gräflich Degenfeldscher Hofrath zu Frankfurt a. M., trat als Uebersetzer aus der griechischen Anthologie wie selbständiger Epigrammendichter auf. Man

mag ihn nach folgenden würdigen („Fabeln, Epigrammen [2 Bücher] und Erzählungen, Frankf. 1786):

Der unverlangte Beifall.

Mein sel'ger Gatte war ein würd'ger lieber Mann!
Sprach Lucia. Das ganze Städtchen kann
Ihm noch dies Zeugniß unter'm Boden geben!
Ja, rief ihr zweiter Mann, der auch zugegen stand,
Ja! meine Frau hat Recht, so gab's nicht viel im Land!
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben.

Das Vorbereitungs-Studium.

Der Gevatter:
Was soll mein lieber Pathe denn studiren?
Der Vater:
Weiß nicht. Er legt sich noch auf's Recensiren.

Der Fund.

Auf einem Kirchhof, nah bei eines Drechslers Haus,
Fand einst ein altes Weib zerbrochen
Ein hingeworfnes Horn. Ach! rief sie schluchzend aus,
Von welchem Christen war wol dieser Knochen!

Der zweideutige Trost.

Bald, sprach ein Richter, geht's mit mir zu Ende,
Das Chiragra krümmt meine Hände,
Und meine Augen werden blind.
Bedeutet nichts! sprach, um ihm Trost zu geben,
Sein Amtsknecht. Herr, Sie können lang noch leben:
So kenn' ich Sie, seitdem Sie Richter sind.

Der Amtmannsschreiber.

Wix schreibt mit Esels Langsamkeit,
Flink frißt er wie ein Gaul.
So wär' kein Schreiber weit und breit,
Schrieb' Wix nur mit dem Maul.

(Nach Lucian.)

Die fleißige Beichterin.

Daß Jungfer Barbara so oft zur Beichte geht,
Ist weder Heuchelei, noch ängstliches Gewissen.
Sie spricht gern von sich selbst: und seht,
Hier ist der Platz, wo andre schweigen müssen.

Auf Harpagon den zweiten.

Hier liegt er bis zum Weltgericht
Der hagre Geizhals Josten.
Ihm graute vor dem Tode nicht,
Nur vor den Leichenkosten.

Der Consul.

Der Bürgermeister Stax wacht für des Staates Wohl.
Auch Gänse retteten schon einst das Capitol.

Der Reisende.

Der Herr von Fips reist durch die Welt und plappert.
So reist der Storch auch durch die Welt und klappert.

Balthasar Ludwig Tralles, Hofrath und Arzt zu Breslau (1708—1797), ist in der Gestaltung ziemlich flüssig, nach dem Inhalte hingegen schaal.

Johann Friedrich Löwen's Epigramme (Schriften I. 153—191.) sollen witzig sein, sind aber nüchtern und stumpf; weder stechen noch kitzeln sie. Er war sogar im Stande auf Gellert ein Sinngedicht zu fertigen, in welchem er meinte, daß wenn Apoll sich entschlösse ein Autor zu werden, er wie jener lesen und schreiben würde: fein, mit Geschmack, nicht ohne Wahl, und stets von der Natur geführt. Ein Original sei, wer ihn copire. Das war grundehrlich gemeint, und dennoch konnte jenem unseres Erachtens keine schlimmere Sottise passiren. Seine besseren Epigramme sind die dem Martial nachgebildeten. Unter den selbständigen finde ich nur ein einziges leidliches, nämlich:

Auf zwo verheirathete Bucklichte.

Jüngst sah ich Hannchen und Valer
Am Traualtar vom Priester segnen; —
O, nun behaupte keiner mehr,
Daß nie zween Berge sich begegnen.

Entschiedenes Talent für das witzige und scherzhafte Epigramm besaß der Herausgeber des 5. und 6. Bandes der bekannten „Bremer Beiträge“, Johann Matthias Dreyer, geboren 1716 zu Hamburg, und als fürstlich holsteinscher Titular-Secretair 1769 daselbst gestorben. Allein er fand zu viel Behagen am Derben und Lasciven, und zog sich damit gerechten Tadel zu. Allerdings hat auch die Obscönität bis zur radicalsten Zote im Komischen Berechtigung; aber sie darf nicht der Freude an der Gemeinheit entquellen und gemeine Lust erwecken und erhöhen, sondern lediglich das Bewußtsein seines dualistischen Druckes im Witz entheben wollen. Uebrigens leistete Dreyer in den Epigrammen noch nicht das Schlüpfrigste, wir werden ganz andere Dinge von ihm kennen lernen. Jene sind wie alle

seine Gedichte meist Impromptü's, ohne alle Feile dem Druck überwiesen, wie Gelegenheit es brachte und Noth ihn trieb. Fortwährend zur Improvisation aufgelegt, schrieb er eines Tages im Dresserschen Kaffeehause zu Hamburg, als er die Nachricht vom Tode des Bürgermeisters Lipstorp bekam, auf die Rückseite eines Kartenblattes:

Gerührt durch Lipstorp's Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben:
Dem Rathe den Verstand, mir — seine Frau zu erben.

Als später Hagedorn dort eintrat und den Einfall zu Gesicht erhielt, antwortete er darauf aus dem Stegreif:

Bei unsers Lipstorp's Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

Dreyer's „vorzüglichste deutsche Gedichte", in welchen die meisten Epigramme aufgenommen, gab Johann Ulrich Pauli zu Altona 1771 „auf Kosten der Wittwe" heraus, doch sind irrthümlich einige Poesien anderer Verfasser dazwischen gerathen, wie von Kleist, Hagedorn, Schiebeler, Wittenberg u. A.

Aechten Witz und glückliche Wendungen mit ausschließlichem Geschick für das Niedrigkomische zeigte Karl Wilhelm Meyer in den Epigrammen, welche S. 18—52 seiner gemeinschaftlich mit Samuel Friedrich Wagner veröffentlichten „Gedichte" (Berl. 1787) enthalten. Ersterer war Buchhalter bei dem königl. Hauptsteueramt zu Berlin, und 1755 dort geboren. Das Jahr seines Todes ist mir unbekannt.

Reicher an Weltkenntniß aber und trefflichen Humors sind die meist epigrammatischen „vermischten Gedichte", welche ein Unbekannter zu Erlangen 1783 (172 S.) producirte.

Wenig Beachtenswerthes weisen Christoph Gottlieb von Murr's „Sinngedichte" auf. (Madeb. 1773. Nürnb. 1779.)

Einer der fruchtbarsten Epigrammatiker war der jüdische Dichter Ephraim Moses Kuh. Geboren 1731 zu Breslau, bestimmte ihn sein Vater für jüdische Gelehrsamkeit und Theologie; er fand indeß so wenig Geschmack daran, daß er es vorzog sich dem Handel zu widmen und daneben Sprache, Philosophie und Poesie der Engländer, Franzosen und Italiener zu studiren, ohne die Literatur der Lateiner darüber zu vergessen. Im Jahre 1763 kam er unter vortheilhaften Bedingungen zu seiner Mutter Bruder, dem bekannten Münzlieferanten

Feitel Ephraim nach Berlin, und zwar als Kassenführer bei dessen Gold- und Silbermanufactur mit tausend Thalern Gehalt. Hier trat er in näheren Verkehr mit Mendelssohn, Lessing, Ramler und andern Schriftstellern. Gleichzeitig hatte er sein Vermögen im Betrage von sechstausend Thalern aus seines inzwischen verstorbenen Vaters Geschäft in Breslau gezogen, um es in einer Zeit von vier Jahren durch eine, unter Juden merkwürdige, übertriebene Freigebigkeit und 'maaßlose' Bücherliebhaberei fast gänzlich zu verschwenden. So denn gegen früher in Dürftigkeit gerathen, nahm er dazu einen unbedeutenden Conflict mit dem Oheim so hoch auf, daß er unüberlegt, wie er immer gehandelt, seine Stellung kündigte und mit den Trümmern seines Vermögens 1768 Berlin verließ um in die Welt hinein zu gehen, freilich schon hypochondrischen Gemüths. Zwei Jahre lang durchreiste er Holland, Frankreich, Italien, einen Theil der Schweiz und Deutschland, kehrte nach Ueberstehung vieler Plackereien und seltsamer Abenteuer in äußerst traurigen Umständen 1771 nach Breslau zurück, wo ihn die Geschwister fortan sustentirten, gerieth aus tiefem Seelenleiden über den Verlust seines Vermögens und den geernteten schnöden Undank in Wahnsinnn und Raserei, worin er, einige helle Zwischenräume abgerechnet, sechs Jahre zubrachte, und starb am 3. April 1790, nachdem ihm ein Schlaganfall seit 1786 bereits die Sprache geraubt hatte.

Als Lyriker und Fabeldichter bekannt, wurzelt seine Stärke doch im Epigramm. Nicht daß er zu den Bedeutendsten auf diesem Gebiete zähle, aber treffender Witz und gewandte Darstellung können ihm in der That nicht abgesprochen werden. Daß er gerade seine besten Gedichte (durchgesehen von K. W. Ramler und herausgegeben von Moses Hirschel und Johann Joseph Kausch, Zürich 1792, II.) in einem Mittelzustande von Vernunft und Wahnsinn schrieb, macht ihn noch besonders bemerkenswerth. Er ist ein psychophysisches Phänomen, denn er schrieb oft ganz vernünftige Dinge nieder, trotzdem er außer Stande war vernünftig und zusammenhängend zu reden.

Der Uebersetzer der Alten.

Duns übersetzt die alten Poeten?
Das heißt wol recht, Gestorbne tödten.

Ueber ein Hospital.

Richter Mordak baute dies Spital,
That ein gutes Werk zum erstenmal!
Denn was hätten tausend sonst gemacht,
Die er an den Bettelstab gebracht?

Auf eine verbuhlte Phryne.

Du setzest fremdes Haar dir auf
Und trägst bezahlte weiße Zähne,
Und Purpurwangen. Ach, Philene,
War nicht ein Auge noch zu Kauf?

An Phryne.

Dein Körper ist so reizend, dein Geist so häßlich! Schade!
Du bist ein schöner Apfel, dein Geist ist seine Made.

An Mendax.

Für deine Lügen mich zu rächen,
Werd' ich von dir — die Wahrheit sprechen.

An den Faustus.

Dir soll ich hundert Thaler leihn?
Nein, Faust, ich schenke dir viel lieber fünfzig Thaler —
Ich weiß, du bist ein schlechter Zahler:
So büß' ich nur die Hälfte ein.

Die Besserung.

Böse bessern sich oft so
Wie die Mispeln, erst auf Stroh.

Gebet eines Hofmannes.

Ihr Götter steht mir heute bei,
Daß ich nicht meiner Pflicht vergesse,
Daß mir der Fürst recht gnädig sei,
Und auch sein Hund und die Maitresse.

Zueignungsschriften.

Zueignungsschriften, euch ersann
Ein Lügner oder Bettelmann.

Sacharisse.

Der Himmel wird die Harte strafen:
Am Tage flieht mich Sacherisse,
Und daß ich nicht im Traum sie küsse,
Läßt sie mich in der Nacht nicht schlafen.

Vom Gemellus und der Maronilla.

Nach Martials 11. Epigr. 1. B.

Gemellus seuzt und fleht und weint, und denkt auch wol,
Daß Maronilla ihn zum Manne nehmen soll.

Ist sie so schön? — Nichts ist so häßlich. — Was gefällt
Ihm denn so sehr an ihr? — Sie hustet und hat Geld.

Auf die Thestilis.
Martial III. 39.

Die schiele Thestylis, Philet,
Liebt einen jungen Ganymed,
Auf dem der ganze Frühling blüht.
Wie gut doch diese Schiele sieht!

Auf den reichen Klaus.
Martial X. 27.

Wenn schon bei deinem Geburtsschmaus
Der ganze Rath und Adel ist,
Weiß doch nicht Einer davon, Klaus,
Daß du geboren bist.

Ewald Christian von Kleist (1715—1759), der Dichter des Frühlings, hat nur wenige Sinngedichte verfasst, von welchen obenein kein einziges Anspruch auf Originalität machen darf. Der komischen Gattung sind nur die beiden folgenden beizuzählen, welche sich aber weder nach Inhalt noch Gewand vom Mittelschlage abheben.

Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt, ihr Alter sei nicht über dreißig Jahr.
Vetulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

Marsorius.

Marsorius fand an allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf mit leichter Müh
Das menschliche Geschlecht und das Geschlecht vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill:
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

Beachtenswerther auf diesem Felde ist Kleist's Freund, der Auditeur Friedrich Ewald, geboren 1727 zu Spandau, wie man glaubt als Kartheuser in Rom gestorben, wohin er sich 1767 begeben. Er ist zwar nicht sehr fruchtbar, aber reich an lebendiger Laune und lachendem, obgleich nicht scharfsinnigem Witz. („Sinngedichte und Lieder." Berl. 1755. Dresd. 1757. Berl. 1791, herausgeg. von Jördens.)

Die Verführung.

Das erste Weib ward durch den Teufel,
Durch's Weib der erste Mann verführt;
Seitdem hat stets die Frau der Teufel,
Den Mann die Frau regiert.

Die Reize.

Zeusipp vermählt sich mit Lucinden;
Glaubt nicht, Zeusipp sei blind:
Er glüht, wenn wir sie gleich nicht finden,
Für Reize — die im Kasten sind.

Einige neue Gedanken bei leidlichem Talent brachte der gothasche Literat Georg Schatz (1763—1795) zu Tage in seinen „Blumen auf dem Altar der Grazien" (Leipz. 1787).

Geringern Werthes sind die epigrammatischen Gedichte eines andern Gothaers, des uns schon bekannten Predigers Jacob Friedrich Schmidt (Leipz. 1786), namentlich was die humoristisch und witzig sein sollenden betrifft. Glücklich ist er nur in der Nachahmung. Seine ganze Natur ist überwiegend für das Ernste, Beschauliche und Lyrische gestimmt, und wo er dieser Stimmung folgt, ist er nie ganz unbedeutend.

Daniel Schiebeler, geboren am 25. März 1741 zu Hamburg und gestorben am 19. August 1771 als Kanonikus daselbst, verdient hier wol genannt zu werden, aber die vierundzwanzig Epigramme, welche sich in den von Eschenburg herausgegebenen „auserlesenen Gedichten" (Hamb. 1773, S. 293—302) finden, stehen an Gehalt weit hinter seinen uns näher angehenden Romanzen.

Nicht sonderlich zu rühmen als Epigrammatist ist auch Christian Friedrich Daniel Schubart (1739—1791). Namentlich liebt er derbe Weise und üppige Stoffe. Feinheit kennt er nie. („Sämmtliche Gedichte", Frankf. 1787. II. Werke, Stuttg. 1839/40. VIII.)

An den vornehmen M.

Du bist mit Jupitern verwandt? —
Ei nun! das glaub ich dir.
Es ist ja ja allbekannt,
Zeus war mitunter auch ein Stier.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hol', sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.

Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war mäuschenstille.

Ausgezeichnet dagegen ist Peter Wilhelm Hensler, geboren am 14. Februar 1742 zu Preez im Holsteinschen, gestorben den 29. Juli 1779 als Landsyndikus von Bremen. Seine Epigramme waren nach Aussage seines Bruders Philipp Gabriel*) blos Spiele seiner stetig heitern Muse, auch theilte er sie gelegentlich nur seinen Freunden mit. Aber einige derselben, besonders Claudius, Boie und Voß drangen darauf, daß er sie ausbesserte, und so wurden sie in verschiedenen Sammlungen, z. B. im Göttinger Musenalmanach, Voßschen Musenalmanach, Taschenbuch für Dichter u. a. gedruckt. Erst nach seinem Tode sammelte sie der genannte ältere Bruder nebst andern Dichtungen („Gedichte", Altona 1782), einige ungedruckte, im handschriftlichen Nachlaß vorgefundene hinzufügend. Nicht alle diese Epigramme, welche seinen poetischen Ruhm begründeten, beruhen auf eigener Erfindung; viele sind Nachbildungen, aber immer gelungene, und in allen verräth sich zum mindesten schönes Formgeschick. Heiterer Witz, schalkhafter, wirkungsvoller Spott, correcte Sprache und leichte Versification zieren die meisten. Hie und da gehen unerwartete Einfälle wie Leuchtkugeln auf; und was außerdem hervorgehoben werden muß: er begnügt sich nicht an blos untergeordnetem Stoff, an Weibern und vulgären Narren. Bisweilen geräth er in's Derbe, doch nicht in's Gemeine: er cynisirt, doch nicht aus Behagen an der Unfläterei.

Vaterlandsliebe.

So schön es ist sein Gut und Blut
Für's Vaterland zu geben:
So halt ich es doch wol so gut,
Für's Vaterland zu leben.
So schön es ist, in Tod zu gehn,
Wenn Ehr und Pflicht uns winken:
So halt ich es doch wol so schön,
Wenn volle Flaschen vor uns stehn,
Fürs Vaterland zu trinken.

Poetische Wahrheit.

Bathyll besingt mit inniglicher Lust
Der Jungfer Hanne volle Brust:

*) Dänischer Oberarzt und Professor der Medicin zu Kiel (1733—1805).

„Staunt an, ihr Grazien und Musen,
„Staunt an den vollen keuschen Busen."
Du gutes Blut, Bathyll! Voll ist der Busen zwar,
Doch nur seit Hanne jüngst gebar.

Verleumdung.

Ihr sagt, daß F* vor der Gemeine
Manchmal geborgte Reden hält.
Glaubt nur, es sind wahrhaftig seine,
Sie kosten ihm sein baares Geld.

Einaug und Einbein.

„Ei nun, wie geht es guter Mann?"
Red't Einaug Einbein an.
„Nachbar, wie sollt' es gehen?
„So wie Sie sehen."

Franzosenkrieg.

Der Gallier, meint ihr, war doch der beste Feind.
Es sei. Denn focht er gleich für Ehr' und für den König:
So schlug er doch der streitbar'n Männer wenig,
Und war durchaus der Weiber Freund.
Nur fürcht' ich, Eure Söhn' und Töchter,
Erfahren erst, wie hämisch er gekriegt;
Sein Heer vergiftete die künftigen Geschlechter
Der Männer, die er nie besiegt.

An die Sollicitanten.

Ihr klagt, euch sei des Richters Ohr verschlossen.
Gelt! ihr versteht euch nicht darauf.
Sollicitirt nur unverdrossen,
Doch schließt auch fein den Beutel auf.

An einen bösen Vater über den Tod seines frommen Sohnes.

Was zürnst du doch mit dem Geschick
Um den Verlust des frommen Knaben?
Für einen Mann, wie du, ist es ein wahres Glück,
In jener Welt doch einen Freund zu haben.

Cornar.

Ich speise keinen Tag zu Hause,
Prahlt oft Cornar.
Der Mann redt wahr.
Denn bittet niemand ihn zum Schmause:
So hungert Cornar.

Der Waghals.

Um dir den Ruf der Tapferkeit
Durch große Thaten zu erjagen,

Wagst du dein Leben in den Streit.
Cäcil, du kannst es immer wagen,
Denn es ist nicht von Wichtigkeit.

Warnung an die Mädchen.

Es räumt euch Escobar zwar ein:
„Ein Mädchen muß wol keusch sein
„Vom Gürtel bis zur Zehen.“
Drum macht ihr Rock und Mieder klein,
Und lasst so gern das kleine runde Bein
Und euren vollen Busen sehen.
Doch Mädchen, Mädchen, lasst das sein!
Wenn die Belagerer um eure Vestung streifen,
So möcht' es nicht gerathen sein,
Die Außenwerke selbst zu schleifen.

Räthsel.

Wie heißt das Thier voll Herzeleid,
Das immer Ach und Zeter schreit,
Das allstets nach dem Monde gafft
Und dort sich span'sche Schlösser schafft,
Das voller schwarzer Traumgesichter,
Bei jedem Würmchen sich verweilt,
Und über jeden Knochen heult?
Es heißt ein Elegiendichter,
Und nach dem Ausdruck unserer Zeit:
Ein Dichter der Empfindsamkeit.

Der gewissenhafte Advocat.

Gewissenhafter, als von Xanten,
Ist keiner unsrer Practicanten.
Er hat den Advocateneid
Noch niemals übertreten.
Denn niemand hat in aller Zeit
Zum Anwalt ihn erbeten.

Der Goldmacher.

Dies alles hat der Herr aus Nichts hervorgebracht;
Du neuer Schöpfer hast aus allem Nichts gemacht.

Ueberschrift zu einem Narrenspital.

Des Stifters Mild' ist lobenswerth,
Die hier ein Dutzend Narren nährt.
Doch wenig nur sind ausersehn,
Weil noch so viel vorübergehn.

Grabschrift eines Oberschulzen.

Hier liegt Herr Dorilas. Das Glück war Schuld daran,
Daß man nicht statt: hier liegt — hier hänget schreiben kann.

An einen Tadler.

Du sprichst bei allen schlecht von mir,
Und ich bei allen gut von dir.
Die Welt glaubt weder dir noch mir.

Die hohen Frisuren.

Wenn sich die Herren immerdar
Mit ihrem hohen Haarputz zeigen,
So find' ich das nicht wunderbar.
Ein großes leeres Haupt ist allen Schwämmen eigen.

Unterricht meines Vaters.

Mein Sohn, du hast, wie sich's gebührt,
Mit allem Fleiß das Recht studirt.
Doch, um Processe gut zu führen,
Mußt du die Richter nun studiren.

Auf einen Gedächtnißgelehrten.

Orbill ist eine gute Haut,
Sein Kopf ist wie sein Magen.
Denn beide können viel vertragen
Und lassen alles unverdaut.

Grabschrift auf viele Gelehrte.

Hier liegt zum traurigen Exempel
Ein Mann, der großen Ruhm erwarb,
Und auf der Bahn zum Ehrentempel
In voller Hoffnung — Hungers starb.

In ein Stammbuch.

Du gutes deutsches Blut von ächten deutschen Sitten,
Dein guter Geist geleit' dich überall;
Und schütze dich in diesem Jammerthal
Vor des Franzosen Wind, und vor dem Spleen des Britten!

Rath zur Badereise.

Sie reisen mit der Frau in's Bad,
Um einen Erben zu erstehen?
Ich wünsche, daß es Wirkung hat!
Doch unmaßgeblich ist mein Rath,
Sie ließen sie allein hingehen.

Grabschrift.

Mein Weib ruht hier.
Wie wohl ist ihr!
— — Und mir!

Meine Bücher.

Bei mir kann gar kein Buch veralten.
Kaum hab' ich eins: so muß ich's schon verleihn.
Und da fällt's oft den Leuten ein,
Daß es viel leichter sei, die Bücher zu behalten,
Als das, was sie enthalten.

Die gute Diät.

Charlotten hat ihr Arzt gesagt,
Daß zwar das Liebeswerk am Abend mehr behagt;
Allein gesünder sei's, den Morgen sein zu pflegen.
Nun will sie also, wohlbedacht,
Es täglich zweimal thun — früh der Gesundheit wegen,
Und Abends weil's Vergnügen macht.

Nicht ganz an Hensler reicht Johann August Weppen, geboren am 3. Februar 1741 zu Nordheim, gestorben den 18. August 1813 als Gerichtsamtmann und Gutsbesitzer zu Wickershausen im Hannöverschen. Wie aus den meisten seiner Dichtungen spricht aber auch aus seinen Epigrammen heitere Laune und gefälliger Witz. („Gedichte", Leipz. 1783. II. „Erzählungen, Sinngedichte und Episteln, auch Sittengemälde", Hannov. 1796.)

Auf die Abschiedsrede eines umherreisenden Schauspielers.

Tapp wünscht dem edlen Magistrat
Die Weisheit Salomons im Urtheil und im Rath;
Wär's schon erfüllt, eh' Tapp gekommen,
Ein edler Magistrat hätt' ihn nicht aufgenommen.

Die Aehren.

Seht, wie die leeren
Vom Korn entblößten Aehren
Ihr stolzes Haupt erhöhn!
Seht, wie die schweren
Mit Korn gefüllten Aehren
Demüthig und gebückt da steh'n!
O wenn sie Menschen wären,
So würd' es gleichfalls geh'n!

Grabschrift eines Mineralogen.

Er suchte Steine durch sein ganzes Leben,
Und suchte nie sich satt.
Hier hat man einen ihm gegeben,
Woran er Gnüge hat.

Aehnlichkeit mit ihm hat **Moritz August von Thümmel**, den 27. Mai 1738 auf dem Rittergnte Schönfeld bei Leipzig geboren, von 1768 bis 1783 Coburgscher Minister, dann von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, und am 16. October 1817 als Privatmann verschieden. Seine Sinngedichte verstreute er in verschiedene Musenalmanache. Die unter seinem Namen erschienenen „kleinen poetischen Schriften" (Frankf. u. Leipz. 1782, und Wien 1805) sind unächt und enthalten eine Menge unterschobener Stücke. (Werke Leipz. 1811/12. VI. Neue Ausg. 1820. in 8 Bänden 1832—39 und 1844.)

Der stolze Edelmann.

Freund, wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß Glied vor Glied von deinem Ahnherrn an
Verstand und Tugend abgenommen:
So tret' ich deiner Meinung bei,
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sei.

Das besungene Landgut.

Mein Freund, wer Starens Ode liest,
In der er jüngst dein Tusculum geschildert,
Der denket Wunder, wie verwildert
Der Pindus und dein Landgut ist.

Der Leser des Horaz.

Marull greift zum Horaz im Drang der Langenweile,
Er schlägt ihn gähnend auf und liest
Empfindungsvoll die goldne Zeile:
Wohl dem, der fern von den Geschäften ist.*)

Der Besuch.

Batill besuchte mich; zu Ehren
Des gütigen Besuchs gab mir mein Dämon ein,
Mit ihm ein Glas Burgunderwein
Auf gute Freundschaft auszuleeren.
Nun ist Batill mein Freund. Allein
Wie dauert mich mein Wein, mein Wein!

Gespräch.

A.

Warum so traurig, Freund! darf ich die Ursach wissen?

B.

Mein toll gewordner Hund hat meine Frau gebissen.

---

*) Beatus ille, qui procul negotiis.

A.

Gott! und sie starb?

B.

Pah, pah, sie ist nur zu gesund.
Wer an dem Biß starb, war der Hund.

Durch drollige Laune empfehlen sich mehrere der in Musenalmanachen und Taschenbüchern zerstreuten Sinngedichte des bekannten Tonkünstlers Johann André aus Offenbach (1741—1799).

Der Ehesegen.

Dem achtzigjährigen Hilar
Fiel endlich noch die Thorheit ein,
Ein junges Mädchen sich zu frein:
Er trat mit ihr zum Traualtar.
Der Priester, der kein strenger Cato war,
Und mit dem Mädchen sehr vertraut,
Sah einen Augenblick sie beide schalkhaft an,
Und sprach: „Seid fruchtbar!“ zu der Braut,
Und „füllt die Erde!“ zu dem Mann.

Ermahnung eines Algierers an seinen Sohn.

Geh frohen Muths auf Raub!
Laß dich zum Mitleid nie bewegen!
Sei gegen allen Jammer taub,
Und zweifle nicht an Gottes Segen!

Parentation.

Der gnäd'ge Herr war uns in Gnaden so gewogen,
Daß er uns all' auf's Hemd hat ausgezogen;
O hätt' er nicht sein Haupt so früh geneigt,
Wir hätten bald den Hintern ihm gezeigt.

Nerinchen.

Nerinchen ist ein kluges Kind,
Mit jeder Antwort so geschwind.
Wie heißt dein Vater? fragt ich sie.
„Hans Droll und Compagnie?“

Die Ursache.

Wie kommt's? fragt Lais, meine Knaben
Sehn sich einander gar nicht gleich.
Die Ursach will ich bald errathen haben:
Sieht jeder seinem Vater gleich.

Einige seiner Epigramme befinden sich in der dritten Sammlung der von ihm (oder Rühl) herausgegebenen Blumenlese (Offenbach 1776/78).

Geringen Geschicks und winzigen Witzes schrieb Friedrich August Cartheuser „Sinngedichte“ (o. O. 1765). Sie tragen den Zusatz „neue und vermehrte Auflage“, aber kein Mensch weiß, wann eine erste erschienen. Uns bietet sich in dieser Sammlung nur ein einziges erträgliches Epigramm dar, nämlich:

Der Lieblingstag.

Den Samstag ehrt Gargil vor allen Wochentagen.
Kein Jude darf an ihm den bösen Schuldner plagen.

Der Verfasser wurde am 6. August 1734 zu Halle geboren, 1766 ordentlicher Professor der Medicin und Naturlehre zu Gießen, nächsten Jahres hessen-darmstädtischer Bergrath, 1778 fürstlich nassau-usingscher geheimer Kammerrath. Kränklichkeitshalber zog er sich schon 1779 in den Privatstand zurück, lebte aber noch bis zum 12. Dezember 1796.

Etwas höher sind die in periodischen Schriften zerstreuten Sinngedichte des Literaten Johann Aloys Martyni-Laguna zu veranschlagen. Seine Heimat ist Zwickau, wo er am 20. Januar 1755 geboren ward und, nachdem er lange Zeit in Polen als Hofmeister gelebt, am 12. April 1824 starb. Den Namen Laguna führte er seiner Gattin zu Liebe.

In eine Reihe mit ihm darf der Osnabrücksche Advokat Johann Aegidius Klöntrup (1755—1811) gestellt werden, wie aus den Göttingschen und Leipziger Musenalmanachen zu ersehen. Ebenso

Friedrich Albrecht Anton Meyer*) 1768—1795), Doctor der Medicin und Docent zu Göttingen. („Spiele des Witzes und der Phantasie“, Berl. 1793, und in periodischen Schriften.)

Piquantern Witz entwickelte August Wilhelm Leopold von Rahmel, geboren am 12. März 1749 zu Rheinfeld in Pommern, gestorben als Bürgermeister zu Schmiedeberg in Schlesien den 15. Februar 1808. („Sämmtliche Gedichte“, Schmiedeb. 1789.)

Arist.

Der große Philosoph Arist
Klagt, daß die Welt voll Thoren ist.
O Kind, ruft seine Frau, hör auf dich zu beklagen,
Und lern' von mir die Kunst, die Thoren zu ertragen.

---

*) Nicht Ludwig Wilhelm, wie z. B. Haug und Weißer irrig haben.

Auf die Mode, des Mannes Bild auf der Brust zu tragen.

Wie jedes Wirthshaus führt ein Schild,
Trägt jeder Dame Brust jetzt ihres Mannes Bild;
Auch pflegen hier wie dort viel Herren zu logiren,
Doch selten, die die Schilde führen.

Keineswegs unglücklich im satirischen Sinngedicht war auch Christoph Friedrich Sangerhausen, Prediger zu Aschersleben (1740—1802). Von den 27 Epigrammen, welche seine „gesammelten Gedichte“ (Leipz. 1782) enthalten, gehören die folgenden ohnstreitig zu den bessern sämmtlicher Epigrammatisten des hier behandelten Zeitraums.

An M.

Daß sie die Wahrheit immer spricht,
Daß sie die Treue nimmer bricht,
Das ist von deiner Frau bekannt.
Daß sie die Wahrheit immer spricht,
Dafür steht ihr Verstand;
Daß sie die Treue nimmer bricht,
Dafür steht ihr Gesicht.

Der Prediger und der Kranke.

P.
Sanft wie der Schlaf, ist auch der Tod den Himmelserben.
K.
So läßt sich's wol recht gut bei ihrer Predigt sterben?

Die Neuwahl.

M.
Ihr neuer Amtmann ist Philint!
Heut hab' ich es dahin gebracht,
Doch hat mir die Geburt viel Müh' und Angst gemacht.
N.
Das glaub' ich wohl, es war ein großes Kind.

Satanas.

Als Semler aus der Welt den Satanas vertrieb,
Und jeder Orthodox dawider schrie und schrieb,
Sprach Satanas, gestützt auf seinem Wanderstabe:
Mich daur't die Welt, wo ich so wahre Freunde habe.

Hinlänglicher Beweis.

Verdorben sind die Menschen allzumal,
An Geist und Leib und überall;
Und ob sie gleich es wollten,
Und ob sie gleich es sollten,

Noch können sie das Gute nicht vollziehn.
So predigte Crispin.
Und wer ihn hörte, musste denken;
Beweis genug, um ihm die übrigen zu schenken.

Auf Lavater.

Daß Gaßner Wunder that, ist wahrlich nicht erdacht!
Hat er nicht Weise blind gemacht?

Die Kritik.

So wie die Medicin, so heilte
Sonst die Kritik den Text nur innerlich, zertheilte,
Vertrieb und linderte. Nun ist sie Chirurgie,
Nun schneidet sie.

Als Philadelphia auf einer Gerichtsstube spielte.

Als jüngst sein Zauberspiel Herr Philadelphia
Auf einem Richtersaale trieb,
Und Geld, das er zurück uns geben sollte,
In seinen Händen künstlich blieb,
Und ich vom Nachbar wissen wollte,
Wie dieses Kunststück ihm gefalle —
Da lächelt er: — „Die Kunst verstehen ja
Die Herr'n, die sonst hier sitzen, alle!"

Beim Tode einer herrschsüchtigen Frau.

Das war das erstemal,
Daß sie nicht ihren Willen hatte,
Sprach bei Ismenens Todesfall
Ihr tiefgebeugter Gatte.

Bei Gelegenheit der Kriegsschuldentilgung, bewirkt theils vom Vermögen, theils vom Amte.

J.

Wovon gedenken Sie dem Vaterlande
Den Schuldenbeitrag zu erlegen?
Vom Amte? oder vom Vermögen?

M.

Das hab' ich noch nicht überlegt;
Ich muß erst sehn, wo es am wenigsten beträgt.

J.

So rath' ich Ihnen wohl: Sie geben's vom Verstande.

Johann Michael Armbruster, geboren am 1. November 1761 zu Sulz im Würtembergschen, Hofsecretair bei der obersten Polizei- und Censurstelle in Wien, wandte dem Epigramm eine ganz besondere Neigung zu, welche aber leider mit seinem Ta-

lent haderte. Indeß sind einige nach Form und Gehalt zu den bessern der ganzen Zeit zu rechnen. Er machte seinem Dasein am 14. Januar 1814 durch einen Pistolenschuß ein Ende. (S. „Poetisches Portefeuille", St. Gallen 1784. „Gedichte", Kempten 1785, II. Bregenz 1788 und in Stäudlin's schwäbischen Blumenlesen von 1783 u. 84.)

Grabschrift einer Heuchlerin.

Hier ruhet Madam Hasenpott,
Die Christi Lehren treu vollbracht;
Bei Tage dient' sie ihrem Gott,
Und ihrem Nächsten bei der Nacht.

Nicht scharf genug pointirt sind die Epigramme von Baumgarten's und Ramler's Schüler Joachim Christian Blum, geboren den 19. November 1739 zu Rathenau in der Mark Brandenburg, und als Privatmann daselbst gestorben am 28. August 1790. („Sämmtliche Gedichte", Leipz. 1776, II. „Neuere Gedichte", Züllichau 1785.)

Aretin's Grabschrift.

Zu schmähen alle Welt, war Aretin gewohnt,
Und hätt' er Gott gekannt, er hätt' ihn nicht verschont.

Dasselbe gilt von den Sinngedichten des Marburger Professors der schönen Literatur Joseph Friedrich Engelschall (1739—1797). Einige darunter sind sehr gallig. („Gedichte", Marb. u. Leipz. 1788.)

Grabschrift.

Hier ruht Lupin, und hört zu essen auf!
Nach achtzig Jahren Essenslauf
Ließ er sich diese Ruhstatt bauen,
Die lange Mahlzeit zu verdauen.

Friedrich Bernritter, Rentkammerrath zu Stuttgart (1754—1803), stellt sich in eine Klasse mit den beiden Vorigen. Aus seinen Epigrammen in der Mannheimer Schreibtafel und in Stäudlin's schwäbischem Musenalmanach können wir blos herausheben die anekdotische

Richterliche Ermahnung.

Ihr Schurke! Stellt ihr nicht das Stehlen ein,
So laß ich, traun! das nächstemal euch henken;
Und wird auch dies euch keine Warnung sein,
So werd' ich schon auf schärfre Strafe denken!

Meist ernst und schwermüthig war die Muse des Duisburger Superintendenten Friedrich Mohn (1762—?), und die wenigen lachenden Blümchen, welche sie pflückte, ermangeln des wahren epigrammatischen Duftes. („Gedichte“, Düsseld. 1795/98 II.)

Denselben Mangel tragen die zerstreuten Sinngedichte von Christian August Fehre, Finanzprocurator zu Dresden (1744—1823), und Johann Nepomuk Rothmann, Professor der Mathematik am ehemaligen Leibgarden-Institute zu Münster (1752—1811).

Ein sehr fruchtbarer Epigrammendichter war Johann Conrad von Einem, einige Zeit Conrector zu Hannöverisch-Minden, als Privatmann zu Erfurt am 1. April 1799 gestorben. Seine Sinngedichte sind in verschiedene Jahrgänge des Göttingschen und Hamburgschen Musenalmanachs verstreut, und mehrere darunter dürfen unbedenklich zu den trefflichsten gezählt werden, welche aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorliegen.

Der Opernsänger und der Rentmeister.

Um ihren Jahrgehalt, der längst schon fällig war,
Hielt bei der Renterei der Opernsänger Schaar
Sehr dringend an. Euch kann noch nicht
Geholfen werden, war die Antwort; es ist Pflicht,
Vor allem Denen erst, die weinen, beizuspringen;
Dann kommt die Reih' an die, die singen.

Der alte Gloß.

Oft hat er noch, der alte Gloß,
Einfälle voller Witz, die ganz zur Sache passen:
Er ist wie ein verfallnes Schloß,
In welchem dann und wann sich Geister sehen lassen.

Anthologische Glosse.

Daß unsre jungen Frauenzimmer
Mit bloßem Busen gehn, befremdet dich?
Die Blumen öffnen immer
Zur Zeit der Blüte sich.

Vater und Tochter.

Ja, Lieschen, freien ist wol gut,
Sprach Vater Kunz, doch besser thut,
Wer gar nicht freit! So will ich dann
Das Gute thun, fing Lieschen an,
Das Beßre thue, wer es kann.

Der Glückwunsch.

Ich bin von ganzer Seel' erfreut,
Daß Sie das Amt davon getragen.
„Viel Dank für Ihre Gütigkeit!"
Was werden nun die Neider sagen?
„Das eben wollt' ich Sie jetzt fragen."

Das Klostergelübte.

Der Mönch.

Gehorsam, keusch und arm zu sein,
Die drei Gelübde sind's die unsre Pflicht enthalten.

Der Protestant.

Und heimlich schließet ihr das vierte noch mit ein:
Von allen dreien keins zu halten.

Advokaten.

Die Herren gehn oft auf einander los,
Als ob sie wirklich Feinde wären;
Doch scheint's nur so; sie fechten blos,
Auf Andrer Kosten; kurz, sie machen's wie die Scheeren:
Wenn mit geschärften Schwertern die
Feindselig an einander rücken,
Verwunden sie sich selber nie;
Nur was dazwischen kommt, zerschneiden sie in Stücken.

Markolph und der Jude.

Markolph.

Ein jedes Land hat seine Sitten:
So henkt, zum Beispiel, bei den Britten
Man einen Juden nie allein;
Stets wird unmittelbar daneben
Ein Esel aufgeknüpfet.

Der Jude.

Nein!
So mögen wir uns beide freun,
Daß wir nicht in dem Lande leben.

Der alte Pfarrer und der Beamte.

Der Pfarrer.

Den alten christlichen Gebrauch,
Den Exorcismus, schafft man auch
Nun bei der Taufe ab! O tempora! O mores!

Der Beamte.

Wenn Ihr nicht gern, Ihr Herrn Pastores,
Ihn missen wollt, so führt ihn bei der Trauung ein;
Da wird er nöthiger als bei der Taufe sein.

Anläufe zum komischen Epigramm nahm frühzeitig der bekannte Gotthelf Wilhelm Christoph Starke, Oberhofprediger zu Ballenstädt (1762—1830), aber sie mißlangen ihm durchaus.

Den bessern Sinndichtern muß Ludwig Heinrich von Nicolai angereiht werden. Bildet er auch öfter dem Martial, Owen u. A. nach, fehlt es ihm doch nicht an eigner Erfindung. („Vermischte Gedichte" V. und IX. der Ausg. 1778. II. 113—125 der Ausg. 1792.)

Auf einen schlechten Geiger.

Wenn Orpheus Hand die Saiten strich,
So regten und bewegten sich
Der Wald, die Felsen und die Wogen;
Doch du bewegest nichts, als deinen Fiedelbogen.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen was die Alten sprechen?
Ich bin so gut, als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Der Schläfer.

Wer den rechten Wein gemacht,
Wer den ersten Pflug erdacht,
Wer die Lettern aufgebracht,
Wer die Leier ausgedacht.
Wer uns jede Kunst gelehret,
Wird gleich einem Gott verehret.
Nur an den wird nie gedacht,
Der das erste Bett gemacht.

Die drei Facultäten.

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine Thaten,
Den Aerzten meinen Leib, mein Gut den Advocaten.

Guter Rath.

Von vorne flieh ein schön Gesicht;
Von hinten trau dem Maulthier nicht;
Vermeide neben dir den Karren;
Von allen Seiten flieh die Narren.

Sehr hervorragendes Talent für das launige und scherzhafte Epigramm bethätigte der berühmte Fabeldichter Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1803), und das Eigenthümliche seiner hier einschlagenden kleinen Dichtungen ist, daß er in diesen

häufig in die Fabel geräth, wie er andererseits bei jener meist epigrammatische Wendungen nimmt.

Grabschrift eines empfindsamen Zechers.

Sentillo ruht in diesem Grab:
Er war ein Freund des Safts der Reben,
Und schlug wie sie, bei seinem Leben,
Sein Wasser durch die Augen ab.

Harpagon.

Wohlthätigkeit, wie selbst die Bibel saget,
Rief Harpagon, ist groß; ist göttlich schön!
Weh dem, der einen Bettler von sich jaget!
Drum will ich auch von nun an — betteln gehn.

Der alte General.

Ein alter General begann
Den Sinn des Ohrs und Auges zu verlieren.
Ich soll, sprach er, mich nächstens retiriren.
Und schicke mein Gepäck voran.

Die Kunst zu sterben.

Lernt sterben, sprach im Hospital
Ein Mönch zu einem kranken Greise.
Was lernen? rief der graue Weise:
Man kann es gleich beim erstenmal.

Das Gemälde.

Den Teufel sah im Bild ein armer Wicht
Mit seinem Weib in seinen Tatzen,
Oho! rief er, dies ist die meine nicht,
Die würd' ihm das Gesicht auskratzen.

Der Geist.

Marull hat Geist. Ihr nehmt ihn nicht
In seinen Schriften wahr.
Allein das ist's, was für ihn spricht:
Ein Geist ist unsichtbar.

Die Milchkur.

Braucht eine Milchkur, sprach Callist,
Mein Leibarzt, Ihr seid krank.
Ich folgt' ihm, und von nun an ist
Liebfrauenmilch mein Trank.

Auf Germans Grab.

German ruht unter diesem Stein;
Der treue Patriot

Trank sich in lauter deutschem Wein
Auf Deutschlands Wohl zu todt.

Strephon.

Geist und Tugend spricht den Schönen
Strephon ab. Das heißt geschmäht.
Nein! Er spricht ja nur von jenen,
Deren Thür ihm offen steht.

Ankündigung eines Mädchenphilantropins.

Zu wissen sei, daß ich, Petrill,
Auf häufiges Begehren,
Die Töchter Deutschlands lehren will:
Empfinden — und gebären.

Grabschrift einer Wittwe.

Eudoxia verließ die Welt
Aus Gram nach ihres Mannes Tode:
Dies ist die erste neue Mode,
Die jungen Weibern nicht gefällt.

Fragment einer Capuzinerpredigt.

Ja, glaubet mir, ihr meine lieben Brüder!
Ein leerer Traum ist unser Lebenslauf:
Gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
Und mausetodt steht ihr des Morgens auf.

Beccaria.

Für Menschenwohl hat er mit Kraft
Und mit Gefühl geschrieben:
Die Galgen hat er abgeschafft;
Die Schwengel sind geblieben.

Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen:
Singt immer, sprach ein Ortolan,
Der fettste bin ich doch von allen.

Die Diebe.

Wie seltsam geht es in der Welt!
Sonst nahm der Dieb uns unser Geld;
Ich muß das Gegentheil erleben.
Seitdem der Schelm dem Biedermann
Für Geld Papier bezahlen kann,
So giebt es Diebe, welche geben.

Liebe aus Hunger.

Wißt ihr, woher es kommt, daß Pflegon seine Hand
Der reichen Thais angetragen?

Der blinde Amor schoß, mit ungewisser Hand,
Statt in sein Herz, in seinen Magen.

Die poetische Geburt.

Als Bavs, des Reimers Liebchen
In letzter Nacht
Ein abgestandnes Bübchen
Zur Welt gebracht,
So rief Pasquin: o Schande,
Der schofle Mann!
Er bringt auch nichts zu Stande,
Das leben kann.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz wird auch in unserm Hain,
So sprach der Musen Chor, allmälig theuer.
Heizt, sprach Apoll, mit schlechten Versen ein,
So habt ihr ewig Feuer!

Der Schiedsmann.

Der Anwalt Raps gerieth jüngst mit dem Arzte Hain
In einen schweren Streit, und zwar des Ranges wegen.
Man rief den Nachbar, ihn als Schiedsmann beizulegen.
Nun, nun, sprach der, der Fall wird leicht zu schlichten sein:
Der Gaudieb geht voran, der Henker hinterdrein.

Stella.

Stella, die schöne Sünderin, hat sich plötzlich bekehret,
Und ihr geheimes Closet zur Kapelle gemacht.
Doch, Penelopen gleich, so geht die Sage, zerstöret
Sie die Arbeit des Tags stets in der folgenden Nacht.

Lot's Frau.

Zur Säule ward bei Sodoms Feuerbade
Für ihren Vorwitz Dame Lot.
Träf immer ihn dies Loos, mein Gott,
Was gäbe das für eine Colonnade!

Antipathie.

Ein Zecher war bereit zu scheiden,
Sein Weib bethränte sein Gesicht.
Ach, rief er, Liebe, weine nicht!
Ich konnte nie das Wasser leiden.

Mit noch größerer Vorliebe behandelte der preußische Oberfinanzrath Leopold Friedrich Günther von Göckingk (1748—1828) das witzige Epigramm, und seine Berühmtheit ist zum Theil darauf gegründet. Wirklich zeichnet er sich darin

durch Frische und Kernigkeit aus; allein es ist eben so wahr, daß er auf die Form nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit verwendete. Die erste Sammlung seiner Sinngedichte erschien 1772 (Halberst.) und umfasst an der Zahl zweihundert; die zweite 1778 (Leipz.) In diese nahm er aber von jenen und hundert andern, in Musenalmanachen zerstreuten, kaum den dritten Theil auf, um Alles entfernt zu halten, dem es an kaustischem Salze zu fehlen schien. Auch in der letzten Sammlung (Frankf. u. Leip. 1780/82) haben sie sich nur um ein paar vermehrt.

Auf Se. Wohlgeboren, den Herrn S. T. Ruffin.

Ruffin tritt immer oben an;
Daß er nicht böse werden kann,
So treten Seine Wohlgeboren,
Von allen Thoren,
Wie billig, gleich voran.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiscribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen,
Denn, spricht er, keiner pfiff von allen.
Doch, wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

An die Nation.

Halt du auf deine Bühne viel,
Halt deine Dichter theuer.
Vergnügen giebt Thaliens Spiel,
Und Ruhm der Dichter Leier.
Das erste kostet dir nicht viel,
Das letzte — keinen Dreier.

Auf eine verbuhlte Schauspielerin.

Nie will auf dem Theater dein Spiel jemand gefallen.
Doch hinter den Coulissen, sagt man, gefällt es allen.

Auf das Luftschiff des des Forges.

Man sagt, daß man im Monde den Verstand
Der Menschen soll in Flaschen aufbewahren*).
Das ist dem Herrn des Forges wohl bekannt,
Drum denkt er mit dem Schiff, das er erfand,
Nach seiner Flasche hinzufahren.

---

*) Ariost im Orlando furioso.

Auf den Bürgermeister Stax.

Caligula gab seinem Pferde
Das Bürgermeisteramt,
Doch kein Unschuldiger ward je von ihm verdammt.
O Bürgermeister Stax! wir bitten, werde
Doch heute noch zu einem Pferde.

Advocatenstil.

Mein Advocat, Herr Weil, ist ohne Zweifel
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil;
Und Alldieweilen, das ist gar ein armer Teufel.

Auf Aretin.

Daß er den Muth besaß, den Großen Spott zu singen,
Trug eine goldne Kett' ihm ein.
Zur Kette könnt' auch ich's wol bringen,
Nur möchte sie von Eisen sein.

Herr von Zelt.

Zelt, der den Adel kaufte, Herr von Zelt,
Sagt zwar, unschätzbar sei ihm seine Ehre;
Doch dächt' ich, daß fünfhundert Thaler Geld
Noch wohl zu schätzen wäre.

Bei Frontins Tode.

So ist er todt, der Mann vom blauen Dunst,
Der große Held
In der Verstellungskunst?
Ach: wenn er sich nur diesmal nicht verstellt!

Grabschrift auf einen Faullenzer.

Hier ruht Herr van der Klee,
Wie er geruht im Leben;
Nur daß man, statt des Kanapee,
Ihm diesen Sarg gegeben.

Peter Wichtig.

In Ihren Epigrammen, sagt Herr Wichtig,
Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig,
Doch räum' ich's gern von diesem ein.

Ueber die Grabschrift auf einen Wucherer.

„Sein Angedenken, das bei Wittwen und bei Waisen
Spät dauern wird —"
so stand am Grabmal da;
Und Freund, auf allen meinen Reisen
War das die wahrste Grabschrift, die ich sah.

Auf einen faulen Bibliothekar.

Man geb' ihm Landeskassen; dafür ist er der Mann!
Was man ihm anvertrauet, rührt er gewiß nicht an.

Viele Freunde.

Wer hätte das gemeint?
Zweihundert Freunde hat Alcist!
Denn jedem, dem er schuldig ist
Nennt er: Mein lieber Freund!

Grabschrift.

Hier ruht mein selig Eheweib
In dieses Grabes Höhle.
Zuweilen waren wir ein Leib,
Doch niemals eine Seele.

Die Statuen.

Statuen will für seinen Garten
Arant erstehen?
Warum stellt er nicht seine Töchter
In die Alleen?

Die goldne Leier.

Maz reimet kein Gedicht,
Worin er nicht
Von seiner goldnen Leier spricht.
Du Narr, der immer Hunger hat,
Verkauf sie doch, und iß dich satt!

Stax.

Sehr ordentlich lebt Stax; denn mit dem Glockenschlage
Vier Uhr betrinkt er sich schier alle Tage.

Reliquien.

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn,
Und zeigt uns drin ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

Die kranke Iris.

Sie wird so mager, blaß, und fängt sich an zu grämen;
Ruft, sagt Mama, den Doctor her!
Allein was soll denn der?
Er kann doch nicht zwei Frauen nehmen?

Alpins Leichenstein.

Hier liegt Alpin. Es sagt sein Leichenstein,
Alpin sei hochgelehrt gewesen.

O könnt' er das noch sehn, wie würd' er sich nicht freun!
Nur, freilich, konnt' er nicht gut lesen.

Zopf.

An Zopfs Gemälden sind die Fehler jedem klar,
Und Zopf wird darum Arzt, statt daß er Maler war.
Jetzt kann er's auch bequemer haben;
Der Fehler wird nun mit begraben.

Auf ** komische Oper, componirt von **

Er schilt Musik und Ausdruck schlecht;
Der Componist den Text. Wer hat nun Recht?
Wenn ich's gewissenhaft entscheide:
Beide!

Jungfer Kammerlohn und ihr Nachbar.

Jungfer.

Die Lästerer! Die Ehre so zu rauben!
Verflucht! zwei Kinder hätt' ich schon?

Nachbar.

Die Leute reden viel; doch, Jungfer Kammerlohn,
Man muß auch nur die Hälfte glauben.

Rath für Baven.

Sehr schlechte Malereien, die
Aus Herkulanums Schutt gegraben,
Nichts wen'ger sich vermuthet haben,
Sind jetzt die Seltenheit von mancher Galerie.

Ha Bav! da doch auf dieser Erde
Kein Mittel ist, daß deine Poesie
Zur Zeit geschätzt, gelesen werde,
So rath ich dir: vergrabe sie.

Der Autor.

„In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen,"
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freilich muß er wol so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

Der Büchersaal.

Um seinen Büchersaal zu sehen,
Besuchten wir den Herrn von Philamint,
Allein er ließ uns wieder gehen,
Weil wir ja keine Motten sind.

Kauz und ich.

K. Wer freiet, der ist nicht gescheidt!
Ich. Wie? Was? Und Du hast nicht gefreit?

Als einem Geiger die Fenster eingeworfen wurden.

Zum wenigsten hat unser Geigenmann
Mit Orpheus doch der Aehnlichkeiten eine:
Daß er, wie dieser, auch die Steine
Selbst in Bewegung setzen kann.

Auf eine Wirthin.

Wenn doch die Reisenden das Klagen unterließen,
Daß unsre Wirthin hier sie prelle; denn mich dünkt,
Daß manche mehr von ihr genießen,
Als sie in Rechnung bringt.

Schluß einer Predigt*).

Erhebt, Geliebte, noch zuletzt
Dankbar mit mir zu Gott die Hände,
Daß er den Tod an's Ende
Des Menschenlebens hat gesetzt.

Quantitativ ist der Zittauer Barde Rhingulph Karl Friedrich Kretschmann (1738—1809) von ungemeiner Fruchtbarkeit. („Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte", Frkf. u. Leipz. [eigentlich Bautzen] 1764. Eine Auswahl: „Scherzhafte Gesänge", Leipz. 1771. „Epigramme", Leipz. 1779. „Werke", Leipz. 1784—1799. VI. Im 2. Bande vorher einzeln gedruckte Sinngedichte, S. 241—304. Alle zusammen mit etlichen neuen nochmals als 7. Band unter dem besondern, nicht zutreffenden Titel: „Letzte Sinngedichte in 8 Büchern", Zittau und Leipz. 1805— über achthundert Stück.) Doch eben nur quantitativ ist seine Fruchtbarkeit eine so ungemeine. Nach ihrer innern Beschaffenheit muß auf sie das Sprüchwort Anwendung finden: in jedem Korbe ist die zehnte Nuß taub. Viele der Sinngedichte sind schon zu seiner Zeit ganz richtig als blose improvisirte Einfälle ohne Schliff und Salz erkannt worden, andere als gereimte Bonmots, welche durch häufige Wiederholung an die tartarischen Mahlzeiten erinnern, wo derselbe Knochen bis zum letzten Gast die Runde macht. Eine erkleckliche Anzahl ist überdies Martial, Owen und andern englischen und französischen Epigrammatisten nachgebildet, die sich in diesen Nachbildungen obenein meist als Verbildungen wieder erkennen würden. Und so bleiben aus dem Haufen nur vereinzelte Weizenkörner im Siebe der Kritik zurück. Bei vorherrschender

*) Keine Erdichtung.

Neigung zu ernsten, starken, bittern und bissigen Auftragungen ist übrigens für das Komische in jeder Hinsicht wenig ersprossen.

Der Reim.

Lange suchte Bav einen Reim auf Muse;
Endlich kam sein Weib, und der Reim — Meduse.

Der Täufling.

Der Vater ist ein Narr,
Die Mutter ist voll Trug,
Ein Dummkopf ist der Pfarr,
Die Pathen sind nicht klug.
Was, lieben Leute, glaubt ihr wol,
Daß aus dem Kindlein werden soll?

Der Wucherer.

Stax giebt den Armen oft und gern.
Ich leih' es, prahlt er stolz, dem Herrn.
Doch lachend fragt ihn, wer ihn kennt:
Sprich, Lieber, zu wieviel Procent?

Gottesfurcht und Königsliebe.

Mensch, fürchte deinen Gott, und liebe deinen König!
Nur jenen nicht zu viel, und diesen nicht zu wenig.

Die Köchin.

Ein Mädchen kaum von achtzehn Jahren,
Weiß von Gesicht und Brust, und schwarz von Aug' und Haaren,
Nimmst du zu deiner Küchenschaft?
Schalk? du wirst gar zu leckerhaft.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen ist vor Liebe krank.
Ei, seht mir doch den Arzt mit tausend Freuden eilen!
Und geb' ich ihm nicht bald den Dank,
So wird der Bösewicht mir noch das Mädchen heilen.

Der rothbackige Bullus.

Bullus, sagst du, schämt sich nicht?
Sieh doch an sein roth Gesicht!
Weit gefehlt! Das ist der Wein,
Der sich schämt in ihm zu sein.

Bessere Epigramme bei ungleich geringerer Productivität lieferte der Neubrandenburger Hauptpastor Ernst Theodor Johann Brückner (1746—1805), bekannter als Idyllendichter. Er liebte es, um mit der „Bibliothek der redenden und bildenden Künste" zu urtheilen, Gesammtheiten mit Gesammtheiten, Stände mit Ständen, Individuen mit Individuen, Verhältnisse

mit Verhältnissen zusammenzustellen, und so Contraste aufzufinden, deren Wirkung oft drollige Laune und glücklichen Ausdruck begünstigen. Das Sammeln seiner in Musenalmanachen zerstreuten Sinngedichte unterließ er.

Landessitte.

Der Obersachse.

Nur Einen Kuß von ihr, Cytherens holder Sohn!
Mit Freuden will ich dann in's Reich des Todes sinken.

Der Niedersachse.

Ik will mi lewer so behelpen dohn,
Un äten minen Schinken.

Frage.

Daß Sie der Herr von Knast kaum sieht, Herr Candidat,
Das wundert Sie? Ich möchte wissen,
Was er so einen Mann zu ehren nöthig hat,
Der, um zu leben, erst so viel hat lernen müssen.

Standesmäßige Ehre.

Nein, gnäd'ger Herr, das können Sie nicht dulden,
Daß eine Bürgerstochter Ihre Hand verwarf!
Eu'r Gnaden haben ja doch Schulden,
Wovor kein Prinz sich schämen darf.

Nur nebenher pflegte das Epigramm Johann Georg Jacobi (1740—1814), und, wie von diesem weichlichen Graziendichter kaum anders zu erwarten, nicht sowohl das komische und kaustische, als hauptsächlich das zarte, empfindsame, lyrische. Ganz freies Schalten verstattet er dem Satyr nirgend. Sorgsam glättet er die Spitzen der spärlichen Pfeile, die er verschießt, damit sie ja schlimmstenfalls blos Contusionen herbeiführen.

Aufklärung.

So recht! Die Läden auf, daß wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Nebenbei auch cultivirte das Epigramm in einigen Musenalmanachen Johann Joachim Eschenburg (1743—1820), verdient durch Herausgabe älterer Literatur-Denkmäler.

Die Rache.

Mit seinen Freunden nimmt's Faustin nicht so genau.
Dem Mädchen, das mich liebt, wird er, sie ihm gewogen:

Sie haben sich, nicht mich betrogen:
Ich bin gerächt: denn sie wird seine Frau.

Chloens Bildniß.

Vor deinem Bilde thu' ich kläglich,
Und seufz', und trostlos lässt es mich.
Taub ist es, stumm und unbeweglich:
Wie glücklich traf der Maler dich.

Die Geschenke.

Du schenkst mir tausend schöne Sachen;
Wenn ich sie dir vergelten soll,
So muß ich sie zu Gelde machen:
Was meinst du, kauftest du sie wol?

Inhaltlich ziemlich unbedeutend sind die Epigramme des sonst nicht unbegabten Eulegius*) Schneider. Er war am 20. October 1756 im Dorfe Wipfeld bei Würzburg geboren, erhielt seinen ersten Unterricht von den Jesuiten, trat, von diesen wegen ausschweifender Lebensart verstoßen, zu Bamberg in den Orden der sogenannten braunen Franciskaner, ward 1786 Hofprediger des regierenden Herzogs von Würtemberg, und 1789 Professor der griechischen Sprache und schönen Wissenschaften am Gymnasium zu Bonn. Feindseligkeiten, die er sich durch freimüthige Aeußerungen zugezogen, nöthigten ihn Bonn zu verlassen. Er ging nach Frankreich, wurde 1791 Vicar des Bischofs Brendel in Straßburg und Professor der Theologie an dortiger Universität; schlug sich dann zur Partei der Freiheitsmänner, quittirte seine Stellung (1792) gegen die eines Maires von Hagenau, kehrte aber bald zurück nach Straßburg, in der Eigenschaft eines öffentlichen Anklägers bei dem peinlichen Gericht des niederrheinischen Departements und Civilcommissars der Revolutionsarmee desselben Departements. Abscheulicher Mißbrauch der verliehenen Gewalt brachte ihn aber, den Verfasser sentimentaler Gedichte, schon am 15. Dezember 1793 auf das Schaffot der von ihm im Elsaß selbst eingeführten Guillotine, um zunächst auf einige Stunden ausgestellt, dann jedoch nach Paris transportirt und am 1. April 1794 enthauptet zu werden. Wir haben ihn noch einmal zu erwähnen.

Ohne Glück versuchten sich ebenfalls im Epigramm Johann Jacob Mnioch aus Elbing (1765—1804), und Jo-

*) Eigentlich Johann Georg; Eulogius ist sein Ordensname.

hann Dietrich Leyding, Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt zu Hamburg (1721—1781).

Von dem Fabeldichter Christian Gottlieb Lieberkühn gehört nur das folgende Epigramm hieher:

Caligula.

Caligula erhob sein Pferd zum Bürgermeister.
Warum verlachen ihn doch unsre feinen Geister?
Das ist so schlimm noch nicht: jetzt nimmt ja mancher Staat
Gar Ochsen in den Rath.

Ueber Lieberkühn's Lebensumstände ist nichts weiter mit Sicherheit ermittelt worden, als daß er in Potsdam geboren, in Halle Theologie studirte, und in den Achtziger Jahren noch gelebt haben muß.

In der großen Menge dürftiger Gedichte, welche der Löbauer Bürgermeister Christian Gottlieb Schluckwerder (1735—1813) unermüdlich ausbrütete, befinden sich wenigstens einige leidliche Stachelreime.

Eine der eigenthümlichsten und seltensten Erscheinungen aber in der sogenannten schönwissenschaftlichen Literatur ist der berühmte Mathematiker Abraham Gotthelf Kästner, geboren am 27. September 1719 zu Leipzig, seit 1756 Professor der Naturlehre und Meßkunst zu Göttingen, wo er — 1765 zum königlich großbritanischen Hofrathe ernannt — am 20. Jnni 1800 starb. Wir haben von ihm die verschiedenartigsten belletristischen Versuche, aber (— die fachwissenschaftlichen Schriften gehen uns hier natürlich nichts an —) das Epigramm ist es hauptsächlich, welchem er seinen Platz in der Literaturgeschichte verdankt. Sein Geist hatte sich allmälig so sehr gewöhnt, immer diese Form der Aeußerung anzunehmen, daß das epigrammatische Element den charakteristischen Zug aller seiner übrigen Schriften bildet; auch kannten ihn Viele mehr als witzigen Epigrammatisten, dann als großen Mathematiker, während er Beides in der Weise vereinigte, wie man von Fontenelle gesagt hat: il faisait de petits vers et de grauds calculs*). Kästner's Epigramme sind zum allergrößten Theil durch Zeitereignisse und persönliche Beziehungen hervorgerufen, und daher oft nur Gelegenheitsreime, welche jedes tiefern, gemeinsamen Grundes ermangeln. Er er-

*) S. K's ges. schönwissensch. W. IV. 212 f.

zählt selbst, in seiner Jugend habe er meist mit Freunden gelebt, die entweder Mathematiker oder mit den schönen Wissenschaften vertraut waren; da habe er sich das Uebel angewöhnt, daß er gern über Andere lachte, jedoch mit dem Vorbehalt: hanc veniam damus petimusque vicissim; und demgemäß sind seine Epigramme häufig von jener negativen Natur, in der mehr treffender Witz und strafender Ernst als Humor und objectives Gedankenspiel sich offenbaren. Sie sind präcis, kräftig, scharf, bisweilen schonungslos; aber Diejenigen, welche behauptet haben, sie seien nur bitter, beißend, giftig, verstehen sich ebensowenig darauf wie Die, welche Witz und immer nur Witz und keinen Humor darin finden. Im Gegentheil sind eine gute Anzahl höchst ergötzlich, von wahrhaft komischer Kraft, und selbst einige unwitzige noch sinnreich. Andererseits muß gelten, daß er blos ausnahmsweise diejenige Gemüthstiefe offenbart und den feinen Sinn, der in der Natur einen Spiegel des Geistes erkennt und mit Sprachgewandtheit die Bilder, die sie ihm zeigt, festzuhalten weiß. Allein für menschliche Thorheiten und Verkehrtheiten besaß Kästner so reizbaren Sinn und so geschärftes Auge, und für ihre Bezeichnung und Züchtigung so fertige Zunge, daß es ihm schwer wurde nicht satirisch zu sein. Er war furchtlos genug Schwachheiten und Mißbräuche, wo er sie immer entdeckte, dem lauten Urtheil Preis zu geben. Doch erst als er sah, daß das Publicum auf diese Rügen, wie auf die gelegentlichen Aeußerungen seiner Laune und seines Witzes großen Werth legte, fing er selbst an mehr von seiner Gabe zu halten und sie zur Zeit wie Unzeit fleißig in Anwendung zu bringen. Ja in dem durch großen Beifall genährten Bewusstsein, daß sie in der Epigrammenliteratur wol mitzählen würden, gab er sie wiederholt heraus, zumal da Unberufene dem Begehren des Publicums schon ohne sein Vorwissen damit dienten, und mehr als billig und wahr auf seine Rechnung setzten. Dabei hielt er es jedoch selten der Mühe werth, bei dem vom Reiz des Moments Eingegebenen noch auf die Form sonderliche Sorgfalt zu verwenden. Von der außerordentlichen Popularität dieser Epigramme und ihrer Verbreitung giebt besonders der Umstand Zeugniß, daß sich sehr viele durch eine lebendige Tradition lange fortpflanzten, so daß noch zwanzig Jahre nach seinem Tode ein Literarhistoriker sagen durfte, eine Menge der-

selben sei so verbreitet, daß eine Sammlung aus dem Gedächtniß des Publicums wiederhergestellt werden könnte, wenn sie aus der Literatur verschwinden sollten.

An seine Epigramme pflegte man von jeher das Urtheil über Kästner's Charakter anzuschließen, und zwar schon unter seinen Zeitgenossen das allerwidersprechendste. Es ist ganz unstreitig, daß er, wie ähnlich organisirte Menschen, Gabe und Hang zur Satire schlechterdings nicht beherrschte; er scheint in dem Grade ein Grundzug seines Sinnes gewesen zu sein, daß er ihm sogar einige der angenehmsten Verhältnisse aufzuopfern schwach genug war: und es möchte sich kaum eine seiner vielen Schriften namhaft machen lassen, in welcher seine Schalkhaftigkeit, die Alles zu kritisiren liebte, nicht Gelegenheit zu Seitenhieben auf bekannte Personen oder naheliegende Zustände gefunden hätte. Allein sein Herz blieb in der That von der Freude an Medisance, Spott, und man darf es selbst Leichtfertigkeit nennen, zu der ihm seine Gewandtheit in witzigen Combinationen verführte, unberührt. Von dem Zungentodtschlage spricht er sich selbst so ziemlich frei, und von dem Federtodtschlage weiß er sich damit zu reinigen, daß er ihn allemal im Kriege für Wahrheit und Vernunft begangen habe. Mehrere der Epigramme sind anstößig, und ungedruckte, die unter seinem Namen umherliefen und noch cursiren, sind weit ärger: dennoch hat Niemand gegen die Reinheit seines Lebenswandels und die Aechtheit seiner religiösen Gesinnung je etwas aufbringen können. Diese war sogar Vielen zu altväterisch streng, überhaupt die im Leben auffallendste Eigenthümlichkeit sein unbedingtes Festhalten am Althergebrachten, auch in Sitten, Kleidung, häuslicher Einrichtung u. s. w., eine Beharrlichkeit, die gerade in einer so rasch umgestaltenden Zeit zur Sonderbarkeit werden musste. Allgemein galt er bei denen, die in nähere persönliche Beziehungen zu ihm traten, für bieder und ehrenwerth, das Gute fördernd aus edler Denkungsart und mit eigner Aufopferung, fremdes Verdienst neidlos anerkennend und in seiner Zuneigung zu den ihm nahe verbundenen Freunden und Verwandten unwandelbar treu.

Sind denn nun, wie aus Obigem gefolgert werden musste, seine Sinngedichte weder nach Inhalt noch Form von der Classicität, welche ihnen seiner Zeit von Vielen nachgerühmt wurde,

so stellen sie doch ihren Urheber nicht allein in die Reihe der witzigsten Köpfe, sondern auch in die Reihe der besten Epigrammatiker unserer Literatur. Noch immer gebührt ihm als solchen volle Auszeichnung. („Vermischte Schriften", Altenb. I. 1755. 1773. II. 1772. 3. Aufl. ebd. 1783. II. „Neueste, großentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle", o. O. 1781, neue Aufl. 1782. von Höpfner in Darmstadt ohne Vorwissen des Vf. herausgegeben, aber von diesem doch in der 3. Auflage seiner „vermischten Schriften" bis auf Weniges factisch als ächt anerkannt. „Sinngedichte und Einfälle", von Justi in Marburg herausgegeben, 2 Sammlungen. 1800. Neue Aufl. 1820. „Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte, herausgegeben von Amalie von Gehren, geb. Baldinger", Darmst. 1810. „Gesammelte poetische und prosaische schönwissensch. Werke", Berl. 1841. IV. Im 1. und 4. Theile, zusammen 406 Stück.)

Erklärung eines Wunders welches in der Legende erzählt wird.

Als man den Abälard in's Grab
Der Heloise Leichnam gab,
Streckt er die Aerme aus, sie liebreich zu bedecken;
Sonst hatt' er nichts mehr auszustrecken.

Hochzeitgedicht auf Herrn Professor * in Göttingen.

Vom Sejus wird gewiß das Jahr ein Werk vollbracht,
Denn nunmehr nimmt er sich zur Arbeit selbst die Nacht.

Widerlegung eines königlichen Schriftstellers.

Es schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub' ich nie,
Längst widerlegten's Friedrich's Heere.

Ueber den Gebrauch der Alten geröstetes Korn zu opfern.

Gen Himmel wand auf Rom's Altären
Sich heil'ger Dampf gesengter Aehren;
Das Opfer kennt noch manches Land:
Der Stutzer, der Coquetten Götzen,
Dem Müssiggange, den Geschwätzen
Wird auch bei uns Kaffee gebrannt.

Ein Grund in die Kirche zu gehen, an Herrn Professor Feder.

Du meidest das Concert; man drängt sich da so sehr;
O! so versäumest du die Kirche nimmermehr.

Der von einem Buchhändler bezahlte Kuß.

Verschieden ist der Küsse Preis;
Für einen Kuß, den er der Frau genommen,
Verlegt er ihres Mannes Fleiß;
Konnt' ihm ein Kuß wol höher kommen?

Vorschlag, wo die Abbildungen der Professoren hinzustellen sind.

Den Bildern wollt' ich wol zum Platz die Kirche wählen:
So wird es nie darin an Professoren fehlen.

Klage eines Frauenzimmers bei Zerstörung der französischen Lünetten vor Göttingen*).

Hier, wo man sonsten Myriaden
Von lang' und dicken Pallisaden
Tief in noch engern Löchern sah,
Hier sind, erweitert nur, die leeren Löcher da.

Wie man den Properz gefunden hat**).

Properzens Buch lag tief versteckt,
Im Keller hat man es entdeckt.
Und oben drauf ein Faß voll Wein.
Nein! sprach Saufejus, mein Gedicht
Das ließ ich an der Stelle nicht,
Die nähm' ich lieber selbsten ein.

Was Hippokrene auf Deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt.)
Den bat ich: Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene.
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
„Der Gallier behält die griech'schen Töne."
Nun wohl, Monsieur! wir können Roßbach sagen.

Auf jagende Studenten.

Klatscht, Bursche! klatscht, lasst schwere Peitschen knallen,
Lasst Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Schweinhirt werden kann.

Ueber ein musikalisches Vorspiel.

Das Saitenspiel klang trefflich schön,
Franciska sang ein Meisterstück;

---

*) 1763.

**) S. Hamberger's zuverlässige Nachrichten.

Zwar konnte man kein Wort verstehn,
Doch dieses war des Dichters Glück.

Mütterliche Warnung.

Victorien hört' ich jüngst ihren Sohn belehren:
Fritz, sieh die Mädchen an, als ob es Gänse wären!
Madam, sprach ich, Sie kennen Ihr Geschlecht;
Folgt Ihnen Fritz, so denkt er meistens recht.

Die Zimmertaxe in Göttingen.

Bemüht hat Brunnquells Fuß die ganze Stadt durchirrt;
Gern schloß der Bursch ihm auf und ängstlich mancher Wirth.
Des Hauses Lag' und Bau, und was hinein gehört,
Tapete, Spiegel, Tisch, bestimmt des Zimmers Werth.
Jüngst wollt' er einer Frau den Preis geringer setzen:
Herr! sprach sie, lassen sich auch meine Mädchen schätzen?

Salomo's Gericht.

Scharfsinnig macht er offenbar,
Welch' Weib des Kindes Mutter war:
Doch, wird es seine Weisheit wagen,
Den Vater manches Sohns zu sagen?

Vom Erfinder des Schachspiels.

Hat Salomo zu Füllung leerer Stunden
(Rabbinen sagen es*) das Königspiel erfunden?
Für seinen Witz wär's freilich nicht zu viel;
Und eifrig, wie man weiß, trieb er das Damenspiel.

Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne den 3. Juni 1769.

Ich thäte selbst, wenn ich Cytheren hätte,
Was Phöbus thut: er geht mit ihr zu Bette.

Erzählung.

Den Sternthurm musst' ein Jüngling oft besteigen,
Sein Lehrer wollt' ihm da die Venus zeigen,
Und das bei hellem Sonnenschein.
Als beide manchen Weg sich nun umsonst gemacht,
Fand ohne Lehrer, ganz allein,
Der Jüngling sie bei Nacht.

Telemach und Mentor.

Den Prinzen Telemach zu führen,
Nahm Pallas die Gestalt vom weisen Mentor an;
Mich, als ich jung war, zu regieren,
Galt eine Göttin mehr, als so ein alter Mann.

---

*) Wagenseil de civit. Norimb. XXII. 168.

Tragische Todesarten.

Eh noch der Held den Dolch, die Heldin Gift erkor,
Starb schon das Drama selbst, den sanftern Tod: Erfror.

Inhalt des Trauerspiels: Otto von Wittelsbach.

Erst war ihm die ältere Schwester versprochen,
Und weil ihm ein Böhme das Mädchen entriß,
So glaubt' er: die jüngere sei ihm gewiß;
Die hatt' ihm zum Unglück ein Sachse genommen.
Nun wollt' er nach Polen,
Was Liebes zu holen,
Und hörte: das werd' er wol auch nicht bekommen;
Drauf hat er den Erschwiegervater erstochen.

Spott des Todes über den Hofrath Baldinger.

(1. März 1784.)

Sonst hat er mich immer um Kranke gebracht,
Nun hab' ich ihn einmal zu Schanden gemacht;
Weg hatt' ich den Kranken, noch eh' er gekommen,
Sonst hätt' er mir freilich auch diesen genommen.

Höflichkeit.

Des Wirthes Höflichkeit war sinnreich ausgedacht:
Er pocht mich aus dem Schlaf, und wünscht mir gute Nacht!

Proceß.

Das Wort gebrauchen Alchymisten,
Desselbengleichen auch Juristen;
Es heißt, so viel bisher Erfahrung gab:
Verspricht Gewinn, und bringt den Bettelstab.

Ueber das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Wenn einst der letzte Tag die Todten wird erwecken,
Da trennen sich die Schafe von den Böcken,
Schwermüthig wird nach den wol manche Dame sehn,
Wofern die Ziegen nicht schon bei den Böcken stehn.

Geadelte.

Von Leibnitz und von Wolf hab' ich mir stets gedacht:
Hochwohlgeboren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meint' ich über sie nicht bei der Benennung zu lachen,
Denn wirklich ist ja nichts aus manchem Gebornen zu machen.

An einen Buchhändler.

Drei Louisd'or für eine Nachtigall,
Und halb so viel, ein Jahr sie zu ernähren;
Der Nutzen ist: durch ihren Schall
Der Nachbarschaft den Schlaf zu wehren.

Wohlthätig sanften Schlaf zu bringen,
Laß um das Geld doch lieber Dichter singen.

Dichterhöhe.

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben.

Pädagogie.

Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind, und wuchs zu ihm hinan,
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

Zusatz
zu Gellert's Geschichte des Hutes.

Erfindungsgeist, der niemals ruht,
Blieb immerfort der Hüte Künstlern eigen;
Auch glaubte Mancher Kopf zu zeigen,
Und zeigte schief den neusten Hut.

Tausend und eine Nacht.

Ein Sultan, dem die Ruhe fehlte,
Horcht tausend und noch eine Nacht
Auf das, was ihm die Sultanin erzählte.
So hätt' ich nicht die Nächte zugebracht!

Bei Gelegenheit einer Frage
welche die Stifterin des Ismenenordens an einige göttingsche Gelehrte sandte.

(Comparaison de l'amour et de la poësie.
Vergleichung der Liebe und der Dichtkunst.)

O Gräfin, unser Ort kennt keine Dichtertriebe,
Nicht sanfte Regungen von Zärtlichkeit und Liebe;
Hier musst du, wenn man dir was Gründliches soll sagen,
Nach Würsten und Kartoffeln fragen.

Der vertauschte Messias.
An Herrn von Einem.

Du giebst mir ihn für dreißig Blätter Spott;
So wohlfeil gab ihn doch selbst nicht Ischarioth.

Einbildung.

Daß er will Hansens Erbe sein,
Daß bilde dir von Martin doch nicht ein!
Denn Hans, der wird sobald nicht sterben,
Und schafft wol noch dem Martin einen Erben.

Ein Dialog*).

Hollmann.

Sobald dein Heber wird im Vacuo zerfließen,
So sollst du meine Tochter küssen.

B.

Ist's weiter nichts als das, so bin ich schon Ihr Sohn,
Mein Heber wirkt gewiß durch die Cohäsion.

Hollmann.

Wohl und gelehrt!
Er ist es werth,
Daß er wie eine Säule steh'
In unsrer Tochter corpore.

Der Einzige.

Daß er neun Jahr Professor hieß,
Und nie sich als Gelehrter wies,
Ist seiner Ohnmacht zu verzeih'n;
Doch, was auch Menschenliebe spricht,
So müßte doch die Ohnmacht nicht
Acht lange Jahr besoldet sein.

Sub utraque.

Vom Priester hat den Kelch sich einst der Lai erstritten,
Und auf des Arztes Rath muß er ihn nun verbitten.

Der Müßiggänger.

Was thut Superfluus, das euch zu lachen macht?
Weil er noch nie was that, wird über ihn gelacht.

---

*) Die Gattin des Hofrath Baldinger war eine geborne Schlosser und Nichte des bekannten Naturforschers und Professors Hollmann, welcher sie an Kindesstatt angenommen hatte. Kästner, der gern lachte, konnte nicht immer bei den von Hollmann aufgestellten Theorien in der Physik ernsthaft bleiben, da dieser Physiker zu wenig Mathematik verstand, um in der Naturlehre ein festes und dauerndes Gebäude errichten zu können. So hatte Hollmann u. a. die Wirkung des Hebers ganz unabhängig vom Luftdruck blos durch den Zusammenhang der Theile des flüssigen Körpers erklärt, aus welcher Voraussetzung der durch die Erfahrung ganz falsch befundene Satz, daß nämlich der Heber seine Wirkung auch in einem luftleeren Raume äußern müsse, unnachlässig hervorgeht. Kästner entwarf also, sobald die Verlobung von Hollmann's Nichte bekannt wurde, obiges Sinngedicht.

(Nach K. W. Justi.)

Als eines Dichters Manuscripte von Mäusen gefressen worden.

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein,
So müssen wol die Verse Wasser sein.

An Basedow.

Warum nennst du den Mann Göttingens Pädagogen?
Hat er doch Niemand hier als seine Frau gezogen!
Und hätte die Verstand bei seiner Zucht bekommen,
So hätte sie ihn nicht genommen.

Die Versiegelung.

Lernt, ihr Notarien von H—n obsigniren!
Seht! wenn er auf ein Bret sein Petschaft hinten setzt,
So ist das Glas da vornen unverletzt.
Ein Mädchen, so verwahrt, wär' das wol zu verführen?*)

Heiden-Lottchen.

Weß Glaubens ich wol sei? das soll ich euch belehren:
Mehr noch als Priesterin, selbst Opfer von Cytheren!

Als ein Buchhändler die Tochter eines Materialisten heirathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

Der britische Selbstmörder.

Hier, Wandrer, ist der Ort, wo Robert's Leichnam ruht;
Sprich, Cato oder er, wer zeigte größern Muth?
Der griff zum Dolch, vor Cäsarn frei zu bleiben;
Doch Robert henkte sich, die Zeit sich zu vertreiben.

Artemisia.

Von Mausols Wittwe wird Jahrhunderte gesungen.
Was hat sie denn gethan? Den todten Mann verschlungen.
Und jetzt hat manche Frau, die doch kein Dichter ehrt,
Schon mehr als Einen Mann lebendig aufgezehrt.

Der Richter.

Ein Richter den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müssen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Es heißt: des Sterbenden Gewissen.

*) H. drückte ihm nämlich sein Petschaft hinten auf den Rock.
K.

Recensenten-Anonymität.

Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent.
„Und müsst' er sich nun nennen?"
Wer wird den Narren kennen!

Leichen-Carmen.

Den Mann, auf den ihr mir ein Trauerlied befohlt,
Hat uns der liebe Gott genommen;
An Thrason wird die Reihe kommen,
Wenn ihn dereinst der Teufel holt.

Ueber eine Stelle in Hübner's poetischem Handbuch.

„Und reimte man nun auch nicht mehr,
Was würde man sich dann ersparen?
Denn wo wir jetzt zufrieden Reime sehn,
Da müssten doch alsdann Gedanken stehn!"
So meinte Hübner einst, und Denken fand er schwer.
Der gute Mann! lebt' er in unsern Jahren,
Er würde tausend Dichter sehn,
Die Reim und Denken sich ersparen.

Auf die Karschin.

Wie einst zum Salomo des Südens Königin,
So reist Antonia zum großen Friedrich hin;
Nur konnte sie wol nicht mit Centnern Goldes kommen,
Die hatte Salomo vor kurzem selbst genommen.

An die Sammler des Musenalmanachs.

Man lügt ja sonst in allen Almanachen
Von Regen Wind und Sonnenschein;
Kommt denn davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden auch die Recensenten machen!

Wunsch eines protestantischen Virtuosen in Rom.

Hier, wo noch wild und stolz der Römer Helden stehn,
In göttlicher Gestalt die Mädchen von Athen,
Möcht' ich Pygmalion, zugleich auch Perseus sein:
Den Bildern gäb' ich Geist, die Pfaffen würden Stein.

Zusatz.

Doch wollt' ich, um die Bilder zu beseelen,
Der Pfaffen Geister wählen,
Würd' jedes Bildes Antwort sein:
Ich bleibe lieber Stein.

An einen neuen Orthographen.

Manch H, manch D, manch S ersparst du dir zu schreiben:
O Freund! Dein ganzes Werk sollt' ungeschrieben bleiben!

Weiße Degenscheiben.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiben.
Denn Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Soll man ihnen Weiber geben?

Von Weibern, ob man sie den Mönchen geben soll,
Schreibt ihr so manchen Bogen voll,
In Chronologen und Merkur:
Befragt denn keiner die Natur?
Die spricht: Ihr solltet euch des langen Zankens schämen!
Gebt ihnen nicht! sie werden selbst wol nehmen.

Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen sich stark auf Algebra legen,
Denn weniger als nichts ist vielmals ihr Vermögen.

Die Chapeaux.

Der Schneider glänzende Geschöpfe
Zählt man recht wohl für Hüte, nicht für Köpfe.

Kritik darüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden.

Verbessern Sie das Sinngedicht,
Der Schneider macht ja keine Hüte.
So sprach ein Cavalier; ich dankt' ihm für die Güte
Und fragte: Kennen Sie denn Ihren Schöpfer nicht?

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

Die Mutter, die keine Autorin sein will.

(Frau Hofrath Baldinger.)

In Reimen zeigt sie keine Stärke,
Schreibt weder witzig noch gelehrt,
Indeß verbessert sie, feilt, macht der Nachwelt werth
Zwei ihres Mannes schönste Werke.

Berichtigung.

Vom Herren aus dem großen Orden
Hieß es unlängst, als sei er toll geworden;
Des bessern ward man bald berichtet,
„Unlängst geworden" war erdichtet*).

Im deutschen Museum zu Münden.

Ein Mann, den manches Buch berühmt gemacht,
Vergaß allhier Verstand und Wissen,

*) Gegen den hannöverschen Leibarzt v. Zimmermann, der mit Kästner geraume Zeit in literarischer Fehde lebte.

Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweier Damen Füßen*).

Antwort auf eine Einladung.

Wär' ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn fröhlich zu begraben,
So sende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen,
Ganz nah' hast du ja L(ichtenbergen).

Charakter.

Das alte Rom ist ihm bekannt,
Die heut'gen Schönen muß er kennen:
Als Doctor ist er sehr galant,
Als Stutzer sehr gelehrt zu nennen.

Vom ewigen Frieden.

Auf ewig ist der Krieg vermieden,
Befolgt man was der Weise spricht;
Dann halten alle Menschen Frieden,
Allein die Philosophen nicht.

Schuld und Unschuld.

Ist Töffels Frau nicht klug, ja fast gelehrt?
Und denkt ihr Mann nicht elend und verkehrt?
Ein Jeder spricht: Sie kann ja nichts dafür!
Wünscht Töffel nicht sich sehnlich einen Erben?
Und wird mit ihm nicht Töffels Stamm ersterben?
Ein Jeder spricht: Da liegt die Schuld an ihr!

Auf Voltaires Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu wehren,
Gab man die Taufe spät Voltairen:
Und hätte man gekannt, was schon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

Von seinen in fremden Sprachen verfassten Epigrammen ist die Mehrzahl sehr schwach; komisch-witzig sind nur die beiden folgenden.

Priapus

nomen suum male pronuntiantibus minatur.

E longo Priapum qui me fecere Priapo,
Efficiam, media sint quoque parte breves!

---

*) Hier war K. mit der Familie Baldinger zu Besuch und übernachtete auch dort. Am andern Morgen fand sich, daß sein Bett mit dem Kopfende an der Stelle stand, wo in dem andern, nur durch eine Wand getrennten Zimmer das Bett der jungen Damen anstieß.

Parodie
auf Ovid. Met. l. I. v. 84.

Pronaque cum sugant animalia vetera lymphas
Os homini sublime dedit, descendere vinum
Jussit et erectos cyathis obvertere vultus.

Das Höchste im Epigramm würde bei seiner reichen Laune und seinem überaus fruchtbarem und scharfen Witz Georg Christoph Lichtenberg geleistet haben, wenn er der poetischen Form mehr Werth beigemessen hätte. Namentlich dachte er gleich Lessing, Bürger, Heinse und Andern ungünstig über die deutschen Hexameter. Er glaubte, die Zeit dieser Versart komme erst durch Gewohnheit. Bekomme man recht viel Gutes in deutschen Hexametern zu lesen, würden sie sich durch Association empfehlen. Jetzt, das heißt in den Achtzigern und Neunzigern, sei diese Zeit noch nicht da. Besser wäre es unstreitig, durch liebliches Silbenmaaß selbst dem mittelmäßigsten Gedanken Anmuth zu verschaffen, als einem widrigen Silbenmaaß durch Größe der Gedanken aufhelfen zu wollen. In dieser Absicht sei etwas Verkehrtes. Warum hätten Engländer und Franzosen keine berühmten Hexameter! Warum hielten diese Nationen nichts darauf! Warum wolle man etwas einführen, das dem Gefühle erst durch Association von Begriffen erträglich werde! Bei den Engländern kümmere man sich nicht um Raisonnement, wo es auf Gefühl ankomme. Ein wohlklingender Hexameter sei deswegen noch kein wohlklingender Vers überhaupt. Was den Griechen und Römern gefallen, müsse deswegen nicht auch uns gefallen. Indeß verdienten die Dichter, welche Schönes in schönen Hexametern ausgesprochen, Dank, weil sie vermuthlich der Ergötzung der Nachkommen ein größeres Feld verschafft hätten. In diesem letzten Satze sagte er den zeitgenössischen Dichtern auch die unumstößliche Wahrheit, daß die Schwierigkeit einer Versart noch kein Verdienst ausmacht, wenn sie zur Schönheit nichts beiträgt. Von den Sinngedichten meinte er, die besten wären jedenfalls diejenigen, wobei man sich ärgere oder verwundere, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Man sieht, wie er den Schwerpunkt auf den Inhalt legt, zum allerwenigsten auf die Form. Daher sind seine fruchtbarsten und schärfsten epigrammatischen Gedanken in Prosa eingekleidet. Im eigentlichen Sinngedicht ist

er minder originell. Aber auch den wenigsten kann man wirkliche Bissigkeit nachsagen.

Die Champagner-Bouteille im Kühlfaß.

So lang' ich vest steh', steht mein Herr;
So bald ich tanze, tanzt auch er;
Kaum tauml' ich um und lege mich,
So taumelt er und legt auch sich.

An die liederliche Thais.

Wie jetzt bei dir Reiz und Gesundheit stehen,
Kannst du an deinem Spiegel sehen:
Glanz, Gold und Bänder äusserlich,
Und — und Quecksilber innerlich.

Als der Wirth zum goldnen Fisch zum Schild einen Regenbogen wählte.

Ha, ha! Herr Wasserschenk, bereut er seine Sünden?
Nun wird sein Wein bald wieder Käufer finden:
Weil man aus seinem Regenbogen schließt,
Daß nun die Flut vorüber ist.

Opim und Nachbar Seip.

Komm' schönste Hälfte, sagt Opim,
Und meint damit sein Weib:
Sehr recht, denn halb gehört sie ihm
Und halb dem Nachbar Seip.

Noah, der Stifter der zweiten Sündflut.

Der Wasserflut entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinstock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Flut,
Die mehr als jene erste thut.

Der Seelenarzt an seine Gemeinde

Den ganzen Tag, hör' ich, sei unter Euch die Frage:
Ob ich auch selbst das thue, was ich sage?
Nein! Ich als Seelenarzt treib's, wie's ein Doctor treibt:
Kein Doctor in der Welt verschluckt, was er verschreibt.

Thraso und der Astronom,
ein Einfall des Shakespeare.

War's nicht unter'm feurigen Mars, da mich meine Mutter gebar?
Zu dienen, ja unter dem Mars, zur Zeit da er rückgängig war.

Grabschrift auf einen wichtigen Mann.

Beim Grab des Herrn von Degenband
Da weint niemand und lacht niemand;

Was aus der Seel' ward nach der Hand,
Das weiß niemand und fragt niemand.

An Se. Hochwürden*).

Heil dir, du heiliges, du helles Kirchenlicht!
Leucht' uns noch lange vor! an Talge fehlt's dir nicht.

Todesanzeige.

Am fünften Julius verblich,
Alt sechszig Jahr, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusel's Deutschland, und sonst — nirgends.

(S. Göttinger Musenalmanach auf die Jahre 1781, 1784 und 1785.)

Heinrich Christian Boie (1745—1806), verdient durch Begründung des Göttinger Musenalmanachs, zeigte auch im Epigramm seinen Mangel an selbständiger poetischer Begabung. Er ist hier durchschnittlich stumpf und witzlos. Unter den Gedichten, die wir in unser Bereich ziehen dürfen, sind die beiden folgenden die besten.

Die Gnade.

Warum der Pastor oft mit tiefem Compliment
Den Edelmann Ihr Gnaden nennt?
Weil er es in der That für hohe Gnad' erkennt,
Daß ihn der Edelmann Herr Pastor nennt.

Der Krebs.

Gradaus: so spricht.
Beim Unterricht
Ein alter Krebs zum jungen.
Ist dir, versetzt
Der Schüler, jetzt
Das schwere Stück gelungen,
So geh voran!
Ich folge dann.

Der Mitbegründer des Göttinger Musenalmanachs Friedrich Wilhelm Gotter, geboren 1746 zu Gotha, und dort als herzoglicher geheimer Secretair 1797 gestorben, am berühmtesten durch seine Episteln, hat im Epigramm nicht gerade die scharfe Pointe zur Eigenheit, aber wir müssen darin mit der Bibliothek der redenden und bildenden Künste feinen Geschmack, veredelten

*) Dies Epigramm ist zeither irrthümlich bald Kästner bald Johann Gottfried Richter zugeschrieben worden.

Weltsinn, treffenden Blick in die Wirklichkeit und glückliche Auffassung oft weniger bemerkter Nüancen des Lächerlichen anerkennen, abgesehen von der klaren und correcten Form, deren er sich durchweg befleißigte. Die wenigen Gedichte, welche hier besonders in Betracht kommen, sind von wirklich schalkhafter Laune getragen.

Belinde.

Vom Kopfe bis zum Fuß ein Bild der neusten Mode,
Verwundert sich Belinde fast zu Tode,
Daß Niemand sie bemerkt, daß Niemand von ihr spricht.
Belinde, bringe dein Gesicht,
Ach, dein Gesicht! erst wieder in die Mode.

Crebillon der ältere und jüngere.

„Papa, wie haben Sie ein Ding nur machen können,
Wie Ihr Triumvirat?" sprach einst, im Kennerton
Der jüngere zum ältern Crebillon.
„Ach, leider muß ich noch ein schlechtres Werk erkennen!"
„Und welches?" — „Euch, Herr Sohn!"

Der Gratulant.

Der höfliche Kornar
Wünscht euch, an jedem Tag der zwei und fünfzig Wochen,
Im lieben langen Jahr
Zu Allem Glück, der höfliche Kornar!
Und hättet ihr das Bein gebrochen,
Er wünscht euch Glück, daß es der Hals nicht war:
Der höfliche Kornar.

Der Frager.

Wie? Was? Warum? ist Stentors Redekreis.
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n, sind alles bei ihm Fragen;
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?

(S. „Gedichte", Gotha 1787/88. II.)

Nicht zu den gewöhnlichsten, aber auch nicht zu den erheblichern gehören die Sinngedichte des Oesterreichers Johann Baptist von Alxinger (1755—1797), guten Theils Uebersetzungen und Nachahmungen aus Catull, Martial, Owen u. A. („Sämmtliche Gedichte", Klagenf. u. Laibach 1788. II. Neue Ausg. Wien 1794. 1817. „Sämmtliche poetische Schriften", Wien 1812. X.)

Die Sacramente.

Was? Sieben Sacramente zählen
Die Herren Theologen? Ei!
Für Leute, welche niemals fehlen,
Heißt das doch gröblich sich verzählen!
Sind Buß' und Eh' nicht einerlei?

Der Schuldenfreie.

Du, Sextus, bist ein schuldenfreier Mann,
Denn schuldig ist nur der, der zahlen kann.

Auf einen Heuchler.

Heuchler.

Nie weiß meine linke Hand das, was meine Rechte giebt.

Antwort.

Ja, das glaub' ich, weil, du Heuchler! deine Rechte gar nichts giebt.

Der überschickte Kuß.

Ich danke dir nicht für den Kuß, den du, o Nina, mir geschicket;
Die Frucht verliert den Wohlgeschmack, wenn man sie nicht vom Baume pflücket.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim, der seine Muse wie einen Miethgaul beinahe an jede Dichtungsart verlieh, aber ohne die rastlose Rührigkeit, welche er als gutherziger poetischer Herbergsvater entwickelte, in allen Stücken längst gänzlich vergessen sein würde, hat natürlich auch einen Haufen Sinngedichte (über dreihundert) aufgethürmt, wobei ihm die griechischen und lateinischer Dichter, ferner Macchiavelli, Ferrand, Voltaire, Lemene u. A. behilflich sein mussten. (Sammlungen Berl. 1769. Halberst. 1792. Sämmtl. Werke, von Körte herausg. 5. Bd.) Nöthig ist jedoch sehr oft den Spaten einzusetzen, bevor man etwas anderes als werthloses Geröll ausgräbt, Splitter edlern Gesteins auslesen kann. Uns empfehlen sich nur wenige, und auch diese blos durch einen bescheiden naiven Witz.

An unsere Mönche.

Gelebt hat Epikur viel besser als gelehrt;
Ihr Herr'n, ach wenn ihr doch ihm darin ähnlich wär't!

Lessing und Kunz und Klaus.

„Werde Licht!" sprach Er;
Licht ward um ihn her;
Aber Kunz und Klaus
Löschten's wieder aus!

Stax.

Stax wird geheimer Kriegesrath,
Weil er zum Weibe Venus hat:
Ha, zur Bevölkerung der Staaten
Wird Venus rathen.

Gleiche Gedanken.

Herr Nicolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach", sprach er „Kind, ich hätte
Wol Eine Bitte noch an dich!"
Und welche, Kind? — „Zum Mann' nach mir, bitt' ich,
Nimm Herrn Arist;
Mich däucht, er ist
Ein guter, reicher Mann."
Ach, Männchen! sagte sie, ich dacht' auch eben dran!

Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

„Vor'm Teufel und vor'm Sinngedicht,"
Sprach Ritter Hans, „fürcht ich mich nicht;
Mit Gott und meinem bösen Weibe
Halt' ich sie beide mir vom Leibe."

Potander.

Potander, sagt man, wäre faul?
Er wär' auf seinen schönen Gaul
Als wie ein Mann von Blei gestiegen?
Erschrecklich! so muß man nicht lügen;
In unserm weit entlegnen Speisesaal
Ist er der Erste jedes Mal.

Gerechte Furcht.

A.

Mach' auf den Arzt ein Sinngedicht,
Das ihn mit scharfem Stachel sticht!

B.

Ei, Lieber, das lass' ich wol bleiben;
Er soll mir ja die Gicht vertreiben,
Und könnte mir die Gicht verschreiben.

An Senior Göze in Hamburg.

Hört, mit zwei Päpsten, Hirten zweier Heerden
Bin ich in Streit gerathen über's Weltgericht.
Mit dem zu Rom will ich wol fertig werden,
Mit dem zu Hamburg werd' ich's nicht.

Der Zeitvertreiber.

Das ungerathne Kind der Zeit,
Die Langeweile zu vertreiben,
Besucht mich täglich Nachbar Veit
Und bittet gähnend sie, zu bleiben.

An des Paters Sterbebette.

Der Arzt.

Er wehrt sich lang', er will noch nicht hinüber
In jene beſſ're Welt wie's ſcheint!

Der Dichter.

Ja wohl! In's Paradies der Türken ging er lieber
Als in den Himmel, Freund!

Christian Felix Weiße (1726—1804), ein für seine Zeit sehr bedeutender Schriftsteller, der in allen Winkeln der Belletristik reichliche Spuren seines Daseins hinterlassen, aber überall nur ein untergeordnetes Talent bewiesen, verdient als Epigrammatist kaum Erwähnung.

Weniger Poet als Verstandesmensch, dichtete Gerhard Anton von Halem, oldenburgscher Regierungsdirector zu Eutin (1752 — 1819), einzelne treffliche Epigramme, deren jedoch blos wenige uns angehen; und auch diese wenigen streifen nur das Gebiet des Komischen an.

Fragment eines Heiratsgesuchs.

A.

Glücklich wärst Du, wie ein König;
Reich ist sie; zwar spricht sie wenig — —

B.

Reich und stumm? Das hört ich nie,
Unbesehens nehm' ich die.

Von besonderer Wichtigkeit auch für die Geschichte des Epigramms ist Gotthold Ephraim Lessing geworden, insofern er in den „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten" (1771) die erste brauchbare, obgleich keineswegs erschöpfende Theorie dieser Dichtungsart aufstellte. Seine Vorbilder waren dabei von den Alten hauptsächlich Martial, von den Neuern Wernicke und Logau, welchen letzteren er bekanntermaßen, nebst Anmerkungen über die Sprache dieses Dichters, in Verbindung mit Ramler herausgab. Das Mangelhafte an dieser Theorie war, wie Herder in den Anmer-

kungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm, und auch Kretschmann in den Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten (s. dessen „letzte Sinngedichte“ 1805) glücklich nachwiesen, vornehmlich eine zu große Beschränkung im Umfange der Sinndichtung, von welcher er z. B. das Lyrische und Gnomische abscheidet, welche unbedingt hineingerechnet werden müssen.

Nach seiner eigenen Productivität gehört Lessing auf diesem Gebiete keineswegs zu den hervorragendsten Erscheinungen überhaupt, sondern nur vergleichsweise zu den bessern des von uns abgehandelten Zeitraums. So sehr Witz und geistreiche Wendungen sonst seine eigenste Art sind, ist ihm doch gerade hier viel Witz-, Geist- und Geschmackloses aus der Feder geflossen; ja, wie schon von Haug im „Neuen deutschen Merkur“ (1793. S. 275 — 303) dargethan worden, erweist er sich so wenig erfinderisch, daß er ohne Angabe der Quellen größtentheils Uebersetzer und Nachahmer geblieben. Vor Allem aber muß es an ihm befremden, daß er sich mit den an sich geringfügigsten Stoffen begnügte, politische, literarische und gesellschaftliche Zustände dabei ganz außer Beachtung ließ. *)

Ich excerpire die besten seiner Sinngedichte mit Ausschluß der lateinischen, welche von Michaelis, Haug, Engelschall, Johann Möser und Andern übersetzt wurden.

An den Marull.

Groß willst Du und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein.

Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen,
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

Auf die Europa.

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

---

*) Dem Umstande, daß die Abfassung der meisten seiner Epigramme der Aufstellung seiner Theorie lange vorher ging, kann ich durchaus keine wesentlich modificirende Bedeutung beimessen.

Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu Deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

Pompil's Landgut.

Auf diesem Gute lässt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

Auf ein Jungfernstift.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

An den Doctor Sp.

Dein Söhnchen lässt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doctor ruft es dich. Ich danke dieser Ehren!
Die Mutter wollt' es wol so früh nicht lügen lehren?

Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen;
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen:
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt und that, ihm Alles noch bewusst.
Zwar Alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

Bav's Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer g'nug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doctor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

Auf eine falsche Todespost.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Was doch die Großen Alles essen!
Gar Vogelnester; eins zehn Thaler werth.

Kunz.

Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann sein, kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die dann an.

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen?
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

Auf den Sanctulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanctulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein treuer Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre

Manch' hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm was so übel auszulegen!
Auch das geschieht blos der Beschauung wegen.

Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt;
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

Der Brand.

Eine Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum löschen oder retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! Du kennst den Mann.

Hänschen Schlau.

Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
Daß nur die reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.

An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein;
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

Der kranke Stax.

Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,
Gelobt der kranke Stax, so werd' ich ein Soldat.

Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kommt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand,

Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

An Wesp.

Nur neues liebest du? nur Neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

An den Trill.

Bald willst Du, und bald willst du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that.
Bleib' frei, heirathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

An denselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmst du wirklich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rath verleihen.

An die Fuska.

Sei nicht mit deinem rothen Haar
So äusserst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

Auf Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

Die Kirchengängerin.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Das sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat, (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige)
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
Laß unser Angesicht, Herr! nicht zu Schanden werden!

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärzt ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß,
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

Der Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten.
Indem dein Mund erbärmlich spricht.
Eh' du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

Die beiden Liebhaber.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt,
Das möcht' ich wol entschieden wissen,
Da beide sie gemalt nur küssen.

Entscheidung.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran;
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura! dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu!
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen,
Weil alle treulos sind wie du.
Ich schwör' es dir vor Amors Ohren,
Daß ich, ach! daß ich — falsch geschoren.

Die Unterredung.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? Ich hör' ihn freilich nicht;
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

Der unnütze Diener.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul;
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

Wir Männer stecken voller Mängel,
Es leugne, wer es leugnen will!
Die Weiber gegen uns sind Engel;
Nur taugen, wie ein Kenner will,

Drei kleine Stück', und die sind zu errathen,
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort und Thaten.

Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? Ich suche den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch: ich suche den Wein.

Muffel.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre.
Nun, frommer Mann! wenn das auch wäre,
Was kostet dich denn deine Zähre?

Auf die Katze des Petrarcha.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen:
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Eine Gesundheit auf die Gesundheit.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Bissen Brot,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach.

Auf den Arzt Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt aus frommer Reu sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

An den Var.

Du lobest Todte nur? Var, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald in's Grab zu legen.

Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht blos mein Freund: er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich.
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

Ihr und sein Wille.

Er.

Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.

Sie.

Und ich muß meinen haben, lieber Mann.

Er.

Unmöglich!

Sie.

Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben!

Er.

Den Willen kannst du haben.

Grabschrift eines vor der Taufe gestorbenen Kindes.

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
Und lieber sein als heißen wollte.

Turan.

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt er anders thun, als — bei der Schwester schlafen?

Sertor.

Sagt nicht, daß seiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit.

Auf den Sophron.

Damit er einst was kann von seinen Eltern erben,
So lassen sie ihn jetzt vor Hunger weislich sterben.

Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meint ihr, das geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen;
Die Tochter buhlt. O straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen,

Auf die feige Mumma.

Wie kommt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

Die Einladung.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich obendrein.
Doch zürnst Du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

Der Nüchterne.

Mir scheint es, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist;
Denn du willst nüchtern sein, wo keiner nüchtern ist.

An einen Lügner,

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

An den Dümm.

Wie, Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

Grabschrift auf Voltaire.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verse viele:

Denn was er sonst an's Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht,

Die Verleumdung.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

Gottfried August Bürger's Epigramme sind meist schneidend, hart und hypochondrisch, größtentheils in der letzten Periode seines Lebens entstanden und aus dem Bedürfniß, seinem verwundeten Gemüthe Luft zu machen.

Entschuldigung.

Ja, Betty, ja, ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
Doch ungerechter Weise nur
Machst du zum Meineid mein Erkalten,
Stets ehrenvest hat sich mein Schwur,
Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

Bullius.

Was zwischen manchen wilden Hausen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das setzt sein Weib ihm wieder an.

Besuch bei Goethe.

Den Dichter Goethe wollt' ich sehn,
Der Dichter Goethe ließ mich stehn
Und zeigte mir den Herrn Minister.
Hol' ihn der Kukuk und sein Küster.

Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen, würtembergscher geheimer Rath und Regierungspräsident (1726—1791), erging sich in seinen Sinngedichten wie in seinen übrigen poetischen Arbeiten mehr mit philosophischem Ernst und herber als heiterer Laune. (S. die ersten Jahrgänge des Göttinger Musenalmanachs und „Poetische und prosaische Stücke“ [von Zachariä unbefugt herausgegeben], Braunschw. 1769.)

Gesunder Ort.

Wahrhaftig ein gesunder Ort!
Er sah schon ganze dreißig Jahre
Nicht eines einz'gen Staatsraths Bahre —
Man schickt sie alle lebend fort.

Johann Benjamin Michaelis (1746—1772) war in der Epigrammendichtung nicht gerade unglücklich, allein sie kann zur Würdigung seines Talents überhaupt keinen Maßstab abgeben. („Poetische Werke“, Gießen 1780. I. „Sämmtliche poetische Werke“, Wien 1791. I.)

Harlekins Grabschrift.

Hier lieget Harlekin: doch ständ's bei Harlekinen,
Statt seiner Pierot, und er bei Colombinen.

Kalenderprophezeiung.

„Ein Kind in diesem Mond geboren,
Macht sein Fortun, so gut es kann;
Als Schelm wird es ein großer Mann,
Als Redlicher verliert es beide Ohren.“
Ihr sprecht: das Ding ist wunderbar!
Mir nicht, — denn hat's gleich kein Kalender,
So passt's doch über tausend Jahr
Auf alle Länder.

Liebe und Haß.

Young klagt — Dorinden schmäht Amynt;
Gleim scherzt — Dorinden lobt Philint:
Bei Mädchen und der Welt kommt's auf die Seite an,
Von der wir sie zum ersten Male sahn.

Letzte Seufzer eines Kalenders beim Beschluß des Decembers.

Meines Büchleins Ewigkeit geht mit diesem Mond zu Grabe:
Aber, Trost genug für mich, daß ich mehr Collegen habe.

Die Schöpfung der Engel.

Wann schuf der Wesen Herr den Engel? Welche Frage!
Zum höchsten stieg er auf, vom mindsten fing er an.
Der Erde todter Theil entstand die ersten Tage:
Ihm folgt das Thier, dem Thier der Mann.
Da nun die Folge noch die Schönen mit sich brachte,
War etwas über sie, wenn er nicht Engel machte?

Der Wettstreit.

Schlecht also war mein Lied, Emire?
Nur Stentors gut? — ich gratulire!
So mancher schöne Mund krönt um ein hübsch Gesicht
Den leersten Kopf — warum nicht sein Gedicht?

Der leere Raum

Die Leiter der Natur war nun vom Stein zum Baum,
Vom Thier bis zur Vernunft erhoben:

Nur zwischen Mann und Weib blieb noch ein leerer Raum —
Hier ward der Stutzer eingeschoben.

Frage und Antwort.

„Soll ewig Mops der Narr, schmält Stax der Narr, dich plagen?
Was hilft dir sein Geschwätz?“ — Dich williger ertragen.

Leichensermon auf den Herrn von Kilian.

Der Herr von Kilian, den wir begraben,
War Herr von Kilian;
Und dieser Herr von Kilian
Ist eben dieser Herr von Kilian,
Den wir, als Herr von Kilian,
Begraben.

An Fuskus.

(Nach J. B. Rousseau.)

Nun kenn' ich auch dein neues Weib!
Schön ist ihr Geist, schön ist ihr Leib.
Sie hat ein wenig Eigensinn;
Doch, Freund, so wahr ich ehrlich bin,
Und wenn ich ihrer drei, wie sie, zur Frau bekäme,
Zwei gäb' ich gern dem Teufel hin, —
Damit er nur die dritte nähme.

Nickel Dumm.

(Nach J. B. Rousseau.)

„Die Welt zu sehen“, sprach der alte Nickel Dumm,
„Gäb' ich mein halb Vermögen drum!“
Das wundert mich! sagt Thrax, der schnell den Calcul zieht;
Doch wie viel legst du zu, daß dich die Welt nicht sieht?

Auf Gellert's Leichensänger*).

Was hilft ihm nun die ganze Reimerei?
Mit seinem Leben ist's vorbei;
Nur halb so viel in seinen letzten Tagen —
Es hätte wahrlich durchgeschlagen**).

Christian Adolf Overbeck aus Lübeck, geboren am 21. August 1755, gestorben am 9. Mai 1821 als Bürgermeister daselbst, hat sich bei kleinem Talent doch einigermaßen als Lyriker hervorgethan, in allen seinen Dichtungen das sentimentale und heitere Element vereinigend, auch im Epigramm. Doch entbehrt das letztere bei ihm jeden neuen Gedanken und treffenden Witz.

---

*) Cramer, Weiße, Denis, Mastalier, Kretschmann, Lavater u. v. A.
**) Gellert starb bekanntlich an den Folgen einer hartnäckigen Verstopfung.

Am gefälligsten ist er in der Nachahmung, besonders des Martial. (S. die Göttinger und Hamburger Musenalmanache, und „vermischte Gedichte", Lübeck u. Leipzig. 1794.)

Der Phlegmatiker beim Sonnenuntergange.

O wenn sie sich die kleine Mühe nähm'
Und wirklich sich
Um unsere Erde drehte,
Und nicht blos scheinbarlich!
Bei meinem Bauch! Es wäre so bequem
Für meine liebe Erd' und mich!

Herr Schönkopf.

Alles spricht Herr Schönkopf süß.
Spräch er nur einmal auch gut!
Oder, weder süß noch gut:
Spräch er nur einmal auch schlecht!

Grabschrift eines Barbiers.

Der größte Scherer, Almaranth,
Liegt unter diesem Stein;
Die Erde sei wie seine Hand,
Denn leichter kann nichts sein.

Wie sich Overbeck zu Vorbildern Hölty und Miller nahm, so Heinrich Wilhelm von Stamford, und auch bei ihm stößt man auf ein nur bescheidenes Talent. Er kam nicht, wie häufig angegeben, in England zur Welt, sondern wurde zwischen 1740 und 1742 von einem Engländer in der Nähe von Bourges in Frankreich gefunden, von diesem nach England gebracht und dort für die militairische Laufbahn erzogen. Zur Zeit des siebenjährigen Kriegs trat er in die bei der hannöverschen Armee errichtete Legion Britannique als Hauptmann. Nach Beendigung dieses Kriegs und Auflösung des Corps war er einige Zeit Lehrer am Pädagogium zu Ilfeld. Dann ging er nach Halberstadt, bis ihn Friedrich II. von Preußen zum Major à la suite ernannte, außerdem ihm auch den militairischen Unterricht seiner Neffen, des nachmaligen Königs und Prinzen Louis anvertraute. Im Jahre 1782 nahm er mit Genehmigung des großen Königs holländische Dienste, hauptsächlich um die beiden Prinzen von Oranien in den Kriegswissenschaften auszubilden. Dort avancirte er bis zum Generallieutenant, trat mit den holländischen Truppen abermals in englische Dienste, lebte dann als Pensionair in

Braunschweig und Hamburg, und starb hier am 16. Mai 1807. (S. „Nachgelassene Gedichte. Mit einer Vorrede von H. M. Marcard", Hannov. 1808.)

Grabschrift.

Hier unter diesem Stein liegt Lysimon, der Rath.
Und thut noch jetzt, was er sein ganzes Leben that:
Hier unter diesem Stein schläft Lysimon, der Rath.

Das verdiente Lob.

Stax, der in seinem ganzen Leben
Nichts that, wodurch er Lob erwarb,
Verdient ein Lob, weil er so eben
In diesem Augenblicke starb.

Christian Heinrich Zimmermann aus Darmstadt, geboren den 17. Dezember 1740, gestorben als Superintendent daselbst am 28. August 1806, lieferte eine metrische Uebersetzung des Martial (Frkf. 1783) und schrieb für mehrere Jahrgänge des Göttinger Musenalmanachs selbständige Epigramme.

Der Pachter und der Sittenlehrer.

P.

Wollten Sie von Tugend, Recht und Pflichten
Meine Söhne mir wohl unterrichten?
Es sind ihrer drei.

S.

Von Herzen gern.

P.

Und was zahl' ich monatlich dafür?

S.

Zehen Thaler.

P.

Schönen Dank dem Herrn!
Kauft man doch dafür fast einen Stier!

S.

Kauf Er einen denn, so hat Er vier.

Eigennützige Heirath.

Lupin wird heut' getraut mit Dorimenen,
Der Häßlichsten von allen Schönen.
Wißt ihr, was ihm an ihr gefällt?
Ihr schleichend Fieber und ihr Geld.

Auf einen geadelten Schriftsteller*).

Daß er sich adeln ließ, das will ich just nicht tadeln;
Doch ließen sich nur auch nun seine Schriften adeln.

Einwurf gegen einen biblischen Spruch.

„Wer sich des Dürftigen erbarmt, der leiht dem Herrn";
Daraus macht unser Pfarr oft ein gewaltig Wesen.
Allein es ist hier nichts von Hypothek zu lesen,
Und blos auf Worte leiht ein Mann, wie ich, nicht gern.

Die Harlekine.

Possenreißer auf der Bühne
Waren sonst die Harlekine.
Man vertrieb sie von der Bühne,
Da sind denn die Harlekine,
Um sich fernerhin mit Ehren
Auf dem Erdenrund zu nähren,
Yoriksaffen, Modedichter,
Zeitungsschreiber, Bücherrichter,
Hin und wieder Professoren
Und Erziehungsdirectoren,
Ja sogar im Priesterorden
Populäre Pfarrer worden.

Grabschrift eines Schläfers.

Hypnophilus, der nie mit Schlaf war satt zu machen,
Ruht hier, und fürchtet nichts, als wieder aufzuwachen.

Der Verleumder.

Gift auf seiner Zunge hat der falsche Mann:
Schade, Schade — daß er's nicht verschlucken kann!

Gaskonnaden.

„Wie scharf ist mein Gesicht! Dort auf des Münsters Spitze
Sah' ich ganz klar ein Dutzend Fliegen sitzen."
Sehr scharf ist freilich dein Gesicht;
Doch schärferes Gehör, als ich, kann Niemand haben;
Die Fliegen, die du siehest, sitzen nicht,
Sie traben hin und her: ich höre, wie sie traben.

Unerwartete Frage.

„Ich will nicht ehrlich sein, wenn England diesmal siegt!"
Willst du denn ehrlich sein, wenn England unterliegt?

---

*) Im Göttinger Musenalmanach für 1781 irrthümlich J. G. Zimmermann unterzeichnet.

Die Müßiggängerin.

Wenn dich Arist so oft den Lilien vergleicht,
Amalie, so sei nicht stolz darauf. Vielleicht
Verlangt der Mann, du sollst dich auf den Spruch besinnen:
Daß Lilien nicht nähen und nicht spinnen.

Der Besucher.

Freund, nähmst du mir Juwelen, Gold und Kleid,
So würdest du vielleicht gehangen;
Nun raubst du mir tagtäglich meine Zeit,
Das Beste, was der Himmel mir verleiht,
Und ach! ich darf dich nicht einmal deshalb belangen.

Der Plagiarius.

Um dein Gedächtniß ist's ein sonderbares Wesen,
Es ist so stark und auch so schwach:
Gedichte, die ich dir kaum einmal vorgelesen,
Hallst du von Wort zu Wort in deinen Cirkeln nach.
Verzeih' mir's Gott, das ist ja halbe Hexerei!
Und doch vergissest du den kleinen Punkt dabei,
Daß ich der Autor sei.

Der Antikantianer.

„Mit Kant's Kritik, damit ihr's wisst,
Will ich mir nicht den Kopf zerbrechen!“
Wie kann der Mann so komisch sprechen?
Was um und um vernagelt ist,
Lässt sich denn das so leicht zerbrechen?

Einige leidliche humoristische Epigramme verfasste in den Neunzigern für Musenalmanache **Wilhelm Köster**, von dessen Lebensumständen mir weiter nichts bekannt ist, als daß er noch in der Mitte unserer zwanziger Jahre Pfarrer zu Eppingen am Rhein war.

Lips.

So taub war Lips, mein guter Vetter,
Daß er auch nichts vernahm vom stärksten Donnerwetter.
Er nahm zur Frau die Schwieger noch in's Haus,
Da hörte Lips doch endlich ein Gebraus.

Vorwiegend im ernsten Genre dichtete **Dietrich Ernst Freiherr von Spiegel-Pickelsheim**, geboren 1737 zu Baireuth, als geheimer Regierungsrath 1789 dort gestorben. („Gedichte“, herausgeg. v. K. F. v. Reitzenstein, Wien 1793.)

Empfindsamkeit.

Gottlob! Zur rechten Zeit erhascht' ich ihn am Licht,
Den armen Schmetterling! Daß ihm ja nichts begegnet,
Hans, trag' ihn gleich hinaus! ... Du säumest, Bösewicht?
„Ihr Gnaden! Ach, es regnet!“

Dasselbe war mit Georg Ludwig Spalding der Fall. Als er sich in zwei komischen Epigrammen versuchte, fiel er in's Triviale. Er stammt aus Barth in Pommern und amtete zuletzt als Professor der alten Sprachen am Kölnischen Gymnasium zu Berlin (1762—1804).

Kein sonderliches Geschick für den komischen Witz, aber schönes Formtalent bewies der sogenannte Freiherr Friedrich von Mortczini (Mortczinni, Mortezini), falls die Epigramme in der wenig bekannten „Sammlung verschiedener Gedichte“, Kopenhagen 1789, welche nicht mit der Wittenberger und Helmstädter Sammlung (1782 und 1784) verwechselt werden darf, wirklich von diesem merkwürdigen Abenteurer herrühren, und nicht von Gott weiß wem, wie man zu argwöhnen berechtigt ist, nachdem er nicht einmal sein eigenes Leben schreiben konnte ohne die keckſten Plagiate zu begehen, und wörtlich gestohlne Predigten als seine eigenen verbreitete.

Er wurde in Wahrheit am 16. Mai 1743 zu Bautzen geboren, wogegen er selber Czschedechowitz in Mähren als Geburtsort angab. In den Jahren 1770 und 1771 stand er als Unterkanonier bei dem kursächsischen Artilleriekorps. Hier entwich er plötzlich, trieb sich einige Jahre unter veränderten Namen umher, und tauchte dann 1777 in Mecklenburg als ein von den Hussiten verfolgter Baron von Eckardt auf. Nächsten Jahres erschien er als Freiherr von Mortczini in Wittenberg, um bei der Universität inscribirt zu werden. Weil er aber aus damals feindlichem Lande kam, fragte man in Dresden an, ob man ihn aufnehmen dürfe. Ein kurfürstliches Rescript bejahte dies, und weil die Identität seiner Persönlichkeit unbeanstandet geblieben, benutzte er dasselbe in der Folge als eine Art Creditiv zum Beweise seines Adels. Nun ward er noch Magister der Philosophie und empfing auch die Ordination als lutherischer Geistlicher. Bald darauf (1779) unternahm er als Bibel-Colporteur eine Reise an die böhmische Grenze, von Zittau aus einen Boten an seine Glaubensgenossen in Mähren und den angeblichen

ehemaligen Verwalter seiner Güter entsendend. Mit dem Boten kam dann eine Person zurück, welche den Freiherrn von Mortczini als solchen wie als ihren Erbherrn anerkannte, was er behufs anderweitiger Legitimation als vormals begüterter mährischer Edelmann in Zittau sofort protocolliren und doppelt ausfertigen ließ. Nun durchstreifte er die thüringschen Lande und Altenburg, hielt sich einige Zeit zu Zerbst auf, schrieb dort „vernünftige Gedanken über die geoffenbarte Religion" (1781), kam auch abwechselnd nach Wittenberg. Hier veröffentlichte er 1782 außer „vermischten Gedichten für meine Freunde" auf Pränumeration seine Lebensbeschreibung, wogegen noch in demselben Jahre ein „gründliches und freimüthiges Urtheil über die Begebenheiten des Freiherrn von Mortczini" erschien, dessen Verfasser ihn überführte, daß ein großer Theil seiner Autobiographie, vornehmlich der in Italien erlebt haben wollenden Abenteuer, nichts sei als ein Plagiat aus dem alten bekannten Buche: „Passe partout de l'Eglise Romaine", und seine Märtyrergeschichte eine wörtliche Entlehnung aus dem Martyrologio Bohemico. Nun veranstaltete er (1783) eine neue Ausgabe seiner Lebensgeschichte, worin er Alles tilgte, was ihm als Diebstahl, Täuschung und Widerspruch vorgehalten worden, indeß auch die edle Dreistigkeit hatte, die erste Ausgabe als sein Werk zu verleugnen und als unächt hinzustellen. In demselben Jahre kam er über Baireuth nach Nürnberg, richtete aber dort mit seinen Vorspiegelungen weniger aus als in dem Landstädtchen Hersbruck, wo er predigte und, wie fast überall, collectirte. Von da ging er über Baireuth nach Sachsen. Im November 1782 traf er in Berlin ein, wo er sich durch die Schrift: „Wir haben's recht gelesen und verstanden, oder der Werth des Berlinischen Gesangbuchs", bei dem berüchtigten Apitzsch und Consorten Eingang verschaffte, in der Bethlehemskirche predigte, und durch jene Subjecte mit einem Abgeordneten aus Marienburg bekannt wurde, der in der Absicht, die Einführung des neuen Gesangbuchs zu hintertreiben, nach Berlin gekommen war, welchen Umstand er für seine Plane in Preußen ausbeutete. Mit einem Attest des böhmischen Geistlichen Servus und des Oberconsistorialrath Silberschlag versehen, ging er Ende Dezember nach Stettin, hielt Kanzelvorträge, ließ sich Zeugnisse ausstellen, und eilte darauf nach Triebsees in Pommern, um dort ein

Rectorat zu erhaschen. Dies schlug ihm jedoch fehl. Im Frühjahr 1783 beglückte er Marienburg, hier wie auf der ganzen Rückreise sich als designirten Professor der Mathematik zu Petersburg brüstend, allein doch geneigt zeigend, eine dritte Predigerstelle anzunehmen, für welche ihn der Pöbel der Marienburger Gegenpartei des neuen Gesangbuchs wünschte. Gleichzeitig decouvrirte er sich als Freimaurer, musste aber schon bei den ersten auf den Grund dringenden Fragen zu Schanden werden. Enthüllung weiterer Unwahrheiten nöthigte ihn dann mit einem Zehrgeld von sechszig Thalern zum schleunigen Abzug. Ueber Erwarten gut ging es in Elbing und Königsberg. In ersterem Orte schenkte ihm die Garnison für eine Predigt sechszehn Ducaten; in Königsberg brachte ihm der Verkauf seiner geistlichen Reden bei vierzehnhundert Gulden ein, welche nebst den Geschenken an Uhren, Dosen und sonstigen Kostbarkeiten freiherrlichem Auftreten wesentlichen Vorschub leisteten. Er kaufte Wagen und Pferde, trieb bis Reval unaufhörlich innere Mission, wurde hier aber zur Umkehr genöthigt. In sechs Wochen befand er sich wieder an der preußischen Grenze, vorschützend, sein hoher Protector, der Graf von Bezkoi wäre in Ungnade gefallen, weshalb er von der Petersburger Professur absehen müsse. Ueberdies behage ihm die Lebensweise in Rußland nicht, und er ziehe deshalb vor, zu seiner noch unbesetzten Professur in Wittenberg zurückzukehren. Nach Aussage des in Kurland angenommenen Kutschers lagen seine Güter nunmehr bei Tilsit. Oeffentliche Nachweisung verschiedener von ihm verübter Schwindeleien brachte ihn nicht außer Fassung. Mit großem Gepränge in die lithauische Stadt Kauen einziehend sollte ihm zu Liebe hier eine zweite Predigerstelle errichtet werden. In der That stimmte er einen Theil der Einwohner dafür, so daß es durch die Opposition der Kirchenvorsteher zu einem zweimaligen förmlichen Aufruhr kam, der mit seiner Verweisung endete. Dasselbe widerfuhr ihm in Warschau, nachdem er zuvor den Meistergrad als Freimaurer erschwindelt. Predigend und collectirend finden wir ihn dann in Gumbinnen und Preußisch-Holland und in Konitz in Westpreußen, hier ähnliche Auftritte wie in Kauen veranlassend und ebenfalls ausgewiesen (Januar 1784). Nun nahm er seinen Strich nach Westphalen. Ehe er jedoch in Elberfeld mit Frau, Magd, Kutscher, Wagen und drei Pferden

einzog, war er durch die Schrift des Königsberger Professor Christian Jacob Kraus: „Der geistliche Abentheurer, oder der als Ueberwinder im Glauben und als Virtuose im Predigen herumfahrende Ritter des heil. Stephansordens, Freiherr von Mortczinni“ als so arger Betrüger dargestellt worden, daß er am zweiten Tage nach seiner Ankunft (12. August) verhaftet wurde. Man ließ ihn aber bald wieder laufen, seine Papiere, mit Ausnahme des Wittenberger Magisterdiploms, zurückbehaltend. Der Kraus'schen Entlarvung vermochte er blos Schmähung entgegen zu setzen. Wo er sich die nächsten anderthalb Jahre aufgehalten, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. In Burgsteinfurt verlebte er nur die letzten sechs Monate vor seiner Ankunft in Kopenhagen (1786). Hier unterrichtete, predigte und schrieb er unter dem Namen Pallini, ward von den Freimaurern unterstützt und wollte auch selber eine besondere Loge errichten, was ihm aber mißlang. Schon hatte es den Anschein, als ob er unangefochten fortexistiren würde, als ein gewisser Bloch öffentlich nachwies, daß Pallini und der Betrüger Mortczini dieselbe Person seien. Alsbald ergriff der Bezüchtigte die Flucht, kam indeß blos bis Corsoer, wo man ihn anhielt und zur Rückkehr nach Kopenhagen zwang. Er war nun frech genug sich öffentlich zu vertheidigen und sogar die beiden Freimaurerlogen in Kopenhagen zu verklagen. Unumwunden bekannte er, daß sein wahrer Name Johann Gottlieb Herman, daß er aus Bautzen gebürtig, lutherischen Glaubens und Deserteur sei. Die heimatlichen Behörden bestätigten dies in so weit, als er ursprünglich nicht lutherischen, sondern katholischen Glaubens wie sein Vater gewesen, der den Beinamen Eichhörnel führte, in Folge seiner Beschäftigung mit Abrichtung und Verkauf von Eichhörnern. Im Uebrigen ertheilte man ihm kein gutes Zeugniß: immer ein Taugenichts, ohne Sprachkenntniß und gelehrte Bildung geblieben, zum Advocatenschreiber bestimmt, allein davon gelaufen und unter die Soldaten gegangen u. s. w. Inzwischen fand er in Kopenhagen doch ein paar einflußreiche Gönner, so daß ihm eigentlich gar nichts geschah und er bis 1791 als Privatlehrer verweilen konnte. Ein Jahr später ist dann in Berlin beim adligen Cadettencorps ein Professor der slavischen Sprachen, Namens Pöhrmann angestellt, welcher Niemand anders war als der Bautzner Hermann, der

Baron von Eckardt, der Freiherr Mortczini, Pallini, Christoph Pannich, Paillasini, und wie er sich sonst noch nannte. In dieser Stellung ist er in Wahrheit bis an das Ende seines Lebens verblieben, das er freilich schon im October 1797 erreichte*).

Der geniale Johann Jacob Wilhelm Heinse (1749 —1803) debütirte mit „Sinngedichten" (Halberst. 1770), welche zwar im Ganzen genommen die Jugendlichkeit und hin und wieder auch schon die Lüsternheit späterer Dichtungen an sich tragen, aber gleichwol manches Gefällige und selbst ächt komisch Witzige in sich bergen.

Rechtfertigung der Vorsehung.

Freund, tadle ja die Vorsicht nicht,
Weil Russe, Britt' und Türk' nicht gleiche Sprache spricht.
Hätt' uns die Vorsicht nicht der Sprachen mehr gegeben,
Wovon denn sollten wol die Uebersetzer leben?

Auf einen lästigen Correspondenten.

Man sagt, Barbil sei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht: er hätt' es mir geschrieben.

Apologie des Harpagon.

Man nennt dich grausam, hart und unempfindlich,
Den ärgsten Geizhals gar? Wahrhaftig, das ist sündlich:
Du liebst den Feind, erfüllst die strenge Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und darbst für den, der täglich spricht:
Dich möchte bald der Teufel holen.

An Gunilde.

Der Maler kommt, Gunilde,
Geschwind die Schminke vom Gesicht!
Sonst trifft er deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde.

An Chloe.

Arm warst du sonst, ich liebte dich;
Voll Zärtlichkeit empfingst du mich;
Kein Glück war unsrer Liebe gleich.
Nun bist du reich,
Und fliehest mich.
Den Schmetterlingen bist du gleich:
Die flieh'n das Blatt,
Das sie als Wurm ernähret hat.

*) Vgl. Meusel IX. 269 f.

Auf eine alternde Schöne.

Halt deinen Stolz im Zügel!
Schön bist du, niemand leugnet's dir:
Du gleichst dem Eulenspiegel,
Gedruckt von Elzevir.

An Chloe, als sie am Bache ihr Bild betrachtete.

Du braune Chloe, glaube mir,
Du denkst, du siehest dich?
Die schönste Nymphe sieht nach dir,
Sieht und bewundert dich.

Matthias Claudius dichtete nur wenige Epigramme. Was sie wie seine übrigen Werke kennzeichnet, ist Streben nach Volksmäßigkeit, Gemüth und originell-drollige Laune, welche freilich oft fade und läppisch wird. Strenge Kritik können sie nicht vertragen.

Hinz und Kunz.

1.

Mein Junge da, das ist ein Junge der!
Kein Kuchen ist so rund wie er,
Und hat dir, traun! vor tausend Knaben
Ganz sonderbare Gaben.
Was meinst du wol? Er buchstabirt schon frisch;
Und sähst du ihn beim Abendsegen,
Da sieht er aus, als wär ihm groß daran gelegen,
Und kneipt indeß die andern untern Tisch.
Nun, Kunz, was hältst du ihn?
„Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!"

2.

K. Hinz, wäre Recht wol in der Welt?
H. Recht nun wol eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so viele die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen.

3.

K. Wie viel sind Aerzte in Paris?
Ich glaube, sind wol hundert gar.
H. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliste von Paris
Ist zwanzigtausend alle Jahr.

Den Pythagoras betreffend.

Hinz.

Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
Als wär ein solcher Mann noch nie gewesen.

Er ist vielleicht ein Lumen bei den Alten;
Doch sollt' er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr'?

Kunz.

Das thät er schwerlich, Herr Compeer!

Der Kukuk am Johannistage an seine Collegen.

Man rächt sich an dem Undank gern,
Doch hab' ich mich genug gerochen,
Und mich von mir ganz satt gesprochen:
Ich hör' nun auf, ihr Herrn!

Grabschrift eines Windmüllers.

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit Weib und Knaben;
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Der Literatus N. N.

1.

Als er geboren war, und in der Wanne lag,
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
„Das giebt einmal 'n großen Mann,
Hör' einer doch den Storch nur an.“

2.

„Es war einmal ein Reiter,
Der hatt' ein schönes Pferd.“
Gut das, und was denn weiter?
Er aber war nichts werth.

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre, fing der Esel an,
Hab doch nichts Närrisches gethan!

Der Barde.

„Ich bin ein Barde.“ Freund, sind deine Augen helle?
Gnügt dir die Eichel und die Quelle.

Aus des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg (1750—1819) Dichtungen dürfen wir hier nur die folgenden Epigramme überhaupt in Anspruch nehmen.

Wunsch für mich und meine Freunde.

Gott gebe Perlen und Edelstein
Und Goldes Fülle den Narren sein;
Uns geb' er Schatten im Sonnenschein,
Und wenn wir durstig sind, alten Wein.

An einen Nachahmer.

Kannst, armes Wichtchen, du nichts anders, als nachahmen,
So musst du wenigstens nachgeh'n, und nicht nachlahmen.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: Weile! weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

(S. „Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg“, Leipz. 1779. Wien 1821. II.)

Mehr Beachtung, als er bisher gefunden, verdient Johann von Döring, geboren am 5. August 1741 zu Lüneburg, gestorben am 28. Februar 1818 zu Altona als dänischer Kammerherr und Amtmann zu Sonderburg und Norburg. Seine Epigramme stehen in mehreren Jahrgängen des Göttinger und Hamburger Musenalmanachs, theils mit, theils ohne seinen Namen.

Der Tänzer und der Minister.

Ein großer Tänzer aus Paris,
Den einst ein deutscher Fürst zur Oper kommen hieß,
Bekam, war gleich das Land so ziemlich tief in Schulden,
Für seinen Tanz, mich dünkt, zehntausend Gulden,
Und sagte zum Minister, der
Die Stirn etwa von ohngefähr
In Falten zog: Wenn Sie so viel verdienen wollen,
Hätt' Ihre Excellenz was Rechtes lernen sollen.

Junker Hans beim Anblick der Gestirne.

Wenn doch einmal ein Stern vom Himmel fiele!
Ich liefe gern,
Und hing ihn flugs auf meiner Diele
In die Latern'.

Wahrheit.

Es giebt Familien im Staate,
Die sitzen immer in dem Rathe;
Und just das Unglück von dem Staate
Sind die Familien in dem Rathe.

Frau und Arzt.

Wie finden Sie, Herr Doctor, meinen Mann?
„Ich fürchte sehr, Madam, daß ich nicht helfen kann,
Und dächt', es würde gleich zum Prediger gesandt."
Zum Pfarrer schon? Er hat ja noch Verstand!

Auf einen Leichenstein an den Wanderer.

Du liesest hier, wer ich gewesen.
O könnt' ich doch von dir dies lesen!

Beruhigung auf dem Sterbebette.

Nachdem der Krieger Raps sein Testament gemacht,
Hat er mit diesem Trost alsbald den Lauf vollbracht:
Beim siebenten Gebote hapert's freilich,
Allein das fünfte hielt ich treulich.

Die Frau Aebtissin.

Zum Pater, der genau die Frau Aebtissin kannte,
An den, als Nonne, sie schon oft um Trost sich wandte,
Sprach sie: Mir ist dabei so wunderlich zu Sinn;
Man nennt mich Frau, was ich nicht bin,
Wie man mich ehmals Jungfer nannte.

Ein Vater bei der Zurückkunft seines einzigen Sohnes aus Paris.

Warum opfert' ich mein Glück,
Zügellose Hauptstadt, dir!
Künft'ge Enkel raubst du mir:
Giebst mir kaum den Sohn zurück.

Ueber den Saal eines hochweisen Herrn.

Allhier isst und trinkt man gut —
Das ist alles, was man thut.

Auf den Tod eines Ministers.

Sein Tod ging nicht der Frau, nur den Collegen nah:
Nein! sagte der Gemahl, und der Minister: Ja!

Wunsch des Geizigen.

Der Letzte möcht' Argul, der Geizhals, sein im Sterben,
Um noch die ganze Welt zu erben.

Elmire.

Ihr schöner Leib wird einst verwesen,
Unsterblich wird die dumme Seele sein.
O möcht' ihr Leib unsterblich sein!
Die Seele möchte gern verwesen.

Theils mit theils ohne seinen Namen bekundete sich auch L. E. von Schenk als witziger Epigrammatist des Göttinger Musenalmanachs. Zu welchen Stoffen er vorzugsweise inclinirte, ist in Folgendem erkennbar.

Als Fräulein K. eine Rose genannt wurde.

Wie süß! wie süß das Röschen riecht!
Wohl dem, der's unter sein Weißzeug kriecht!

Aus demselben Almanach lernen wir Johann Gottlob Schulz aus Leipzig, pseudonym Heinrich Ringwald (1762—1810), als Sinndichter kennen. In witzigem Genre verfasste er aber blos einige.

Die gute Ehe.

Das beste Paar aus Adam's Sündenstamme:
Sie liefert ihm das Kind: Er liefert ihr die Amme.

Unter den Theilnehmern an Musenalmanachen und Journalen ist hier ferner Friedrich von Köpken zu nennen. Er wurde am 9. Dezember 1737 zu Magdeburg geboren, studirte in Halle Rechtswissenschaft, ward 1761 in seiner Vaterstadt als Regierungsadvocat eingesetzt, 1765 zum Hofrath ernannt, wider Erwartung und Wunsch 1786 geadelt, und starb am 4. October 1811. Nur ein mittleres Talent, ohne schwungvolle Erhebung des Geistes, ohne eigentliche gedankliche Schärfe und blühende Phantasie, wählte er sich die Franzosen Gresset, Chaulieu, Bernis, und unter den Deutschen Götz, Gotter und Jacobi zu Mustern. Was aber Johann Gottfried Eichhorn an seinen vorzüglichsten Dichtungen hervorhob, den „Episteln“, daß sie durch heitere Lebensanschauung, frohe Weisheit, leichten sokratischen Spott in einer größtentheils reinen Sprache und gefälligen Versification vergnügeten, kann auch auf die Mehrzahl seiner anderweitigen Gedichte angewendet werden.

Einige seiner Epigramme sind im Anhange des zweiten vermehrten und überarbeiteten Abdrucks jener Episteln (Magdeb. 1801).

Themire.

Noch hebt kein Wunsch, kein süß' Verlangen
Themirens junge Brust. Der Rosenknospe gleich
Hält er den Reiz, womit Natur so reich
Sie ausgestattet hat, die Hülle noch umfangen,
Zur Blüt' ist's noch zu früh;
Die Jahrszeit noch zu kalt, zu trübe.
Um aufzubrechen harret sie
Auf einen Sommerstrahl der Liebe.

Mädchenputz.

Reich schmückst du dich, um schöner noch zu sein,
Und schadest dir. Natur gefällt allein.
Leicht ist der Putz der Schäferinnen,
Gewandlos gehn die Huldgöttinnen.

Auf Bella.

Wer kann die Wirthin dieses Hauses malen?
Wer Heben sieht, wenn sie die Nectarschaalen
In dem Olympus füllet, schaut ihr Bild.
Das Kind mit Flügeln ist des Hauses Schild;
Der junge Bacchus selbst vergißt hier seinen Wein,
Und wird sie für die meerentstiegne Venus halten.
Zwar schenket sie nur Wasser ein;
Doch sie berauscht die Jungen wie die Alten.

Die Alte im Putze.

Wenn dürr, wie ein Skelett, die alte Thais sich
Mit Farben bunt und jugendlich
Noch putzt, so dürft ihr nicht darüber lachen.
Sie hat den Zweck, uns zu verführen, nicht;
Sie will, besorgt für unsern Unterricht,
Nicht sich — den Tod uns liebenswürdig machen.

Sodann Gerhard Anton Gramberg, der hie und da mit Unrecht unter die Epigrammatisten unseres Jahrhunderts gerechnet wird, obschon nachweislich die Abfassung seiner sämmtlichen Sinngedichte dem vorigen Jahrhundert angehört. Er war Kanzleirath, Hofarzt, Stadt- und Landphysikus in Oldenburg, und lebte von 1744 bis 1817.

Der Reisende.

Ein Handwerksmann zog wandernd über Feld;
Da fiel ein Hund ihn an. Es hatte Nachts gefroren.
Ein Steinwurf galt des Hundes Ohren.
Umsonst, der Stein lag fest. — „Ha, die verkehrte Welt!

Wer mag hier hausen, wer sich raufen?
Die Steine legt man an, die Hunde lässt man laufen!"

Der Glückling.

Arm zog er hin; reich kam er wieder her.
Wer kennt ihn noch? Er kennt sich selbst nicht mehr.

Price und die Mädchen am Hofe der Königin Elisabeth.

„Komm, Spötter, sag' uns unsre Schwächen,
Du pflegst dies ja, freimüthig in's Gesicht."
Ich mag nicht gern von Dingen sprechen
Wovon die ganze Stadt schon spricht.

Makrobiotik.

Man kann die Lebenskunst in eine Zeile schließen:
Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brot genießen.

Der Gefangene und der Freund.

„Du im Gefängniß, Freund, gefesselt und gebunden!
Wie kamst du denn hieher?"
Ein Blinder hätte wol den Weg gefunden,
Ich ward geführt, erwiedert er.

Fritz und die Mama.

„Wohin, Mama?" Zur klugen Frau;
Mein Kästchen, das man mir gestohlen,
Wird sie mir künstlich wieder holen,
Die weiß das alles ganz genau.
„Mit, mit! ich sah noch keine kluge Frau."

Der Gelehrte.

Gleich einem Wörterbuch hat er, was der gedacht
Und der gethan und der gewesen,
Mit Fleiß und Müh' in seinen Kopf gebracht;
Den eignen Geist nur ließ er außer Acht;
Den hat er todt gelesen.

Der schaffende Dichter.

Mit jedem Schöpfungstage ward
Die Veste kräftiger, der Luftkreis besser!
Deß tröstet sich Pedrill, reimt, ändert, flickt und harrt. —
Doch hier schwebt nicht, wie dort, ein Geist auf dem Gewässer.

Aretino.

Ringsum ergoß sich einst der Spott
Von Aretino's Schmähgedicht.
Doch warum lästert er nicht Gott?
Verzeiht, sprach er, ich kenn' ihn nicht.

Nicht länger bei Seite lassen dürfen wir nach Gramberg Johann Henrich Voß (1750—1826). Er verfasste sehr viele Epigramme, theils eigener Erfindung, theils in Nachdichtung des Englischen, der griechischen Anthologie, des Martial u. A. Witz und Humor sind ihm nicht abzusprechen, sonderliche Feinheit dagegen nirgend zu entdecken. Einige sind derb bis zur Ungeschlachtheit, einige erstaunlich platt, andere bissig bis zur Rohheit. Im Allgemeinen war das Epigramm nicht das Feld, auf welchem er eine Thätigkeit entwickelte, die verdienstlich genannt werden könnte. Auf der umfänglichen Fläche dieser kleinen Gedichte heben sich von unserm Gesichtspunkte aus die folgenden als Hautreliefs ab.

Stoßgebet eines Ehemannes.

Ihr Götter schenktet mir ein Weib,
Kraft eurer hohen Gnade,
Zu meines Lebens Zeitvertreib;
Auch war es nicht mein Schade.
Sollt' eure hohe Gnad' indeß
Für sie was bessers wissen;
So will ich, meiner Pflicht gemäß,
Sie gern noch heute missen.

Mein Barbier.

Mein Herr Barbier hat eigne Gaben:
Er thut so gravitätisch langsam schaben,
Daß, während er zur Linken ist,
Der Bart zur Rechten wieder sprießt.

Erbetenes Urtheil.

Dein Lied ist Morgenthau, der über Rosen fließt.
Doch weißt du, Freund, daß Thau — auch Wasser ist?

Der verstockte Advocat.

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geschmiert.
Drauf schrieb er links, der alte Sünder,
Und advocirt seitdem nicht minder.
Bald ist nun zwar, wie sich's gebührt,
Die linke Hand auch lahm geschmiert;
Doch hofft nur nicht auf seine Buße:
Dann advocirt er mit dem Fuße.

Sprachanmerkung.

Des Pöbels Einfalt hält Gemahl
Und Mann für einerlei;

Doch manche Dam' hat ihren Herrn Gemahl,
Und einen Mann dabei.

Der fette Prediger.

Wenn Pastor Schmidt
Mit schwerem Schritt
Die Straße tritt:
Gott segn' euch, Herr!
Schrei'n um ihn her
Die Pflasterer,
Und seh'n in Ruh
Dem Rammeln zu.

Archelaus und sein Barbier.

Mein gnäd'ger Herr, auf was für Art
Rasirt Ihr Knecht Höchstdero Bart?
So sprach der Hofbarbier sich neigend.
Der König sagte: Schweigend.

Die Unsrigkeit.

Unsere Akademie ist, rufen sie, Fürstin Europa's.
Ich, denkt jeder, bin Fürst unsrer Akademie.

Die Brotverwandlung.

Lächelnd wog in der Hand ein römischer Pfaff die Oblaten.
Welche, sprach er, von euch Dingelchen, mach' ich zum Gott?

Nativitätsstellung eines Fressers.

Nicht Venus, Sol, Merkur, nicht Jupiter, nicht Mars,
Hat deiner Zeugungsstund', o Borax, vorgesessen;
Der hungrige Saturnus war's,
Der seine Kinder aufgefressen.

Druckfehler.

Rolph, rüge doch des Setzers Fehler nicht,
Druckfehler ist dein ganz Gedicht.

Auf den Ausschreiber Veit.

Warum so kalt Signore Veit
Musik von Graun und Hasse rühmet?
Blos aus Bescheidenheit:
Weil Eigenlob nicht ziemet.

Stand und Würde.

Der adlige Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron!
Und Ihrer war, ich meine . . .?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, daß, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

Die Zerstreuten.

Zween tiefsinnige Freunde besprachen sich, Peter und Otto;
Und in Gedanken kratzt' Otto den Peter am Arm;
Peter fragt' in Gedanken! Was kratzest du? Kratzend erwiedert
Otto: Mir juckt der Arm. Peter versetzte: Ja so!

Beim Trunk.

Komm hervor aus der Flasche, du tückischer Wein, du Verderber!
Viele verderbtest du schon: jetzo verderben wir dich!

Die Interpreten.

Interpret, was ist das? „Ein Dolmetsch.“ Aber ein Dolmetsch?
„Läßt die Gedanken in Ruh', Worte zermetscht er für toll.“

Auf einen Lobdichter.

Den Epheukranz verdiene Pump? Vielleicht.
Der Epheu kreucht.

Der wortreiche Nachschreiber.

Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften, der Schreiber.

Der Antiquar.

Potz! rief die Zeit Paul Josten zu,
Was ich vergesse, lernest du.

Lilie und Rose.

Warum trägt Frau Cäcilie
Im Antlitz nur die Lilie?
Die Rose schlich bei vollem Glase
Sich auf des Herrn Gemahles Nase.

Grabschrift eines Podagristen.

Gehe das Grab nicht vorbei. „Wer lieget da?“ Lamon, der Schwelger.
„Der am Podagra starb?“ Richtig. Was wundert dich dran?
„Daß, der sonst auf Krücken nur humpelte, jetzo in Einer
Nacht mit hurtigem Fuß bis zu dem Tartaros lief.“

Auf einen Arzt.

Wandrer, mich tödtete nicht der Medicus! Eh' ich sein Pulver
Einnahm, fragt' ich! Von wem? hörte den Namen, und starb.

Der beißige Kritiker.

Geifernd in Wuth verreckte der Kritiker. Wenn er vorbeirennt,
Cerberus, krieche geschwind unter dein Schauer; er beißt.

Der Neidische.

Als am höheren Kreuze gekreuziget seinen Gefährten
Sah der neidische Thrax, ärgert' er sich und verschied.

Auf einen Maler.

Zwanzig Söhn' erzeugte der Bildnißmaler Diokles.
Unter den Söhnen sogar hat er nicht einen, der gleicht.

Der Beförderte.

Nicht aus Gunst erhob das Geschick dich, sondern zu zeigen,
Daß es sogar aus dir etwas zu machen verstand.

An einen Knicker.

Wart', ich werde mich rächen, Freund Lupertus,
Daß du ohne mich einzuladen schmausest!
Künftig nöthige, fleh' und schicke neunmal!
Neunmal werd' ich im Zorn — und was denn? — kommen!

Trost.

Bist du arm, mein Lieber, so schicke dich immer in Armuth;
Reichthum haben bei uns, leider! die Reichen allein.

Auf mehrere Bücher,

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu; wäre das Neue nur wahr!

Leser oder Kritiker.

Mein Lied gefällt, was Meister Feil auch spreche.
Für Gäste kocht' ich zu; was kümmern mich die Köche?

Das Epigramm: „An einen guten Freund" (Du sprichst bei allem schlecht von mir ꝛc. poet. Werke, Leipz. 1835, S. 279. Sämmtl. Gedichte, Königsb. 1802, IV. 258.), hat sich, wie wir bereits gesehen haben, Voß irrthümlich zu eigen gemacht. In der Sammlung seiner Gedichte Hamb. 1785/95 findet es sich noch nicht.

Fleißiger Mitarbeiter der Musenalmache und Zeitschriften war auch Johann Christoph Krauseneck, geboren den 16. Juni 1738 zu Zell im Baireuthischen, gestorben am 7. Juni 1799 als preußischer Kammersecretair zu Baireuth. Was von seinen Gedichten nach den verschiedensten Richtungen verstreut worden, sammelte er unter diesem einfachen Namen in den Jahren 1776 und 1783. Doch existiren noch viele seiner poetischen Kleinigkeiten mit und ohne Unterzeichnung, theils früher theils später entstanden, welche nie gesammelt worden. Wir finden das Epigramm darin nicht ohne Glück behandelt.

An Käthchen.

O wie das Schminken dir so wohl zu Statten kam!
Nun thut Karmin den Dienst der langverlornen Scham.

Versprechen eines Neuvermählten.

Ein Ehmirakel sollt ihr sehn
Im ewig treuen Bund;
Nur bleibe Liebchen jung und schön,
Ich munter und gesund!

Würdigung.

Brigitte starb! Zerrauft die Haare
Ihr Stutzer, und bejammert euch!
Sie zählte sechs und sechszig Jahre,
Und lebte karg, und war so reich!
Sie werde (hört es doch ihr Schatten!)
Mit heißen Zähren noch verehrt.
Brigitte war des besten Gatten
Den Tag vor ihrem Tode werth.

Clermont.

Bald Federhut, bald Priesterkragen,
Wie würdig Clermont beides trägt!
Denn er versteht wie ein Apostel sich zu schlagen,
Und dienet Gott, wie er sich schlägt.

Einiges Talent für das komische Epigramm zeigte der gothasche Kriegssecretair Georg Karl Immanuel Buddeus (1739—1814), und bei größerer Pflege desselben würde er seinen sonstigen Gedichten aufgeholfen haben, welche theils der Dutzendproduction, theils der Leierkastensängerei angehören. („Gedichte“, Gotha 1788. Erf. 1815.)

Was ich wünsche.

Um die Erhaltung meiner Lebensruhe flehe
Zu Gott, dem Schöpfer heitrer Tage, ich;
Und zu der Erde, — daß sie sich
Fortan um ihre Axe drehe.

Ermuntrung zum Frieden.

Als der gestrenge Herr Hans einen Flegel hieß,
Und ihm mit Flammenblick die Degenspitze wies,
Sprach Hans dem Tode nah:
Herr, lassen Sie das Morden unterwegens!
Und lesen ja
Das Motto auf der Klinge ihres Degens:
Pro Pace — et pro patria!

Amtmann und Inquisit.

Amtmann (zornig).

Ein Hexenmeister bist du, Bösewicht —!
Gestehe flugs, bist du nicht einer?

Inquisit (ängstlich).

Ach ja, ich bin's, und, wie man spricht,
Sind Sie, Herr Amtmann, sind Sie — keiner!

Nicht bedeutender als Epigrammatist war Christoph Gottlob Hempel aus Horburg bei Merseburg, zuletzt Privatgelehrter in Leipzig (1748—1824), derselbe, der Napoleon I. in Bardengesängen schilderte. In seiner „Sammlung epigrammatischer Gedichte" (Wismar 1777) ist Eigenes und Fremdes.

Auf keiner höhern Stufe komisch-satirischer Begabung bewegte sich der ungenannte Verfasser der „neuen Beiträge zur deutschen Maculatur" (Frankf. a. M. 1766), und selten hat ein Autor den Titel einer seiner Schriften so treffend gewählt wie es hier geschehen. Allein es sind darin ein paar Epigramme und epigrammatisch zugespitzte Erzählungen enthalten, welche ein anderes Schicksal verdienten. Hier zur Probe:

Der Floh.

Jüngst stach ein Floh ein altes Weib,
Gerade da sie beten wollte;
Sie fuhr ihm nach, packt ihn beim Leib,
Und schwur ihm, daß er sterben sollte.
Ach, fing der arme Sünder an,
Gestrenge Mutter, Gnade! Gnade!
Ich habe dir ja nichts gethan,
Ein Flohbiß ist ein kleiner Schade!
Nein, sprach sie, hoffe nichts von mir!
Das Unglück ist zwar klein zu nennen,
Allein die Schuld lag nicht an dir,
Du hast mir mehr nicht schaden können.

Der Wiener Schriftsteller Joseph Richter (1748—1813) hat einige Epigramme gedichtet, denen vornehmlich der niederösterreichische Dialekt Würze verleiht. Wie mit den meisten der hier aufgeführten Sinndichter beschäftigen wir uns auch mit ihm noch des Weiteren.

Gutgemeinte Versuche lieferte der Grüninger Pfarrer Ludwig Christian Anton Wiegand (1747—1790) als Beigabe zu seinen „Fabeln" (Halbst. 1782).

Gefälligen Witz bei meist unbefangener Stimmung offenbarte **August Gottlob Meißner**, einst ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen. Er stammt aus Bautzen, studirte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, war Registrator beim geheimen Archiv zu Dresden, 1785 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur auf der Universität zu Prag, und seit 1805 nassauischer Consistorialrath und Director der höhern Lehranstalten zu Fulda (1753—1807).

Wilhelm der Dritte und Luxemburg.

Zum viertenmal von Luxemburg geschlagen,
Floh König Wilhelm und sein Heer;
Doch wollt' er noch den fünften Speer
Mit ihm zu brechen wagen,
Und rief mit zornigem Gesicht:
Soll es in aller Welt denn nimmermehr mir glücken,
Den höckerigen Feind beschimpft zurück zu schicken?
Der Sieger hört es, lacht und spricht:
Woher weiß er so gut, was meinem Wuchs gebricht?
Noch sah er meinen Rücken nicht.

Bav.

Bav wollte dichten, schlug an seinen Kopf,
Und rief: O Witz, komm doch heraus!
Er pochte lang' umsonst, der arme Tropf!
Er pochte an ein leeres Haus.

Grabschrift eines Ehemannes.

Hier liegt Crast, von Schwermuth, Krankheitspein
Und allen Uebeln frei, die ihn gefoltert haben;
Doch daß er nicht so ganz möcht' ohne Prüfung sein,
So hat man neben ihm noch seine Frau begraben.

Adam und Daphnis.

Zwei Tage kaum war Adam ganz allein,
Und schon sah es sein Schöpfer ein,
Ein Weibchen würde wol dem Männchen nöthig sein;
Und ich, denkt, achtzehn Sommer sah ich schon,
Und jeder, ach! ist ohne Kuß
Mir Aermsten hingeflohn.
Ist's billig, saget selbst, daß ich noch warten muß?

(Werke, herausgegeben von C. Kuffner, Wien 1813/14. XXXVI.)

Noch besseren Glücks und mit ganz besonderer Vorliebe cultivirte der Leipziger Privatgelehrte Friedrich August Weißhuhn das Epigramm (1759—1792).

Die Uebersetzung.

In diesem Buch, sprach Rolf, versteh' ich nicht ein Wort,
Drum seid so gut, und helft mir doch ein wenig fort.
Da wird euch, sprach ich, wol die Uebersetzung dienen,
Die jüngst davon in Wien erschienen.
Nicht doch, erwiedert Rolf und lacht:
Denn, Freund! die hab' ich selbst gemacht.

Der Studirende.

Zum zweitenmal bezieht Lips die Akademie,
Und wird nun ein Jurist. Erst war er ein Genie.

Der Arzt.

„Er stirbt! Zwei Stunden noch, so war er hergestellt;
Mein Elyxier, wirkt' es nicht sichtbar schon?"
Ja wohl, Hygeens weiser Sohn!
Die Wahrheit leugnet dir kein Zweifler in der Welt:
Starb nur der Kranke nicht, so ward er hergestellt.

An den Leser.

Du liest mich, Freund! und kennst mich nicht?
Ich danke dir! Du wirst nun bald mich näher kennen.
Du kennst mich schon und liest mich nicht?
O lies! Du kannst vielleicht dich selber näher kennen.

Der Spieler.

„Der Spieler Fix hat nun schon zwanzig Jahre her,
So manchen Thoren ausgezogen!"
Ja wohl betrog er nur zu sehr,
Euch so wie mich, doch sich noch mehr:
Denn zwanzig Jahre sind's, um die er sich betrogen.

Leicht und Schwer.

Daß Ralph als Advocat geschickt Processe führet,
Als Richter gar nicht thut, was ihm zu thun gebühret,
Das wundert mich nicht eben sehr:
Jurist zu sein ist leicht: gerecht zu sein ist schwer.

Glückliche Feuersbrunst.

Daß heut sein Haus dem Puff verbrannte,
Dafür dankt er vom Herzen Gott:
Denn wär' es nicht verbrannt, er machte
Mit Ehren morgen nicht bankrott.

Der Klerus.

Die Frömmigkeit gebar die Macht
Des Klerus, und hielt sie gelinde;
Doch ward von dem verruchten Kinde
Die gute Mutter umgebracht.

(„Sinngedichte in zwei Büchern, nebst einem Anhange lateinischer Epigramme", Leipz. 1790.)

Aloys Blumauer ist streng genommen als Epigrammatist glücklicher in der Nachdichtung als bei eigner Erfindung, und außerdem schwebt er über die Grenzen dieser Species im Ungewissen. Gedichte wie: Am Geburtsfeste der Gräfin E. v. T.; Widersprüche der Liebe; das Mädchen und der Vogel; der Rechenmeister Amor; die geschminkte Rose; die beiden Menschengrößen; der Zephyr und die Rose; — gehören schlechterdings nicht zur epigrammatischen Dichtung.

Brief eines Vaters an seinen Sohn.

(Nach dem Französischen.)

Ein strenger Vater schrieb an seinen Sohn:
„Durch gegenwärt'gen Postillon
Erhältst du einen Beutel, wohlbespicket
Mit Thalern, den dir, ohne daß ich's weiß,
Hier deine liebe Mutter schicket.
Nach einem Monat holt, wenn du mit Fleiß
Und mit mehr Emsigkeit studirest,
Mit einer Stute unsre Magd dich ab.
Besteige sie! sie geht den besten Trab;
Doch hüte dich, daß du sie nicht forcirest!
Von dir ist übrigens die Sage allgemein,
Du könntest nicht ein Wort Latein
Bis dato sprechen und auch schreiben.
Ich sagt' es dir ja immerhin:
Du bist und bleibst ein Eselskopf! Ich bin
Dein treuer Vater. Hans von Eiben."

Die Verwandlung.

(Nach dem Französischen.)

Es wundert dich, daß ein so garstig Ding,
Als eine Raupe ist, zum schönsten Schmetterling
In wenig Wochen wird; — mich wundert's nicht;
Denn wiss', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe Morgens aus dem Bette,
Und kömmt als Schmetterling von der Toilette.

Grabschrift eines Spaniers für seinen gehenkten Vetter.
(Nach dem Französischen.)

Hier schloß mein Vetter Raps die Augen zu.
O Wandrer, blick' hier in die Höhe,
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh,
So wünsche — daß der Wind nicht wehe!

Die neue Pfründe.

Als jüngst der junge Pfarrer Kant
Mit seiner Dulcinea schmollte,
In deren Liebesold er stand,
Und sie sogar verlassen wollte,
Schrieb ihm Madam mit eigner Hand:
Mein Herr! Ein junges Weib ist eine Pfründe,
Die unter einer schweren Sünde
Den Mann, dem sie ertheilet wird,
Zum residiren obligirt,

Wunsch eines Malers dessen Kunst nach Brot geht.

Graf.

Ich hab, o Herr, von Ihrem Werth
Schon sehr viel Rühmliches gehört.
Man saget mir: die Kunst der Götter zu beleben
Sei Ihrer Meisterhand gegeben.

Maler.

Viel Dank, Herr Graf! Allein mit Gunst!
Ich weiß noch eine zweite Kunst,
Die Göttern eigen ist, die Kunst, von Luft zu leben;
O wär' auch diese mir gegeben!

Nicht über Mittelgut brachte es der Wiener Schauspieler und Mitarbeiter an Ratschky's und Blumauers Musenalmanach **Joachim Perinet** (gestorben am 4. Februar 1816), dessen Begabung für das Komische gerade hier am wenigsten ausgiebig war. („Sinngedichte," Leipzig 1788.)

Genau dasselbe muß von den wenigen Epigrammen des Mannheimer Schauspielers und Dramatikers **Heinrich Beck** aus Gotha (1769 — 1803) gelten.

In die stark besetzte Klasse des Mittelmäßigen fallen auch die hier einschlagenden Gedichte zweier Personen gleiches Namens, als **Georg Wilhelm Beck's**, ehemaligem Archivar zu Rinteln, und **Karl Theodor Beck's**, weiland Landrichter zu Neuburg an der Donau („Gedichte" 1789. 1791).

Christian Fürchtegott Gellert (1715—1769), eins der denkwürdigsten Beispiele, wie man auch auf Daidalos wächsernen Fittichen sich zu den höchsten Höhen der Berühmtheit aufschwingen konnte, ohne des Ikaros Schicksal zu erleiden, — er würde hier keine Stelle finden dürfen, wenn wir nur die beiden, schier unerlaubt geistlosen Sinngedichte von ihm besäßen, welche Klee unter dieser Ueberschrift in die Sammlung seiner Schriften (Leipzig 1840. II. 420.) aus Haug und Weißer's Anthologie (III. 121 f.) aufgenommen. Er hat der Epigramme mehrere gedichtet, nur daß er sie selber als solche nicht bezeichnete und an den unrichtigen Ort stellte: unter die Fabeln und Erzählungen. Gervinus bemerkte ganz treffend, daß die Fabeln zu sehr in der Zeit gelegen, wo Satire und Epigramm herschend waren, als daß sie nicht von diesen einige Eigenschaften hätte annehmen sollen; er erkannte, daß Gellert gleich Lafontaine die Grenzen der Fabel überhüpfte, doch nicht bis zur völligen Zerstörung ihres Wesens. Diese Erkennung indeß war eine mangelhafte, denn allerdings hat er hin und wieder das Wesen der Fabel unwillkürlich total aufgelöst, allerdings hat er einige Dichtungen, welche nicht im Mindesten Fabeln oder Erzählungen, keine Darstellungen von Begebenheiten, weder symbolischer, wahrer noch wahrscheinlicher, welche wider sein Wissen nichts als Epigramme sind. Schon Vetterlein wies darauf hin, aber dieser Hinweis ging offenbar selbst dem letzten Herausgeber der Gellert'schen Werke verloren. Dergleichen Soidisant-Fabeln oder Erzählungen und re vera Epigramme sind: Der Greis; der gütige Besuch; der Selbstmord; der sterbende Vater; der Schwätzer. Ihr poetischer Werth ist freilich ein geringer: die Sprache entfernt sich zu wenig von der Prosa, bereitet zwischen realer Veranlassung und epigrammatischem Gedanken zur Hebung des Komischen nicht den äußersten fähigen Contrast, und der epigrammatische Gedanke selbst ist nirgend neu. An dem „Greise" besonders durften Plattheit und grammatikalische Unbeholfenheit gerügt werden.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten!
Der Greis sei meine Poesie.

O Ruhm, bring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Der gütige Besuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geist,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt;
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närrisch werden sollen;
Ein solcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Besuch zu geben.
O! rief er, welch' ein traurig Leben!
Wie? schlafen Sie denn nicht bei Ihren Büchern ein?
So sind Sie denn so ganz allein,
Und müssen gar vor langer Weile lesen?
Ich dacht es wol, drum kam ich so geschwind.
Ich bin, sprach der Poet, noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.

Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!

Ein Beispiel wohlgezogener Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Jugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab;

Den zwang die Macht der schönsten Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehn.
Er seufzte, bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.

Fußfällig klagt er ihr sein Leiden.
Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
Ja schreit er, ja ich will dich meiden;
Ich will mich ewig dir entziehn.

Er reißt den Degen aus der Scheide.
Und — o was kann verwegner sein!
Kurz, er besieht die Spitz' und Schneide,
Und steckt ihn wieder langsam ein.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrak, und stutzte lange.
Ach Vater! hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm in's Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.

Der Schwätzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
Ein Ausbund von beredten Thoren,
Ein unentfliehlich Ungemach,
Ein Schwätzer, der zu allen Zeiten
Mit rednerischem O! und Ach!
Von den geringsten Kleinigkeiten,
Von Zeitungsangelegenheiten,
Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber sprach;
Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte;
Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,
Der denkend schwieg, verächtlich an.
Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,

Hat wol das Reden gar verschworen,
Ich wett', er ist ein Narr, und weiß nicht, was er will.
Das dächt' ich nicht, zischt er ihm wieder in die Ohren,
Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.

Auch Johann Gottlieb Willamov gehört unter die Epigrammatisten, obschon er noch nirgend als solcher genannt worden. Er wurde am 15. Januar 1736 zu Morungen in Westpreußen geboren, studirte seit 1752 auf der Universität Königsberg neben Theologie und Philosophie, Mathematik und morgenländische Sprachen, und erhielt 1758 eine Professur am Gymnasium zu Thorn. Hier erwarb er sich die Liebe seiner Schüler in seltenem Grade, und zeigte sich zum Lehrfach wie geschaffen. Allein die Besoldung war eine zu kärgliche, daß er (1767) nicht einem Rufe als erster Inspector des von Büsching eingerichteten evangelischen Instituts für Sprachen, Künste und Wissenschaften (St. Petersschule) zu Petersburg hätte folgen sollen. Seine äußere Lage verbesserte sich dadurch wesentlich. Leider aber oblag ihm auch die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten jenes Instituts; denn unkundig solcher Dinge stürzte er die Anstalt und sich selber in Schulden, so daß er sich endlich nicht anders als durch Niederlegung seines Amtes (Januar 1772) zu retten wusste. Großmüthig ließ ihm Katharina II. seinen Gehalt aus einem andern Fond so lange fortbeziehen, bis er eine Stellung bei einem Fräuleinstift in Petersburg erlangte, welche indessen seine Subsistenz so wenig deckte, daß er sich mit Anfertigung von Gelegenheitsgedichten, Herausgabe einer deutschen Wochenschrift („Spaziergänge") und andern untergeordneten literarischen Arbeiten befassen musste. Ja es soll ihm manchmal an Kleidungsstücken gefehlt haben, um in guter Gesellschaft erscheinen zu können. Da er bei Niederlegung seines Inspectorats aus falscher Scham nicht alle Passiva angezeigt, lenkte er den Verdacht des Unterschleifs auf sich, so daß man ihn eines Tages auf der Straße ergriff und in's Gefängniß schleppte. Ob er dann gleich bald in Freiheit gesetzt ward, nahm er sich diese Behandlung doch so sehr zu Gemüth, daß er wenige Tage darauf, am 21. Mai 1777 starb.*)

*) Vgl. Herder, Werke 1827. III. 187 f. Jördens V. 487 f. Schmid, Nekrolog II. 686 ff. Journal von und für Deutschland 1792. St. 8. S. 649. Kahn's Archiv II. II. 659 ff.

Willamov hat wie Gellert unter seine „dialogischen Fabeln" (Berl. 1765. 1791.) etliche gemischt, welche schlechterdings Epigramme und nichts anders sind, als: Die Eiche und die Fichte; der Fuchs und die Larve; zween Maler. Außerdem aber gehört er durch seine „satirischen Grabschriften" in Versen hieher, die sich in dem ohne seinen Namen erschienenen Werkchen: „Sammlung, oder nach der Mode Magazin von Einfällen" (Bresl. 1763) den Anfang machen. Doch urtheile ich hiebei nur aus Anzeigen, da ich die anscheinend sehr wenig bekannte und seltene Sammlung selber nicht zu erhalten vermochte. Auch finden sich bei Koch, Eschenburg, Schmid, Voigt, Ramler, Matthison, Pölitz, Heinsius, Gödeke, Hub, Kurz u. A. keine Proben daraus. Die vom Buchhändler Schrämbl in Wien aber veranstaltete (unächte) Ausgabe seiner vermeintlich sämmtlichen poetischen Schriften (1793. II.) hat, um es gleich hier zu bemerken, keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und zwar nicht blos wegen des darin fehlenden Magazins.

Die Eiche und die Fichte.

Was holst du im erhabnen Eichenwald
Nichtswürd'ge Fichte? such' dir einen Aufenthalt
Beim Pöbel deiner Art!
„Nein, hocherhabne Eichen!
Ein kleiner Ehrgeiz treibet mich.
Beim Pöbel meiner Art sind größre noch als ich,
Hier überseh' ich alle eures gleichen."

Der Fuchs und die Larve.

O welch' ein schöner Kopf! Wie fein die Miene ist!
Ach Schade daß du ledig bist!
„Herr Fuchs, wie übereilt Sie sind!
Ich wäre leer? Ich bin ja voller Wind."

Zween Maler.

Mein Herr zu allen diesen Stücken,
Die sie hier aufgestellt erblicken,
Hab' ich nicht mehr gebraucht, als nur drei Tage Zeit;
Ich bin nun einmal schon in dieser Fertigkeit.
Ein Anderer wird das nicht wagen.
„Nein, das ist wahr, ich will es gern gestehn!
Allein es ist, wenn Sie es gleich nicht sagen,
Auch Ihren Stücken anzusehn."

Nicht hervorstehend als komischer Epigrammatist, aber doch anmerkenswerth ist Franz Edler von Schönfeld, geboren 1745 zu Prag, gestorben als Dechant zn Reichstadt in Böhmen. Seine zahlreichen Gedichte sind in verschiedenen Almanachen zerstreut.

Auf gleicher Linie steht in dieser Gattung Karl Friedrich Benkowitz aus Uelzen im Hannöverschen, geboren 1764, gestorben als Kammersecretair zu Glogau am 19. März 1807 an den Folgen eines Sturzes aus dem dritten Stockwerk seiner Wohnung.

Frömmigkeit.

Warum mag Lina doch so gern zur Kirche gehn?
Man sagt, es soll aus Eitelkeit geschehn,
Damit man dort an ihr was zu bewundern finde;
Doch man thut ihr zu viel, und es gebeut die Pflicht,
Daß man der Lästrung widerspricht.
Sie hat dazu ganz andre Gründe:
Sie will durch Frömmigkeit, in Worten und in Mienen,
Vom Herrn sich einen Mann verdienen.

Ebenso Philipp Ernst Raufseisen aus Danzig, geboren 1743, verschieden am 21. December 1773 im Lazareth zu Ruppin. Er hatte zu Jena und Greifswald studirt, wurde hier Magister, und hielt auch bereits öffentliche Vorlesungen. Allzustarke Neigung zum Trunke aber verwickelte ihn in die mißlichsten Verhältnisse, denen er dadurch entging, daß er Kriegsdienste nahm, und zwar unter den peußischen Freidragonern des Regiments Kleist. Ewald Georg von Kleist, sein Chef, blieb ihm Freund und Gönner. Als dieser starb, trat er unter das Prinz Ferdinandsche Regiment, wo ihm wiederum Achtung vor seinem Talent bessere Behandlung sicherte, als ein unausrottbares Laster zur Folge haben konnte. Er entschlief mit vollständiger Gleichgiltigkeit gegen ein Leben, daß er selbst als grundverfehlt erkannte. Seine Gedichte sammelte der preußische Artillerie-Lieutenant G. Danovius (Berl. 1782), doch findet sich in Almanachen noch Einiges, was in dieser Sammlung keinen Platz gefunden.

Ganz in diese Reihe muß ferner gestellt werden Johann Joseph Rausch aus Löwenberg, ehemaliger Regierungs- und Medicinalrath zu Liegnitz (geb. 1751).

Unsre weiß gekleideten Mädchen.

A.

Wie kommt es nur, daß Fräulein List
Gewöhnlich weiß gekleidet ist?

B.

Du weißt doch, daß sie gerne scheint
Zu sein, was sie nicht ist.

Sodann Johann Karl Tutenberg aus Göttingen, preußischer Zolleinnehmer zu Golßen in der Niederlausitz, der sich an Musenalmanachen mit und ohne seinen Namen betheiligte. Siehe auch dessen „vermischte Gedichte“ (Stendal 1782).

Fragment aus dem letzten Willen einer sterbenden Kammeräthin.

— — — — und bin ich todt, so soll der Auferstehung wegen
Man mir sogleich noch frisches Roth auflegen.

Noch geringer sind die wenigen komisch-epigrammatischen Versuche des weimarischen Kammerraths Georg August von Breitenbauch (1731—1817), der sich auch an horazische Oden und pindarische Hymnen wagte und in „jüdischen Schäfergedichten“ stümperte.

Ueber ein ganz anderes Gebiet von Witz und Satire verfügte Johann Friedrich Jünger, geboren am 15. Februar 1759 zu Leipzig, gestorben als Hoftheaterdichter in Wien am 25. Februar 1797. Seine Epigramme stehen in einigen Taschenbüchern und Almanachen.

Reflexion.

„Zu eurer Mädchen Schlafgemach
Geht durch die Kirche nur der Weg!“ So sprach
Der Pastor Hildebrand;
Allein er schlich des Junkers Köchin nach,
Bis, umgekehrt, er durch ihr Schlafgemach
Den Weg zur Kirche fand.

Erläuterung.

Was muß wol unsrem Arzt im Kopfe liegen,
Ein Haus so nah' am Kirchhof sich zu bau'n!
„Freund, kennst du nicht das Künstlern eigene Vergnügen,
Stets ihre Werke zu beschau'n?“

Die Spröde.

Jüngst küßte Philidor die kleine Lydia;
„Pfui! sprach sie, laß mich ja!
Sonst schrei ich gleich! und hielt dem bellenden Bijou
Die Schnauze sorgsam zu.

Liebe und Thorheit.

Im Spiel kriegt' Amor einst (man weiß wie Kinder sind)
Mit Göttin Thorheit Streit. Es kam sogar zum Schlagen,
Und Göttin Thorheit schlug den Gott der Liebe blind.
Cythere flog zu Zeus, die Thorheit zu verklagen,
Und ihn um Rache anzuflehn.
Was kann ich thun? rief er. Denn, recht bei Licht besehn,
Ist gleiche Schuld auf beiden Seiten.
Doch Amor kann hinfort nicht ohne Führer gehn;
Drum soll die Thorheit ihn durch's ganze Leben leiten.

Kein scharfer Witz, aber doch gefällige Laune und naive Ironie sind **Heinrich Harries** eigen. Er kam am 9. September 1762 in Flensburg zur Welt, und schied aus ihr am 28. September 1802 als Prediger zu Brügge im Schleswigschen. Seine „Gedichte" sammelte Gerhard Holst (Altona 1804).

Flach und Tief.

Lyce schrieb mit ihrem Hirtenstabe
In den Sand: Mein ganzes Herz ist dein.
Ich schnitt in die Eiche: Bis zum Grabe
Soll dies treue Herz dir eigen sein.
Ach, da blies der West — o Jammerklage!
Ihre Liebe floh von Flur zu Flur,
Gleich dem Sand, auf welchem sie mir schwur,
Ach! und meine wächst mit jedem Tage.

Quid pro quo.

Den Dichterkranz sich zu erwerben,
Gelang ihm nicht so ganz;
Doch um nicht ohne Kranz zu sterben,
Nahm er den Rosenkranz.

Das Verhören.

Sage, woher das sanfte Geflöt' und der schmelzende Wirbel,
Der voll schöner Natur tönt in Lianens Gesang?
„Eine Nachtigall schlug am Fenster der werdenden Mutter,
Und an dieser gewiß hat sich die Mutter verhört."

Wer ist's?

Ihr goldnen Geschmeide, ihr Perlen und Bänder,
Ihr Roben von Seide, ihr Nebelgewänder,
Man hängt euch auf eine belebte Maschine,
Und nennt euch zum Scheine die holde Pauline.

Der beliebte Hund.

Dieben ein Löwe, Galanen ein Lamm,
War ich der Liebling von Herr und Madam.

Ehefreuden.

Zwei Freuden sind's, womit die Ehe Herzen füllt:
Ein Weib in's Braut- und Sterbehemd gehüllt;
O süßer Stand, in dem die letzte Stunde,
So schwarz sie einigen auch däucht,
Der ersten an Entzücken gleicht!

Witziger und durchschnittlich schwungvoller in der Versification, obgleich nicht sehr reich an neuen Gedanken, ist **Johann Ludwig Huber**, geboren am 4. März 1723 zu Groß-Heppach in Württemberg, 1762 Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen, wegen seines patriotischen Widerstandes gegen die willkürlichen Steuererpressungen des Herzogs Karl seiner Stellung entsetzt und sechs Monate auf der Veste Asperg in Haft gehalten (1764), gestorben am 30. September 1800 zu Stuttgart. Seine Epigramme sind enthalten in den ohne seinen Namen erschienenen „vermischten Gedichten" (Erlangen 1783). Einige befinden sich im „Taschenbuch für Geist und Herz" (Ludwigsb. 1801).

Unleibliche Gesellschafter.

Gargil, der Thor, schwatzt immerfort;
Lucil, der Weise spricht kein Wort.
Der Henker mag hier länger bleiben!
Drum, wünscht ihr nicht, mich zu vertreiben,
Hör' auf zu schwatzen, o Gargil!
Hör' auf zu schweigen, o Lucil!

Der Physiognom.

Erkennet sie an ihren Früchten!
So hieß es sonst: so heißt es jetzt mit nichten.
Jetzt sagt ein Seher uns, Erkennt, dann irrt ihr nie,
Erkennt an ihren Nasen sie.

An Geront.

Wie kommt es, daß man dich, Geront! für geizig hält?
Pflegst du doch, wie wir täglich sehen,
Für wenig Gulden dich zu Dingen zu verstehen:
Ich würde sie nicht thun für alles Gut der Welt.

Harpagons Nächstenliebe.

Freund Harpax weiß, es steht geschrieben:
Den Nächsten soll ein Christ so wie sich selber lieben;
Und redlich hält er das Gebot:
Er gönnet ihm, wie sich, nicht einen Bissen Brot.

Der Ablaß und das Lotto.

Oft hat Italien dem deutschen Vaterland,
Wenn es sich nicht nach Wunsch befand,
Erprobte Mittel zugesandt.
Die wir mit Dank erkennen müssen:
Recepte, welche Huld! einst gegen das Gewissen;
Und dann — eins gegen den Verstand.

Der Verzweifelnde.

Tom rauft das Haar sich aus. Das ist zum Lachen.
Glaubt er, ein Kahlkopf werd' ihn glücklich machen?

Das Sostrum.

Ein weiser Arzt, der Trost zahlloser Kranken,
Rief einen Fürsten auch in's Leben einst zurück.
Der, wähnt ihr, wird ihm fürstlich danken?
Mit zwei Ducaten ja, und einem Gnadenblick.
Die Fürstenknauserei ward bald des Tages Mähre,
Und dem Durchlauchtigsten ließ man gar wenig Ehre.
Ein Spötter nur war andres Sinn's, und sprach:
Hört doch zu schimpfen auf! Denn meiner Meinung nach
Hat euer Fürst gerechten Lohn gegeben!
Er kennt ja wohl den Werth von seinem Leben.

Der kleine Dieb.

Der arme Raps stahl nur sechs kahle Pistolen
Sie hängten ihn doch.
Der Tropf! Hätt' er sechs Tonnen gestohlen,
Er lebte noch.

Das Mädchen und die Lilie.

Die theure Miß Lucilie
Vergleich ich einer Lilie.
Sie prangt voll Stolz, wie die,
Und näht und spinnt auch nie.

Als Rips starb.

Auch Rips schloß auf dem Bett den Schurken-Lebenslauf;
Was wollt ihr Henker noch? Geht, knüpft euch selber auf!

Der genesene Lügner.

Der Wahrheitshasser Krumm lag auf dem Krankenbette.
Schon stockt der Puls, der Arzt geht achselzuckend ab;
Die Erben heucheln Leid, rings um die Lagerstätte;
Der Todtengräber scharrt bereits sogar das Grab.
Doch eh' man sich's versieht, kehrt Krumm zurück in's Leben,
Und ach! nun kann die Stadt sich kaum zufrieden geben.
Jst's möglich? Du nicht todt? Schamloser Bösewicht!
Wie? Täuschtest Du uns selbst in diesem ernsten Falle?
Traun! wir verziehen Dir gern Deine Lügen alle,
Doch diese neuste, Freund, verzeihen wir Dir nicht.

Die Plusmacher.

Jhr seid an Witze nicht, an Grausamkeit Perillen;
Doch aus dem Ochsen werth zu brüllen.

Der Held.

Man denke nur, in diesem ganzen Kriege
War Stax in keiner Schlacht, war Stax bei keinem Siege!
So sprecht ihr oft, und denkt wol gar, ihm fehlt's an Muth.
O ahndetet ihr nur, wie Unrecht ihr ihm thut!
Wisst, stets brandschatzt' er auf der Stelle,
Stets peinigt er die Feinde bis auf's Blut;
Und kurz, er fürchtete, heißt das nicht Heldenmuth?
Den Teufel nicht und nicht die Hölle.

Die Hausmutter nach der Mode!

Wo nehm' ich Gerste, Frau, dem Küchelchen zum Futter?
Was Gerste, Närrin? lasst sie saugen an der Mutter!

Ueber die fixe Luft als Medicin.

Nun wisst ihr, woran wir sind:
Das beste Recept ist Wind.

Von Joseph Ascher sind mir nur vier epigrammatische Gedichte aus der Wiener Blumenlese der Musen (1790) bekannt, von denen die beiden folgenden zur Beurtheilung ausreichen.

Lucinde.

(Nach dem Französischen.)

Als Eva's schwere Sündenstraf'
Nun auch Madam Lucinde traf
Nach neunmal dreißig Tagen,
Da hub Herr Kunz, ihr treuer Mann,

Gar bitterlich zu weinen an
Und wollte schier verzagen.
Lucinde hört das Angstgeschrei,
Ruft ihren lieben Mann herbei
Und spricht: „Hör' auf zu klagen!
Dich kränkt mein Schmerz; doch, lieber Mann,
Ich weiß, du bist nicht Schuld daran.

Auf einen Gastwirth.

Hier liegt der Gastwirth Barnabas;
Oft hat er seine Pflicht vergessen.
Gott mess' die Strafe ihm mit jenem Maß,
Mit dem er hier den Wein gemessen!

August Friedrich Ernst Langbein, geboren am 6. September 1757 in Radeberg bei Dresden, gestorben am 2. Januar 1835 als Büchercensor in Berlin, ist von Köpert unter die Epigrammatisten des neunzehnten Jahrhunders gereiht worden. Da aber die fraglichen kleinen Poesien mit Ausnahme sehr weniger, welche wir an dieser Stelle natürlich außer Acht lassen, schon in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von ihm veröffentlicht und späterhin nur erneuert wurden, so ist ihm bereits hier ein Platz einzuräumen. Uebrigens fällt die Beschaffenheit seiner Epigramme so ganz und gar mit dem Charakter seiner anderweitigen Dichtungen zusammen, daß wir jetzt jedes Wort darüber ersparen können.

Der Fürst und der Abt.

Fürst.

Was sagten Sie vom Himmelreich:
Dort wären wir einander gleich?
O weit gefehlt! Sie werden sehn,
Daß sich gemeines Volk muß an die Erde strecken,
Und für uns Fürsten dort erhabne Sessel stehn.

Abt.

Doch soll sie dicker Staub bedecken.

Der Schwätzer.

Der Zahn der Zeit frisst alles. Doch
Ist traun! der Schwätzer Veit
Ein zehnmal größrer Vielfraß noch;
Denn er frisst selbst die Zeit.

Kleiner Ruhm.

„Wenn ich bei Minchen bin, muß jeder Stutzer weichen,"
Prahlt Volkmar; doch sein Ruhm ist klein.

Man braucht, um Hasen zu verscheuchen,
Ja nur ein Mann von Stroh sein.

Die Eheklage.

Der Richter.

Hans, eure Frau klagt vor Gericht,
Daß ihr der ehelichen Pflicht
Euch lange nicht mehr angenommen.

Der Mann.

Sie hat sie nicht begehrt.

Die Frau.

Wie dumm das Faulthier spricht!
Die Ausflucht wird ihm wenig frommen.
Die Krippe geht zum Ochsen nicht,
Der Ochse muß zur Krippe kommen.

Ueber einen Fähnrich.

Y.

Der Officier, der dort so lahm und sacht
Herumschleicht, kam wol jüngst mit Wunden aus der Schlacht?

Z.

Nein, mit dem Kriegesgott in Waffen
Macht er sich wirklich nichts zu schaffen;
Drum ging er gar nicht zu der Schlacht.
Doch, o Verhängniß! ihn hat in derselben Nacht
Die nackte Venus lahm gemacht.

Auf den Tod eines Büchermachers.

Herr Stax ist todt. Er legt die Feder nieder,
Die manches Ries Papier verdarb,
Und die Vernunft erwacht zum Leben wieder,
Die unter seinen Händen starb.

Die Bauern vor dem Bilde ihres Gerichtshalters.

Katt.

Ach wie er leibt und lebt! Doch warum zog der Mann,
Der ihn gepinselt hat, ihm nicht auch Handschuh an?

Toms.

Kann sie nicht brauchen, Nachbar Katt,
Weil er die Hände stets in unsern Beuteln hat.

Ueber Sterne's Reden an Esel.

Durch diese Predigten ward mancher so gelehrt,
Daß man ihn selbst nun auf der Kanzel hört.

Rufin's Bekenntniß.

Jüngst sang ich der Begeisterung ein Lied,
Und stellte mich von ihr durchglüht.
O Gott Apoll, vergieb mir armen Sünder,
Ich sprach davon, wie von der Farb' ein Blinder!

Die Empfindler.

Wer immer weint, wie diese Knaben,
Der muß im Kopf viel Wasser haben.

Der leere Topf.

Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf.
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf?

Herrn Cyriak's Perücke.

Sehr wohl gethan, daß Sie sich fremden Haars bedienen.
Es ist kein gutes Haar an Ihnen.

Der Stern am Kleide eines durchlauchtigen Menschenfeindes.

Ich glaube deine Noth, du armes Ländchen, gern:
Dir leuchtet ein fataler Stern.

Der Sonderling.

Das Sonderbare liebt Valer;
Drum liebt er sich auch selbst so sehr.

Auf des Herrn von X. an den Platz einer Windmühle gebautes Schloß.

Die Mühl' ist zwar nun fort;
Allein der Wind bleibt dort.

Duldung.

Der Pastor.

Daß ich dem Kerl ein ehrlich Grab erlaubte,
Der nicht die Auferstehung glaubte?

Der Bauer.

Nehm' Er das Leichengeld nur an
Und gönn' Er Ruh' dem armen Mann.
Die Grille wird Er ihm doch nun nicht mehr vertreiben.
Will er, wenn wir aus unsern Gräbern gehn,
Am jüngsten Tage nicht mit auferstehn,
I nun, so mag er liegen bleiben.

Irrthum der Glücksgöttin.

Fortuna hält sich stets zum dicken Theophan:
Sie sieht das Faß wol gar für ihre Kugel an.

Widerspruch.

Ein Zoilus der heut'gen Welt
Sagt von der Dichtkunst frech und trocken,
Es lasse sich damit kein Hund vom Ofen locken —
Und sieh, er selber kommt und bellt.

Der Dilettant.

Du rühmst dich oft, gelehrter Till,
Für dein Vergnügen blos Schriftstellerei zu treiben.
Ei, das ist nicht genug! Wer Lehre finden will,
Muß Andern zum Vergnügen schreiben.

Frühlingsgespräch eines Pachters mit seinem Freunde.

Der Pachter.

Ein warmer Regen nur! Dann steigt im schönsten Flor
Schnell alles aus der Erd' empor.

Der Freund.

O weh! das wäre mir ein trauriger Gewinn!
Ich habe, Gott sei Dank! zwei böse Weiber drin.

Entschuldigung.

Daß Bürgermeister Stinz auch die Gerechtigkeit
Um schweres Geld verkauft, dürft ihr ihm nicht verdenken.
Wer wird so eine Seltenheit
An Hack und Mack verschenken.

Guter Rath.

Um seltne Namen ist jetzt oft bei Taufen Noth;
Wer aber einen wünscht zu haben,
Bei dem ihm nicht Nachäffung droht,
Der nenne seinen Knaben
Judas Ischarioth!

Der feine Hut.

Ich suche mich der Grüße zu entschlagen,
Denn mein Kastorhut leidet drob.
So spricht Herr Puff, und man muß sagen:
Sein Hut ist fein, doch er ist grob.

Ebenso müssen auch Haug und Weißer hier schon genannt werden, obwol sich die ganze Fülle und Fruchtbarkeit des Witzes bei dem Erstgenannten in den 1791 (Frankf. u. Leipz.) selbstständig veröffentlichten und außerdem in mehreren poetischen Blumenlesen und Journalen zerstreuten „Sinngedichten" noch nicht erkennen läßt, in welcher ihm Weißer ziemlich nahe kommt,

aber nicht erreicht, wie wiederum erst an dessen späteren Productionen erkannt wird, die wir für den zweiten Band unseres Werkes aufzusparen haben.

Johann Christoph Friedrich Haug wurde am 9. März 1761 zu Niederstotzingen in Schwaben geboren, 1783 herzoglicher Geheimsecretair, 1816 Bibliothekar an der königlichen öffentlichen Büchersammlung zu Stuttgart mit dem Charakter eines Hofraths, und endete am 30. Januar 1829. Gehört er nun gleich unbestreitbar zu den Hauptdichtern im witzigen Epigramm, so hat man doch mit Recht an ihm ausgestellt, daß sich auch sein so eminentes, unerschöpfliches satirisches Talent meist in den Mittelschichten des gemeinen Lebens bewegt. Geizhälse, Trinker, Schwätzer, Faule, schlechte Dichter, Aerzte, Theologen, Juristen und namentlich Weiber liefern ihm den Hauptstoff für seine ungemein zahlreichen Epigramme. Nur selten vernehmen wir einen Ausfall auf das Junkerthum, das Hofleben und untaugliche Regenten. Auf Neuheit des gedanklichen Inhalts hat er nicht überall Anspruch: zufälliges Zusammentreffen mit frühern Epigrammatisten und geflissentliche Entlehnung sind hin und wieder unschwer ersichtlich. Ersteres war bei gleichen Stoffen unvermeidlich.

Suschen.

„Hochmuth kommt vorm Fall!“
Doch bei Suschen kam
Seit Graf Dorival
Sie zur Freundin nahm,
Hochmuth nach dem Fall.

Das Grab.

Das Grab ist eine Brück' in's bessre Leben.
Den Brückenzoll müsst ihr dem Arzte geben.

Aretin.

Die Welt ist Gott! sprach Aretin,
Allein sein Gott verachtet ihn.

Pilgers Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des dummen Athemholens los.

An Kakus.

Träge bist du Kakus. Bleib es immer!
Ohne Trägheit wärst du — zehnmal schlimmer.

Vav.

Vavs Lied erhob den Wein
Zum Dichtersteckenpferde.
Vav muß kein Dichter sein:
Ihn wirft es oft zur Erde.

Als Murner starb.

Arzt Murner auf der Bahre!
Frohlocket ihr Notare!
Er ließ den Patienten
Nie Zeit zu Testamenten.

Bibulus.

Herrn Bibulus mißfällt nur eins im Schöpfungsplan:
Daß man nicht auch die Speisen trinken kann.

An einen Medikaster.

Mein Stachelreim von deinem Thun und Treiben,
Den du als ein Pasquill verwarfst,
Ist keines; doch — Pasquille dürft' ich schreiben,
Weil du Recepte schreiben darfst.

Ueber ein Nonnenkloster.

Schwestern, kommt! — In diesen Mauern
Findet ihr geweihte Zufluchtstätten,
Eure Unschuld früh zu retten:
Oder — die verlorne zu betrauern.

An Menantes den Zweiten.

Laß Andre dichten, daß die Nachwelt sie bewundert:
Vortrefflich dichtest du — für's vorige Jahrhundert.

Amanden.

Zärtlich sonder Eifersucht, Amande,
War dein Josef um die Freierzeit;
Ach! er ist seit Hymens Rosenbande
Eifersüchtig ohne Zärtlichkeit.

Kosta.

Die Krankheit ist am dritten Tag vertrieben,
Weissagte Kosta gut, denn er ist ausgeblieben.

Longus.

Gut ist, was er thut;
Nur nicht kurz und gut.

Oll.

Misander griff die Musen an,
Und sie vertheidigt Oll. Wie schön,
Wie christlich von dem guten Mann,
Auch Unbekannten beizustehn!

Dialog.

Herr von X. Noch immer tändeln, Herr Poet?
Er. Ich dichte nur, wenn ihr am Hofe müßig geht.
Herr von X. Du dichtest ja dein ganzes Leben!
Er. Das meint' ich eben.

An Vulga.

Ich habe deiner Gunst, was auch Verleumdung sagt,
Mich nie gerühmt, wohl aber — angeklagt!

Thraso's Grabschrift.

Hier schlummert ein Flaccus und Hektor,
Der Kriegen und Dichten verstand,
Als hätt' ihn Apollo zum Feldherrn,
Und Mars zum Poeten ernannt.

An Betty.

Nur halb vergnügt, o Betty, tanzest du;
Du sähest gern dir selber zu.

Sie.

Die Schlummernde wagt' ich zu küssen.
Hold Liebchen erwachte vom Kuß.
Demüthig sank ich der Süßen,
Vergebung bittend zu Füßen.
Nein! rief sie mit schönem Verdruß,
Treu liebende, zärtliche Seelen —
Sie theilen den Wonnegenuß;
Warum, du Loser, ihn stehlen?

An Egist.

Dir geliebt es, wo du bist,
Uebel stets von mir zu sprechen.
Christlich wollt' ich gern mich rächen,
Aber Niemand weiß, Egist,
Was an dir zu loben ist.

An Harpax.

Dein Fässchen kann — so trefflich ist dein Wein —
Zugleich ein Fischbehälter sein.

Am ersten Januar.

Ein frohes Jahr, Luise, wünsch ich dir.
Zum Danke gieb es mir.

Rechtfertigung.

Ich soll zum Ankerwirthe? Nein!
Er muß ein Zaubrer, muß mit Hexen
Und Teufeln wol im Bunde sein!
Er kaufte jüngst vier Eimer Wein,
Die wurden über Nacht zu sechsen.

Als Koch und Köchin sich heiratheten.

Sie hatten Einen Herd, Ein Feuer längst gemein,
Und wünschen nun Ein Fleisch zu sein.

Der Sterbende.

Ein Wunder und ein Glück zumal!
Nach Schurkenstreichen ohne Zahl
Stirbt Kanzler Tuck — horizontal.

An Harpagon.

O du, des kärgsten Vaters Sohn,
Bist doch dem Geize baß ergeben,
Und sammelst fünfzig Jahre schon.
Fürwahr, du könntest, Harpagon,
Nach deinem Tode fürstlich leben.

Die Nachwelt.

Mir von der Nachwelt still,
Der groben Fremdlingin,
Die dann erst kommen will
Wenn ich gegangen bin.

Vor's Gelübde.

Wird Gott mir die Gesundheit schenken,
Gelobst du, kranker Dichter Vor,
Will ich das Waisenhaus bedenken
Mit dreißig blanken Louisd'or.
Du musst die Frage mir verzeihen:
Wer hat gelobt, sie dir zu leihen?

Faul's letzte Worte.

Des dummen Wanderns ist auf Erden schon genung;
Bewahre mich, mein Gott, vor Seelenwanderung.

Minister und Bürgermeister.

Minister.

Brav, meine Herr'n! Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!

Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst selbst beloben.
Denn — Weine, Speisen aller Art!
Musik! Das Feuerwerk superb gerathen!
Ihr thatet Alles was ihr schuldig war't!

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch Alles schuldig was wir thaten.

Verkündigung von der Kanzel.

Auch wollen wir zu milden Liebesgaben
Elise Truth euch sehr empfohlen haben.
Die Fromme will in's Kloster sich begraben.
Doch leider hat sie nicht genug Vermögen,
Um das Gelübd' der Armuth abzulegen.

Friedrich Christoph Weißer, geboren am 7. März 1761 zu Stuttgart, 1807 Obersteuerrath, dann Oberfinanzrath, 1822 in den Ruhestand versetzt, und 1834 zur ewigen Ruhe heimgegangen, trat zuerst im Göttinger und Hamburger Musenalmanach als Epigrammatist auf.

Adam.

Im Stand der Unschuld hat, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam sich beweibt.
So ward er ja, der arme Ehegatte,
Gestraft, eh' er gesündigt hatte.

Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heischt die Natur vergebens
Die längst verfallne Schuld des Lebens.
Denn wisst, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch Er borgt ihr geduldig.
Das Leben ist er ihr, und sie —
Sie ist ihm die Vernunft noch schuldig.

Töffel der Reimer.

Längst schmiedete der Reimer Töffel
In zwölf Gesängen ein Gedicht,
Doch drucken läßt's der Schlaue nicht.
Wie mancher weise Mann sein Licht,
Hält er die Narrheit unterm Scheffel.

Die leidtragende Wittwe.

Lisetten stirbt der Mann — und ach!
Ihr Möpschen folgt ihm plötzlich nach.

Der Zufall kommt ihr gut zu statten:
Gerührten Herzens fällt's nunmehr
Der armen Wittwe gar nicht schwer
Zu weinen an der Gruft des Gatten.

Der Wahrsager am Galgen.

Sonst machte Doctor Ralphens Mund
Der Zukunft dunkle Räthsel kund:
Doch jetzt — o seltsames Spectakel!
Hängt hier am Dreifuß das Orakel.

Ueber das Verbot des Bettelns in Deutschland.

Wie grausam ist's von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren!
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das letzte Mittel sich zu nähren.

Der Krieg.

Der böse Krieg mehrt stets der Wittwen Zahl,
Sprach Sylvia zum Herrn Gemahl.
O möcht' er doch, versetzte er mit Lachen,
Statt Wittwen künftig Wittwer machen.

Keinen Ueberfluß an glücklichen Einfällen und ein blos schwaches Talent zur Satire wies Klamer Eberhard Karl Schmidt nach, geboren den 29. Dezember 1746 zu Halberstadt, wo er als Domcommissarius am 12. November 1824 starb. Seine Epigramme rückte er zuerst theils in seine „vermischten Gedichte" (Lemgo 1772/73 II.), theils in einige Musenalmanache und Taschenbücher ein.

Als ein elendes Buch von einem elenden Kritiker gelobt wurde.

Wer Possierlichkeiten liebt,
Warte hier, und lach' ein Weilchen!
Seht doch, seht! der Esel giebt
Seiner Eselin ein Mäulchen.

Grabschrift eines Nachtwächters.

Hier liegt Johann Matthias Plerr
Der guten Wirthe Trost, der feigen Diebe Schrecken.
Er schlummerte nicht gern: Drum hoff' ich Gott der Herr
Wird ihn auch zeitig wieder wecken.

Vergleichung.

Mein Mädchen, meine Uhr, worin vergleich ich die?
Die zeigt die Stunden an, bei der vergess' ich sie.

Pedrill.

Warum der flatternde Pedrill
Nie huldigen der Wahrheit will?
Er schämt sich, giebt er zu verstehn,
Die Wahrheit nackt zu sehn.

Johann Bürkli, geboren 1745 zu Zürich, Stadtrichter und Zunftmeister daselbst, gestorben am 2. September 1804 zu Bern als Privatmann, gab die „Schweizerische Blumenlese (Zürich 1780 — 83, III.) und „neue Schweizerische Blumenlese" (St. Gallen 1798) heraus, in denen sich außer Fabeln und lyrischen Gedichten auch Epigramme von ihm befinden, welche wenigstens der Beachtung werth sind, obschon ihnen namentlich gedankliche Neuheit gänzlich mangelt.

Der bekehrte Geizhals.

Die Mildigkeit empfahl ein Pfarrer einst mit Feuer;
„Noch heut' bekehr' ich mich," rief Harpax aus,
„Nichts ist so göttlich schön als eine Liebessteuer:
„Ich geh' und bettle sie von Haus zu Haus."

Keines durchgreifenden Talentes in allen seinen Gedichten, in den hier einschlägigen wie in seinen sogenannten philosophischen und den Liedern der Liebe und der Freude, war auch Karl Julius Friedrich aus Sagan in Schlesien (1756 — 1820), Secretair des Consistoriums helvetischer Confession in Wien. Seine Epigramme nahmen die Göttinger und Wiener Musenalmanache auf.

Der Jünger über den Meister.

Hofmeister.

Verdienst und Tugend zu erwerben sei dir Pflicht!

Adlicher Zögling.

Pedanterei! Was man ererbt erwirbt man nicht.

N. N.

Was sie nicht wissen, ist unendlich;
Und was sie meinen, unverständlich;
Und was sie treiben, äusserst schändlich.
Aus dem erhellt, wenn wir sie sonst nicht kennten,
Die Herr'n sind Recensenten.

Gleiche Münze.

Der Reiche.

Was willst du, Weiser, mehr, wenn du zur Nothdurft hast?

Der Arme.

An Nothdurft fehlt mir's nicht; drum komm, und sei mein Gast!

Auf einen Faulen.

Als ihn sein Gott in's träge Dasein rief,
Gähnt' er die Schöpfung an und schlief.

Bei geringer Fruchtbarkeit ohne naturwüchsige Begabung für das Komische ist ferner Joseph Friedrich Freiherr von Retzer, geboren am 25. Juni 1755 zu Krems, gestorben im October 1824 als kaiserlicher Präsidial- und Hofsecretair und Büchercensor zu Wien. Seine Epigramme stehen in den „Gedichten aus den K. K. Theresianum" (Wien 1774), theils in Almanachen und Taschenbüchern.

Der kaufmännische Freier.

Ei, warum stauntest du so sehr,
Als Julia dir jüngst erzählte,
Daß Lotten, arm an Reiz, allein an Golde schwer,
Sich Kaufmann Mops zur Gattin wählte?
Freund! Die Façon war seine Sache nicht,
Er nahm nur das Gewicht.

Vorarbeit.

Paulin verfasst mit wahrer Autorwonne
Des Werks Register, das er schreiben wird.
So schuf Jehova (lehrt uns Moses, der nicht irrt)
Am zweiten Tag das Licht, am vierten erst die Sonne.

Die Wohnungen der Großen.

Wer wohnt in diesen Marmorvesten,
An Pracht selbst Salomo's Palästen
Und Göttertempeln gleich? Bis an den Himmel ragt
Ihr Glanz empor! — Da sprach ein loser Spötter:
Hier wohnen dieser Erde stolze Götter —
Von Launen, Gicht und Podagra geplagt.

Dasselbe Urtheil ist über L. E. von Schenck zu fällen (der weder mit dem Düsseldorfer gleiches Namens zu verwechseln, noch mit dem S. 85 genannten).

Auf einen gewissen Prediger.

Nur brüllen kann er brav, mit wüthiger Geberde,
Fix Kinder zeugen und dann ruhn.

Was nützt er wol der Christenheerde? —
Man sollt' ihn bei die Kühe thun.

Betrachtung über die neue Feuerspritze im Fräuleinstift zu Schönthal.

Vergiß, o Nachwelt, nie den großen Namen
Des Künstlers, dessen Hand dies Werk gebar!
Gott gebe nur, daß es den lieben Damen
Ihr Häuschen stets vor Feuersnoth bewahr!
Doch brennt es einst in ihren Herzen — ach!
Dann, fürcht' ich, sind die Schläuche viel zu schwach.

Auf einen Verstopften.

Verstopfter Leib ist ewig deine Klage,
Und deines Maules Durchfall meine Plage.
O möchte doch, zu Jeglichens Gedeihn,
Dein Bauch am Kopf, dein Maul — was anders sein!

Etwas mehr Befähigung für den komischen Witz und Vorliebe für diesen, aber zu viel Neigung zum Derben und Zweideutigen, zeigte Garrelmann, über dessen Lebensumstände wir nichts Gewisses erfahren. Seine Epigramme sind in verschiedenen Almanachen und Journalen abgedruckt.

Wirksamer Rath.

„Lisette, will denn gar kein Leben,
Rief die Mama, in dich hinein?"
„Sie müssen sie, fiel Fritzchen drein,
Nur meinem Informator geben."
Fritz hatte Recht; denn sein Herr Fey
Bracht ihr in Kurzem Leben bei.

Wahrhaftes Votum eines Fähnrichs, als Kriegsgericht über einen Delinquenten gehalten wurde.

Ich bin der Meinung zugethan,
Für ihn ist keine Gnade!
Den Kopf verlier' er durch das Beil,
Und dann zur Schau den andern Theil
Zeitlebens auf dem Rade.

Auf einen Grobian.

Hier liegt Hans Caspar Grobian,
Ein Klotz, wie's einen geben kann.
Läg' er nicht ohne Hut im Grab,
Er zög' ihn selbst vor Gott nicht ab.

Friedrich Theophilus Thilo aus Röda in Sachsen, Advocat und Finanzcommissar des Amtes Wendelstein in Thürin-

gen (1749—1825), nicht unbekannt auf dem Gebiete des sentimentalen Romans, dichtete nur wenige humoristische Epigramme, deren Gehalt aus den beiden folgenden ermeßbar ist.

Der Tadler.

Philinden tadelst du, weil sie so wenig spricht?
Du meinst, es sei die Sprache ihr benommen?
Ei Freund! sie redte gern, allein sie kann ja nicht,
Denn lässest du sie wol zu Worte kommen?

Gespräch.

General.

Wie geht's, Herr Hauptmann?

Hauptmann.

Gott Lob! noch wohl, Herr General!

General.

Ei, nicht doch!
Sprechen Sie mit Ihrem General,
So bringen Sie nicht allemal
Den lieben Gott mit an!

Hauptmann.

Warum denn, Excellenz? bleibt denn nicht immer noch
Der liebe Gott der größte General?

An Thilo darf sich der Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs für 1776—1778, Friedrich Traugott Hase schließen. Er wurde am 16. Februar 1754 zu Steinbach bei Penig in Sachsen geboren, bekleidete das Amt eines königlich sächsischen Kriegsraths und geheimen Cabinetssecretairs, und starb am 9. Februar 1823.

Ueber eine gelehrte Assemblee.

Sie finden, Freund, hier in der That
Die besten Köpfe von der Stadt;
Zwar eben nicht an Geist und Gaben der Natur —
Doch an Fisur.

Orpheus.

Der ging doch sehr gewiß, bei meiner Ehre!
Der Gattin nach, hinab zum Erebus zu steigen,
Nicht, wie man wähnt, für sie den Pluto zu erweichen,
Nein, um zu sehn, ob sie gewiß hinunter wäre.

Verbetene Freundschaft.

Gern wollt' ich, gnäd'ger Herr, mit meiner Freundschaft dienen,
Allein ich sehe nicht, wie die Sie reizen kann,

Denn nie trifft man Sie ohne Götterzuspruch an,
Bald ist ja Venus, bald Mercur bei Ihnen.

Hier ist dann auch der Ort, Johann Gaudenz Freiherr von Salis (gewöhnlich von Salis-Seewis) zu nennen. Er hat nur wenige Epigramme gedichtet, gegen deren Form nichts zu erinnern, deren Inhalt aber durchweg ohne Ursprünglichkeit, nüchtern und trocken ist. Frühzeitig düsterer Weichlichkeit und confuser Sentimentalität huldigend, konnten seine humoristischen Versuche (im Göttinger und Hamburger Musenalmanach) nicht anders als mittelmäßig ausfallen, und er hat es zum Glück an ein paar Anläufen bewenden lassen. Es gebrach ihm schlechterdings an Selbständigkeit wie Frische des Witzes. Aus einem der ältesten Geschlechter des Graubündner Landes stammend, wurde er am 26. December 1762 auf dem väterlichen Schlosse Bothmar bei Malans geboren, diente als Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles bis zum Ausbruch der Revolution, privatisirte einige Zeit in Paris, trat dann wieder in die Armee und nahm Theil an Montesquiou's Feldzuge in Savoyen. Als dieser jedoch eine drohende Haltung gegen die Schweiz einnahm, forderte er seinen Abschied und zog sich nach Chur zurück, wo er nach mancherlei Schicksalen 1815 zum Cantonobersten gewählt ward. Nachmals auch zu dem Posten eines eidgenössischen Obersten berufen, hat er dem Vaterlande nach Kräften zu nützen versucht. Er verschied zu Malans am 29. Januar 1834.

Während einer Predigt.

Das heißt gepredigt, meiner Treu!
Kein Mensch bleibt ungerührt dabei,
Und jedes Auge schwimmt in Thränen
Vom — — Gähnen.

An einen Dilettanten.

Für mein Vergnügen schreib' ich nur,
Sagst du, und Niemand straft dich Lügen.
Denn keine Seele glaubte noch,
Du schriebest andern zum Vergnügen.

Ein nicht ganz gewöhnliches Talent zum drolligen Witz offenbarte Wilhelm Gottlieb Becker, ein sehr thätiger Schriftsteller, am bekanntesten durch sein nach ihm benanntes Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, und auf dem Gebiete der Kunst,

wo er Beachtenswerthes leistete, unterstützt durch die von ihm bekleidete Stellung. Er wurde am 6. November 1753 zu Oberkallenberg bei Lichtenstein im Schönburgschen geboren, und starb am 3. Juni 1813 als sächsischer Hofrath und Aufseher des Antiken- und Münzcabinets zu Dresden. Epigramme lieferte er mit und ohne seinen Namen vornehmlich für mehrere Jahrgänge des Göttinger- und Leipziger Musenalmanachs.

Bonmot.

Hinz.
Matz, gieb mal hier auf diesen Menschen Acht!
Matz.
Wo, Hinz? Auf diesen Ballenträger?
Hinz.
Ja!
Matz.
Nu?
Hinz.
Der hat dir sonst gewalt'gen Lärm gemacht.
Matz.
Das wäre! wie denn so?
Hinz.
Er war ein Trommelschläger.

Ungleich gehaltvoller als Lyriker denn als Epigrammatiker war Samuel Christian Pape, geboren am 22. November 1774 zu Lesum bei Bremen, gestorben am 5. April 1817 als Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln. Die wenigen Epigramme, welche er für den Göttinger Musenalmanach dichtete, verrathen einen auffälligen Abstand zwischen Frische und Tiefe des Gemüths und scharfer Schlagfertigkeit des Verstandes. Heitere Stimmung ist ihm nicht fremd, aber von den sprudelnden Quellen des Witzes hat er nur Schaum geschöpft.

Alles aus Nichts, Nichts aus Allem.

Bist du ein Dichter, fürwahr! so magst du Alles besingen,
Wär' es auch Eimerraub: schaffst du doch Alles aus Nichts.
Bist du ein Dichterling, so magst du Alles besingen,
Wär' es auch Friedrichs Krieg: schaffst du aus Allem doch Nichts!

Herz und Kopf.

„Dir entläuft das Herz mit dem Kopf!" So laß es doch laufen!
Dann läuft sicher der Kopf nicht mit dem Herzen davon.

Ebenfalls blos leichte satirische Begabung hatte der Aesthetiker und bekannte Gegner Kant's, Johann Christoph Schwab aus Ilsfeld im Würtembergischen, geboren am 10. December 1743, gestorben am 15. April 1821 als geheimer Hofrath zu Stuttgart. Seine Epigramme stehen in den „vermischten deutschen und französischen Poesien" (Frankf. u. Leipz. 1782).

Das schwache Gedächtniß.

Stets klagst du, Ralph, dein schwach Gedächtniß an,
Und giebst uns zu verstehn, daß du zu denken wissest:
Doch sprich, was das beweisen kann,
Da du das Denken selbst vergissest?

Die Rechtschreibung in einer neuen Ausgabe von Klopstock's Messias.

Studirt hab' ich das göttliche Gedicht;
Doch buchstabiren will ich's nicht.

„Wir."

Das stolze Wir gebraucht Herr Lilliput,
Wenn er zum Recensiren schreitet:
Der schlaue Mann: Er weiß zu gut,
Wie wenig er allein bedeutet.

Lediglich Gewandheit in gefälliger Umgestaltung von Entlehntem besaß Johann Friedrich Schink aus Magdeburg (1755—1835), dessen Hauptthätigkeit in das Gebiet der Dramaturgie fällt, wo wir ihm ein größeres Lob zu spenden haben. Die Zahl seiner Epigramme (im Göttinger Musenalmanach, Archenholz' N. Länder- und Völkerkunde und in andern Journalen) ist übrigens gering.

An Trill.

Trill, um in deinem Kopf Gedanken aufzujagen,
Spähst du oft Stunden lang. Ob dir's gelinget? Kaum!
Auch ist der Einfall toll, es frei heraus zu sagen:
Wer jagte je in leerem Raum?

Ueber eine Schauspielerin, die als Roxolane in Soliman II. gekrönt wurde.

Die Krone, die ihr Haupt verschönt,
Erhält sie zum gerechten Lohne.
Die ihren Mann so oft gekrönt,
Verdient wol wieder eine Krone.

An den Pfarrer Dumm.

Wenn, was du sagst, die Wahrheit ist,
Daß der wahrhafte Christ sich's Grübeln nicht erlaubet,
Mit dem Verstand nicht forscht, nein, nur einfältig glaubet,
So bist du ganz gewiß ein Christ.

Gleiches ist von dem Romandichter Georg Karl Claudius aus Zschopau (pseudonym Franz Ehrenberg, 1757—1815) zu vermerken.

Als Frau D. Herrn T. heirathete.

Ich spielte ihr den Narren viel zu kahl,
Sie hasste die Copie — und nahm's Original.

Als Fräulein H. mit dem Stutzer G. spazieren ging.

Mamsellchen friert? und doch an ihrem Arm der Held —
Doch ja! geht doch der Wind jetzt über's Stoppelfeld!

Ueber mehr oder minder gelungene Nachahmung brachten es auch die sieben Folgenden nicht.

Heimbert Paul Friedrich Hinze aus Braunschweig, gestorben als Mitglied des Brünner Theaters 1816.

Die Verwandlung.

Edler Mist, dich verwandelt die Kunst des erfindsamen Menschen
Bald auf Feldern, und bald auf dem Katheder, in Gold.

Gottlob Nathanael Fischer, dessen wir schon gedachten (I. 1. 571.).

Unterschied.

Ich lügen? Lügen werd' ich nie!
Doch das gesteh' ich frei!
Ist mein Gedächtniß mir zuweilen nicht recht treu,
So hilft mir meine Phantasie.

Heinrich Wilhelm Lawätz aus Rendsburg, Administrator des königlich dänischen Leihinstituts zu Altona (1748—18..?), reger Theilnehmer am Leipziger Musenalmanach und deutschen Merkur, sonst auch Oden-, Lieder- und Schauspieldichter.

Frage eines Reisenden.

R.

Hört, ich bin weit gereist, doch wisset, alter Mann,
So viele Greise traf ich wahrlich nirgends an
Als hier bei euch; die Ursach' kann ich nicht errathen.

Antwort.

**Gern still' ich eure Neubegier:
Seit langen Zeiten sieht man hier
Nicht Aerzte, Herr, noch Advocaten;
Und lässt sich jemals einer sehn,
So heißen wir ihn weiter gehn.**

Friedrich Heinrich Hatzfeld, geboren am 20. Januar 1768 zu Dierdorf bei Dillenburg, Kammerassessor zu Dillenburg, gestorben um 1820, dichtete für den Göttinger Musenalmanach und das Marburger Wochenblatt. Sein Talent war nicht gerade ein kümmerliches, allein die Ausbeute eine zu unbesorgte und flüchtige.

Benennung.

„Die Fürsten sind des Staates Haupt,
So wie die Herr'n am Hofe sagen."
Von vielen hätt' ich sonst geglaubt,
Sie wären nur — der Magen.

Karl Große aus Magdeburg (pseudonym Graf von Vargas, 1761—18..?), Stollberg-Wernigerodischer Forstrath, bekannt als begabter Romandichter.

Neran.

Ich schlafe ruhig, spricht Neran,
Vor Träumen hab' ich guten Friede.
Sehr hübsch gesagt, mein lieber Mann!
Denn sprich, wie deine Seel' im Schlaf noch träumen kann?
Sie träumt ja wachend schon sich müde.

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer aus Hamburg (1759—1840), nachmals verdient um die Geschichte des deutschen Theaters durch seine Biographie Friedrich Ludwig Schröders, verfasste für den Göttinger Musenalmanach, die Olla Potrida u. s. w. außer verschiedenen Gedichten fünfzehn Epigramme.

Der geschminkte Geistliche.

Den alten Adam zu ertödten
Hat er vergebens sich bemüht;
Allein er zwang, seht wie er glüht!
Den alten Adam zu erröthen.

Der Menge nach productiver als die sechs eben Genannten war Johann Christian Karl von Klinguth, Regierungs-

rath zu Lübben in der Niederlausitz (1750—?). Dagegen steht er dem Werthe nach in demselben Verhältniß unter jenen.

Disputation oder Streitschrift.

Mit allem Rechte hat von jeher schon
Den Namen einer Disputation
Bei uns dergleichen Schrift geführt.
Der Titel ist sehr passend und sehr treu,
Denn sehr wird öfter disputirt,
Wer eigentlich der Autor sei.

Ungleich reicher an Gedankengehalt, obwol auch nur kleinen Talents für den komischen Witz und glücklicher im ernsten Epigramm, finden wir Karl Gotthold Lenz, geboren am 6. Juli 1763 zu Gera, gestorben den 27. März 1809 als Gymnasialdirector zu Gotha. Seine Dichtungen stehen größtentheils im Göttinger Musenalmanach.

Frauenzimmer.

Warum nennt man die Damen Zimmer?
Ja, sie vermiethen sich ja immer.

Bildsäulen weiser Männer.

Fragst du nach Weisheit, so geh nur in die Paläste der Großen,
Dort sind die Weisen vereint alle — in Marmor und Erz.

Von Joachim Heinrich Campe liegen blos wenige, ungesammelte Epigramme vor, von denen die hier in Betracht kommenden ihrem Wesen nach der versificirten Anecdote angehören.

Auf eine landwirthschaftliche Dame.

Das laß mir eine Wirthin sein!
Jüngst kaufte sie von einem Landmann Eier,
Die fand sie ungebürlich theuer:
Denn, sagte sie, ihr Schelme macht sie jetzt so klein.

Einzelne recht glückliche Einfälle hatte der Dramatiker Traugott Benjamin Berger aus Wehlen bei Pirna, geboren den 18. Juli 1754, gestorben am 14. Mai 1810 als Obersteuersecretair in Dresden. (S. die Göttinger und Leipziger Musenalmanache.)

Ausnahme.

Ein jedes Werk, das Gott schuf, sah er an,
Und sprach dann! Es ist gut. Nur da,
Als er das Weibchen vor sich sah,

Nur das — die Bibel selber spricht's,
Das sah er an uud sagte — Nichts.

Ebenso D. P. von Heine. —

Grabschrift auf einen Windbeutel.

Still, Winde, hier!
Ein Größerer als ihr,
Der schlummert hier:
Fürwahr, er war weit mehr,
Denn was ihr seid, das machte er.

Und Christian Ludwig Noack aus Pirna (geb. 1767), nur daß ihm die metrische Gestaltung selten schön gelingt, hie und da völlig verunglückt.

Grabschrift.

Hier ruht der dicke Kleanth! Pastetenbäcker und Köche
Klaget und weinet um ihn! Er war ein Mann von Geschmack.

Ihm kann Friedrich Albrecht Anton Meyer aus Hamburg beigesellt werden, welchen man nicht, wie geschehen, mit Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer verwechseln wolle. Er wurde am 29. Juni 1768 geboren, und starb als praktischer Arzt und Privatdocent zu Göttingen am 29. November 1795. Seine Epigramme sind im Göttinger Musenalmanach und in verschiedenen Journalen zu finden.

Einige humoristische Epigramme schrieb auch der königl. großbritannische Leibarzt in Hannover, Johann Georg von Zimmermann (1728—1795).

Magister Rübe und sein College.

M. R.

Was ich für ein Mann muß sein!
Meine Schriften, groß und klein,
Die ich schrieb vor Jahr und Tag,
Druckt man jetzt in Schwaben nach.

C.

Gott bewahre, Meister Rübe!
Ihr könnt euch darüber freun?
Stecken denn nicht auch die Diebe
Manchmal alte Lumpen ein?

Nicht länger wollen wir dann den drei Epigrammatisten ausweichen, denen wir unter dem Namen Unzer begegnen, und halten zuerst bei Johann Christoph Unzer. Er wurde am

17. Mai 1747 zu Wernigerode geboren, wo sein Vater Hofrath und Leibarzt des Grafen Christian Ernst war. Seine Mutter starb früh und hinterließ fünf unerzogene Kinder. Aus Liebe zur Verstorbenen, sagt der Herausgeber der poetischen Schriften Christoph's, Liebe zu diesen Kindern und Mitleiden, wie Achtung für den Mann, verließ die jüngere Schwester, Sophie Charlotte, die Stelle einer Aebtissin des Klosters Drübeck (bei Wernigerode) und wurde die treffliche Stiefmutter ihrer Neffen und Nichten, ohne ihnen Geschwister zuzugeben. Die Erziehung war fein, religiös und streng, und da sie in die Periode des siebenjährigen Kriegs fiel, oft eingeschränkt. Aber die Eltern gingen in ihrer Bildung über die der kleinen Städte weit hinaus, waren den Kindern Muster guter Sitten und vieler Tugenden, und flößten ihnen dadurch leicht edle Ansicht des Lebens ein. Das Aufwachsen des Knaben und Jünglings bei dieser Erziehung fand nun zugleich in der schönen, romantischen Natur von Wernigerode und des Harzes statt, unter den Scenen des siebenjährigen Kriegs, im Enthusiasmus für den großen König Friedrich: Umstände genug, ein Dichtertalent zu wecken. Sie fanden indeß noch in andern Unterstützung. Eine Freundin des Hauses war die erblindete geistreiche Frau von Vogelsang, geborne Prinzessin von Waldeck; diese errang sich der Knabe zur Gönnerin. Sie wählte ihn zu ihrem Vorleser, machte ihn auf diese Weise mit den Schätzen ihrer ausgesuchten Bibliothek bekannt, und verlieh dadurch zugleich seinem ungewöhnlichen Rednertalente die erste Ausbildung. Auch die Eltern zeigten sich als theilnehmende Freunde der schönen Literatur, obgleich sich ihr Enthusiasmus vornehmlich auf die Gedichte der Karsch und Gleim's erstreckte, die aus dem nahen Halberstadt noch mit dem lebendigen Hauche der Verfasser nach Wernigerode kamen. Der Vater selbst versuchte sich nicht ohne Geschick als Dichter. Von 1755 an besuchte der junge Unzer die Oberschule seines Geburtsortes, 1764 die Klosterschule in Ilefeld, wo Mauvillon, selbst noch ein junger Mann, sein Lehrer und bald vertrauter Freund ward. Im Jahre 1767 ging er nach Göttingen, um sich der Arzneiwissenschaft zu widmen. Hier trat er in einen Kreis junger, ausgezeichneter und anregender Männer, wie Bluhm, Kiß, Plessing, Runde, Heldberg, von Wülln, Brühl, von Falkenberg, von Wersebe, Prinzhausen, von Wöllwarth, von

Knigge, von Elderhorst, von Düring u. a. In dem Cirkel der einen pflegte man die Freundschaft und Alles, was Hohes und Edles die Jugendbrust schwellt; in dem der andern Witz und Laune. Bis zu seinem Tode blieben ihm die Erinnerungen an diese Jahre kräftigend und begeisternd. 1771 ward er Doctor seiner Berufswissenschaft, und reiste nun nach Altona zu seinem Oheim, dem berühmten Arzte Johann August Unzer, dessen Gattin die bekannte Schriftstellerin und gekrönte Dichterin Sophie Charlotte, geborne Ziegler, welche denn viel dazu beitrug, daß der Neffe den Dichter nicht über den Arzt vergaß. Auch fand sein poetischer Geist in den Cirkeln eines Lessing, Büsch, Klopstock, Voght, Gähler, Poel, Ebeling rc. mancherlei Nahrung. Vier Jahre später erhielt er die Professur der Naturwissenschaften am Gymnasium zu Altona, welche er aber späterhin niederlegte, um sich gänzlich der ärztlichen Praxis hinzugeben. Er verschied am 20. August 1809 auf einer Reise nach Karlsbad zu Göttingen. Einer seiner Mitbürger widmete ihm einen Nachruf, in welchem es heißt: Er war mit bewundernswürdigen Anlagen geboren und einer der talentvollsten, genialischsten Männer Deutschlands. Er war der Freund Lessing's und Klopstock's; seine Gedichte und Reden zeugen von seinem ästhetischen Berufe und von seiner Geistesverwandschaft mit ihnen. Als Arzt kannte er seine Kunst vollkommen, und hatte keine Neider unter seinen Amtsgenossen. Er war durch seinen Witz, seinen Verstand, seine Kenntnisse, seine Anmuth und seine Liebenswürdigkeit die Zierde jeder Gesellschaft. Er liebte große und liberale Ideen, und war ein hochherziger Mensch.

Wenn wir nun auch nicht in dies beredte Lob einstimmen können, soweit es dem Dichter gelten soll, und noch weniger im Stande sind aus seinen Gedichten zu erkennen, daß er, wie der Herausgeber seiner poetischen Schriften meinte, unter den ersten deutschen Dichtern würde geglänzt haben, wenn seine ärztlichen Geschäfte und Zufälligkeiten die völlige Reife seines poetischen Talents nicht verhindert hätten, so steht er doch keineswegs so tief, daß er in der Geschichte unserer Literatur schlechterdings vergessen, oder, wie sich Gervinus erlaubte, mit wenigen wegwerfenden Worten abgethan werden dürfte. Man kann die Poesien des Mannes, der so anspruchslos geschrieben, nur flüchtig durchblättert haben, um von ihnen rundweg zu behaupten, sie

seien ohne allen Werth. Indem wir uns vorbehalten müssen, dies weiterhin zu begründen, woran es zu begründen uns obliegt, haben wir vorerst zu bemerken, daß er nicht viele Epigramme dichtete, und unter diesen nur die drei folgenden den humoristischen beigezählt werden können. (S. seine „hinterlassenen Schriften poetischen Inhalts", Altona 1811, II.)

1774.

Frau.

Ach! weißt du's schon, der große Orden
Des heil'gen Lojola ist nun vernichtet worden.
Was Bourbons mächt'ge Söhne gern gethan,
Was Clericus und Lai verlangten,
Warum Prälaten sich mit Fürsten zankten,
Wie kommt's, mein Kind, daß das ein alter Mann,
Wie Bruder Ganganelli ist, vollenden kann?

Mann.

Das weiß ich wahrlich nicht genau.
Doch wart' einmal — ei ja! der Papst hat keine Frau!

Der politische Accoucheur.

Fr. Wie starb die Mächtige so schnell in ihren Nöthen?
A. Untheilbar, musste ja der Kaiserschnitt sie tödten!

An die Wittwe eines zu früh verstorbenen Edlen, der schlecht besungen wurde.

Herb' und gerecht sind ihres Kummers Zähren,
Schwer trägt das schöne Herz der Traurigkeit Gewicht;
Das mag indeß ihr Trost gewähren,
Sein Kennerauge liest die Trauerverse nicht.

Ludwig August Unzer ist der Bruder des vorigen, geboren am 22. November 1748, gestorben am 14. Januar 1775 zu Ilsenburg bei Wernigerode als Candidat der Theologie, und am bekanntesten durch seinen und Jacob Mauvillon's für damals aufrührerischen Briefwechsel „über den Werth einiger deutschen Dichter." Das darin so keck herausgestrichene Genie ist in seinen eigenen Dichtungen nicht wahrzunehmen. Er verräth ein ganz hübsches Talent, allein auch nicht mehr, und man sieht es ihm eben nicht an, daß es sich bei längerem Leben zu etwas Außerordentlichem entwickelt haben würde. Vornehmlich ist der komische Witz an ihm keine sehr starke Seite.

An Simplicia.

Ich sah im Glanz der Schönheit dich,
Und sank zu deinen Füßen nieder;
Du sprachest; schnell erhob ich mich,
Und sinke nun gewiß nicht wieder.

Als Zibli von Untreue sprach.

Mein Herz ist ewig dein, Vollkommenste der Erden;
Besorge nichts von einer andern Wahl!
Indem man dich erblickt, kann man zwar untreu werden,
Allein gewiß zum letztenmal.

(S. „Naivetäten und Einfälle", Göttingen 1772. „Neue Naivetäten und Einfälle", ebd. 1773.)

Johanne Charlotte Unzer, geborne Ziegler, erwähnten wir bereits oben als Gattin des gelehrten und geistvollen Arztes Johann August Unzer. Sie stammt aus Halle an d. S., wo sie 1724 geboren wurde, und starb den 29. Januar 1782. Sie hat das Hochgefühl genossen, den poetischen Lorbeerkranz zu tragen, aber man darf darum nicht versucht werden sie hoch zu stellen. Die deutsche Schriftstellerin, welche in Wahrheit hoch zu stellen wäre, soll erst noch geboren werden. Stimmt man das Gute in Küttner's Urtheil über sie etwas herab, trifft man das Richtige. In ihren Versen finden sich bei vielen matten und gemeinen Reimen einige höhere Züge des Geistes, hin und wieder Spuren einer fast männlichen Begeisterung, auch Streben nach neuen Gedanken. Ihre Muse ist hauptsächlich der Religion, der Freundschaft und der Tugend geweiht. Wenn sie nach den beschränkten und zaghaften Begriffen ihres Geschlechts und ihrer Zeit den Urheber der Natur, dessen Wunder und Werke preist, erfüllt sich ihre geringe Phantasie mit lebhafterem Schwunge; wenn sie Moral predigt, thut sie's mit Gefühl. Zu moralisirenden Schildereien und ernsten Betrachtungen brachte sie überhaupt das meiste Geschick, obwol es ihr an jeglicher Tiefe gebrach. Ihren Gedanken wird heute kein Mensch irgend welchen philosophischen Werth beimessen. Ueberall geht der gute Wille über die Kraft der Ausführung, überall ein Ringen weit über Gelingen. Wahre Productivität fehlt ihr wie allen deutschen Schriftstellerinnen; Witz und Humor besaß sie in nur geringem Maße.

Die Unverbesserlichen.

Wenn so viel Menschen weise wären
Als Thoren sind, ich wollte schwören:
Sie würden doch einander lehren,
Einander suchen zu bekehren,
Als wenn sie all' noch Thoren wären.

Aus dem Testament eines Zechers.

Es soll auf meinem Leichenstein
So vielmal stehn als Platz wird sein:
Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!

(S. „Versuch in Scherzgedichten", Halle 1751. 1753. 1766.)

Mit besonderer Pflege oblag dem Sinngedicht Karl Gottfried Küttner, Sohn eines Predigers zu Pleißa bei Chemnitz, geboren am 21. Februar 1739, gestorben am 13. März 1789 als Superintendent zu Pirna. Ein ausnehmendes Gedeihen seiner Epigramme ist aber nicht zu gewahren. Weder zeichnen sie sich durch glänzende Form noch Schärfe der Erfindung und des Witzes aus: sie kommen nicht über Mittelgut. Manche erinnern an Fehre, und da beide in Ebert's Wochenschriften „Fidibus" und „Tapeten", in den „Hamburgschen Unterhaltungen" ꝛc. ihre Dichtungen zuerst abdrucken ließen, ist Vieles dem Einen vindicirt worden, was dem andern gehörte, und Küttner's anonym erschienene Sammlung: „Sinngedichte und Lieder, gesungen an der böhmischen Grenze" (Leipz. 1775), galt lange für Fehre's Werk.

Cäcil.

Seht, wie Cäcil, vor dem das Volk sich neigt,
Sich sclavisch tief vor Excellenzen beugt!
Cäcil wird bei den Großen klein,
Um bei den Kleinen groß zu sein.

Bav.

Daß Bav sich einen Dichter nennt,
Das sei ihm herzlich gern vergönnt,
Giebt gleich sein dichtrisches Talent
Nur Stoff den argen Spöttern:
Denn rechnet sich nicht jederzeit
Der Küster zu der Geistlichkeit,
Silenus zu den Göttern?

Fanny's Auge.

Dein Auge lieb' ich mehr, als alles in der Welt,
Weil es Verstand verspricht, und sein Versprechen hält.

Das Fehlende.

„Was fehlt zum Redner mir? Dank dem, der mich belehrt!"
Zum Redner fehlt dir nichts, als was dazu gehört.

Abbitte.

Leandern hätt' ich nachgegeben?
Du träumst! Das sollst du nie erleben.
„Sehr wohl. Verzeih' es mir Arist,
Daß du mir klüger schienst, als du es wirklich bist."

Aenderung.

Ein andrer Mann ist nun Valer;
Er flucht, er säuft, er spielt nicht mehr;
Seit gestern färbt sein Witz die Unschuld nicht mehr roth.
Wie so? Seit gestern ist er todt.

Die abgesetzte Parze.

Einst nahm der Tod erzürnt der Atropos die Schere.
Was sonst zur rechten Zeit die strenge Parze that,
Das thut jetzt vor der Zeit in mancher großen Stadt
Erynnis, Aeskulap, Lyäus und Cythere.

Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen verwendete im Epigramm den Humor meist zu niedrigen Ausfällen. Er war geheimer Justiz- und Kammergerichtsrath in Berlin, wo er am 9. April 1787 im Alter von 62 Jahren starb.

Von allen Epigrammatisten hätte Karl Christian Reckert, ein sehr prätentiöser Dichter, am wenigsten behaupten dürfen, daß Witz die Schönheit seines Verstandes sei. Und auch im Ausdruck wie in der Versification erhebt er sich höchst selten zu einiger Gefälligkeit. Meist ist er unbeholfen, schwerfällig und trocken. Man hätte ihm selber zurufen sollen, was er auf einen fünfzigjährigen Poeten reimte:

Vergönne doch, Lucill,
Den Musen Ruh und Friede;
Sie sind dem Saitenspiel
Und deines Witzes müde.

Von mehr als hundert Epigrammen, welche sämmtlich komisch sein sollen, sind allein die folgenden erträglich. (S. „Sinn-

gedichte", Münster und Hamm 1773. Sonderbarer Weise zu Biel in der Schweiz nachgedruckt. „Vermischte Schriften", ebd. 1770—73. III.)

Das Wunderbare.

Caligula erhob sein Pferd in Rom zum Bürgermeister;
Darüber wundern sich sogar bei uns viel große Geister.
Doch nicht mit Recht, so wie mich dünkt; denn setzt nicht mancher Staat
Anstatt des Pferds zu unsrer Zeit gar Esel in den Rath?

Odill.

Was kränkt Odill, warum ist er betrübt?
Vermuthlich ist er wol verliebt?
Wie, oder reu'n ihn seine Sünden?
Nichts, nichts von dem; ich weiß die Sache zu ergründen:
Der gute Mann kann keinen Gläubiger mehr finden.

An Parket.

Du mußt mit dem Geweih
Als wie der Hirsch sich plagen;
Nur ist der Unterschied dabei:
Der wirft es ab, du mußt es immer tragen.

An Klucks.

Klucks, schäme dich, dein Sohn läuft in der Stadt herum
Und lernet nichts und bleibet dumm;
Hör' nur, die Leute sprechen
Von ihm in allen Zechen.
Ich dächte, Klucks, dies ist mein Rath,
Du kauft'st ihm ein Kanonikat.

Elpin.

Es fragte jüngst Elpin mit vieler Dreistigkeit,
Wie groß doch wol der Unterscheid
Sei zwischen einem Thor und einem klugen Mann?
Hier sah Arist ihn lächelnd an
Und gab in Artigkeit
Alsbald ihm den Bescheid:
Nicht größer wie der Tisch hier breit.

Auf einen verliebten Gecken.

Kleant, wie schwarz glänzt jetzt dein Haar,
Das noch vor Kurzem röthlich war!
Wer lehrte dich die Kunst zu färben,
Und deine rothen Haare sterben?
Dein Mädchen, ei, wie kann das sein?
Sie will ja keinen Färber frei'n!

Reckert wurde 1739 zu Minden in Westphalen geboren, bekleidete zuerst den Posten eines Stadtsecretairs in Spandau, zuletzt den eines Hessen-Homburgschen und Hohenzollerschen Residenten mit dem Character eines wirklichen geheimen Legationsraths am Hofe zu Berlin, und starb am 20. Februar 1800.

Nicht blos der Vollständigkeit wegen, wie Heinrich Kurz mißachtend meinte, sondern weil wirklich ein mit vielem Witz und gefälligem Ausdruck begabter Dichter, muß unter den Epigrammatisten schon dieser Periode, Joseph Franz von Ratschky genannt werden. Er wurde am 22. August 1757 zu Wien geboren, und starb daselbst am 31. Mai 1810 als kaiserlich österreichischer Staatsrath und erster Director der Lottogefäll-Administration. (S. „Gedichte“, Wien 1785. 1791.)

Antwort eines preußischen Soldaten.

König Friedrich II.

In welcher Schenke, Freund, habt ihr die Narb' erhalten?

Soldat.

Sir! als Sie bei Kollin die große Zeche zahlten!

Grabschrift eines Bojaren.

Steh still, o Wanderer! ein trotziger Bojar,
Der fremde Güter gern zu seinen eignen machte,
Ruht hier bei seiner Frau, die ihm sechs Kinder brachte,
Wovon ein Fremder Vater war.
Er schien bestimmt zu sein, als Eh'mann und Bojar,
Auf seines Volkes Feld, so wie im Ehebette,
Zu ernten was ein andrer sä'te.

Grabschrift manches Staatsbeamten.

Hier liegt der edle Stax. Er war ein dummer Tropf.
Doch weil er fleißig saß, so schwang er sich verdientern
Und bravern Männern vor. Merks! Wanderer! durch Kopf
Macht man wol auch sein Glück, doch öfter durch den Hintern.

Ein Mann von Wort.

Du rühmest dich, Freund Kilian,
Du sei'st ein Mann von Wort:
Ei, Plauderer, wer zweifelt dran?
Du sprichst ja immerfort.

Auch Anton Matthias Sprickmann aus Münster, geboren den 7. September 1749, gestorben als Professor der Rechts-

wissenschaft zu Berlin 1833, am bekanntesten als Dramatiker, gehört unter die Epigrammatisten dieser Zeit, wie aus den Göttinger und Leipziger Musenalmanachen zu ersehen. Seine Sinngedichte sind jedoch weder an Zahl noch Gehalt bedeutend, namentlich macht der Humor, wo er sich zeigt, den Eindruck des Erzwungenen.

Das Manuscript eines Dichters an den Verleger.

Sie wundern sich, wie Stolz, der doch kaum reimen kann,
Für dieses Manuscript so viel begehre?
Mich wundert's nicht. Der arme Mann!
Verkauft er Ihnen nicht zugleich auch seine Ehre?

Die deutsche Nonne.

Halb schläfrig noch schleicht aus dem Bette
Die deutsche Nonne in die Mette,
Und singet unserm Gott Latein.
Versteht sie's auch: O Nein!
Es muß, ich wette,
Ein frommes Mißverständniß sein.
Sie glaubt vielleicht, einst sang in früher Mette
Der Vestalinnen Chor
Den Göttern Latiums ein deutsches Liedchen vor.

Allgemeiner Abendseufzer aller Matronen am 31. December.

O! möchte morgen sich, — laß, Herr, den Wunsch gelingen! —
So wie das alte Jahr, auch mein Gesicht verjüngen!

Ebenso kann der bekannte, allzeitflinke Sammler von Räthseln und Anekdoten, Verfasser von zahlreichen Liedern, Fabeln, dramatischen Stücken, Erzählungen in Prosa u. s. w., Karl Friedrich Müchler aus Stargardt (1763—1857) nicht erst zu den Epigrammatisten der nächsten Periode hinübergezogen werden, wo ihn die verschiedenen Musenalmanache dieser Periode schon als sehr eifrigen Theilnehmer aufführen. Von seinen gesammten zahlreichen Epigrammen aber urtheilt Kurz sehr richtig, daß sie sich keineswegs durch Neuheit oder überraschenden Witz auszeichnen, sondern meist alte Gedanken in neuer, oft guter Form präsentiren. Fleiß auf Formverbesserung ist vornehmlich seinen der nächsten Periode angehörenden Epigrammen anzusehen.

Guter Rath.

A.

Freund, gieb mir Rath! Wie kann man vor den Blicken
Des Narr'n am besten sicher sein?

B.

Schlag deinen Spiegel nur in Stücken
Und sperr' dich ein.

An die fromme Iris.

Ja, Iris, ja, es ist nicht Spott,
Wahr ist es sonder Zweifel:
Dein Beispiel führt uns hin zu Gott,
Und dein Gesicht — zum Teufel.

Auf einen Hagestolzen.

Wie ist Makrin nicht zu beklagen.
Daß er sich nicht das kleinste Lob erwarb,
Man kann nicht einmal von ihm sagen:
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

An einen Maler.

Du malst dem Richter Veit
Die Göttin der Gerechtigkeit.
Freund! laß sie dir mit Tausenden bezahlen!
Denn wisse nur des Richters List:
Weil sie nicht selbst bei ihm zu finden ist,
So läßt er sie den Leuten malen.

Brinkmann, Schlez und Knebel haben ebenfalls hier bereits eine Stelle einzunehmen.

Karl Gustav von Brinckmann, ein Schwede, und eine Zeit lang Geschäftsträger seines Königs am preußischen Hofe, geboren 1767 in Stockholm, gestorben 1848, dichtete deutsch unter dem Namen Selmar. Seinen spätern Epigrammen vornehmlich ist mit Recht nachgerühmt worden, daß sie nicht blos tiefe und geistreiche Gedanken in schöner und edler Sprache entfalten, sondern auch die strenge epigrammatische Form mit ihrer Kürze und ihrem wirkungsreichen Schlusse stets einzuhalten wissen. Leider neigte er sich nachmals fast ausschließlich der ernsten Richtung zu. (S. „Gedichte", Leipz. 1789. II. und verschiedene Musenalmanache der neunziger Jahre.)

Grabschrift.

Hier ruht in stiller Grabesnacht
Ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth und Leiden,

Die sie, getreu bis zum Verscheiden,
Viel Jahre lang — dem besten Mann gemacht.

Kirchenbesuch.

Zur Kirche pflegtest du, Dorinde, nur zu gehn.
Dich da neugierig umzusehn,
Spricht Stax. Den Lästrer muß man hassen,
Da deine Feinde selbst gestehn,
Du gehst nur, um dich sehn zu lassen.

Die Betende.

Daß doch der Neid nicht selbst erröthet,
Der Trulla's Gottesdienst in Zweifel ziehen kann;
Die kennt ja doch wol jedermann,
Da sie nicht ohne Zeugen betet.

Der Widerspruch.

Stax sendet schmeichelnd mir sein Buch,
Weil mein Geschmack ihm stets sehr achtungswerth gewesen.
Als wär' es nicht ein Widerspruch,
Geschmack besitzen und ihn lesen.

Glycerens Liebhaber.

Hat Liebe gegen mich nicht manchen schon bethört?
Spricht trumphirend Miß Glycere;
Und in der That hab' ich von keinem noch gehört,
Der sie geliebt, und nicht ein Thor gewesen wäre.

Johann Ferdinand Schlez, geboren zu Ippesheim in Franken am 27. Juni 1759, gestorben 1839 als großherzoglich hessischer Kirchenrath und Oberprediger zu Schlitz unweit Fulda, ist hauptsächlich als Parabeldichter und noch mehr als rastloser pädagogischer Schriftsteller bekannt. Fast ganz vergessen sind die „Sinngedichte“, welche er nebst Fabeln und Erzählungen theils selbständig (Markbreit. 1782. Würzburg 1792), theils im Göttinger und fränkischen Musenalmanach veröffentlichte. Doch bekunden sie auch kein besonderes Talent des Verfassers für diesen Dichtungszweig. Besonders will der Humor nirgend recht zum Durchbruch gelangen.

Der neue Schriftsteller.

A.

Das alte Röckchen ist zerfetzt.
Und, meine Blöse nur zu decken,
Seh' ich mich in die Noth versetzt,
Ein kleines Büchlein auszuhecken.

B.

Thust wohl daran: nun kleiden dich
Die Recensenten sicherlich.

Von Karl Ludwig von Knebel (1744 — 1834), dem, aus dem Leben Goethe's und Herder's wol Allen Erinnerlichen, liegen aus dieser Zeit auch mehrere uns angehende epigrammatische Versuche vor, welche zwar nicht in dem Grade, wie seine anderweitigen Poesien, aber dennoch immer einige Anerkennung verdienen.

Das neue Alte.

Was giebt's Neues? fragte mich einst der Bote Nikokles.
Mir ist des Alten genug! sagt' ich ihm hastig darauf.

An die Musen-Almanache.

Musen, gleicht ihr so sehr den Mädchen unserer Zeiten,
Laufet durch's ganze Jahr Narren und Heiligen nach!

Verführung zum Bessern.

Iphikla! sagte die Mutter, dein Bruder verführt mir das Mädchen.
Mache, erwiederte sie, daß ihn das Mädchen verführt!

Das halbe Hundert Epigramme, welches Friedrich Wilhelm Geucke veröffentlichte („Gedichte und Epigramme," Leipz. 1795), lenkte bei seinem Erscheinen die Aufmerksamkeit besonders durch die darin enthaltene Apologie Bahrdt's auf sich. Der Mann lebte noch in zu frischem Andenken, als daß nicht Alles und Jedes, was sich auf ihn bezog, hätte interessiren sollen. Sie lautet:

Ihr tadelt seiner Fehler wegen
Den weisen Bahrdt, und seid doch selbst nicht rein.
Ihr Herren solltet überlegen:
Wo Licht ist, muß auch Schatten sein.
Der Flammengeist des großen Bahrdt
Malt auch den Schatten nur zu hart.
Bei euren Lämpchen matt und klein
Kann freilich auch kein greller Schatten sein.

Wie zu erwarten, erregte dies Epigramm hie und da Verstimmung und Geringschätzung, aber man leugnete doch nicht, daß die übrigen manches Gute enthielten und wenigstens der Beachtung werth seien. Der Verfasser gesteht selbst, daß er seine in Nebenstunden entstandenen Phantasiekinder noch einmal hätte mustern sollen, bevor er sie in die Welt schickte, und sie würden unseres

Bedünkens dabei gewonnen haben; als er indeß zu dieser Einsicht gelangte, wäre er von einer durch vielerlei Umstände erzeugten Abneigung vor Allem, was Dichtkunst heiße, erfasst worden, welche ihm jedwede Aenderung widerrathen. Mit Ausnahme weniger gehören seine Epigramme im Gegensatz zu den voraufgeschickten „Gedichten" der humoristischen Gattung an. Die Laune, aus der sie entsprungen, ist aber keine gleichmäßige, hin und wieder sogar forcirte, weshalb denn auch die epigrammatische Spitze stellenweise abgleitet. In folgenden ist die Auswahl der besten.

Auf M., der sein Vermögen verstudirt hatte.

Du fragst, was der gelehrte Max
So tief gebeugt zur Erde niederblickt?
Er hat ein Rittergut in seinen Kopf geschickt;
Das drückt!

Apologie.

Mein Freund, das war mir keine Schande,
Als jüngsthin mich ein Schafkopf Schafkopf nannte.
Denn dadurch wollt' er eben zeigen:
Ich passe nicht zu seines Gleichen.

Frage und Antwort.

X.

Nicht wahr, bei euch ihr Zwerge, bleibt das Oberstübchen
Von Geisteseinquartirung meist verschont?

Y.

Zuweilen, Herr, doch öftrer sind Paläste
Im obern Stocke unbewohnt.

Auf das Anerbieten stilistischer Verbesserungen.

Sie könnten wohl so etwas von mir kaufen
Für Ihren gar zu trocknen Stil!

Antwort.

Ich weiß schon was das sagen will!
Ich mag mich nicht mit Ihrem Wasser taufen!

Schrader's Klagelied auf Hero's und Leander's Tod.

Sie sind nicht mehr! lasst Klagelieder schallen!
Leander, Hero ist nicht mehr!
Des Aufgangs Sterne sind gefallen,
Ersäuft durch ein zwiefaches Meer.
Das erste mal erstarrt' in Thetis Schooß ihr Blut,
Das zweite mal in Schraders 'Notenflut.

Olim meminisse iuvabit.

Postmeister.

So habt ihr euch so fest schon vorgenommen,
Auch zum Besuch zu uns zu kommen?

Franzose.

O ja, wir hätten Lust auch P—z bald zu sehn.
Darf ich euch nach dem nächsten Wege fragen?

Postmeister.

Ja nun, den könnt' ich euch wol sagen:
Ihr könnet grader nicht als über Roßbach gehn.

Auf eines Pfarrers Predigt über die Wirkungen des Teufels.

Du kannst von deinem großen Meister
Unmöglich wol ein ächter Jünger sein!
Er hat die Teufel ausgetrieben,
Du aber treibst sie wieder ein.

Auf das Lotto.

Das Lottospiel ist wie ein Vomitorium;
Dies kehrt den Magen dir und jen's die Taschen um.

Der Stutzer im Winter.

Grönländer.

Warum nimmt dieser Herr den Hut wol untern Arm,
Ich dächte doch, es wär' nicht warm?

Antwort.

Das ist ein Stutzer, Freund, und solche Herr'n risquiren
Nie das Gehirne zu erfrieren.

Aesculap und seine heutigen Söhne.

Zeus Pluton musste einst den Aesculap verklagen,
Weil öd und leer durch ihn des Hades Reiche lagen.
O Söhne des zanksücht'gen Aesculap,
Wie sehr weicht ihr von eurem Vater ab!
Ihr könnt, ich will es laut zu eurem Ruhme sagen,
Mit Pluton besser euch vertragen.

Der böse Schuldner.

Gläubiger

Wo schläfst du, Kerl, daß du vor deiner Schuldenlast,
Des Nachts im Schlaf noch Ruhe hast?
Ich möchte wahrlich mir dein Schlummerkissen borgen.

Schuldner.

Ich schlafe ruhig, wo ich bin,
Auch ohne Kissen, denn die Sorgen
Geb' ich anstatt des Pfands euch Creditoren hin.

Ein Christ und jüdischer Maleficant.

Christ.

Das ist doch sonderbar, man steckte
Sonst, wenn man einen Juden säckte,
Auch einen Hund mit in den Sack hinein.

Jude.

Das kann wol sein.
Und wenn jetzt diese Zeit noch wäre,
Dann, Herr, erbät ich mir die Ehre
Mit euch in einem Sack zu sein.

Ganz in Vergessenheit gerathen sind die lyrischen und epigrammatischen Versuche des Schauspielers **Friedrich Gustav Hagemann** aus Oranienbaum in der Provinz Brandenburg (geb. 1760); und in Wahrheit findet sich wenigstens unter den ersteren nichts, was ein besseres Schicksal verdient hätte. Dagegen sind unter den andern einige, welche in der ganzen Gattung noch keineswegs den letzten Rang einnehmen und guten Theils die Laune wiederspiegeln, die für Beliebtheit seiner Lustspiele und Possen einst wesentlich mitwirkte. Ohne die ungemeine Flüchtigkeit, welche seinen sämmtlichen kleinen Dichtungen anhaftet, würde ihm vielleicht keine einzige total verunglückt sein. (S. „Vermischte Gedichte," Hamb. 1784. Leipz. 1788.)

Marill.

Marill ist todt, und, wie man sagt,
Hat ihn die Frau zu Tod' geplagt;
Nun wird er Ruhe haben.
Doch nein, die Frau macht das Gebot,
Daß man sie einst nach ihrem Tod
Bei ihrem Manne soll begraben.

Das ist betrübt, wahrhaftig ja;
Marill, wär' doch der jüngste Tag schon da!

Lückenbüßer.

Ein schönes Weib und Geld dazu
Schafft allerhand — nur keine Ruh.

Toleranz.

So höret denn! ich will euch zeigen
Wie duldsam ich, wie tolerant ich sei!
Zwar reden dürft ihr nicht, nein, ihr müßt schweigen!
Allein das Denken steht euch frei!

Verdorbner Wein.

Wer in der Jugend Mädchen fliehet,
Mit kaltem Blute Schönheit siehet,
Und nach den Dreißigern erst küsst,
Der trinkt den Wein — wenn er halb Essig ist.

Die empfindsame Frau.

Wie könnt' es mir mein Herz vergeben,
Hätt' ich ein Thierchen todt gemacht!
Es will ja alles gerne leben,
Zu leben ist es auch gemacht.
Nein, nein, ich tödte nicht die Spinne,
Vergebens gab mir nicht mein Gott
Empfindsamkeit und zarte Sinne.
Geh hin Johann — mach' du sie todt.

An einen tauben Freund.

Heut will mich ein Pedant besuchen,
Es hilft kein Beten, hilft kein Fluchen!
Ach, Freundchen, leih' mir deine Ohren,
So bin ich doch nur halb verloren.

Unser Pastor.

Unser Pastor ist ein Mann
Wie man ihn nur wünschen kann,
Liebet Bier und Knaster.
Drum ist er auch Herr Paster.

Allen Mädchen stellt er nach;
Auf der Kanzel seufzt er: „Ach,
Fliehet doch das Laster!"
Meisterlich, Herr Paster.

Wie Hagemann gehört auch Johann Georg Burkhard aus Gotha und Regierungsfiscal daselbst (1734 — 18 . .?) zu den vergessenen Dichtern. Er hat ein „poetisches Wörterbuch" herausgegeben, das außerhalb unseres Interesses liegt, und eine „Sammlung vermischter Gedichte" (Gotha 1789, Jena 1792), welche theils triviale Gelegenheitsreimereien, theils schale Scherze und schlüpfrige, dürftige Nachbildungen enthalten, zu denen er bei Boccaccio und Andern Anreiz gefunden. Eine gewisse eigene Begabung für das Komische lässt sich darin aber doch nicht verkennen, und besseren Glücks kommt sie in etwelchen der in diese Sammlung verwebten fünfzig Epigramme zum Vorschein. Große Productivität besaß sein

Witz freilich nicht; aus Owen und Friedrich Hoffmann's Lusum epigrammaticorum centuriae VI. (Amst. 1663. 1665) ward fleißig geschöpft.

Die Schachspieler.

Schach spielen unter sich die Herr'n,
Doch selten mit den Damen gern;
Weil diese unter Scherz und Lachen
Die Herren sehr oft schachmatt machen.

Erfüllter Wunsch.

Dorinde wünschte oft, als alte Jungfer nicht zu sterben,
Ein Wunsch, den man den Mädchen nicht verdenken kann;
Er ward denn auch erfüllt: Denn zween Leibeserben
Bekam sie, eh' sie starb; doch leider keinen Mann.

Pollio's Weib. *)

Um gegen Diebe sich zu wehren,
Sieht man, daß Bauer, Schäfer, Hirt,
Daß keiner je bestohlen wird,
So manchen großen Hund auf ihrem Hof ernähren.
Warum muß Pollio es nicht wie diese machen,
Und Hunde legen an, die Haus und Hof bewachen?
I nun, er braucht es nicht, daß er noch Hunde hält,
Da seine böse Frau genug im Hause bellt.

Das Sprüchwort.

Die Mutter hat mir's selbst gelehrt,
Ich hab's auch öfter sonst gehört:
Ein Sprüchwort sei ein wahres Wort.
Ich stelle es an seinen Ort,
Und wenn's ein Philosoph beweist.
Doch, wenn es in dem Sprüchwort heißt:
Die Nacht ist keines Menschen Freund,
So ist die Brautnacht nicht gemeint.

Grabschrift eines Verliebten.

Die Liebe war mein Tod, sie setzte mich in Flammen,
Drum fällt mein Lieb gar bald in Asche hier zusammen.
Tritt, Leser, nicht so nah an diesen Leichenstein,
Es möchte dieses Grab wie Aetna Feuer spei'n.

Grabschrift eines Bergmanns.

Weil in der Erde mich, in tiefgebautem Schachte,
Wo ich die Erze hieb, mein Tagwerk müde machte,

*) Nach Hoffmann.

So wollte mir der Tod etwas zu gute thun,
Und ließ mich nun einmal auch in der Erde ruhn.

Pontia. *)

Werft jeden Hahnrei in die See!
So wollte Pontius ihr Schicksal einst bestimmen;
Der Pontia that dieses weh,
Und ihre Antwort war: Mann, lerne erstlich schwimmen!

Kaum aus besseren Stoffe als die beiden Vorigen war der Dichter Johann Daniel Funk, und wiederum sind es die Epigramme, welche für ihn noch am vortheilhaftesten sprechen, nur daß er derselben blos einige verfasste. (S. „Gedichte," Königsb. 1788.)

Der Zeitungsschreiber.

Der Zeitungsschreiber X. erhielt an Charons Fluß
Die Adjunctur des Cerberus;
Wie freut er sich! drei Köpfe dort zu haben,
Da ihm die Götter hier — gar keinen gaben.

Der Held.

Diese Urne, eng und klein,
Schließt den größten Helden ein.
Wo war je ein Held wie er?
Und wer siegte rühmlicher —
Im Champagnerwein?

Ein umgekehrtes Beispiel haben wir an Christian August Gottlob Eberhard (pseudonym Ernst Scherzer) aus Belzig bei Wittenberg, Privatgelehrter und Eigenthümer der weiland Rengerschen Buchhandlung in Halle (1769—1845). Auf welchem Gebiete der Dichtkunst wir ihn sich bewegen sehen, sei es im sogenannten religiösen Epos, oder im idyllischen, sei es im Schau- und Lustspiele oder im humoristischen Roman, überall entwickelt er ein Talent und eine Behandlungsweise, welche außer allem Vergleiche zu den drei letztgenannten Dichtern stehen. Aber seine eigenen Leistungen untereinander verglichen, erweisen sich gerade die epigrammatischen (in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen und anderwärts) als die minder erheblichen, und wir können ihn mit diesen kaum für bedeutender als jene halten. Allerdings fallen sie auch in die Zeit seiner ersten dichterischen Versuche.

*) Nach Owen.

Als Cleon einen Brief von seinem Liebchen küsste.

Wie so rein ist dein Genuß
Gegen Werthers Knisterkuß!
Lotte streute groben Sand
Auf's beschriebene Papier;
Feiner streut ihn Lilli's Hand
Schreibend in die Augen dir.

An einen Dichter.

Von allen deinen Poesien
Geb ich dem Epigramm den Preis.
Es ist, drum wag' ich's vorzuziehen,
Das kürzeste, so viel ich weiß.

Dindonette.

Ich wagt' ein einzigmal den Hohn,
Im Küssen sie zu unterbrechen;
Ihr süßer Mund begann zu sprechen,
Und meine Liebe war entflohn.

Das Publicum an den Schauspieldichter.

Alle Kabal' ist besiegt, und schon die Hochzeit beschlossen.
Da es am fröhlichsten wird, endest du neidisch das Stück.

Antwort des Dichters.

Sieh, so hab' ich den Ruhm, daß ich nach Hause dich schickte:
Malt' ich die Ehe dir noch, liefst du von selber davon.

Ebenso ist Lävin Sander mit seinem bemerkenswerthen Talent für das Komische gerade in den Epigrammen (im Hamburger Musenalmanach) minder glücklich.

An Rosalie.

Die Grazien
Verherrlichen
Rosalien.
Sie heißen: Schönheit, Gold und Jugend.
Ach gäb' es doch vier Grazien,
Und hieß' die vierte: Tugend!

In einen Band von Marull's Einfällen.

Einfälle von Marull? Er stiehlt sich Andrer Ruhm.
Einfälle sind's in fremdes Eigenthum.

Todesfurcht.

Du hörst vom Tod, und zitterst blaß und bleich?
Wie? bebst du vor dem Himmelreich?

König Kandor.

Bekanntlich hatte Salomo
An seinem Throne goldne Leun.
Auch König Kandor hält es so,
Doch, sagt man, sollen dort nur goldne Esel sein.

Friedrich Bouterweck, der bekannte Aesthetiker und Literarhistoriker (1766—1828), würde durch das Epigramm ebenfalls zu keinem sonderlichen Ruhme gelangt sein; namentlich tritt er im komischen Genre nicht aus der mittlern Sphäre heraus, wie man sich in verschiedenen Jahrgängen des Göttinger Musenalmanachs überführen kann.

Der Uebersetzer.

Sei immer Squenz ein Theorienschwätzer,
Er ist und bleibt das Haupt der Uebersetzer:
Selbst seine Frau, die sehr das Uebersetzen schätzt,
Hat er aus andrer Bett in seines — übersetzt.

Des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk als Epigrammatisten genügend zu gedenken, hatten wir schon früher Gelegenheit (I. 1. 166 f.).

Endlich gesellen wir zu denen, welchen hier Proben ihrer epigrammatischen Gerichte entnommen, Johann Christian Krüger und Fulda. Ersterer war der Sohn armer Eltern, geboren 1722 zu Berlin, gebildet auf dem Gymnasium zum grauen Kloster daselbst und den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder, wo er Theologie als Berufsstudium trieb. Bei Mangel an jeglicher Unterstützung aber sah er sich zur Abkürzung seiner Studienzeit und Rückkehr in das väterliche Haus genöthigt, an dessen Schwelle ihn schwere Sorge für die Zukunft empfing. Sich um ein Amt oder auch nur eine Informatorstelle zu bemühen war er theils zu blöde, theils zu mißtrauisch gegen seine eigene Befähigung. Ueberdies ohne rechtes Geschick sich Menschengunst zu erwerben, flüchtete er in die Poesie und siedelte sich als Gelegenheitsdichter darin an. Verscheuchten indeß auch die Musen oft seinen Kummer, so befreiten sie ihn doch nicht von der Gefahr zu verhungern. Dieser zu entrinnen sah er kein anderes Mittel als in die Schönemann'sche Schauspielertruppe zu treten, welche ihn um so lieber aufnahm, als ein schönwissenschaftlich gebildeter Mann damals noch keine alltägliche Acquisition für die Bühne war. Wirklich spielte er nicht

ohne Erfolg in heroischen wie komischen Rollen. Dabei wurden frühere Studien unermüdet fortgesetzt, und besonders suchte er durch den Umgang mit angesehenen Gelehrten Ausbildung seiner Talente. Als die Schönemann'sche Gesellschaft nach Leipzig kam, brachten ihn redliches Streben und achtungswerthe Gesinnung in die Kreise eines Gellert, Rabener, Cramer, Schlegel und Giseke, die auf seine schriftstellerische Thätigkeit einen ganz ersichtlichen Einfluß ausgeübt haben. In Braunschweig, wo die Truppe öfters spielte, fand er an Gärtner, Ebert und Zachariä Freunde. Es war übrigens damals gewöhnlich, daß Schauspieler selbst theatralische Stücke verfertigten. Dies ermunterte Krüger, seine Kräfte ebenfalls in solchen Arbeiten zu versuchen, und eben darauf gründet sich seine Celebrität. Einige dieser Producte beschäftigen uns späterhin des Weiteren. Leider wurde er mitten in seiner Laufbahn weggerafft. Gewohnt, selbst viele Nächte den Studien zu opfern, bürdete er seinem ohnehin schwächlichen Körper Anstrengungen auf, welche derselbe unmöglich lange zu ertragen vermochte. Rapiden Fortschritts überfiel ihn die Phthisis, der er plötzlich am 23. August 1750 zu Hamburg erlag*). Löwen veröffentlichte die „poetischen und theatralischen Schriften" des Verstorbenen (Leipz. 1763), in welche er auch eine Anzahl Epigramme aufnahm, die des besondern Reizes durchgängig ermangeln. Namentlich die satirischen sind ziemlich beschränkten Witzes.

Entschuldigung.

Clorinde klagt mich an, daß ich mein Wort stets breche;
Allein sie selbst ist Schuld daran.
Kann ich dafür, daß ich sie nie erbitten kann,
Als wenn ich ihr zu viel verspreche?

Der einzige Fehler.

Glaubt mir, mein Weibchen ist vollkommen;
Sie ist so tugendhaft als schön,
So schön noch als sie war, da ich sie mir genommen.
Drei Jahre kenn' ich sie, und habe nie gesehn,
Daß sie an einem Fehler hange,
Den meine Nachbarn all' an ihren Weibern schmähn.
Ihr einz'ger Fehler ist: Sie lebt für mich zu lange.

*) Vgl. Schmid's Nekrolog I. 266 ff. Jörden's III. 117 f.

Friedrich Karl Fulda, geboren den 13. September 1724 zu Wimpfen in Schwaben, gestorben als Pfarrer zu Ensingen den 11. Dezember 1788, hauptsächlich verdient um die deutsche Sprachforschung, hat bald hie bald da, mit und ohne seinen Namen, eine Anzahl heiterer Sinngedichte theils eigener Erfindung, theils freier Nachbildung geliefert, denen Witz und Geschick nicht abgesprochen werden können.

Gründliches Urtheil.

Er.

Madam, Sie haben ja den Pfarrer auch gehört:
O sagen Sie, wie Sie den Vortrag fanden.

Sie.

Ich hab' ihn fast kein Wort verstanden;
Doch das ist wahr, er predigt recht gelehrt.

Sonst finden wir noch einen Epigrammatisten Namens Botz, über welchen ich keine weitere Auskunft zu geben vermag, als Mitarbeiter an den vom Schauspieldirector Joseph Herbst und dem Criminalrath Joseph Kirpal in Prag herausgegebenen „Erstlingen unserer einsamen Stunden" (Prag 1791). Zwei der dort eingerückten Sinngedichte können den Werth der übrigen bestimmen.

Auf Dorinde.

Dorinde sieht verdrüßlich aus
Bei dem Besuch von kleinen Knaben.
Warum? Sie machen Lärm im Haus?
O nein, sie will nur große haben!

Ewige Liebe.

Ihr glaubt, auch ohne Gut und Gold
Bleibt ihr euch ewig herzlich hold?
Ich hätte nichts dabei zu sagen,
Wär't ihr nur lauter Herz,
Und hättet keinen Magen.

Auf der langen epigrammatischen Tafel, an welcher wir bis jetzt gasteten, befinden sich aber der Schüsseln noch mehr, nur daß keine ihrer nach Ingredienz und Zubereitung ein mehr als höchstens mittleres Vermögen verräth, so daß wir bei unzweifelhaft hinlänglich befriedigtem Appetit uns das Kosten derselben ersparen können. Nur der Vollständigkeit wegen wollen wir die Spender erwähnen, und nennen also:

Bernhard Cristoph D'Arien, geboren am 20 Juli 1754 zu Hamburg, und als Rechtsgelehrter 1795 dort gestorben, hat in verschiedenen Musenalmanachen und im Leipziger Taschenbuche für Dichter eine Reihe von Sinngedichten zum Abdruck gebracht, welche einer zwar nicht ungefälligen, aber im Ganzen doch sehr lüderlichen Muse entsprossen sind.

J. A. Bahrs aus Hildesheim, 1780 Conrector daselbst, versuchte sich wie in der Ode und Fabel so auch im Epigramm ohne hervorragendes Talent. „Gedichte", Hildesh. 1789.

Johann Friedrich Freiherr von Binder-Krügelstein, geboren 1758 zu Wien, und gestorben am 4. Juli 1790 zu München als Attaché der österreichischen Gesandtschaft daselbst. „Kleine Gedichte", München 1783, und in den Wiener Musenalmanachen unter B—r.

Cornelius Hermann von Ayrenhoff. (s. I. 1. 501.) In der mir vorliegenden Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, Wien 1803, VI. fehlen jedoch mehrere Sinngedichte, und ich kann nicht sagen, ob diese in der vom Freiherrn von Retzer besorgten, Wien 1814, VI. aufgenommen.

Johann Heinrich Brumleu, geboren am 9. October 1754 zu Magdeburg, gestorben am 17. Juni 1822 als Pfarrer zu Bodenburg im Braunschweigschen, flocht in die Menge seiner Gedichte, welche theils selbständig erschienen (1782, 1783, 1784), theils im Göttinger Musenalmanach, im Taschenbuch für Dichter und anderweits, verschiedene Epigramme, von welchen einige als witzige passiren mögen.

Heinrich Gottfried von Bretschneider (s. I. 1. 542.) und dessen hieher gehöriges Büchelchen: „Fabeln, Romanzen und Sinngedichte" (Leipz. 1781), das aber von dem in demselben Jahre unter gleichem Titel, nur ohne Angabe des Druckorts, erschienenen Erzeugniß unterschieden werden muß.

Samuel Gottlieb Bürde (pseudonym Londy) aus Breslau (1753—1831), im Göttinger und Voßschen Musenalmanach und vielen andern gleichzeitigen Journalen.

Gottlob Wilhelm Burmann (eigentlich Bormann), geboren den 18. Mai 1737 zu Lauben in der Oberlausitz, gestorben am 5. Januar 1805 als Privatgelehrter zu Berlin, fast ebenso bekannt durch seine Sonderbarkeiten, über welche u. a. der „Freimüthige" (1805 Nr. 8 u. 9) manches Belustigende ver-

öffentlichte, wie als Fabeldichter, legte seine gereimten satirischen Gedankenspäne in Musenalmanachen und vielen Journalen nieder, wie auch in seinem „poetischen Mißwachs“ für die Jahre 1774—1776.

Karl Diefenbach, Hessen-Darmstädtischer Regierungssecretair und Amtsadvocat zu Alsfeld: „Sinn- und vermischte Gedichte“, Frankf. u. Gießen 1787. Weiterhin mehr von ihm.

Anselm Elwert, Hessen-Darmstädtischer Landrath zu Dornberg (geb. 1761), Herausgeber ungedruckter Reste alten Gesangs und Verfasser erotischer Schwärmereien, findet sich in Musenalmanachen und Journalen als Epigrammatist.

Gottlob Freiherr von Hacke, preußischer Commissionsrath zu Neubrandenstein, und Verfasser eines Trauerspiels in blos 7 Aufzügen, betitelt: „das Schnupftuch“, gehört hieher durch seine drei Jahre später erschienenen „Fabeln, Lieder und Sinngedichte, allen lustigen und traurigen Leuten gewidmet“, Dessau u. Leipz. 1784. Man wolle ihn übrigens nicht mit dem badischen Staatsminister gleiches Namens verwechseln, von dem wir außer Gedichten Uebersetzungen, z. B. von Rochefoucauld's „Maximes“ haben.

Paul Georg Hagenbruch aus Langensalza, Kreissteuerrevisor daselbst (geb. 1745), hie und da in Folge seiner dramatischen Idylle: Die Christnacht unter den Schäfern, des Gedächtnisses werth befunden, ist von den hier auf Boß folgenden Epigrammatisten derjenige, bei welchem der Witz niemals recht treffend und die Versification nirgend anmuthend erscheint. Die meisten seiner Sinngedichte brachte der Leipziger Musenalmanach zum Abdruck.

Lorenz Leopold Haschka, von den Jesuiten erzogen, Universitätsbibliothekar und Professor der Aesthetik an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien, seiner Vaterstadt (1749—1827), am bekanntesten als Verfasser der österreichischen Nationalhymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und Franzosenfresser, dichtete nur ein paar komische Epigramme für das deutsche Museum.

Daniel Jenisch (pseudonym Gottschalk Necker), geboren am 2. April 1792 zu Heiligenbeil in Ostpreußen, Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin und Privatdocent der Philosophie (Kantianer), gestorben daselbst am 9. Februar 1804 durch Selbst-

mord, hat ebenfalls blos wenige zerstreute Epigramme hinterlassen.

Ludwig Theobul Kosegarten, am 1. Februar 1758 zu Grevismühlen im Mecklenburgschen zur Welt gekommen, seit 1792 Propst zu Altenkirchen auf Rügen und 1808 zugleich Professor zu Greifswald, wo er am 26. October 1818 starb, versuchte sich nur wenige Male im scherzhaften Epigramme und mit sehr geringem Glück. Seine sämmtlichen Poesien (Greifsw. 1824—27 XI.) haben sie nicht aus der Verborgenheit der Musenalmanache herausgezogen.

Friedrich Christian Laukhard, geboren 1758 zu Wendelsheim in der Rheinpfalz, gestorben als Doctor der Weltweisheit und Privatlehrer zu Kreuznach am 22. April 1822, nachdem er zuletzt Pfarrer zu Veitsrodt im Saardepartement gewesen, hat seinen Namen zu einigen satirischen Epigrammen hergeben müssen, von denen es sehr fraglich ist, ob sie ihn wirklich zum Verfasser haben.

Johann Friedrich Reichardt, geboren am 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, Capellmeister zu Berlin und Cassel, gestorben am 27. Juni 1814 auf seinem Gute im Dorfe Giebichenstein bei Halle, erscheint sporadisch als komischer Epigrammatist, mit und ohne seinen Namen. Ebenso in den Neunziger Jahren

Friedrich Rochlitz aus Leipzig (pseudonym Amalie Will), am bekanntesten als tüchtiger Musikkenner (1770—1842). Wir begegnen ihm auf dem Gebiete des Lustspiels wieder.

Christoph Bernhard Schücking, geboren am 2. Januar 1753 zu Münster, dort und in Würzburg zum Juristen gebildet, dann auf Reisen in Deutschland, Frankreich, England und Holland, und ohne Bekleidung eines Amts bereits am 8. Mai 1778 in seiner Vaterstadt verstorben: „Sinngedichte; ein Versuch“, Münster 1775.

Ein paar launige Epigramme schrieb auch sein Bruder Clemens Schücking für den Göttinger und Vossischen Musenalmanach. Er wurde am 5. Januar 1759 zu Münster geboren, und starb am 22. Januar 1790 als Rath daselbst.

Komische Epigramme soll ferner Friedrich Schulz (s. I. 1. 482) verfasst haben, doch sah ich mich vergebens danach um. Vielleicht waltet hier eine Verwechslung ob mit

David Friedrich Schulze, geboren 1765 zu Tiefensee bei Düben, gestorben am 27. Juli 1810 als Zuchthausprediger zu Waldheim, der allerdings einige solcher Epigramme verfasste, zuletzt in der Lausitzer Monatsschrift.

Noch mögen genannt werden Heinrich Wagner aus Cassel, Herausgeber des Frankfurter Musenalmanachs auf das Jahr 1777, von welchem auch Beiträge im Göttinger Musenalmanach (1749—18..?), und der in den Streitigkeiten zwischen Klotz und Lessing bekannt gewordene

Albrecht Wittenberg, geboren 1727 zu Hamburg, und dort am 13. Februar 1807 als Licentiat der Rechte gestorben: „Epigramme und andere Gedichte", Altenb. 1779.

Carl Christian Schilling, über dessen Lebensumstände mir nichts bekannt ist, schrieb nur lateinische Sinngedichte, deren Wortspielwitz sehr dürftiger Natur ist: „Carminum libri duo, Lips. 1761".

Sechs Bücher lateinischer Epigramme veröffentlichte ferner Ephraim Reinhard (Sagani 1772), dessen wir noch einmal gedenken.

Von Johann Gottfried von Herder (1741—1803) liegen zwar einige wenige satirische Epigramme vor, aber die Komik hat keinerlei Anspruch darauf. Wenn indeß einmal vom Epigramm die Rede, so mag auch hier wie bei Köpert im Vorübergehen nicht unerwähnt bleiben, daß er für die Geschichte desselben besonders als geschmackvoller Uebersetzer eines großen Theiles der griechischen Anthologie von Wichtigkeit ist. Durch diese Uebertragung wurde zugleich die antike Form des Distichon für das Epigramm in die deutsche Literatur eingebürgert. Ferner schrieb Herder bekanntermaßen Anmerkungen über das griechische Epigramm, und verhalf dadurch dem lyrischen Sinngedicht, welches in der Lessingschen Theorie keinen Platz gefunden, zu seinem Rechte. Der Realismus des komisch-satirischen Epigramms hingegen widersprach zu sehr der Natur Herder's, als daß er es hätte pflegen können.

Die epigrammatischen Schriftsteller sind von uns in einer Vollzähligkeit vorgeführt worden, wie dies vorher noch nirgend geschehen, und damit zweifelsohne allseitig genügender Einblick in die Beschaffenheit der epigrammatischen Production eröffnet. Während Köpert bei unzulänglichem Material in seiner immerhin beachtenswerthen Einzeldarstellung für das ganze Jahrhundert nur siebzig und etliche Sinndichter zu nennen vermochte, sind hier allein für die zweite Hälfte desselben Zeitraumes hundert und acht und achtzig (s. e. c.) vorgeführt. Ein Leichtes wäre gewesen sie noch um einige zu vermehren, gewonnen aber hätten wir damit nicht das Mindeste. Daß bei Ausschluß der Behandlung nach Wahl der Form und Vertheilung des Stoffs die hier beliebte Reihenfolge gleichwol keine willkürliche, konnte so wenig entgehen, wie die ihr zu Grunde liegenden leitenden Gedanken.

So wenden wir uns nun von der gemischten oder Uebergangs-Satire des Epigramms zu der im Eingange classificirten, zur transitiven und abstracten oder allgemeinen, in ihren Erscheinungen aber behufs Meidung ungemein mißlicher Zersplitterung nicht streng auseinander zu haltenden. Im Gegentheil befolgen wir, von den Gesetzen symmetrischer Structur geleitet, in dieser Fachung ebenso ein Nacheinander wie Ineinander. Zu welcher Seite beider Arten wir uns aber dann wechselnd halten, überall thut sich eine bisher ungekannte Aussicht auf, die bewegteste, mannigfaltigste Scenerie. Keine Einrichtung, kein Zustand bleibt das gänzlich unerreichte Mecca ihrer Blicke. Auf allen Gebieten tummelt sie sich, in gebundener und ungebundener Sprache, am freiesten und belebtesten freilich in socialen und allgemein menschlichen Verhältnissen. Wo sie namentlich mit politischen Uebelständen einen Reigen aufführt, schon bemerkte ich es im einleitenden Vortwort, da verliert sie in Scheu vor den Mächtigen und Großen an Behendigkeit. Die politische Satire ist im Ganzen sehr gebunden und engbrüstig, tastend und maskirt, sporadisch und oft dunkel wie der Eingang zum Hades.

Wenige Ausnahmen können ihren Gesammtcharakter nicht verändern. Alle Erscheinungen der Satire indessen wollen theils unter den Focus der historischen theils der künstlerischen Bedeutung versetzt werden. Zerschmelzen sie hier selbst zu nichts als Schlacken, scheidet sich dort immer noch eine Substanz ab, welche irgend einen positiven Werthgrad bezeichnet. Und umgekehrt.

Mit Thomas Abbt (1738—1766) betreten wir zuvörderst das kirchlich-religiöse Terrain. Er hatte sich den Willen seiner Eltern zufolge in Halle der Theologie ergeben, sagte sich jedoch bald wieder von ihr los, um sich gänzlich der Philosophie und den humanistischen Studien zu widmen, weil die unwissenschaftlichste der sogenannten Wissenschaften weder seiner Neigung von Hause aus entsprach, noch solche durch die abgeschmackte und pietistische Haltung ihrer Halleschen Vertreter erwecken konnte. Gewisse Spuren, daß er sich vorübergehend unter die Theologen verirrt, konnte er gleichwol nie verleugnen. Wir gewahren dieselben theils in seinem Stil, der in einer unverkennbaren Abhängigkeit von der Bibel steht, sowol in einzelnen specifisch biblischen Wendungen und Ausdrücken, wie in der besondern Vorliebe, die er für Beispiele und Bilder aus der biblischen Geschichte, vornehmlich des alten Testamentes, zeigt; theils in der lebendigen Theilnahme, die er sich auch später, obgleich mit ganz andern Studien beschäftigt, für die Entwicklung des theologischen Lebens bewahrte; theils endlich in jener gewissen Reizbarkeit, in jenem spöttischen, beinahe geringschätzenden Tone, welchen er anzunehmen liebt, wo er auf das Gros der Theologen, den gewöhnlichen Haufen der Geistlichen zu sprechen kommt*).

Wie er die Theologen im Auge behielt, dafür hat die Geschichte der komischen Literatur einen Nachweis in seiner Spottschrift: „Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgericht und dem inzwischen in Effigie zu haltenden erwünschten evangelisch-lutherischen Auto da Fe" (Hamburg [Berlin] 1766, vermischte W. Berl. 1768—81 V., und in demselben Theile der Frankfurt-Leipziger Ausgabe). Abbt schleuderte dies beißende, indeß mit vieler Laune gewürzte

*) S. den trefflich geschriebenen Aufsatz über Abbt von Prutz in d. literarhist. Taschenbuche, Jahrg. IV., und zu obiger Stelle S. 383 f.

Ludibrium, das er mit Unrecht selber ein Pasquill nannte, gegen einige Häupter der zelotischen Orthodoxie noch als Professor zu Rinteln und kurz vor seinem Abgange nach Bückeburg in die Stellung eines Regierungs- und Consistorialraths. Jene Häupter und Ketzerrichter sind der vielgenannte Hauptpastor Goeze in Hamburg, damaligem Vorort pfäffischer Agitation, Ziegra, Teller (Bruder Abraham Teller's), Winkler, Paulsen, Trescho und Bahrdt, der damals noch enragirte Gläubige und Verfolger; dann aber auch Crusius und Reinhard. Diese verhängen unter dem Vorsitz des Erstgenannten das Auto da Fe über alle, welche an der Dogmatik Aenderungen vorzunehmen sich erdreistet, und insonderheit über den Rector Damm in Berlin, Teller in Helmstädt und Basedow in Altona; zum zweiten über diejenigen, welche der traditionellen Autorität der Bibel mit philologischer Kritik und philosophischen Untersuchungen zu Leibe rückten, wie Michaelis in Göttingen, Ernesti in Leipzig, Semler in Halle und Spalding in Berlin; zum dritten über solche, „welche ohne erleuchtet, ja sogar ohne einmal Christen zu sein, eine bloße sich selbst gelassene Vernunft zu speculativen Kenntnissen in der Philosophie anwenden, und das Blendwerk damit gar so weit treiben, daß sie die von einer christlichen Akademie nur für Christen ausgesetzt sein sollenden Preise über philosopische Materien erhaschen, welches nicht ohne geheime Absichten gegen das Christenthum geschehen kann. Dahin gehört denn der in Berlin wohnende Judengenosse Herr Moses Mendelssohn". Endlich über alle Spötter wie Klotz und die Verächter der Crusiusschen „gründlichen theologischen Philosophie".

Bei dieser Ceremonie soll es nun so zugehen: Die Einführung des Auto da Fe machen Se. Hochwürden der Herr Senior Goeze mit einem recht langen Gebete; worauf Dieselben denn die symbolischen Bücher unserer Kirche hervorholen, alle Anwesenden darauf schwören lassen, und nach abgelegtem Eide eine Rede halten, darin unumstößlich bewiesen wird, daß in den gesammten symbolischen Büchern unserer Kirche nichts Dunkeles noch Falsches vorkomme; und wenn auch ungläubigen Augen eins oder das andere dunkel scheinen sollte: so sei zwar niemand verbunden solches zu verstehen, müsse es aber doch vestiglich glauben, wenn er nicht zum Teufel fahren wolle, in den gräulichen Schwefelpfuhl, aus dem ewiglich keine Erlösung sein wird, — was auch einige Theologen, die mit ihrer unweisen Vernunft prahlen, dawider einwenden möchten. Daher, obgleich, wie Se. Hochwürden ungern gestehen, die Inquisiten mehrentheils alle Anzeigen der Wahrheitsliebe, der aufrichtigen Schätzung

des Christenthums und einer wirklichen Rechtschaffenheit blicken lassen: so könne ihnen doch dieses alles nichts helfen, da ja bei der geringsten Abweichung von den theuern symbolischen Büchern und der einmal eingeführten orthodoxen Lehre kein reiner Glaube, und folglich auch keine Gottseligkeit stattfinden könne. Im Beschluß der Rede wird dann angezeigt, wie muthwillig blind also alle diejenigen sein müssen, welche von dem so theuern Schatze der symbolischen Bücher abweichen. Sobald die Rede geendigt ist, tritt der Herr Canonicus Ziegra hervor, küßt dem Hamburgischen Aaron den Rock, und spricht: Amen; und alle Anwesende sprechen: Amen!

Sofort wird von zween Küstern das Bildniß des Rectors Damm hervorgetragen. Oben auf dem Bildnisse steht ein Kopf des Socinus gemalt, und anstatt der Glorie sind Flammen. Dieses Bildniß wird geradezu in's Feuer geworfen, dessen dieser verwegene Ketzer um so viel mehr ohne Erbarmung würdig ist: da er in seiner vermaledeiten Uebersetzung und Anmerkungen zu dem neuen Testamente sich nicht wie andere Neuerungssüchtige der Gründe der gesunden Vernunft und solcher Erläuterungen, die aus einer gelehrten Kritik fließen, bedienet, sondern sich vielmehr mit willkürlichen Erklärungen, feierlichen Machtsprüchen, seitenlangen Erbauungsformeln, ja wol gar zuweilen mit Schimpfwörtern beholfen, und also heimtückischer Weise solche Waffen gebraucht, welche von Rechtswegen nur für orthodoxe Theologen gehören, so daß ihn Einfältige, die die Gefährlichkeit seiner Sätze nicht verstehen, seines langweiligen Vortrags wegen, wol gar für einen alten orthodoxen Dorfprediger halten könnten.

Darauf folgt das Bildniß des D. Tellers. Es wird getragen von seinem vortrefflichen Herrn Bruder, dem Herrn Magister Teller, und von dem Herrn Magister Bahrdt. Dieses Bildniß wird nur vor das Feuer hingestellt (aus Rücksicht, daß Herr Teller zum geistlichen Stand gehört); darnach tritt der vortreffliche Herr Magister Teller auf, und beweist in einer pathetischen Rede, daß sein leiblicher Bruder die Flammen ganz wohl verdient habe, dagegen er seine eigene Orthodoxie versichert, und zum Beweis seines dazu schicklichen Herzens sich auf sein ganzes bisher gegen seinen Bruder beobachtetes Betragen beruft. Sobald diese rührende Rede geendigt ist: geben des Herrn Senior Goezens Hochwürden dem Herrn Magister Teller und dem Herrn Magister Bahrdt bündige Recommandationsschreiben an ihre Gönner zu höhern Beförderungen, wofür sich diese durch einen Handkuß bedanken.

Nun erscheinen des Herrn D. Winklers Hochwürden auf einer Seite, auf der andern Seite Herr Paulsen, und von ihnen wird getragen das Bildniß des Professors Basedow. Sobald dieses näher kömmt, wenden des Herrn Seniors Goeze Hochwürden Dero Antlitz aus Wemuth weg. Herr Canonicus Ziegra tritt vor, zerreißt das Bildniß, und tritt es mit einem tiefen Seufzer und gen Himmel gehobenen Augen unter seine Füße; dieser ganze Vorgang aber geschieht stillschweigend, damit die empfindlichen Herzen der Anwesenden von gerechtem Eifer nicht zu sehr angegriffen werden.

Anstatt der Bildnisse des Herrn Michaelis, Semler, Ernesti und Spalding, wird man ihre Schriften darbringen lassen; und sobald sie auf einen dazu bereiteten Tisch gelegt sind, wird einer von den Herrn Predigern in Hamburg (welcher es sein mag) eine Predigt halten, darin er Kritik, Exegesis und Eloquenz nach seiner Art anbringt: um den Unterschied zu zeigen, zwischen der Arbeit eines rechtschaffenen rechtgläubigen Lehrers, und zwischen der Arbeit solcher naseweisen Gelehrten, die sich blos deswegen einbilden klüger zu sein als Leute die vor hundert und mehr Jahren gelebt haben, weil sie Kritik, Philologie und Philosophie verstehen, welche ja doch nur eitle Menschensatzungen sind. Die Predigt wird mit einer herzlichen Danksagung zu Gott beschlossen: daß er alle Anwesende vor dergleichen Ausschweifungen und menschlicher Gelehrsamkeit bewahret und ihnen die Augen eröffnet habe, das Wahre allenthalben zu sehen. Der geistliche Redner wird darauf aus den Hamburgischen „Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" die Verwerfungsurtheile gegen die Schriften jener vier Männer zusammen vorlesen, die Namen aller derer anzeigen, welche die Kriege des Herrn gegen sie geführt (leider oft, ohne von der leichtsinnigen Welt gehörig geschätzt zu werden), und den Herrn Canonicus beschwören, ihre Schriften allzumal zu brandmarken, und die Einfältigen davor zu warnen brüderlich. Herr Pastor Trescho verspricht dies im Namen des Herrn Canonicus Ziegra, und liest eine Art von Formular ab *), darin den besagten vier Gelehrten vorgeschrieben wird: wie sie künftig denken, reden und schreiben sollen, wofern sie nicht von der Gemeinde hier zeitlich und dort ewiglich wollen ausgeschlossen, und für Socinianer, Arrianer, Pelagianer und Semipelagianer geschimpft werden.

Dem Herrn Magister Bahrdt hat man es auf sein Begehren überlassen, die gefährlichen und zum Atheismus abzielenden Schriften des Juden Moses Mendelssohn zu schildern, und besonders seine von der berlinischen Akademie gekrönte Preisschrift, worin ganz deutliche Spuren seines Hasses gegen die christliche Religion anzutreffen sind, in ihrer Blöße darzustellen. Er wird sich in seiner Rede besonders an die Akademisten in Berlin wenden, und ihnen zu Gemüthe führen: wie ehemals ein König von Spanien wegen seines für Ketzer bezeugten Mitleidens sogleich sich eine Ader öffnen und etwas von dem Blute verbrennen lassen; welche durchgängige akademische Aderlässe zwar jetzt (in Rücksicht, daß wir der gedachten königlichen Akademie nicht zu befehlen haben) nicht verlangt, dagegen aber in sie gedrungen werde, daß sie doch ja das gegebene Aergerniß: die Vernunft eines Juden der Vernunft getaufter und erlöster Christen gerade hin vorzuziehen **), so viel an ihnen wäre ver-

*) Es könnte dies allenfalls ein Auszug aus den herrlichen Briefen des Herrn Professor Trescho über die theologische Literatur sein, worin der Herr Verfasser so viel Witz und Gelehrsamkeit zeigt, daß die orthodoxe und unorthodoxe Welt recht darüber erstaut ist.

**) Man besehe hievor den durch viele Anmerkungen verbesserten, oder wie die Spötter sagen im Wasser ersäuften „Christen in der Einsamkeit." (Vergl. 1. 1. 425.)

bessere, und dagegen ein erbauliches Beispiel geben wolle. Dazu nun der vortreffliche Herr Magister Bahrdt vorschlagen wird: daß sich die Akademie bei jeder Sitzung eine Predigt aus der Anzahl derer die in unsern „Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" angerühmt werden, wolle vorlesen lassen; aber dies nicht in den warmen Sommermonaten, welche leicht zu fleischlichem Mißbrauch Anlaß geben könnte, sondern den Winter hindurch.

Hernach bittet der Herr Magister, daß die Akademie den Juden Moses zwingen solle, jährlich einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion anzuhören: der aber nicht so eingerichtet sein solle, daß man mit der Vernunft darüber nachdenken könne, dergleichen schon ein Addison, Sack und andere geliefert; sondern einen solchen (eben zur Demüthigung dieses stolzen Vernünftlers), der blos und allein für den Glauben und gar nicht für den Verstand sein solle; indem es ja ohnehin ausgemacht wäre, daß nur der Mangel am Glauben und das böse Herz alle Schuld am Irrthume solcher verstockten Juden habe. Würde er nun durch diesen Beweis nicht überzeugt werden: so müßte man seine Hartnäckigkeit höhern Ortes angeben, und die Obrigkeit um Hülfe ansprechen, damit eine Seele errettet würde. Der Herr Magister Bahrdt beschließt seine Rede einestheils mit dem herzlichen Wunsche: daß doch ja einmal Könige und Fürsten an die Bekehrung der Juden auch mit schärfern Mitteln ernstlich denken wollen; anderntheils, daß man die Austheilung der akademischen Preise in Zukunft nur geprüften Geistlichen anvertrauen möge. Sich selbst empfiehlt er nochmals allen Anwesenden, die ihm dagegen versprechen, ihn zu höhern Beförderungen, wie schon in unsern „Nachrichten" geschehen, bestens zu empfehlen.

Weil das Vorhergehende schon viel Zeit weggenommen: so wird man auf den Professor Klotz und seine Recensenten nur wenige Augenblicke verwenden können. Herr Canonicus Ziegra wird nochmals das Stück seiner Zeitung vorlesen, darin der Professor Klotz der Sünde wider den heiligen Geist geziehen und überwiesen wird. Und da ja überdem bekanntermaßen die gottlosen „Briefe die neueste Literatur betreffend" von reinen Geistlichen gar nicht gelesen werden, als welche in unsern Nachrichten eine weit körnigere Literatur finden: so wird man sich mit solchem Geschmeiße, das ohnehin dem leidigen Teufel in den Rachen läuft, gar nicht lange aufhalten.

Noch vor dem Beschlusse des ganzen Actus treten die berühmten Herren Crusius und Reinhard auf, und geben der Versammlung die höchstwichtige Nachricht: daß die Leibnitzische Philosophie diesen kläglichen Verderb in der Theologie vornehmlich veranlasse, und daß keine gründliche Besserung zu hoffen, ehe und bevor die Lesebücher des hochberühmten Herrn D. Crusius, die leider nur von so wenigen gelesen werden, in aller Hände kämen, und die Crusianischen Lehren die Oberhand hätten.

Den Beschluß endlich machen des Herrn Seniors Hochwürden auf gewohnte Art vortrefflich, mit dem rührenden Seufzer: daß es doch die

evangelische Kirche bald erhalte, ihren Arm gegen Spötter, Verächter und Abtrünnige, Kritiker, Philologen, Philosophen, Witzlinge und Freigeister gestärkt zu sehen; und daß der Eifer der Leviten auflodern dürfe und verzehren Alle, die sich gegen Moses und Aaron auflehnen!

Wir hoffen, daß dieser Plan zur allgemeinen Erbauung vieles beitragen, und in der Stille, wenn es auch noch nicht öffentlich geschehen darf, viele Nachahmungen erwecken werde: bis die gewünschte evangelisch-lutherische Inquisition vollkommen zu Stande sein wird, und unsere patriotische Geistliche das Vergnügen haben werden, in papiernen mit Teufeln bemalten Mützen alle die den Flammen zu überliefern, die sich unterstehen, das geringste an ihren Aussprüchen auszusetzen. Dann werden (wie in dem güldnen mittlern Zeitalter geschah) vor dem Augenwinke eines Hohenpriesters die Säulen des Staates zittern; dann wird das auf sein Antlitz hinfallende Volk, von gutem Gewissen und innerer Rechtschaffenheit so eindringend nicht als von dem blindausgetheilten Segen eines auf den Schultern frommer Sklaven herumgetragenen Seelenhirten beglückt werden; dann wird die zujauchzende Gemeine von einem starkbeleibten Patriarchen im Ernst sagen, was itzt der Spötter Dreyer von unserm Hamburgischen Aaron aus heillosem Scherze sagt:

> Da steht er! Seine fette Wange
> Färbt keine Schaam mehr roth;
> Und Hamburg, abergläubisch bange,
> Horcht fromm auf sein Gebot;
> Verehrt mit knechtischem Entsetzen
> Den von ihm selbst erhöhten Mann.
> So schuf sich Juda seinen Götzen,
> Ein güldnes Kalb, und betet's an.

Die Satire machte das größte Aufsehen. Binnen wenigen Wochen waren zwei Auflagen verkauft, und welche immense Wirkung es auf die Getroffenen hervorbrachte, die ihren Züchtiger damals nicht ahnten, ist u. a. aus den beiden Gegenschriften zu ersehen: „Freie Untersuchung, ob die unter dem vorgegebenen Titel in Hamburg gedruckte kleine Schrift: Erfreuliche Nachricht &c. eine witzige Satyre oder ein niederträchtiges Pasquill sey?“ und: „Christherzliche Danksagung für die Erfreuliche Nachricht von einem bald zu errichtenden Auto da Fé“ (1766). Einige Stellen waren von Abbt's Verleger Nicolai willkürlich abgeändert, worüber ersterer seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, da sie nicht charaktertreu gehalten worden seien. Nicolai hingegen meinte, dem Schriftchen an Schärfe zugethan zu haben. (Verm. W. V. 178. f.) Zur dritten Ausgabe verhieß Abbt Varianten; sie sind aber weder erfolgt, noch in seinem handschriftlichen Nachlaß vorgefunden.

Niemand wird dieser Satire Kraft und glückliche Züge abzuleugnen vermögen; allein der Diction nach ist sie so wenig wie Abbt's übrige Schriften ein Meisterwerk. Worauf schon Prutz hingewiesen: gerade in die untergeordnetste und problematische Seite seiner Thätigkeit hat man das größte Verdienst gelegt; man hat ihn immer vornehmlich als Stilisten, als Wiederhersteller und Meister einer reinen, gedrängten und körnigen Schreibart verehrt. Man hieß das Publicum die Kühnheit seines Vortrags bewundern, man machte ihm glaubhaft, daß unsere Prosa mit seinem Tode viel verloren. Noch in unserer Zeit ward die größte Aehnlichkeit zwischen seinem Stil und dem des Tacitus gefunden. Aber man lese wo man wolle, in seinen größeren oder kleineren Aufsätzen, überall wird man völlige Correctheit vermissen, kein einziger wird die Elasticität und Versatilität aufweisen, welche Mendelssohn und noch mehr Lessing eigen waren, kein einziger die packende oder anheimelnde Gewalt unserer Mutterlaute. Des so Frühverstorbenen Bedeutung, welche wir hier nicht festzustellen haben, wird nur dann erkannt, wenn man sich nicht an das hält, was er geleistet und wie er es geleistet, sondern dazwischen sucht, was er gewollt. Sein Wollen gesellt ihn den Besten des Jahrhunderts bei, sein kurzes Leben zum Können nur den Schriftstellern mittlern Ranges.

In einer wunderbaren Eingebung von Weisheit wollte ein Literarhistoriker dieser Tage die Trefflichkeit obiger Satire schon dadurch beglaubigt sehen, daß sie noch heute, ein volles Jahrhundert nach ihrem Erscheinen, nicht veraltet sei! Was das sagen will, begreift Jeder; aber ein so pueriles Urtheil als Geschichtsschreiber und Kritiker unserer Zeit fällen zu können, das begreift wol Niemand, der ihn nicht eines Anfalles von purer Gedankenlosigkeit zeihen möchte. Paradox würde es sein, die satirische Literatur für die Fortdauer der Einrichtungen und Zustände verantwortlich zu machen, gegen welche sie sich kehrt; doch unter gewissen Umständen ließe sich über diese Zumuthung noch reden. Nimmer hingegen kann dieser Fortbestand vernünftigerweise zu dem innern Gehalt einer satirischen Erscheinung in Beziehung gesetzt werden. Wir haben in der Weltliteratur eine Menge stofflich längstveralteter Satiren, unter welchen die Abbtsche wie das Sandkorn neben Edelsteinen verschwindet; und eine Menge dem Stoffe nach scheinbar unsterblicher, welche selbst nur er-

wähnen ein Stöbern in Mulm und Moder heißen müsste. Nein, nicht der Stoff (— man unterscheide wohl vom Pasquill —), der blos das subjective Interesse steigert und mindert, sondern Motive und Behandlung fällen in letzter Instanz das Urtheil über die Trefflichkeit der Satire. Soll der Satiriker seine Kraft zwar nicht an der causa minuta vergeuden, kann er sich doch auch an dieser die Trefflichkeit erringen. Das Anrecht des Stoffes an die Zukunft ist ein zufälliges, an sich nichts Entscheidendes.

Abbt's satirische Ausfälle gegen die Universität Rinteln und andere Akademien sind nicht von solchem Belang, daß wir uns zu einem nähern Eingehen veranlasst fühlen könnten. Als sie mit der Veröffentlichung seines Briefwechsels nach seinem Tode bekannt wurden, erschienen dagegen: „Der mit kleinern Akademien sympathisirende Raisonneur" (Frankf. u. Leipz. 1772), und „Supplement aux Lettres de Correspondance de feu Mr. Abbt, du Eclaircissemens sur la teneur de ces Lettres concernant cette Ville et cette Académie [Rinteln] et sur la vie et le caractère de l'Auteur" (1772), auch in's Deutsche übersetzt. Verfasser dieses Libells war Jacob Andreas Porte, Professor der französischen Literatur zu Rinteln (1715 — 1787). Eitelkeit und krankhafter Ehrgeiz dünkten ihn die Ursache der Abbt'schen Mißstimmung zu sein. Die hierüber erfolgten, zum Theil sehr pöbelhaften Beurtheilungen wehrte er ab in den „Nouvelles Lettres concernant celles du feu Professeur et Conseiller Abbt, et des particularités de son caractère et de sa vie, de la Ville et l'Académie de Rinteln, et de la sorte de critique louche, despotique, insultante et épidemique de nos jours" (1773).

Nach Abbt ist es sachlich an der Zeit, an die Seite eines Schriftstellers zu gelangen, dessen wir bereits zweimal in der Ferne gewahr wurden (I. 1. 165. 301.): ich meine Christlob Mylius. Er war der Sohn eines Pfarrers zu Reichenbach bei Kamenz in der Oberlausitz, geboren den 11. November 1722, studirte in Leipzig, — wo Lessing's vertrauter Umgang mit ihm beginnt — Medicin und Naturwissenschaft, trieb aber auch aus Neigung und Noth Belletristik. Erweiterung astronomischen Wissens trieb ihn 1748 nach Berlin. Hier weilte er bei mannigfacher literarischer Beschäftigung bis zum März 1753, um dann behufs wissenschaftlicher Zwecke eine Reise nach Amerika anzu-

treten. Er kam inmittelst nur bis London, wo er in der Nacht vom 6. zum 7. März 1754 an einer Lungenentzündung verschied.

Lessing und Kästner haben ihn auf Kosten der Logik und bessern Einsicht über Gebür erhoben, und die Unvergänglichkeit seines Andenkens gerade auf Schriften stützen wollen, welche ganz unverkenbar den Stempel schneller Vergänglichkeit an der Stirn trugen. Ohnstreitig besaß er ungemeine Strebsamkeit, Kenntnisse und vielversprechendes Talent. Aber er verthat, da er noch sammeln und sparen musste; er beutete aus Mangel an Charakterbestimmtheit wie purer Lotterei, zum Theil benöthigter finanzieller Aufhilfe halben sein Wissen aus, bevor er es zur rechten Vertiefung darin wie zur vollen Entfaltung seines Talents bringen konnte, und der Lebensfaden wurde ihm zu eilig abgesponnen, um Versäumtes nachzuholen, Verdorbenes wieder gut zu machen, alle kranken Elemente seiner Thätigkeit auszuscheiden. Dasselbe Talent würde unter günstigern Auspicien vielleicht Hunderte überflügelt haben, deren Namen noch hell in unsere Zeit hineinleuchten, während der seinige kaum dämmerte; indeß müssen wir Lessing entgegen auch sagen, daß Mylius unter seinem mißwaltenden Geschicke qualitativ weniger geleistet hat als hundert Andere in ähnlichem undi schlimmerem. Was einzig seinen Namen vor Vergessenheit retten kann, das sind in der Masse seiner Schreiberei die numerisch geringen Ausflüsse einer Begabung, welche Lessing am wenigsten würdigte, seiner stärksten, der satirischen, selbst in den hastig hingesudelten zwanzig Stücken des „Wahrsagers" erkennbar. Vorurtheilslose Prüfung seiner Productionen kann sich unmöglich der Einsicht verschließen, daß er zum großen Satiriker geschaffen gewesen, daß es hingegen sehr fraglich ob jemals zu einem Helden der Naturwissenschaften, und außer allem Zweifel, daß ihm als dramatischer Dichter der Lorbeer unerreichbar. Gerade die satirischen Piecen sind die Perlen in den von Lessing herausgegebenen „vermischten Schriften" (Berl. 1754). Leider hat dieser hierauf nicht die Sorgfalt verwendet, die er dem Freunde schuldete, die man erwarten und fordern durfte. Seine Sammlung ist ein Monstrum von Schluderei und Incorrectheit, so widerlich just wie die Ausgabe von Riedel's sämmtlichen Schriften, so widerlich, wie es der heimgegangene Freund in seinen schmutzigen Kleidungsstücken und ausgetretenen Schuhen kaum gewesen sein mag.

Hier ist zuvörderst auf jene kühne Satire hinzuweisen, die sich in treffenden Zügen gegen den Troß der Kanzelredner seiner Zeit kehrte, und unverkürzte Wiedergabe verdient (Verm. Schr. 389—396).

Die Homileten.

Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis?
Cur? Quomodo? Quando?

Was hör' ich? Welch ein Schall? Es rauscht von allen Thürmen
Durch die erbebte Luft der Glocken wildes Stürmen,
Das rege Pflaster brüllt, es zittert jedes Haus;
Zu Wagen und zu Fuß eilt man zur Thür hinaus.
Seht, eine Wagenburg von prächtigen Carossen
Hält jedes Gotteshaus als eine Burg umschlossen.
Mit Haufen bringt das Volk zu allen Thüren ein,
Nothwendig muß sein Trieb ein großer Endzweck sein.

In's erste Gotteshaus, durch die geputzte Menge,
Treibt mich die Neubegier bei tödlichem Gedränge;
Der Eingang ist besetzt, kaum kann ich haußen stehn,
Noch muß ich mit Gewalt in diesen Tempel gehn.
Allein ich geh' nicht selbst, ich werde hoch getragen,
Ich muß hinein, und sollt' ich Leib und Leben wagen.
Man bringt mich halb erdrückt auf ein erfülltes Chor.
Ein tausendfacher Schall betäubt mein brausend Ohr.
Man hebt die Augen auf, man schlägt sie seufzend nieder;
Man singt — doch nein — man schreit erbärmlich schöne Lieder;
Zu meiner größten Lust beschließt man den Gesang.
Dort kommt ein weiser Mann durch einen engen Gang,
Er naht der Kanzel sich mit orthodoxen Schritten,
Zween Schwarze führen ihn, und er geht in der Mitten.
Wohin, du Gottesmann? Ich seh', er steigt hinan,
Nachdem er einen Blick nach dem Zenith gethan.
Er kommt, jetzt fängt er an mit ausgestreckten Händen
Das Homiletenmaaß — die Sanduhr umzuwenden.
Gleich einem Diamant steht er in Gold gefasst.
Ein dicker Pfeiler hält ihn und der Kanzel Last.
Jetzt fängt er wie entzückt, trotz andern Homileten,
In dulci jubilo höchst geistreich an zu beten.
Der Anfang ist gemacht, nun geht das Uhrwerk fort — —
Wie, täuscht mich Morpheus Kunst? Wo ist, wo bleibt der Ort?
Ja, ja, ich war entzückt, ich habe nichts gesehen.
Doch die Erscheinung sei mir nicht umsonst geschehen:
Ein homiletisch Bild hat meinen Geist entzückt.
Jetzt sah ich in mir selbst; doch hab' ich nichts erblickt

Als was mein Auge sonst von außen oft empfindet,
Wenn es die Homilie in allen Tempeln findet.

Wohlan! ich will einmal ein Homilete sein.
Was homiletisch ist, soll sich an mir erfreun.
Ich will bei dieser Kunst, wie meine Brüder pflegen,
Das Wer? Was? Wo? Wodurch? Warum? Wie? Wann? erwägen.
Du Geist der Homilie steh meiner Schwäche bei,
Damit mein Heldenlied recht homiletisch sei!
Ihr Brüder! Helft mir doch zu eurem Ruhme singen!
Getrost! Jetzt heb' ich an. Mein Werk wird mir gelingen.

Wer ist ein Homilet? Ein ehrenwerther Mann,
Der lesen, schreiben, schrei'n und memoriren kann,
Ein Mann, der gründlich weiß in fast vierhundert Tagen
Mehr als zweihundertmal mit Vielem Nichts zu sagen;
Ein Mann, der ein geübt mechanisch Mundwerk hat;
Ein tiefgelehrter Mann, der an der Einsicht Statt
Durch sein Gedächtniß sich bis auf den Stuhl erhöhet,
Auf und durch welchen er in Aaron's Ansehn stehet.
Es ist ein würdig Glied von der berühmten Zunft,
Die Schluß und Denken scheut, die Wahrheit und Vernunft
Den Grüblern überläßt, die sich bemühn durch Schlüssen
Das, was man glauben soll und Gott selbst sagt, zu wissen.
Kurz, Jeder, welcher nicht die Redekunst versteht
Und auf der Kanzel lärmt, der ist ein Homilet.

Was ist die Homilie? Ein Ausbund schöner Künste,
Ein dampfendes Gefäß gefüllter Grillendünste,
Das manchen edlen Geist, den sonst kein Reiz erweckt,
Durch den Geruch gereizt und tödlich angesteckt.
Sie ist ein heilsam Werk voll witzerfüllter Lehren,
Der Einfalt Aberwitz durch Dunkelheit zu mehren;
Durch Worte zu erbau'n, durch Seufzer nachdrucksvoll,
Durch Töne stark zu sein; so wie ein Redner soll.
Sie ist die große Kunst dem Text in's Maul zu greifen,
Gebete mit Gebet und Spruch mit Spruch zu häufen;
Ein geistlich Schaugericht, mit Griechisch und Latein
Und mit Hebräischem recht bunt zu überstreun.
Sie lehrt den, der sie sucht, mit ruhigem Gewissen
Erbauung und Beweis vom Reden auszuschließen.
Sie spricht: Macht ja dem Volk des Textes Wortverstand
Durch Schva, Katephpathach und Soph Pasuk bekannt!
Sagt ob das Wort in Kal, ob dies in Hiphil stehe,
Nach welchem Aorist dies Wort in Tipto gehe.
Dann leitet Lehr' und Trost aus Wort und Silben her.
Denn wißt, ein biblisch Jod ist tausend Centner schwer.

Red't bis die Sanduhr winkt, dann schließt in Gottes Namen
Mit einem gläubigen und nachdrucksvollen Amen.
So ziert man und verlässt die Kanzel ohne Müh'.
Die Kunst, die dieses lehrt, das ist die Homilie.

Wo wohnet diese Kunst? wo wird sie ausgeübet?
Wo tritt der Redner auf, der Wahn und Einfalt liebet?
Wo füllt ein leerer Schall manch' hintergangnes Ohr,
Wo öffnet das Geschwätz dem Laster Thür und Thor?
Da, wo die Andacht Gott als gegenwärtig ehret,
Da, wo der Pöbel glaubt, daß er Gott reden höret,
Wenn jeder Plaudrer schwatzt und manchen schwachen Geist
In's Reich der Finsterniß mit stolzer Frechheit reißt;
Da, wo man betend sich nicht Gott zu lästern scheuet,
Wo die Unwissenheit mit Bann und Flüchen dräuet,
Wenn sich in der Vernunft ein kluger Zweifel regt,
Ob den, der hirnlos schwatzt, auch Gottes Geist bewegt; —
Da wohnt die Homilie, wo man den Weg zum Leben,
Um dessen Kenntniß sich die meisten falsch bestreben,
Durch klugen Unterricht geschickter Redner sucht.
Doch aber, ist dies wol des frommen Eifers Frucht?
Nein, hier wird Dunkelheit mit Finsterniß vertrieben,
Hier lernt in Ewigkeit kein Mensch die Tugend lieben.
Wie? in den Tempeln nicht? Dies glaubt die Einfalt nie.
Doch ist es wahr; warum? Hier wohnt die Homilie.

Wodurch kann nun ein Mensch zum Homileten werden?
Durch was für Zauberei wird Bav ein Licht auf Erden?
Was macht's, daß mancher Stax sich bis dahin verirrt,
Wo er der Klugen Spott, des Pöbels Abgott wird?
Dadurch, daß er entzückt die goldnen Regeln lernet,
Wodurch ein Redner sich von Geist und Kraft entfernet,
Mit Silben ewig zankt und die Beredsamkeit
Als frommer Seelen Gift von ganzen Herzen scheut.
Hört fleißig doch den Kern der ältsten Homileten,
So habt ihr, was ihr braucht, in euren Kanzelnöthen.
Ihr, deren Redekunst durch eure Ohren zieht,
In das Gedächtniß kommt und aus dem Munde flieht,
Wollt ihr mit Ehren einst den Predigtstuhl besteigen:
So macht euch Herberger's geistreiche Einfalt eigen,
Nur lest den Mosheim nicht. Durch alles das entsteht
Ein Ding das plaudern kann, das ist: ein Homilet.

Warum erfüllet man mit leerer Worte Schalle
Des Tempels Innerstes bis in die äuſ're Halle?
Warum will jeder Tropf, der lesen, schreiben, schrei'n
Und memoriren kann, ein heil'ger Redner sein?

Darum, weil man hiedurch mit spielendem Bestreben
Amt, Weib und Geld erlangt, in Ehr' und Würden leben,
Und durch ein schwarzes Kleid den Himmel stürmen kann;
Drum macht die Homilie so manchen Gottesmann.
Nicht daß des Volkes Herz der Worte Kraft empfinde,
Nicht daß die Christenheit den Weg zum Himmel finde,
Nein, daß der träge Geist der Arbeit bald entflieh
Und dennoch glücklich sei, drum lernt man Homilie.

Wie macht man so ein Ding, das einer Predigt gleichet?
Durch folgendes Recept wird dieser Zweck erreichet.
So merkt denn! Recipe: den Text, der Predigt Grund,
Der füllt euch das Gehirn, der öffne euch den Mund.
Sucht in der Concordanz die Anzahl gleicher Wörter,
Zerlegt der Silben Bau, erklärt die schweren Oerter,
Die Vav, kä, ho, hi, to so schrecklich dunkel macht;
Nur werde kein Beweis mit auf's Papier gebracht.
Schreibt das Gesangbuch aus, nehmt hundert Bibelsprüche,
Erfindet nach der Kunst ein Dutzend heil'ge Flüche,
Mit Segen temperirt; schreibt hin, und endlich lest
Ein paarmal das Concept. Es hilft. Probatum est.
So ist das Werk vollbracht, die Predigt ist geboren.
Sie ist vortrefflich schön. Sybille hat geschworen,
Daß sie, wenn sie sie hört, vor Freuden weinen muß.
Ich sage, so ein Ding gleicht einem Polypus:
Wie dieser seltne Wurm nie Tod noch Schaden leidet,
Wenn Tremblay's *) zarter Stahl ihn fünfzigmal zerschneidet,
Sich Kopf und Bauch und Schwanz aus jedem Schnitt erhebt,
Und ein vollkommner Wurm in allen Theilen lebt;
So gleicht in Predigten den Theilen auch das Ganze,
Dem Kopfe Bauch und Schwanz, und Kopf und Bauch dem Schwanze;
Man trenne Theil um Theil, noch immer leben sie.
Seht, solche Predigten gebiert die Homilie.

Wann übt ein Homilet die Kunst die er verehret?
So oft er zu der Zeit die Glocken rufen höret;
Wenn man durch seine Kunst im Tempel andachtsvoll,
Um stets beglückt zu sein, den Willen bessern soll;
Zu lauter heiligen, der Andacht werthen Zeiten,
Die Gott und Frömmigkeit des Herren Dienste weihten;
Wenn jeder Augenblick ihr allzuschnell vergeht,
Verschwatzt die goldne Zeit ein wahrer Homilet.

Und also hätt' ich denn auf einem halben Bogen
Der Homileten Werth in Einfalt kurz erwogen.

*) Abraham Tremblay (1710—1784): Memoires sur les Polypes. Par. 1744.

Fürwahr! ein wichtig Werk hat meine Hand vollbracht,
Ihr Brüder! sagt mir doch, hab' ich es recht gemacht?

Fade Witzeleien über Religionsverbesserer enthält das durch Nicolai's Sebaldus Nothanker veranlasste „Neue Wörterbuch auf eine andere Manier, von dem Nothankerischen Schulmeister. Kosmopolis 1776".

Eine aufsehenerregende Satire gegen schlechte Prediger und Asceten schrieb unter dem Titel: „Nachrichten von Klostersachen" (Augsb. 1777) der Katholik Joseph Milbiller, geboren zu München am 5. October 1753, gestorben den 28. Mai 1816 zu Landshut; Doctor der Theologie und Philosophie, geistlicher Rath und Professor der Geschichte, Geographie und Statistik: ein freisinniger, friedlicher, von aller Parteiliebe und Verfolgungssucht gänzlich entfernter Mann, — Eigenschaften, welche in Baiern unter den damaligen Theologen nicht häufig waren. Als die Illuminaten verfolgt wurden, zu denen man ihn fälschlich zählte, vertrieb man ihn ebenfalls. Auf ähnliche Weise verlor er 1794 seine Professur in Passau, worauf er in Leipzig, Halle und Wien lange privatisirte. In der Gabe, das Verkehrte seines Standes und seiner Zeit aufzufassen, steht er Anton von Bucher, über den bereits abgehandelt worden (I. 1. 107 ff.), nicht blos nicht nach, in einer später zu berücksichtigenden Schrifft übertrifft er ihn noch in Colorit und Beweglichkeit der Darstellung.

Ohne Zweifel sind auch die „Satiren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben" (1789) von einem Katholiken. Wäre aber der Verfasser dieser verschiedenen Aufsätze wirklich ein Kapuziner gewesen, so könnte man sie allerdings als Rüge mönchischen Aberglaubens und Bemühungen um religiöse Aufklärung schätzen, doch wäre dann nur schwer begreiflich, was ihn bewogen haben könnte in den Orden zu treten. Rein literarisch betrachtet sind sie sehr winzigen Werthes, den die incorrecte Schreibart noch schmälert.

Ungewiß, ob aus katholischer oder protestantischer Feder, bleibt die „Reise nach dem Fegefeuer, sämmtlichen Ketzern zur Belehrung" (1790). Der unermittelte Verfasser schickt seine Seele mit einem Passe vom heiligen Petrus ausgestellt nach dem Fegefeuer. Dort trifft sie Menschen aller Stände, vornehmlich Mönche, Jesuiten, Cardinäle und Päpste an, vernimmt aber von einem

ihm begegnenden Geiste, daß das Fegefeuer eben jenen Individuen allein seine Existenz verdanke. Das Ganze (84 Seiten in 8.) ist in der Weise des Pater Martin von Cochem abgefasst, und hatte offenbar nur für die untersten Volksschichten Bestimmung. Bei der Menge beißender Wahrheiten indeß konnte diese Satire in jenen Tagen unmöglich wirkungslos bleiben.

Gegen die Vorurtheile und Lächerlichkeiten der katholischen Clerisei schrieb auch der gelehrte Beda Mayr, unbekümmert um die Verdrüßlichkeiten, die er sich damit namentlich bei den Jesuiten bereitete. Er wurde am 15. Januar 1741 zu Daiting in Oberbaiern geboren, bereitete sich für den geistlichen Stand in der Benedictinerabtei Scheyern in Oberbaiern, dann in Augsburg, München und Freysing vor, trat 1762 in den Benedictinerorden des h. Kreuzklosters Donauwerth, empfing 1766 die Priesterweihen, 1772 die Pfarrei Mündlingen und 1776 das Priorat des Klosters Benedictbaiern, das er aber nach Verlauf eines Jahres niederlegte. Von da ab bald hie bald da zu geistlichen Functionen verwendet und fortwährend literarisch thätig, starb er am 28. April 1794. Hier ist von ihm zu erwähnen „Der Spazierstock in seinem Glanze, d. i. Dank- und Ehrenrede auf die Spazierstöcke von Sebastian Leo, A. A. L. L. et Phil. Bacc. und Stadtgrutalant in München" (München 1769), und „ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland" (ebd. 1770). Bucher und Milbiller sind jedoch von ihm nicht erreicht, und andererseits seine Satiren etwas stark localisirt.

Ob die derbe anonym erschienene, schon durch die Aufschrift erklärte Verspottung: „Neue Legende der Heiligen" (Salzb. 1784) von einem Katholiken herrühre, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Alle von katholischen wie protestantischen Schriftstellern insonderheit gegen das Mönchswesen gerichteten Angriffe und Satiren überbot Ignaz von Born, geboren am 26. Dezember 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, gestorben als wirklicher Hofrath bei der Hofkammer für Münz- und Bergwerkswesen zu Wien am 24. Juli 1791, — eine Zeit lang Mitglied des Jesuitenordens, übrigens berühmter Metallurg. Alle Literaturen aus dieser Zeit zusammen haben nur wenige Ergüsse des satirischen Geistes aufzuweisen, welche größern Anspruch auf intensive Perforation, bezaubernde Originalität der Idee, glückliche Durch-

Fürwahr! ein wichtig Werk hat meine Hand vollbracht,
Ihr Brüder! sagt mir doch, hab' ich es recht gemacht?

Fade Witzeleien über Religionsverbesserer enthält das durch Nicolai's Sebaldus Nothanker veranlasste „Neue Wörterbuch auf eine andere Manier, von dem Nothankerischen Schulmeister. Kosmopolis 1776".

Eine aufsehenerregende Satire gegen schlechte Prediger und Asceten schrieb unter dem Titel: „Nachrichten von Klostersachen" (Augsb. 1777) der Katholik Joseph Milbiller, geboren zu München am 5. October 1753, gestorben den 28. Mai 1816 zu Landshut; Doctor der Theologie und Philosophie, geistlicher Rath und Professor der Geschichte, Geographie und Statistik: ein freisinniger, friedlicher, von aller Parteiliebe und Verfolgungssucht gänzlich entfernter Mann, — Eigenschaften, welche in Baiern unter den damaligen Theologen nicht häufig waren. Als die Illuminaten verfolgt wurden, zu denen man ihn fälschlich zählte, vertrieb man ihn ebenfalls. Auf ähnliche Weise verlor er 1794 seine Professur in Passau, worauf er in Leipzig, Halle und Wien lange privatisirte. In der Gabe, das Verkehrte seines Standes und seiner Zeit aufzufassen, steht er Anton von Bucher, über den bereits abgehandelt worden (I. 1. 107 ff.), nicht blos nicht nach, in einer später zu berücksichtigenden Schrifft übertrifft er ihn noch in Colorit und Beweglichkeit der Darstellung.

Ohne Zweifel sind auch die „Satiren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben" (1789) von einem Katholiken. Wäre aber der Verfasser dieser verschiedenen Aufsätze wirklich ein Kapuziner gewesen, so könnte man sie allerdings als Rüge mönchischen Aberglaubens und Bemühungen um religiöse Aufklärung schätzen, doch wäre dann nur schwer begreiflich, was ihn bewogen haben könnte in den Orden zu treten. Rein literarisch betrachtet sind sie sehr winzigen Werthes, den die incorrecte Schreibart noch schmälert.

Ungewiß, ob aus katholischer oder protestantischer Feder, bleibt die „Reise nach dem Fegefeuer, sämmtlichen Ketzern zur Belehrung" (1790). Der unermittelte Verfasser schickt seine Seele mit einem Passe vom heiligen Petrus ausgestellt nach dem Fegefeuer. Dort trifft sie Menschen aller Stände, vornehmlich Mönche, Jesuiten, Cardinäle und Päpste an, vernimmt aber von einem

ihm begegnenden Geiste, daß das Fegefeuer eben jenen Individuen allein seine Existenz verdanke. Das Ganze (84 Seiten in 8.) ist in der Weise des Pater Martin von Cochem abgefasst, und hatte offenbar nur für die untersten Volksschichten Bestimmung. Bei der Menge beißender Wahrheiten indeß konnte diese Satire in jenen Tagen unmöglich wirkungslos bleiben.

Gegen die Vorurtheile und Lächerlichkeiten der katholischen Clerisei schrieb auch der gelehrte Beda Mayr, unbekümmert um die Verdrüßlichkeiten, die er sich damit namentlich bei den Jesuiten bereitete. Er wurde am 15. Januar 1741 zu Daiting in Oberbaiern geboren, bereitete sich für den geistlichen Stand in der Benedictinerabtei Scheyern in Oberbaiern, dann in Augsburg, München und Freysing vor, trat 1762 in den Benedictinerorden des h. Kreuzklosters Donauwerth, empfing 1766 die Priesterweihen, 1772 die Pfarrei Mündlingen und 1776 das Priorat des Klosters Benedictbaiern, das er aber nach Verlauf eines Jahres niederlegte. Von da ab bald hie bald da zu geistlichen Functionen verwendet und fortwährend literarisch thätig, starb er am 28. April 1794. Hier ist von ihm zu erwähnen „Der Spazierstock in seinem Glanze, d. i. Dank- und Ehrenrede auf die Spazierstöcke von Sebastian Leo, A. A. L. L. et Phil. Bacc. und Stadtgrutalant in München" (München 1769), und „ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland" (ebd. 1770). Bucher und Milbiller sind jedoch von ihm nicht erreicht, und andererseits seine Satiren etwas stark localisirt.

Ob die derbe anonym erschienene, schon durch die Aufschrift erklärte Verspottung: „Neue Legende der Heiligen" (Salzb. 1784) von einem Katholiken herrühre, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Alle von katholischen wie protestantischen Schriftstellern insonderheit gegen das Mönchswesen gerichteten Angriffe und Satiren überbot Ignaz von Born, geboren am 26. Dezember 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, gestorben als wirklicher Hofrath bei der Hofkammer für Münz- und Bergwerkswesen zu Wien am 24. Juli 1791, — eine Zeit lang Mitglied des Jesuitenordens, übrigens berühmter Metallurg. Alle Literaturen aus dieser Zeit zusammen haben nur wenige Ergüsse des satirischen Geistes aufzuweisen, welche größern Anspruch auf intensive Perforation, bezaubernde Originalität der Idee, glückliche Durch-

führung und wahrhaft köstliche, vollständig gleichmäßige Laune erheben können, dies Alles in noch höherm Grade in sich vereinigen als der von Born unter dem Namen **Joannes Physiophilus**, leider in lateinischer Sprache ausgegangene. Der Titel desselben ist ein unsäglich langer, da ich ihn aber nirgend ganz richtig und vollständig angegeben finde, wolle der Leser einen langen Athemzug thun: „**Specimen Monachologiae, methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum, cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. Fast, A. A. L. L. et Phil. Doctoris, Curati Primarii, Magistri Chori et Rectoris ecclesiae metropolitanae Viennensis ad S. Stephanum, quas Praeside A. R. P. Capistrano a Mulo Antonii Lectore Theologiae Ordinario, XXVI. Maji hora IV. post prandium in vestibulo refectorii conventus defendent P. Tiburtius a Vulnere Theresiae et P. Theodatus a stigmatibus Francisci, fratres Conventualium minorum. Augustae Vindelicorum, sumtibus P. Aloysii Merz, Concionatoris ecclesiae cathedralis**“. (1783, 54 S. in gr. 4.) In Kürze also: Versuch einer Naturgeschichte der Mönche nach Linnéschem System.

Der Verfasser leitet seinen Versuch mit einigen Bemerkungen ein, in denen er zunächst darauf hinweist, daß die Natur nirgend Sprünge mache, sondern in allen ihren schöpferischen Bewegungen die strengste Regelmäßigkeit, Abgemessenheit und Einförmigkeit beobachte. Läge zwischen zwei Provinzen ihres Reiches auch nur die unbedeutendste Kluft, so rufe sie sofort, um ja nicht in ihrem Gange den Fuß einmal höher heben zu müssen, eine ganz neue Art von Wesen aus dem Nichts hervor, welche sie gleichsam als Brücke benutze. Ihre Trägheit sei schlechterdings nicht wegzuleugnen. Trägheit habe aber niemals gute Früchte getragen, und so wäre es der Natur ebenfalls geschehen. Um vom Affengeschlecht zum Menschen zu gelangen habe sie die Mönche erschaffen. In frühern Zeiten freilich, wo das Studium der Naturgeschichte noch in den Windeln gelegen, wären die Mönche immer zu den Menschen gezählt worden. Erst der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sei die Erleuchtung gekommen die auffallendsten Verschiedenheiten zwischen den Menschen und jener Race zu erkennen, und nun hätten die Naturforscher die Mönche alsbald in die Klasse der Affen gestellt. Damit sei man aber aus einem Extrem in's andere gerathen. Die Wahrheit läge auch hier in der Mitte. Dies zu entdecken sei

erst ihm, dem Joannes Physiophilus vorbehalten gewesen, und um den Beweis zu führen, wolle er einige Mönchsorden naturhistorisch zergliedern, wonach dann Niemand mehr zweifeln werde, daß die Mönche einen Platz zwischen Mensch und Thier einnähmen Eine vollständige Naturgeschichte dieser Mittelrace zu liefern verhinderten ihn leider amtliche Geschäfte. Doch überzeugt, daß er sich schon mit seiner Skizze die Anerkennung aller Zeitgenossen erworben, wolle er wenigstens den Plan zu einer ausführlichen Naturgeschichte des Mönchsthums vorausschicken.

Das Geschlecht der Mönche zerfällt in drei Hauptfamilien: In Fleisch-, Fisch- und Pflanzenfresser.

Die besondern Kennzeichen sind vom Kopfe, von den Füßen, dem Podex*), der Kapuze und der Tracht abzuleiten.

Der Kopf ist entweder haarig oder borstig oder geschoren. Abweichend davon ist die Haarhalbrunde, die behaarte oder gefurchte Stirn, das bärtige oder bartlose Kinn.

Die Füße sind entweder ganz oder halbbeschuht oder nackt.

Die Kapuze leicht wendbar, weit, oder hin und her flatternd; außerdem zugespitzt, trichterförmig, herzförmig, kurz, lang, stutz- oder pfriemzipflich 2c.

Der Podex ist entweder nackt, halb oder ganz bedeckt.

Bei der Tracht ist auf Ober- und Untergewand zu achten, auch auf Stoff, Farbe, Enge und Weite. Bei dem Scapulier ob es eng oder weit, flatternd oder festanliegend, grob oder fein. Bei dem Kragen ob er am Rocke angenäht, weit, steif, oder gar nicht vorhanden. Bei dem Schild oder Kapuzenbehang ob er zur Brust oder zum Nacken gehörig, und dessen ganze Figur. An den Aermeln untersuche man ob sie eng oder weit, gleichmäßig zugeschnitten, sackförmig u. s. w. Am Mantel ob er lang, kurz, faltig, gleichmäßig sei; an der Unterkleidung Hemd, Brustlatz 2c. Am Gürtel ob er breit, geschlank**), wollen leinen, ledern, geknotet 2c.

Ferner beobachte man am Geschrei oder Ton, ob er melodisch oder widrig, singend oder betend, gurgelnd oder näselnd, heulend oder murmelnd, weinerlich oder fröhlich, grunzend oder bellend u. s. w. Am Gange, ob er schleppend, schwerfällig, eilig oder sonst wie sei. Am Habitus des ganzen Mönchs, ob er streng oder üppig, fettleibig oder hager, bäurisch oder geschmeidig, schwermüthig oder leichten Sinnes, demüthig oder gleißnerisch sei, und so fort. In Betreff seiner Gewohnheiten die Zeit des Geschreies, des Schweigens, die Zeit der Probe und der Beschäftigung. Sodann Speise und Trank, Geruch, Wohnung, Veränderungen, auch die Zwittergattungen, z. B. den nordländischen Servi-

---

*) anus.

**) teres.

ten, und die Abweichungen unter verschiedenen Klimaten. Endlich füge man zu die Geschichte der Gattung, des Ursprungs, der Vertilgung und der Geschlechtsverschiedenheit.

Hieran schließt sich die Erklärung der beigegebenen drei Kupfertafeln mit unterschiedlichen Mönchs- und Nonnengesichtern und Bekleidungsstücken. Drastisch ist namentlich die dritte Tafel mit den Abbildungen der drei Ansichten, welche das Hintertheil einer Mönchsbekleidung bieten könne: nämlich die Ansicht „eines fast unerkennbaren Afters in einer vollständigen Sammthose", dann „eines Dickarsches in halber Tuchhose", und drittens „eines Schmalafters in Leinwandumhüllung".

Auf die explicatio tabularum folgt:

Der Mönch überhaupt.

Erklärung. Der Mönch ist ein menschenähnliches, bekuttetes, bei Nacht heulendes und immer durstiges Thier.

Beschreibung. Der Mönchskörper ist zweifüßig, aufrecht, im Nacken gebogen, gesenkten Kopfes, immer bekuttet und allenthalben bekleidet. Bei einigen Arten indeß sind Kopf, Podex, Füße und Hände bloß. Im Uebrigen ist der Mönch ein geiziges, stinkendes, säuisches, ewig durstiges und so träges Thier, daß es lieber den größten Hunger ertragen als sich irgendwelcher Arbeit unterziehen will. Bei Auf- und Niedergang der Sonne, vornehmlich aber bei Nacht, versammeln sich die Mönche, und sobald einer zu heulen anhebt stimmen alle in das Geheul ein. Glockenklang ist das Zeichen ihres Zusammenlaufens. Fast immer schreiten sie paarweise einher. Sie kleiden sich in Wolle, leben von Raub und Wucher*), sprengen aus die Welt sei blos ihretwegen erschaffen, halten Winkelversammlungen, meiden die Ehe, setzen ihre Kinder aus, befeinden sich gegenseitig, und stellen ihren Widersachern hinterlistig nach.

Das andere Geschlecht unterscheidet sich kaum von dem männlichen, nur daß der Kopf bei ihm beständig bedeckt ist. Doch ist die Mönchin**) reinlicher, weniger trinksüchtig, und verlässt niemals ihre Behausung, welche sie säuberlich hält. In ihrer Jugend liebäugelt sie mit Allem, was in ihre Nähe kommt, und für die Männer namentlich hat sie süße Worte, sanftes Neigen. Erwachsen aber und an Jahren gereift wird sie bitter und bösartig, und gereizt reißt sie die Kiefern zum Verschlingen weit auf. Gerufen antworten die Mönchinnen stets Ave! Mit besonderer Erlaubniß plaudern sie bisweilen untereinander; aber beim Klang der Glocke brechen sie plötzlich ab und verstummen.

Unterschiedenheit. Der Mensch hat Sprache, Vernunft und Willen. Der Mönch ist zeitweise ganz stumm, hat weder Urtheilskraft noch

---

*) quaestus.

**) Monacha könnte hier nur unfein mit Nonne übersetzt werden.

Willen, vielmehr regiert ihn die Willkür Höherer. Des Menschen Haupt ist aufgerichtet, um den Blick zu den Sternen zu heben; der Mönchskopf ist gebeugt, zur Erde gesenkten Blickes. Der Mensch sucht im Schweiße seines Angesichts sein Brot; der Mönch wird als Müßiggänger aufgefüttert. Der Mensch wohnt unter Menschen; der Mönch sucht die Einsamkeit, lichtscheu sich verbergend. Und also ist es klar, daß der Mönch ein vom Menschen wohl zu unterscheidendes Säugethier sei, ein Mittelding zwischen Mensch und Affe, diesem am nächsten, kaum noch durch Stimme und Nahrung von ihm getrennt.

Simia quam similis
Turpissima bestia vobis!

Nutzen: Füllung der Erdoberfläche und Fressen.

Nach dieser allgemeinen Schilderung kommt die specielle der Benedictiner, Dominicaner, Camaldulenser, Franciskaner, Kapuziner, barfüßigen Augustiner, Trinitarier, beschuhten Carmeliter, barfüßigen Carmeliter, Serviten, Trappisten und Paulaner.

Einige dieser wollen wir doch die Revue passiren lassen.

Der Benedictinermönch.

Der Benedictinermönch ist bartlos, geschornen, borstigen Hauptes und mit einer Furchenkrone. Seine Füße sind beschuht, sein Podex vollständig behost. Die Kleidung ist schwarz, wollen, den ganzen Körper und die Füße umwallend; die Kutte weit, gerundet und in die Breite fallend; das Scapulier pendelnd, flach, nach der Breite des Bauchs; der Kragen steif und weiß ausgeschlagen; der Gürtel weit, wollen oder kameelhaaren; der Mantel schwarz, bis auf die Knöchel reichend. Die Unterkleider sind gleichfalls meistens schwarz: ein Aermelhemd, die Aermel an der Handwurzel dicht anschließend, ein wenig hervorragend.

Seine Leibesbeschaffenheit ist eine schwächliche, der Gang schleppend, der Kopf nicht sehr gesenkt.

Er schreit drei oder viermal des Tags und um Mitternacht, bisweilen erst um die Zeit des Hahnschreis, in tiefem, retardirenden Tone; dazu bekleidet er sich mit einem gekräuselten und gefalteten, weiten und pluderärmeligen Rock, und bedeckt sein Haupt mit einem viereckigen Baret.

Er ist ein Generalfresser, fastet sehr selten, empfindet in der vierten Stunde nach Tisch bedeutenden Durst, von dem ihn der alsbaldige Ruf zur Tränke erlöst. Am meisten aber plagt ihn ein unersättlicher Hunger nach Gold. Sorglich sucht er Alles, was Münze heißt, zusammen und häuft es in seiner Truhe auf. Einige vegetiren blos, Andere ergötzen sich an Studien wie Maurus' Congregation in Frankreich.

Außer dem Hause legt er die Kutte ab und bindet das Scapulier mit dem Gürtel. (Er ist — die Natur macht einmal keinen Sprung — das Bindeglied zwischen den kuttenlosen Geistlichen und den bekutteten

Mönchen.) Den Kopf verwahrt er sich gegen widrige Witterung mit einem Pfaffenkäpchen und einem zweikrempigen Hute.

Das Weibchen verbirgt das Haupt in einem unterhalb weißen, oberhalb schwarzen Schleier, — Stirn, Wangen und Brust mittelst eines weißen Schweißtuches.

Die Verschiedenheiten beider Geschlechter sind unendlich, man muß sie an ihren Stammorten beschreiben, da man sonst ihre wahren charakteristischen Kennzeichen verfehlt.

Er wohnt meist auf Anhöhen, denn **Benedictus liebte die rundlichen Hügel!** In Städten ist er ein Fremdling. Natürlich lebt er nach der Regel Benedicts, des Vaters der Möncherei im Abendlande.

Der Dominikanermönch.

Der Dominikanermönch ist bartlos und geschornen Kopfes, die Corolla dagegen haarig, breit und zusammenhängend. Seine Füße sind beschuht, der Podex völlig behost, die Kutte von Wolle, gewebt, weiß, mit drei Finger breitem Riem umgürtet, die Kapuze wendbar, gegen den Nacken höckerig mit schooßförmiger Randvertiefung, nach der Spitze zu abgestutzt. Der Kapuzenbehang oder der Schild ist auf der Brust zugerundet, auf dem Rücken zugespitzt, mit einer Längennaht, welche beide Schilde theilt. Die Aermel sind gleichweit übergeschlagen, der Kragen weiß und kaum sichtbar, denn das fette Kinn und des Nackens Schmeervordrang quellen darüber hinaus und in den Körperrumpf über.

Geht der Dominikaner aus, so ist sein Anzug ein langer, schwarzwollner Mantel; Kapuze, Brust und Rückenschild sind ebenfalls schwarz und bedecken den Unterleib. Die Unterkleider sind meist weiß, der Brustlatzärmel eng und vor dem weitern hervorragend.

Die Laienbrüder sind ohne Mäntel. Kapuze und schwarzes Scapulier legen sie nie ab.

Der Dominikaner ist ein gleißnerischer Gesell, wollüstigen Ganges und perfiden Blickes. Um Mitternacht bellt er mit ekelhafter, rauher Stimme.

Eigen ist ihm eine überaus feine Nase: er wittert Wein und Ketzerei wer weiß wie weit. Unaufhörlich hungert der Vielfraß. In Hunger besteht die Prüfung für die jungen Mönche. Die Alten hingegen hängen alle Sorge an den Nagel, und jedwede Beschäftigung von sich haltend machen sie sich gute Tage, nähren sich mit den saftigsten und kräftigsten Speisen, ruhen gemächlich und sanft, schlafen in den Tag hinein, und bewirken denn bei solcher Saumast, daß aller Fraß sich an ihrem Leibe in Schmeer und Speck umwandelt. So sehen wir denn vor jedem Dominikaner einen Kolossalwanst vorherschnaufen, und je gewaltiger sein Bauch ist um so höher steht er in Achtung. Die Keuschheit hassen sie, weit lieber sind sie geneigt sich in der tollsten Hurerei zu verderben.

Dem Menschengeschlecht und der gesunden Vernunft sind sie eine grundverderbliche Race, bei deren Entstehung der Schöpfer der Natur keine Genugthuung gefühlt hat. Aus ihren Schlupfwinkeln hervor lun-

gern sie nach Raub, und wenn ein Unglücklicher ihnen in den Wurf kommt, da stürzen sie über ihn her, daß sie ihn mit List und Gewalt verderben. Und während die Einen ihn vor sich her treiben zum Tode, umringen ihn Andere lechzend nach Blut und Mord, hohnlachend über das arme Opfer, Beifall brüllend und jauchzend ob seiner Qualen, und gierig den Raub unter sich theilend. Der grausamste Aller, sagt man, sei der Großinquisitor: schon sein Anblick tödte. Die bösartigsten leben in Spanien, Portugal und dem mittägigen Amerika. Indeß auch die hierländischen sind nicht frei vom Gifte, und werden, unter heiße Himmelsstriche versetzt, todbringend. Bunthäutig, bald weiß bald schwarz gekleidet, wollte die Natur, daß sie, Allen gefährlich, von Allen gefürchtet würden. Doch dem Uebermaße ihres Wüthens zu steuern, gab der gnädige Schöpfer dem Menschengeschlechte noch Herrscher, diese Gattung entweder auszurotten oder durch Beschwörungen unschädlich zu machen.

Das Dominikanerweibchen hat außer dem schwarzen Schleier und reinern Sitten kein Unterscheidungszeichen vom Männlein.

Er lebt nach den Gesetzen des Spaniers Dominicus, des Ersten, der mit päpstlicher Genehmigung gegen das Menschengeschlecht wüthete, und damit es nimmer an Verbreitern dieser heillosen Wuth fehle, im dreizehnten Jahrhundert einen Mönchsorden stiftete, welcher mit Feuer und Schwert seine Lehren predigte.

Das Sinnbild dieser Species ist ein rasender Hund, eine Fackel vor sich her tragend und mit Folter, Scheiterhaufen und Mord drohend.

Der Franciskanermönch.

Der Franciskanermönch ist bartlos und geschornen Kopfes, die Corolla haarig und zusammenhängend. Seine Füße sind halb beschuht, sein Podex halb bedeckt, die Kutte von braunem Tuche, das Hängegewand zum Umschlagen, ein wenig herzförmig und kurz, mit einer brustwärts halbrunden, rückwärts dreizipfligen Kapuze, die auf den weißen, dreiknotigen und zweimal um den Bauch geschlungenen Flachsstrick hinabfällt. Die Aermel sind schnurgleich und geräumig genug die Hände darin zu verbergen. Er hat kein Scapulier, dagegen einen braunen Mantel, der unterhalb des Podexes endet und auf der Brust mittelst einer knöchernen Spange zusammen gehalten wird. Statt des Hemdes reibt eine Tuchjacke seine Haut; daran schließt sich ein längeres Tuchkleid, das ziemlich zur Knie reicht.

Die Manieren des Franciskaners sind bäurisch, sein Gang gemessen. Die Kutte hat er voller Taschen: im Hangkleide zum Unterbringen von Eßwaaren, in den Achseln Beutelchen für Tabak, Brustsäckchen für Dosen, Aermeltaschen für's Schnupftuch. Er stinkt auf zehn Meilen wie ein Bock und ist ein Verächter edler Metalle. Seine ganze Sorge concentrirt sich um seinen Bauch: diesen stopft er zweimal des Tages mit Fischen oder Fleisch voll; darnach geht er müßig und wiederkäuend umher. Auf dem Bettelgange wirft er sein Hängekleid ab, und für alle

seine Wohlthäter hält er eine Prise Schnupftabak bereit. Er ist ein ganzer Kerl: kleine Bilder, Lucaszettel, Amulete und anderes dummes Zeug dieses Schlags verwandelt er auf wunderbare Weise in Wein und Brot. Im Uebrigen balgt er sich mit seines Gleichen, und nicht selten bringt er seinen Feind hinterlistig um's Leben.

Sowol bei Tage zum öftern als auch um Mitternacht gegen die Morgendämmerung hin pflegt er mit lauter, schallender Stimme zu singen.

Die Leibeskräfte der Jüngern werden ein Jahr lang geprüft; eine Afterart, die sich aus Irland herschreibt, cultivirt sogar ihren Verstand.

Das Franciskanerweibchen verschleiert den Kopf mit einem schwarzen Flore, treibt es im Uebrigen aber ganz nach der Männer Weise.

Der Verschiedenheiten der Angehörigen dieses Ordens sind unzählige, sowol an Kleidung und Sitten und sonstigen Beschaffenheiten; allein sie sind weniger bekannt.

Sie halten sich in Städten und Flecken auf.

Sie sind des heiligen Franz ächte Söhne und natürlich auch ewig, falls man dem Vater der Franciskaner Glauben beimessen will, welcher gottbegeistert weissagte: eher würde das Menschengeschlecht zu Grunde gehen als diese Art. Vielleicht hat er schon darum wahr gesprochen, weil ja sonst die Haushaltung der Natur gestört würde; denn ginge auch nur eine einzige Sorte von Wanzen verloren, so wäre ja, wie Jeder einsieht, die Kette durchbrochen, welche alle Creaturen unter einander verbindet.

Der erste Gehilfe des heiligen Franz war ein Schwein. So steht es in den Jahrbüchern dieser Race. Denn unentschlossen, wie er Innocenz III. zur Approbation seiner Lebensweise überreden möchte, sah er just ein Schwein sich im Kothe wälzen. Dieser Anblick zog ihn mächtig an. Er warf sich gleichfalls in den Koth, verließ seine Genossen, und stellte sich kothig wie er war dem Papste vor, den solche Verdemüthigung dermaßen rührte, daß er Franzens Ordensregeln approbirte (Anfang des dreizehnten Jahrhunderts). So fallen Perlen unter die Schweine!

Der Kapuzinermönch.

Der Kapuzinermönch ist an Kinn Wangen und Oberlippe bebartet, auf dem Kopf geschoren, in der am Vorderkopfe getheilten Corolla aber behaart. Seine Füße sind halbbeschuht, Podex und Hals nackt. Die Kutte ist von braunem Tuch, allenthalben mit verschlissenen Lappen beflickt, und hat zwei Bauchfalten. Die Kapuze ist schiebbar, länglich, trichterförmig, am Ende abgestutzt, mit gleichmäßigen weiten Aermeln, welche die haarigen Arme decken. Das Scapulier fehlt ihm. Der Strick ist weißleinen und dreiknöpfig; der Mantel, am Podex abgestumpft, dient blos dem Rücken, dem Bauche und den Händen. Unterkleider besitzt er — keine.

Das Wesen des Kapuziners ist ein sehr erbärmliches; sein Gang träge, das Gesicht wüst, am ähnlichsten einem Satyr aus dem Affenge-

schlecht. Es ist nicht gut sich ihm zu nahen, denn er lässt einen fürchterlichen Gestank von sich. Allen Vorrath verwahrt er am Leibe in Säckchen. Rücksichten kennt er nicht, ohne Weiteres schlägt er die Kutte in die Höhe und scheist und brunzt*) ohne den geringsten Anstand, — dann wischt er sich den Podex mit dem Stricke am Leibe ab. Sein Rücken ist ungemein biegsam, es kostet seinem Obern einen Wink und er wirft sich zur Erde nieder. Gold und Silber lässt er unberührt, aber um so erpichter ist er auf die Jagd nach Läusen, die ihn sehr plagen, welche er gleichwol nicht tödtet, sondern nur wegwirft. Hin und wieder walkt er seine geistlichen Brüder ab. Ist er sehr zornig, so braucht man nur seinen Bart zu streicheln, den er mit äußerster Sorgfalt pflegt.

Zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht heult er in näselndem, widrigem Tone.

Er frisst und säuft Alles was ihm vor's Maul kommt. Bisweilen ist ihm Schweigsamkeit auferlegt, Gedanken hat er selten. Ist er hungrig, so geht er aus um sich Speise zu erbetteln. Sein Lager ist ein Strohhaufen.

Die Kapuzinermönchin trägt einen oberhalb schwarzen, unterhalb weißen, immer aber gegen die Stirn zu etwas herzförmigen Schleier; den Hals bloß, die Brust mit einem weißen Schweißtuche verschanzt.

Die jüngern Kapuziner tragen Holz, reinigen die Hausgeräthe, kehren den Mist aus und säubern den Erdboden. Und dies ist ein ganzes Jahr hindurch ihre Probe, damit es sich zeige, ob sie zum Esel taugen**).

Die Brüder dritten Grades haben einen borstigen, einer Larve ähnlichen Kopf, das Mönchswesen noch nicht an sich, und auch keine Kapuzenkutte.

Sie halten sich meist in Flecken auf, sind aber auch schon in die Städte eingedrungen.

Sie sind Abkömmlinge des heiligen Franz, von Matthäus Bassi reformirt.

Der barfüßige Augustinermönch

ist bartlos, auf dem Kopfe geschoren, in der Corolla ununterbrochen haarig, hat das Haupt mit einem schwarzen, runden, fünftheiligen Hütchen bedeckt, den Podex halb, den Hals gar nicht, und eben so wenig die Füße. Seine Kutte ist von schwarzem Tuch, ziemlich weit, um die Lenden herum mit schwarzen Riemen zusammengezwängt, wovon ein überflüssiges Stück in der Gegend des Nabels bis an das Knie herabhängt. Das Hängekleid ist sehr handlich, kurz, herzförmig, die Kapuze brustwärts zugerundet, rückwärts in einen spitzen Winkel eingepresst, die Aermel

*) cacat et mingit. Der Leser begreift, wie wenig verblümte Uebersetzung angemessen.

**) „Quid valeant humeri,
Quid ferre recusent."

gleichlaufend, an der Vorderhand übergeschlagen. Der Mantel ist schwarz und über die Hüften fallend; das Hemd von Wolle.

Die Beschaffenheit des barfüßigen Augustinermönchs ist eine schwächliche; sein Gesicht versoffen, sein Gang wackelnd. Bei Tage sowol als bei Nacht pflegt er unterweilen in hohem, melodischem Tone zu singen. In der Zwischenzeit aber schleppt er sich zwischen Faulheit und Rausch umher. Der Wiener verwahrt die balsamirten Eingeweide seiner Landesfürsten.

Er ist ein Fleischfresser, von unersättlichem Durste geplagt. Wasserscheu hasst er Alles, was im Geringsten an Wasser erinnert; will er aber den brennenden Durst, der ihn peinigt, mit Wein löschen, so wächst ihm immer ein neuer Durst. Im Wein begraben träumt er vom Weine. Naht die Zeit, wo der Rebenstock Aeuglein ansetzt, singt der Augustiner viel muntrer.

Vom Weine, den er allzu reichlich genießt, sind ihm gewisse Partien seines Leibes gänzlich erschlafft, so daß er das andere Geschlecht völlig vernachlässigt. Daher sind denn auch Klöster mit Augustinerinnen sehr selten, und im traubenreichern Deutschland findet man gar keins.

Er hält sich in Städten und Dörfern in waldigen Gegenden auf.

Seine Regel ist die des heiligen Augustin, welche ein gewisser Thomas, ein Portugiese, im sechszehnten Jahrhundert in's Bessere oder Bösere reformirt hat.

Der Trinitarier.

Der Trinitariermönch ist bartlos; sein Kopf in einer Haarhalbrunde geschoren; seine Füße und Podex halbbedeckt; die Kutte von weißem Tuch, mit einem schwarzen bis zum Rande des Scapuliers vorragenden Riemen gebunden; der Ueberhang weit, weiß, mit einer vorn kurzen, zugerundeten, rückwärts aber längern und zugespitzten Kapuze. Das Scapulier ist über die kürzere Tunica zusammengezogen und gezeichnet. Die Aermel sind gleichlaufend und übergeschlagen. Der Mantel braun, nach der Hüfte zu herabfallend, mit braunem Ueberhange, der den weißen Ueberhang der Kutte bedeckt. Scapulier und linke Seite des Mantels sind mit rothem und blauem Kreuze gezeichnet, Hemd und Unterkleid von Wollenstoff.

Das Wesen des Trinitariermönchs ist ernst, sein Gesicht fremdländisch, sein Gang eilig. Um Mitternacht schreit er mit dissonirender, widerlicher Stimme. Daheim ist er ein Fischfresser, außerhalb des Klosterbezirks ein Allesfresser. Er nährt sich auch von den Eingeweiden der Thiere und heißt deshalb in Frankreich mange trippes (Kaldaunenfresser). Er hat einen ganz eigenen Appetit auf Menschenfleisch, und treibt Menschenhandel. Er beraubt die Europäer, und führt die Beute den Seeräubern in Afrika und Asien zu, um Sklaven zu kaufen. Wenn er aus dem Orient zurückkehrt, bringt er ein hohes Alter oder einen Bart mit.

Nach Art der Pilgrime und Jahrmarktskrämer hat er kein eigenes Weib, es wäre denn im heißen Klima Spaniens. Deshalb bedient er sich der Frauen Anderer. Der Ehemann, dessen Haus ein Trinitarier betritt, erinnere sich stets des geweihvollen Hirsches, welcher die Väter dieser Species, Johann von Matha und Felix von Valois, beständig begleitet, und Jedermann vor der bevorstehenden Gefahr warnt. Diese Väter hatten ihre Genossen, welche von den übrigen Mönchen in Lebensweise und Sitten schon erheblich abgewichen, im zwölften Jahrhundert abgesondert und einer eigenen Klasse zugethan.

Nach vollbrachter Wanderung überwintert er in Städten.

Der beschuhte Carmelitermönch.

Der beschuhte Carmelitermönch ist bartlos, auf dem Kopfe geschoren, in der Corolla vollständig haarig. Seine Füße sind, wie bemerkt, beschuht, sein Podex behost. Die Kutte ist von braunem Tuch, der Ueberhang weit und breit; die Kapuze brustwärts kurz und rundlich, hinterwärts dreieckig, mit der Spitze den Podex berührend; der Kragen ebenfalls von braunem Tuch. Die Aermel sind weit und gleichmäßig; der Riem schwarz, am Nabel unterm Scapulier geschlossen. Der Mantel von weißem Wollenstoff, mit der Kutte gleichlaufend, nebst einem bequemern Ueberhange und einem hinten und vorn weißen Schilde, bedeckt die untere Kutte sammt Zubehör. Das Hemd ist leinen, die Jacke von Tuch.

Der Carmeliter ist von robuster Gestalt, sein Gesicht munter, die Stirn frech, hat breite Schultern und derben Gang.

Seine Mast ist Fleisch. Er schreit bei Tage wie bei Nacht mit rauher Kehle.

Rauffüchtig und wollüstig sucht er Händel und Schlägereien, in jedem Augenblicke gerüstet mit Individuen seiner Species anzubinden. Ihm zu begegnen wenn ihn der Zorn gepackt hat, ist gefährlich. Nie abgeneigt ist er nächtlichem Scandal und vornehmlich Liebeskämpfen. Mit den größten und stärksten Zeugungsgliedern ausgestattet, zumal in Frankreich, thut er Weibern leichtlich Gewalt an. Auch mit der Mönchin der barfüßigen Carmeliter begattet er sich.

Den Aufenthalt wählt er in Städten.

Seine Abkunft schreibt er vom Berge Carmel her, prahlend, daß er ein Sohn des Elias und Elisäus sei. Nie aber ist einer von den erhabenen Tugenden seiner Väter so abgewichen denn er!

Der Servitermönch.

Der Servit ist unter mildem Himmelsstriche bartlos, in nordischen Ländern bärtig und zwar zwickelbärtig, häufig feuerroth. Sein Kopf hat Scheitelschur, die Corolla, am Vorderblatt gespalten, fadenförmiges Haar. Der Hals ist bloß, der Fuß beschuht, der Podex behost. Die Kutte besteht aus schwarzem Tuch, mit beweglichem, herzförmigem Ueberhang und vorn kurzem, abgerundetem, hinten dreieckig angenähtem Schilde. Das

Scapulier ist breit und lose, unten abgestumpft. Die Aermel sind gleichlaufend und übergeschlagen. Der schwarze Ledergürtel hängt zum linken Fuß hinunter. Das Pallium von schwarzem Tuch erscheint an der Hüfte gleichsam abgerissen. Der Hut ist weit, vollständig rund, den ganzen Kopf und die Schultern beschattend.

Das Aussehen des Serviten gleicht täuschend einem Juden; sein Gang ist träge.

In Speise und Trank kennt er keinen Unterschied: er greift nach allem Genießbaren. Zur Nachtzeit scheucht er seine Nachbarn durch ein gurgelndes und zitterndes Geschrei aus dem Schlafe.

Geiz und Geilheit haben in dieser Species ihren Sitz aufgeschlagen. Ein Wucherer durch und durch, scharrt der Servit auf tausend Weisen Geld zusammen und bewacht es mit Todesängsten. Sein Aeußeres verkündet freilich Armseligkeit, aber ein Geizhals darbt immer. Mittwochs und Freitags peitscht er zur Sühne seiner Wucherei und Wollust mit knotiger Geißel und unbarmherziger Faust seine schuldlosen Arschbacken*).

In Italien unbärtig nahm er in Deutschland den Bart an, um den Kapuziner Joseph Barchi, den Vertrauten der verwittweten Erzherzogin Marie Juliane, welche den Serviten aus Italien nach Deutschland verpflanzt hatte, zu seiner Heerde zu locken, — wohlwissend, daß der Bock zu keiner fremden Heerde verschnittenen Bartes gehe**). So vereinigte sich denn der Kapuziner mit dem mittägigen Serviten, aus welcher Verbindung die Zwitterart der hierländischen Serviten entsproß.

Er ist ein Bigamus, denn er unterhält zweierlei Mönchinnen. Die Einen heißen die Freien***), die Andern die Regulirten; jene sind vom Servitenmönche lediglich durch den Schleier unterschieden, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, sondern wachsen wie die Lilien auf dem Felde; letztere tragen einen blauen Stern in der Stirngegend, und einen rothen Fleck in der Gegend der linken Brustwarze. Sie sind Götzendienerinnen, denn sie feiern am 6. Januar jedes Jahres und am 26. jedes Monats — die Mysterien des Priapus†).

Der Aufenthalt der Serviten ist in Städten.

Ihren Ursprung verdanken sie sieben italienischen Kaufleuten, woraus sich ihr Hang zum Geiz und Wucher erklärt. Das erste Kloster dieser Gattung ward in einer der Vorstädte von Florenz errichtet, und so begreift man ihre Geilheit.

Der Paulanermönch.

Der Paulanermönch hat keinen Bart, den Kopf behaart, blos auf dem Wirbel eine runde Rasur; die Füße beschuht, den Podex behost;

---

*) clunes. In der ersten Ausgabe aber expertem anum.

**) Plinius Hist. nat. I. 28. c. 13.

***) reseratae.

†) S. „Regelbüchel zum Gebrauch des Regelhauses. Insbruck 1614".

die weite Kutte aus schwarzem Halbtuch. Die tuchene Kapuze ist dreieckig, beweglich, buntschuppig, steif, mit doppelten Nähten, so daß der Kopf, wenn die Kapuze darüber gezogen worden, geharnischt zu sein scheint. Der Kragen ist schwarz und weiß ausgeschlagen; die Aermel sind weit, an der Handwurzel zurückgewendet, am Ellenbogen sackig, plump fast zum Knie herabhängend. Das Scapulier ist breit, unten abgerundet, vorn zur Knie, hinten über das Kniegelenk hinabreichend, weitumfangend, auch auf beiden Seiten mittelst einer Längennaht in zwei gleiche Hälften getheilt und überzwerch von einer dreieckigen Naht durchschnitten, welche vorn den Winkel gegen die Brust, hinten gegen den Podex kehrt. Der Gürtel, an der linken Brustseite zusammen gebunden, ist von Wolle, rund, mit einer über den rechten Fuß streifenden fünfknotigen, doppelt geknüpften Schnur, Kutte und Scapulier anschließend. Hemd, Brustlatz und auch die Kutte, die der Paulaner weder bei Tag noch Nacht ablegt, riechen nach dem Oele, welches der Körper ausschwitzt.

Sein Aussehen ist gelblich*), sein Gang ungeschickt, schwankend. Unaufhörlich dünstet er einen ekelerregenden, zum Erbrechen reizenden Dampf aus wie ranziger Speck am Feuer. Nichts aber stinkt teuflischer als der Furz, den er lässt**). Von Läusen, Flöhen und allen Arten Ungeziefers, die den Oelgeruch fliehen, ist er frei.

Er singt um Mitternacht mit schreiender Stimme. Am Tage schnarcht er oder ergiebt sich dem Müßiggange. Alles Bemühen ihn aus seiner Faulheit zu reißen ist verloren.

Fleisch-, Milch- und Eispeisen verwirft er. Fische und Vegetabilien, in Oel gesotten, sind seine Hauptnahrung. Dieser stänkrigen Küche verleiht er einige Mannigfaltigkeit durch Wasservögel, wie Schwarztaucher, Weißtaucher und Krukenten; sodann durch Frösche, Schildkröten und dergleichen Gethier, das er unter die Fische rechnet.

Seine Hauptplagen sind unversiegbarer Durst und immerwährender Drang nach Befriedigung des Geschlechtstriebes. Da man jedoch noch kein anderes Geschlecht entdeckt hat, ist er entweder Hermaphrodit oder Onanist.

Die Laienbrüder unterscheiden sich durch ein vorn längeres, hinten kürzeres Scapulier.

Er nistet in Städten und Flecken.

Erzeugt ward diese Species in Calabrien, der Heimat des Oeles, durch Franciscus von Paula im fünfzehnten Jahrhundert, und Papst Alexander VI. verrichtete den Hebammendienst bei der Geburt. Daß dieser Franciscus, durch und durch mit Oel getränkt, auf dem Wasser dahin geschwommen, plärren die Paulaner als ein Wunder aus. Jedes Kind weiß aber, daß Oel auf dem Wasser schwimmt.

---

*) luridus.

**) — crepitu ventris quem explodit.

Die zum Schluß mitgetheilten sechszehn Thesen alias Beweisthümer können wir überschlagen.

Natürlich blieben Anfeindungen auf diese Verhöhnung der Mönche als Thiergattungen nicht aus, denen Born eine „Defensio Physiophili" und eine „Anatomia Monachi" entgegensetzte (1784). Die beachtenswertheste Ankämpfung enthält die Schrift: „Philantropi Specimen Antimonachologiae" (1783). Um sich jedoch eine Vorstellung zu machen, in welcher Weise obige Satire zündete, genügt schon die Thatsache, daß sie vierzehnmal, mit Abweichungen in Einzelheiten, nachgedruckt worden. Born selbst veranstaltete blos zwei Ausgaben. Deutsche Uebersetzungen erschienen zu München 1784 von Ignaz Lojola Kutenpeitscher, welchen Pseudonymus Weller's „maskirte Literatur" irrig für Born hält, und eine unvollständige, wol nach einem Nachdruck gefertigte zu „Frankf. u. Leipz." 1802. Eine englische Lond. 1784, eine französische Monachopoli 1784. 1786.

In der Absicht die Ungereimtheit und Abgeschmacktheit der Heiligengeschichten zu geißeln, schrieb Heinrich Gottfried von Bretschneider (I. 1. 542), doch ungenannt, einen „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1789 mit 13 saubern Kupfern und Musik. Mit Erlaubniß der Obern. Gedruckt zu Rom [Leipzig] und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands". Veränderter Nachdruck ebd. 1790. München 1803. Leipz. 1816.

Dieser Almanach ist nicht blos das witzigste und launigste der Producte Bretschneider's, wie es schon Eduard Heyden in seiner „Galerie berühmter und merkwürdiger Reußenländer" schätzte, er war auch ein Epispasticum, wie es der unterköthigen Haut des katholischen Obscurantismus kaum beißender applicirt werden konnte; näherer Untersuchung seiner Ingredienzen werth.

In drastischer Weise sucht der Pharmakopöus zunächst zu erklären, daß er überhaupt gewagt habe, so vielvermöglichen Himmelsbürgern, wie doch ohnstreitig die Heiligen sein müssten, ein Zugpflaster beizubringen, das sie schwerlich ohne Trachten nach Wiedervergeltung auf sich sitzen lassen würden. Wie aber unter den Menschen so auch unter den Heiligen: einer sei immer mächtiger als der andere, und wer die gewaltigsten Schutzpatrone zur Seite habe, könne den schwächern schon eins versetzen. Nur daraus enträthsele sich z. B. die Enthauptung des h. Kilian durch die Frau des Frankenherzogs Hetanis und des-

sen Beerdigung in einem Marstalle, was zwar den Pferden Verstopfung und Harnstrenge zugezogen, daß sie hinfort s. v. weder misten noch stallen konnten, der Herzogin hingegen nicht das Mindeste geschadet. Einen alten deutschen Dichter habe dieser Vorfall zu folgendem Sang begeistert:

> Es lies dem Täufer St. Johann
> Herodis Weib das Haupt abschlan.
> So hat den heilgen Kilian
> Gisela auch ermorden lan
> Und jm durch vile Messerstich
> Umbringen ganz erbermetlich.
> Man grub sin heiliges Gebein
> Unter einem Marstall ein.
> Darinne wurd den Rößlein weh
> Bekamen das Miserere.
> Des Herzogs Fraw die jm erstach
> Hett jren Stulgang vor wie nach —
> So armes Vieh entgelten muß
> Der Frawen Mord und böse Lust.

Da unser Pharmakopöus nun die Heiligen Lucian und Cervantes zu Schatzpatronen habe, so könne ihm von den andern nichts Schlimmes widerfahren. Freilich dürften jene bei Vielen als wunderliche Heilige gelten, allein man solle nur das christliche Büchlein: „Andachten in Kriegs- oder andern schweren Zeiten" (Wien 1778) lesen, und man müsse dann unbedingt eingestehen, daß seine Heiligen keineswegs so apokryphisch seien als etliche der dort angerufenen.

Dem Prolog folgt der gewöhnliche Zeitweiser nebst Bemerkungen für den jüdischen Kalender, und eine kurze Anweisung über den Gebrauch der Heiligen. Akatholiken können sich merken, daß der h. Fiacre gegen die Franzosen hilft, St. Romanus Unsinnigkeit beseitigt, St. Erasmus Bauchweh, St. Brixius heimliche Leiden, die hh. Nicasius und Ulrich die Mäuse vertreiben, Antonius von Padua gestohlne Sachen zurückschafft, die h. Margarethe Geburtsschmerzen stillt, die h. Agatha böse Brüste heilt. Damit ist übrigens die Zahl der ärztliche Praxis treibenden Heiligen keineswegs voll, im Gegentheil sind deren zwanzig und acht approbirt, welche sich in die Cur der anderweitigen Gebreste theilen. Aja und Expeditus sind unfehlbare Rechtsanwälte, Johannes von Nepomuk hilft bei Wassersgefahr und Verleumdung,

Thecla gebietet dem Erdbeben, Barbara erleichtert die Sterbestunde, St. Florian dirigirt auf Verlangen die Feuerwehr.

An diese Tabelle schließen sich elf bildliche Darstellungen von Scenen aus dem Leben verschiedener consecrirter Hörigen der alleinseligmachenden Kirche, Scenen welche meistentheils aus Werken katholischer Scribenten erläutert und von unserm Satiriker dann in deutschen, geflissentlich vulgären Reimen sammt dazu erfundenen Singweisen lächerlich gemacht werden.

So citirt er über den h. Stephan eine Stelle aus des Jesuiten Stephan Katona „Historia critica Regum Hungariae Stirpis Apadianae“ etc. (Pest. 1779 Tom. I. p. 189 sq.), und persifflirt sie in folgenden epigrammatisch zugespitzten Versen:

O lieber heil'ger Sanct Stephan!
Du apostolscher König!
Hör' meine fromme Bitte an —
Ich bat von dir noch wenig.

An deiner Tafel flogen Pfau'n
Gebraten von dem Teller;
Für dieses Wunder gäb ich, traun!
Nicht einen rothen Heller.

Es macht dir keine größre Müh',
Und mir viel mehr Vergnügen —
Laß du gebraten Federvieh
Auf meine Teller fliegen.
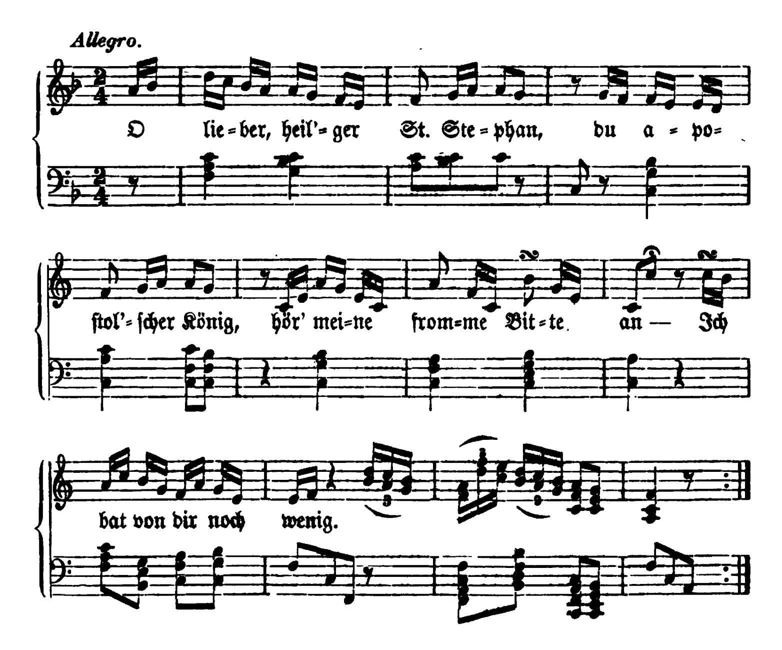
Ich opfre deiner heil'gen Hand*) —
Hier hast du Brief und Siegel,
Von jedem, das ich mürbe fand,
Die Knochen und die Flügel.

Legt man nun, wie der Verfasser will, diese Verse nachstehender Melodie unter, so tritt der darin enthaltene Sarkasmus offenbar in den Gipfelschwung.

---

*) Diese heilige Hand ward als Reliquie in Ofen verehrt. Der berühmte Geschichtschreiber Pater Brey hat davon eine sehr gelehrte Abhandlung geschrieben: S. F. De Sancta dextra Sti Stephani Dissertatio.

v. B.



Die Legende vom heiligen Franz, wie er einen Wolf bekehrte, ist nach dem „Liber conformitatum Vitae B. Francisci ad Vitam J. C. Mediolani, apud Gothardum, Ponticum 1510“ in folgende Reime geschmiedet:

Heil'ger Franz, der nun am Ruder
Von des Himmels Schiffe sitzt!
Bitt' für uns! von deinem Bruder
Spielet meine Harfe itzt.

Er zerriß mit tollem Grimme
Was ihm in die Zähne lief,
Bis ihn Franz mit heil'ger Stimme
Einst vertraulich zu sich rief.

„Bruder Wolf! laß mit dir reden;
Signo Crucis † heil' ich dich,
Aber du darfst nicht mehr töden“.
Bruder Wolf verneigte sich.

„Fromme Bürger soll'n dich speisen,
Führ' dich nur bescheiden auf.
Willst du niemand mehr zerreißen?
Gieb mir deine Pfote drauf!“

Bruder Wolf gäb ihm die Tatze,
Schmeichelte dem alten Herrn.
Spötter halten das für Fratze,
Aber Fromme glaubens gern.

„Bruder Wolf! sei hübsch gelassen,
Folge mir", sprach Vater Franz.
Und er folgt ihm durch die Gassen
Zahm und wedelnd mit dem Schwanz.

Kinder, Weiber, Pfaffen, Bürger
Gafften dieses Wunder an,
Weil sie jetzt den Menschenwürger
Wie ein Lamm spazieren sah'n.

Vater Franz stieg auf die Kanzel,
Thier und Menschen hörten zu,
Denn es war der heil'ge Franzel
So beredt als Bourdaloue.

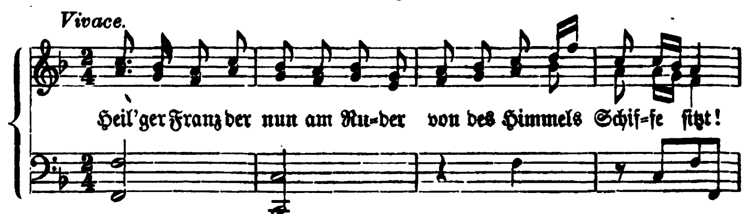
„Bruder Wolf, ihr könnt mir's glauben,
Läßt euch alle unversehrt,
Will nicht morden oder rauben
Wenn ihr ehrlich ihn ernährt.
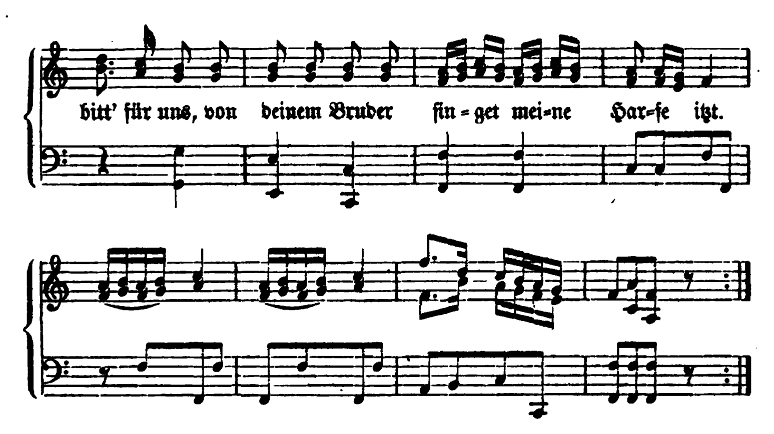
Wollt ihr's thun?" — Ach ja, Herr Pater!
„Bruder Wolf! was sagest du?"
„Ich will fromm sein, heil'ger Vater!"
Nickte Bruder Wolf ihm zu.

Leckte züchtig ihm die Hände,
Gab ihm noch einmal die Klau —
Und es meldet die Legende
Er hielt den Contract genau.

Mach' doch, Franz, zu unsern Zeiten
Viele deiner Söhne fromm!
Daß ich bald von ihren Häuten
Einen guten Pelz bekomm'.

Musikalisch Gebildete werden erkennen, daß die vom Reimer vorgeschriebene triviale Singweise und Begleitung die Possenhaftigkeit wiederum wesentlich steigern.





Minder geglückt sind die Darstellungen der Fabeleien vom heiligen Christophorus vulgo großen Christophel und heiligen Ulrich. In und mit dem Liede von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen aber, dem man sammt der ironischen Einleitung hier ebenfalls Platz gönnen möge, kehrt die frühere derbe Aetzung wieder.

Diese erbauliche Geschichte — beginnt unser Satiriker — hat der böse Geist schon auf mancherlei Art verdächtig zu machen gesucht, und gewiß, wenn nicht das Corpus delicti, die heiligen Gebeine zu Cöln am Rhein Jedermann gezeigt würden, er hätte seine Absicht beinahe erreicht. Vor etwa hundert Jahren stand ein Heiligenstürmer in Frankreich auf und leugnete schlechterdings, daß jemals irgendwo elftausend Jungfrauen existirt hätten, und er wusste das Ding recht fein vorzumalen. Er meinte, die Namen S. Ursula et Undecimilla Virgg. Martyr., so wie sie in dem alten Almanach der Heiligen stehen, hätten nur zwei Jungfern bedeutet, nämlich die Ursula und die Undecimilla, welches ein Weibsname sei gerade wie Quartilla im Petron und Andere; die dummen Mönche aus dem mittlern Zeitalter hätten nun daraus undecim millia, elftausend gemacht. Ja — wenn die Knochen nicht noch da wären! — Jener Maler mag wol auch so gedacht haben, der die elftausend Jungfrauen auf einen Groschen malen sollte. Er malte eine Stadtmauer mit zwei Thoren und vor jedem Thor eine Jungfrau, gleichsam als wenn die übrigen 10,998 noch in der Stadt in Prozession wandelten, und die erste eben zu dem einen Thore herausträte, die letzte aber im Begriff wäre hineinzugehen.

Es giebt übrigens so vortreffliche Bücher, die die Ehre der heiligen Ursel und ihrer Jungfern retten, daß man nicht daran zweifeln kann ohne schwere Sünde.

Bei nachstehendem Liede hat man sich bedient des herrlichen Büchleins: Vita S. Ursulae per Rev. Dn. Gerlacum Unitorem. Erf. s. a.

Nur einige Stellen sind aus andern glaubwürdigen mit Erlaubniß der Obern gedruckten Büchern genommen.

Lied einer keuschen Jungfrau zur heiligen Ursel und den Elftausend.

Von den elftausend Jungfrau'n zart.
Und ihrer großen Wasserfahrt —
O heil'ge Ursel! bitt für mich,
Von deinen Wundern singe ich.

Du warst von königlichem Stamm,
Und zogst zu deinem Bräutigam;
Der war ein Heid' und Königssohn
Weit weg vom Lande Albion.

Er liebte Jungfern, die er fing
Und sammelte wie Schmetterling',
St. Ursel bracht' ihm, was sie fand,
Elftausend Stück aus Engelland.

Sie zogen, wie ein Bienenschwarm,
Mit Haubenschachteln unterm Arm,
Mit Rosenkränzen in der Hand
Aus ihren Häusern nach dem Strand.

Sie fuhren glücklich über's Meer,
Wovon viel zu erzählen wär';
Viel Abenteuer und Schiffbruch
Steht in der Ursel Tagebuch.

Gnug, jede dieser Jungfern zart
Hat ihre Keuschheit wohl bewahrt,
Und selbst die heil'ge Ursel kam
Ganz unbefleckt zum Bräutigam.

Sobald der die Elftausend sah
Nebst seiner lieben Ursula,
So ließ er, das versteht sich schon,
Sogleich sich taufen sans façon.

Nun hat ihn erst die Ursel lieb,
Die immer Braut und Jungfer blieb;
Und er nahm nun den ganzen Zug
Und ging nach Cöln — das war nicht klug.

Der Hunnen König, ein Tyrann,
Die schöne Ursel lieb gewann;
Und seinem tapfern Kriegesheer
Gefielen die Elftausend sehr.

Ihm lüsterte nach ihrem Fleisch,
Allein die Damen waren keusch,
Da half kein Bitten oder Drohn,
Sie strebten nach der Martyrkron.
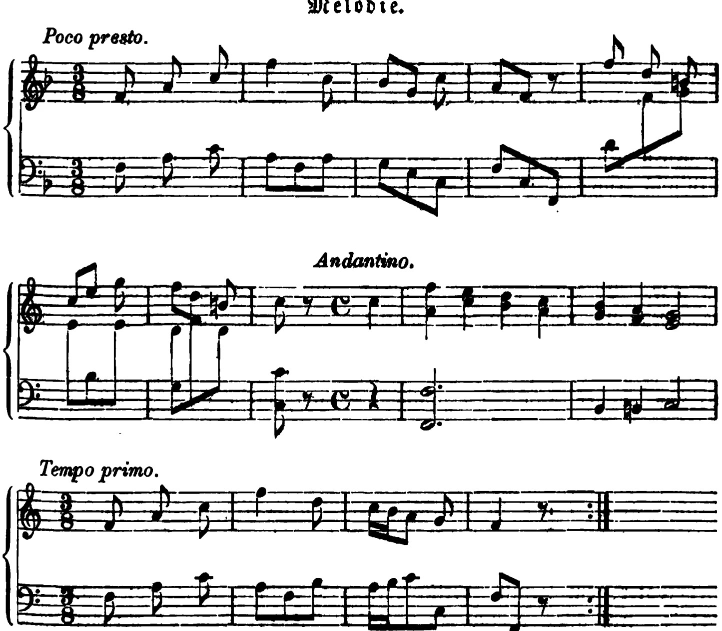
Der Hunne war ein grober Knopf,
Er schlug den Bräut'gam vor den Kopf,
Und ging der Ursel brav zu Leib.
Sie aber wurde nie sein Weib.

Das kostete ihr ihren Hals
Und den Elftausend ebenfalls,
Denn alle wurden — unberührt!
An einem Tage massacrirt.

Nun glänzet noch zu Cöln am Rhein
Mit Wundergaben ihr Gebein,
Und hat besonders große Kraft
Bei Sturm und Drang der Jungferschaft.

O heil'ge Ursel! steh mir bei
Wenn ich in Keuschheitsnöthen schrei —
Halt' mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
Sonst, liebe Ursel! hört man's nicht.





Vom heiligen Fiaker.

(Dictionnaire françois p. Pierre Richelet. p. m. 360.) „Fiacre, s. m. nom d'homme (St. Fiacre) Fiacre, Carosse de louage, au quel on a donné ce nom a cause de l'enseigne d'un logis de la rue St. Antoine de Paris, où l'on a prémierement loué ces sortes de Carosse. Ce logis avoit pour Enseigne un Saint Fiacre (prendre un fiacre pour se promener à Paris.)"

Moreri erzählt ein Langes und Breites von einem St. Fiaker, der eines Königs Sohn war, und dessen Gebeine seit 1662 zu Meaux liegen, weil sie an dem Orte, wo sie vorher lagen, nicht sicher waren.

„O frommes Volk! das Heiligen Knochen stiehlt. Dieser heilige Fiaker ist mein Mann nicht; seine Existenz versteigt sich zu sehr in's graue Alterthum; ich kenne einen neuern, der mir besser gefällt — welcher aber von den beiden Heiligen eigentlich dem Lohnkutscher den Namen gegeben hat, das mögen die großen Männer untersuchen, die Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, die so viel Mühe anwenden, den Ursprung des Namens Kutsche zu entdecken; die können prendre un fiacre pour se promener à Paris, das Haus Rue St. Antoine aufsuchen, das Costüm auf dem Gemälde vergleichen und Inschriften entdecken. Es ist eine Erzstufe, aus der sich langer Drath ziehen läßt."

Der heilige Fiaker, von dem ich rede, war keines Königs — sondern eines Besenbinders Sohn von Marly, und hieß eigentlich Denys Antheaume. Sein Leben kam 1722 heraus: „La vie du vénérable frère Fiacre Augustin dechaussé, contenant plusieurs traits d'Histoire et faits remarquables arrivés sous les Regnes de Louis XIII. et Louis XIV. à Paris chez Robert Marc d'Expilly."

Der sehr ehrwürdige Bruder Fiaker war, wie man sich leicht einbilden kann, von Kindesbeinen an fromm, demüthig, keusch, mäßig. Wie er gegen den Willen seiner Eltern in's Kloster ging, durch manche harte Prüfung seinen Beruf bewährte, endlich ein Heiliger ward und Wunder that, — das findet man Alles in diesem Buche. Er war zuerst Koch im Kloster, weil dieses Amt Geduld und Nächstenliebe erfordert. Hier leistete er nützliche Dienste, denn er verschaffte bisweilen Essen wenn nichts da war. Er ward Klosterbettler (Quêteur), und schenkte die Hälfte seines Mantels einem andern Bettler, der verschwand. Sein Biograph sagt: „Frère Fiacre a toujours cru, que ce pauvre étoit J. C."; aber das alles ist nichts gegen das Haupt- und Staatswunder, durch welches er der Anna, Gemahlin des dreizehnten Ludwig, die zwanzig Jahre unfruchtbar war, einen Sohn verschaffte. Sein Biograph sagt: „Ihr einen Sohn, der Kirche einen Beschützer, verjagten Königen eine Zuflucht, Europa einen Schiedsrichter, und den Ketzern eine Geißel." Bruder Fiaker betete so herzlich zu der heiligen Jungfrau, daß sie ihm endlich mit dem Dauphin auf dem Arm erschien, den Tag anzeigte, an dem die Königin empfangen hatte u. s. w. P. Sirmond, des Königs Beichtvater, ein Jesuit, verkündigte das Wunder dem Hofe, und siehe da! es traf alles richtig ein. Ludwig XIV., dem es Bruder Fiaker

schon vor seiner Geburt auf dem Arm der heiligen Jungfrau angesehn hatte, daß er die Ketzer einst verjagen würde, kam durch seine Vorbitte auf die Welt, und Bruder Fiaker hatte das Glück, noch zu sehen wie er den Endzweck, zu dem er ihn erbeten hatte, treulich erfüllte. Lasst uns diesem Heiligen zu Ehren ein Lied anstimmen:

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

O heiliger Fiaker!
Du hast recht brav und wacker
Manch Wunderwerk gethan.
Daß Karr'n mit magern Thieren
Auch deinen Namen führen,
Geht deiner Heiligkeit nichts an.

Es bringt dir keine Schande:
Bei deinem schlechten Stande
Kennt dich Europa doch;
Denn deine Wunderthaten
Durchströmten ganze Staaten,
Und Frankreich fühlt sie jetzo noch.

Verdanken die Franzosen
Nicht Ludewig den Großen
Nur deiner Wunderkraft?
Hast du der Mutter Anne
Und ihrem trägen Manne
Nicht endlich noch ein Kind verschafft?

Du frommer Kirchendiener,
Zum Sturze der Calviner
Gabst du ihr einen Sohn.
Denn dieser Landesvater
Vertilgte nebst dem Pater
La Chaise eine Million.

Das ist ja was Bekanntes,
Wie das Edict von Nantes
Er christlich wiederrief;
Sein siegreich Schwert bekehrte,
Und was es nicht verzehrte
Von Hugenotten — das entlief.

Wer Freitags Fleisch wollt' speisen,
Der wanderte nach Preußen;
Und so hast du gestifft',
Daß jetzt in vielen Stücken,
An Künsten und Fabricken
Berlin die Dreckstadt übertrifft.

Daraus entstand ein König,
Ein Ketzer der nicht wenig
Der Gläubigen erschlug.
Verzeih' mir armen Sünder,
Du heil'ger Besenbinder!
Das war ganz heilig — nur nicht klug.

Vom seligen Bruder Veit von Hirminio.

Ihr Christenleut!
Vom heil'gen Veit
Will ich euch was erzählen:
Ein Erdenkloß,
Ein Rippenstoß
War Labsal seiner Seelen.

Drum heißt man ihn
Zu Rom und Wien
Den wahren Demuthspiegel:
Nur Ketzerbrut
Zu Herrenhut
Nennt ihn vielleicht Schweinigel.

Er übte schon
Das Bettelngehn
Nach Capuzinerweise;
Doch nahm er an,
Der gute Mann,
Viel lieber Schimpf als Speise.

Einst bracht er heim
Nicht Honigseim —
Nein Hörner, Huf' und Knochen;
Fleisch war noch dran,
Wie Guardian,
Convent und Laien rochen.

Der Anblick war
Den Brüdern rar,
Nur traurig ihren Mägen;
Denn, wie ihr wisst,
Den Mönchen ist
An Knochen nichts gelegen.

Da gilt kein Spaß,
Mit Soff und Fraß
Läßt dieses Volk nicht scherzen;
Der Heiligkeit
Des wackern Veit
Verbrannten sie nicht Kerzen.

Nein Klein und Groß
Stürmt' auf ihn los
Und warf ihn vor die Pforte.
Das wollt' er so
Und dankte froh
Der Schläge und der Worte.

Sanct Veit, verzeih!
Ich bin ein Lai,
Will gern kein Demuthsspiegel,
Kein Narr, kein Schwein,
Kein Heil'ger sein,
Mag weder Schimpf noch Prügel.

Hierauf muß der h. Franciscus Seraphicus noch einmal herhalten, und zwar wegen folgender Stelle des bereits citirten Buches:

„Franciscus et socius in Apulia bursam magnam invenerunt, verum ipse sciens diabolicum esse figmentum, socio instante ut bursam ad dandum pauperibus tolleretur et dum eam tangit, statim diabolus in specie colubri ab ea egressus, simul cum bursa disparuit.“

Sançt Franz ging aus der Zelle
Spazieren über Feld,
Und er und sein Geselle
Fand einen Beutel Geld.

Franz war vor Satans Tücken
Beständig auf der Hut;
Der Andre rief im Bücken:
Das ist für Arme gut!

Er zauderte nicht lange,
Wollt sehn, was drinne stack —
Da fuhr wie eine Schlange
Der Teufel aus dem Sack.

Das giebt der Text zu lesen;
Nun sagt mein Commentar:
Den Teufel sei's gewesen
Daß nichts im Beutel war!

Den Spottgesang über den h. Eligius hat Bretschneider aus seinen „Fabeln, Romanzen und Sinngedichten“ (1781) wieder zum Abdruck gebracht, weil jene nicht sonderlich bekannt gewor-

den seien. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er ihn einer verschärftern Behandlung unterworfen hätte.

Vom heiligen Gangulph und seinem Eheweibe heißt es im Fasiculus temporum per Guerner Bollwink Westphal. Imps. Colon. p. Henr. Quentel A^o^ MCCCCLXXXI. fol. sub A^o^ 754: „Gengulphus claret miraculis. In Gallia fontem emit quem in Burgundia oriri fecit. Fuit itaque separatus ab uxore sua adultera, cuius anus cantavit eo quod derideret miracula eius.“

Ueber diesen Passus lautet die Persifflage:

Im Temporum fasciculus
Kann jeder Leser lesen,
Wie fromm der heil'ge Gangulph war,
Wie bös sein Weib gewesen.

Als Wittwe ward sie Sängerin,
Mit Gunst, daß ich's erzähle,
Sie sang mit ihrem Hintern so
Wie Mara mit der Kehle.

Säng's unsern Operistin' so,
Seufzt hier der fromme Dichter,
Ich hörte nicht, ich schaute nur
Die fleischernen Gesichter.

Vom h. Rayner erzählt die Legende der Heiligen durch P. Martin Cochem: „Da er achtzehen Jahr alt worden, zwunge sein Vater ihm zur Heyrath, er aber bate Gott, daß er ihm sein Jungferschaft erhalten wolle. Am Tage der Hochzeit aße seine Braut so viel Küchlein, daß sie in folgender Nacht daran erstickte.“

Diese wunderbare Geschichte begeistert unsern Dichter zu dem Sang:

Ihr jungen Leute, zwingt man euch
Etwa zum Frei'n,
So dürft ihr nur Sanct Raynern gleich
Recht heilig sein.

Der hat sich in der ersten Nacht
Durch Betenskraft
Die Frau, die man ihm zugedacht,
Vom Hals geschafft.
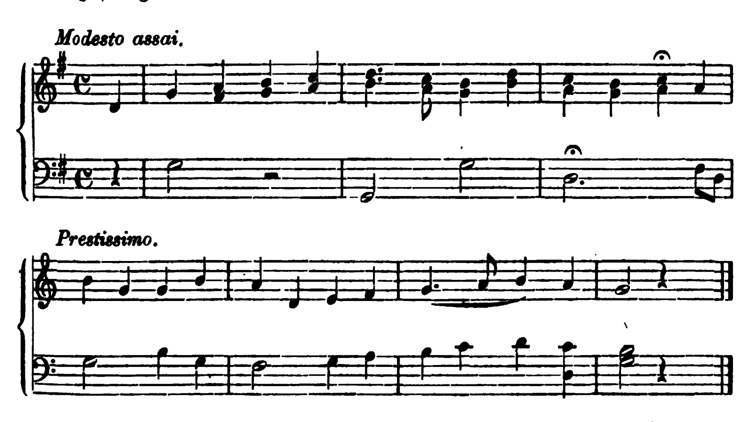
Durch sein Gebet allein geschah's,
Daß seine Braut

Viel kleine Kuchen, die sie aß,
Nicht hat verdaut.

Dran starb sie in der Hochzeitsnacht.
So hat er dann
Sich heilig und sie todt gemacht,
Der fromme Mann.

Ihr Mädchen, die ihr Bräute seid,
Nehmt euch in Acht,
Daß ihr nicht einen Heil'gen freit
Der's auch so macht.

Um aber den vollen Genuß burlesker Entweihung zu haben, ist es nöthig, daß dies Lied nach der vorgeschriebenen Melodie gesungen werde.



Ebensowenig kann die Abstriegelung der Lege den vom h. Ulrich, Johannes Capistranus, Vincentius Ferrarius u. a. ihre Wirkung verfehlen.

Zur Verhöhnung der Sanctification der Maria Magdalena hat sich unser Satiriker mit dem Abdruck zweier Lieder des in halber Verrücktheit katholisirenden Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf begnügt, wie er sie im zwölften Anhange zum ältesten Herrnhutschen Gesangbuche vorgefunden*). Und in der That würde ihm eine Ueberbietung dieser grotesken Auspfeiferei citra

*) „Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut, nebst 8 Anhängen", Löbau 1735. Neunter Anhang (o. O.) 1741, zehnter bis zwölfter Anhang, nebst vier Zugaben (o. O.) 1741—45.

voluntatem kaum möglich gewesen sein. Solche Hymnologie gleicht doch ganz der Ehesegnung der Kaffern- und Hottentotten-Priester, welche die Verlobten mit frischem Urin besprengen. Entheiligendere Heiligung aber, um dies Oxymoron zu gebrauchen, stellt sich nicht als Erforderniß dar.

Man höre nur das erste jener Lieder:

Mel.: Nun ist die Mahlzeit auch vollbracht.

Wer die Syrenen*) observirt,
Von reizenden Geberden,
Die, wenn die Sünd' den Tod gebiert,
Darnach sich schämen werden,
Der fragt: Wo ist die Schöne her?
Und kriegt zur Antwort, von ter Veer,
Von Danzig, Schwoll et cet'ra.

Die große Stadt Jerusalem
Hatt' auch auf ihren Gassen
Wol mehr als einen solchen Schäm,
Von gar verschiednen Klassen;
Theils hatten ihren Lohn gekriegt,
Und eine lag in Gott's Gericht,
Und hatte sieben Teufel.

Sie bettelte bald da bald hie,
Der Greu'l, woher, wie heißt er? —
Ich bin die Magdelsche Marie.
Als einst ein braver Meister
Den Rabbi Jesus zu sich bat,
Ihm aber keine Ehr' anthat,
So meld't sich auch so eine.

Nimmt Jesus Füße von dem Bett,
Wäscht sie in ihrer Thräne,
Ihr Haar vertritt das Serviet,
Der Herr bedankt sich schöne.
Der Doctor denkt: Er kennt sie nicht,
Hat der Prophet kein größer Licht? —
Sie kennten sich doch beide.

Die Liebe dieser Hure hie
Zu diesem Tugendbilde,
Und seine Liebe gegen sie
Macht auch die Jünger milde;

*) Unter Syrenen sind gewöhnliche Gassenhuren zu verstehen.

Allein sie hör'n nur desto eh'r,
Wie sehr er seine Sünder ehr',
Die Laster und die Herzel.

Und als das Lämmlein wie ein Dieb
Den Galgen musste schmücken,
Und bald kein Mensch mehr bei ihm blieb,
Und's Zeit war zum Beschicken,
Sogleich war sein Mariechen da,
Und wusch und zog ihn an und sah
Wo sie ihn hin begruben.

Wie sie will nach der Leiche sehn,
Ist keine mehr zu finden;
Sie kann nicht aus dem Garten gehn,
Sie geht sich krümm'n und winden;
Auf einmal ruft sie was Marie!
Sie sieht sich um: Herr Jesus, i!
Nun sag ich nichts mehr. Amen.

Eine Predigt des Paters Abraham a Sancta Clara, welche sich über die Geschichte verschiedener geistlicher Orden verbreitet, schaltet Bretschneider auszugsweise als „Beitrag zur Statistik der Heiligen" ein. Diesem Zwecke kann allerdings damit etwas gedient werden; gleichwol erscheint der Auszug weder als das bestgewählte Mittel noch im nothwendigen Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte des Almanachs. Er ist sogar ganz geeignet uns aus dem Aequinoctium der Stimmung zu verscheuchen, in welcher uns die Satire bis dahin erhalten. Indeß nur momentan: die darauf folgende köstliche Geschichte von der Haut des heiligen Dorotheus oder „actenmäßige Erzählung des Rechtsstreits der Urseliner-Nonnen zu Macon entgegen die Väter der Gesellschaft Jesu ebendaselbst" macht das Zeichen des Krebses, unter welchem man sich plötzlich sah, wieder verschwinden.

Die Legende der Heiligen sagt: „S. Dorotheus Martyr, Cubili Regis Nicometiae Praepositus, vivus excoriatus est" — „der heilige Dorotheus, erster Kammerherr des Königs in Nikomedien, ist lebendig geschunden worden." Die Haut dieses heiligen Martyrs, welche sich noch bis jetzt in dem weit und breit zerstreuten Reliquienschatze der Kirche erhält, kam nach dem glorreichen Tode des sel. Kammerherrn in die Hände Simons des Gerbers, der sie gerbte, zu der Nachwelt andächtigem Gebrauche auf ewige Zeiten zubereitete, und mit besondern hieroglyphischen Zeichen stempelte, die bei der Reinigkeit der ersten Zeiten jeder christliche

Handwerksmann verstand, der sich nachdem die Priscilianisten und Gnostiker anmaßten, und die jetzt nur noch den Obern der geheimsten Gesellschaften bekannt sind. Die Schicksale dieser Haut und wie sie durch mancherlei Zeitläufe endlich zu den Urseliner-Nonnen in Macon gekommen ist, weiß Niemand, als vielleicht der Heilige, der sie auf der Welt zurückgelassen hat. So viel ist historisch gewiß, daß in den Kriegen zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts viele Edelleute, Prälaten, Kirchen und Klöster ihre Kostbarkeiten nach Macon in das veste Urselinerkloster flüchteten; — es kann sein, daß dieses Kleinod damals zurück geblieben und mit dem Tode seiner alten Besitzer vergessen worden ist. Die eigentliche Wiederfindung fällt in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts und hatte folgende Veranlassung: Die hochwürdige Mutter Thekla, Oberin, war eine Klosterfrau in ihren besten Jahren, die weit entfernt von allzuklösterlicher Strenge und Eingezogenheit sich bisweilen mit ihren Schwestern in Ehrbarkeit einen guten Tag machte. Sie war großmüthig und freigebig, es fiel kein heiliger Feiertag ein, wo sie nicht am Vorabende allen geistlichen und weltlichen Freunden des Klosters, vom Bischof herunter, Geschenke schickte an Zuckerwerk, feiner Nonnenarbeit, Brieftaschen, Nadelkissen, gestickten Schachteln, Calotten, Priesterkragen, Schlafmützen, genähten Manschetten und andern Nonnen-Erzeugnissen, wogegen sie manchen artigen Dank empfing und von frommen Lippen manches Gegrüßt seist du ꝛc. und Vaterunser zum Besten ihrer Seele gewann. Diese ehrwürdige Mutter, die zur Schonung der zarten Finger ihrer Schwestern solche schöne Sachen aus andern Klöstern und aus Kramläden kaufen ließ und mehrere schwere Ausgaben hatte, merkte einen Verfall der Klosterfinanzen und bemühte sich als kluge Frau Rath zu schaffen; sie durchsuchte fleißig den Schatz des Klosters, befreite ihn nach und nach durch den Weg der Versilberung von allen aus der Mode gekommenen Kostbarkeiten, und drei Schwestern, Modesta, Crescentia und Cunigunda, ihre Vertrauten, waren gar nicht bedenklich, beim Aufsuchen und Veräußern hilfliche Hand zu leisten. Die wachsende Nothdurft und der abnehmende Vorrath führten sie in die verborgensten Winkel, in deren einem sie ein Kästchen entdeckten, darin zu ihrem Erstaunen nichts als eine gegerbte, wohlerhaltene Menschenhaut lag, die bei näherer Besichtigung der Nonnen ganzes Blut in Bewegung setzte. Es fand sich dabei nicht die mindeste Anzeige, kein Document und nichts was ihnen von der Geschichte dieses Leders hätte Nachricht geben können; nur auf den Arschbacken waren zwei runde Stempel mit schwarzen Figuren, die sie nicht verstanden.

Der unerwartete Fund einer Mannshaut, vor der sie sich anfänglich fürchteten, wurde in der Folge ihre tägliche Unterhaltung; sie machten sich damit so bekannt, daß sie sie auseinander breiteten, befühlten und endlich gar in Lebensgröße mit Baumwolle ausstopften, alles insgeheim und mit einer gewissen Eifersucht, um ihren Schatz vor den andern Schwestern zu verbergen. Nachdem sie sich so wie mit einer männlichen Modepuppe lange Zeit daran ergötzt hatten, bethörte sie ihr Fleisch zu allerlei Muthwillen, den der heilige Eigenthümer mit Ehren nicht dulden konnte;

er strafte erst die weiblichen Sünder mit schweren Träumen in der Nacht, die sie sich aber durch bessern Genuß des Tags zu erleichtern wussten. Die Strafen erhöhten sich stufenweis wie die aegiptischen, und dann bis zu allerlei Plagen an heimlichen Orten, die die Nonnen zwangen ihre gewöhnliche Zuflucht zu ergreifen und zu beichten. Ihr Beichtvater, der hochwürdige Pater Ignatius von der Gesellschaft Jesu, etwas über 45 Jahre alt, ein Noster, gesalbter und in der Casuistik wohlgesattelter Priester, wurde begierig die Haut zu sehen. Er, einer von den wenigen, die die Hieroglyphen auf dem Stempel noch verstehen, war gleich zu Hause, dechiffrirte die Figuren und fand die große Geschichte des Heiligthums und der Verdienste des Gerbers Simons; er verbarg den Weibern das Geheimniß und legte ihnen in der Absolution auf, ihm die Haut, an der sie sich versündigt hatten, auszuliefern. Das geschah — und die Nonnen wurden gesund.

Zweiter Abschnitt.

Nun erhob sich ein neuer Streit mit der heiligen Haut; auf einmal erscholl ein Ruf durch das ganze Land von der Haut des h. Dorotheus bei den Jesuiten zu Macon. Päpstliche Confirmationsbullen über die Aechtheit der Reliquie, Ablaßbriefe, Indulgenzen und mehrere Begünstigungen der Seele und des Leibes waren in der Stille zu Rom ausgewirkt worden; die heilige Haut wurde bei den Jesuiten öffentlich verehrt, Wallfahrten zu ihr angestellt, eine Bruderschaft a Saucto Corio errichtet und die ganze christkatholische Welt dazu eingeladen und in Bewegung gesetzt. Die Herren Jesuiten ließen an ihrer Kirche eine eigne Capelle für die heilige Haut erbauen, setzten ihr aus ihrer Mitte einen Custos, schlugen Einladungszettel an alle Kirchthüren und des Verehrens, Aussetzens, der Andachtsübungen und Wunder war kein Ende. Zuletzt ließen sie ein besonderes Bruderschaftsbüchelchen drucken, worin die Geschichte der heiligen Haut, ohne der letzten Besitzer zu gedenken, weitläufig beschrieben war, und worin 797 namentliche, authentische und mit Zeugen bestätigte Wunderthaten von ihr erzählt wurden.

Die Nonnen a Sancta Ursula waren nicht die letzten, denen alle diese Dinge zu Ohren kamen; ihr Kloster war nicht weit von den Jesuiten entfernt, sie konnten von der Zinne ihres Tempels die Prozessionen der Wallfahrten mit ansehen und das laute Gebet des Volks hören.

Mutter Thekla nebst den Schwestern Modesta, Crescentia und Cunigunda, merkten was sie gethan hatten und empfanden die heftigsten Gewissensbisse, ihr eignes Kloster einer so kostbaren Reliquie beraubt zu haben. Sie wendeten sich zuerst wieder an ihren Beichtvater, der dreist genug war die ganze Sache abzuleugnen und vorzugeben, daß das eine ganz andere Haut sei, ob ihm gleich der Kupferstich mit den Stempeln in der gedruckten pompösen „Beschreibung von der wunderthätigen Haut des heiligen Dorotheus bei den R. R. P. P. Soc. Jes. zu Macon (Antwerpen 1693. 12.) auf das Gründlichste widerlegte. Mutter Thekla hatte

keine Ruhe in ihren Gebeinen, die Angst ihres Herzens wurde groß, und sie ergriff endlich das Mittel sich an den Bischof zu wenden. Der war zu ihrem Glücke ein Jansenist, und freute sich des Anlasses; er gab den Klosterfrauen nun einen andern Beichtvater, der kein Jesuit war, und befahl ihnen, die Jesuiten vor seinem Consistorio in puncto furti et doli förmlich zu belangen. Die Nonnen wollten zwar nur an den Pater Ignaz, allein der Bischof belehrte sie, daß man nie mit einem einzelnen Jesuiten streiten könnte, sondern das Ganze und Einzelne bei ihnen so verwebt sei wie bei den Polypen; er versah sie also mit einem Anwalte und sprach in seinem Consistorio nach verschiedenen Verhandlungen in erster Instanz den Nonnen die heilige Haut zu; die P. P. Soc. Jesu sollten sie mit öffentlicher Prozession in die Kirche der Urseliner-Nonnen zurückliefern und P. Ignaz sich wegen Mißbrauch seines Beichtigeramts vor dem Consistorio stellen. V. R. W.

Man müsste gar keinen Begriff von der nun aufgehobenen Gesellschaft Jesu haben, wenn man glauben könnte, daß sich die Jesuiten dieser Sentenz gefügt hätten; sie appellirten an den Erzbischof und so weiter stufenweis bis an den Papst, brauchten alle Künste, ließen ihren General arbeiten und wendeten alles an, was Leute thun, die in einem verjährten Besitze sind, allezeit Recht zu haben; allein wider ihr Vermuthen schlug diesmal alles fehl. Der Spruch erster Instanz wurde durch alle folgenden in aufsteigender Linie bestätigt, und der größte Brückenmacher Pontifex maximus befahl im Final-Urtheile die Haut zurück zu geben, doch mit der Moderation, daß der Actus retraditionis nur in der Stille geschehen solle. Und das erfolgte denn endlich auch nach mancherlei Ausflüchten, Drehen und Windungen, und würde nie geschehen sein, wenn der Bischof nicht Jansenist gewesen wäre und Macht und Herzhaftigkeit genug besessen hätte, den Willen Sr. Heiligkeit mit Kraft und Nachdruck zu unterstützen. Allein damit war die Sache noch lange nicht aus, sondern es erfolgte ein neuer Prozeß, wovon der folgende Abschnitt handelt.

Dritter Abschnitt.

Die Nonnen hatten inzwischen Zeit genug gehabt sich zur Wiederaufnahme ihres verlornen Schatzes vorzubereiten und es auch auf eine feierliche und verständige Weise gethan; der Ort, wo dieser heilige Depot künftig in ihrer Kirche ruhen sollte, war zierlich und kostbar geschmückt, mit krystallenen Fenstern versehen und unter einem Altare angebracht, der blos für den h. Dorotheus neu erbaut worden. In einer Sommernacht wurde die heilige Reliquie um zehn Uhr den Urselinern zurückgeliefert; der Bischof selbst empfing sie mit seinem Capitel aus den Händen der Jesuiten und legte sie in das bestimmte Behältniß. Die Klosterfrauen auf dem Chore begleiteten den feierlichen Act mit einer sanften Musik und konnten kaum erwarten, bis der Bischof mit den übrigen

Männern abzog und die Kirche geschlossen war. Kaum schallte der letzte Riegelschub, so waren sie schon alle vor dem Altare des h. Dorotheus; die Oberin nahm die Haut mit geziemender Andacht und Ehrerbietung aus dem krystallenen Behältniß, breitete sie aus und erlaubte den Schwestern sie anzurühren. Schwester Modesta, voll heiligen Feuers und Geist, durchlief das Heiligthum kraft alter Bekanntschaft mit schnellen Fingern und ließ auf einmal einen lauten Schrei von sich hören, der alle Nonnen in Erstaunen setzte. Sie erholte sich nur langsam und zog Mutter Thekla, Crescentia und Cunigunda auf die Seite, um ihnen etwas insgeheim zu sagen. Die drei überzeugten sich dann selbst durch den Sinn ihres Gefühls von der Nachricht der Modesta, und flüsterten den übrigen Schwestern in's Ohr, daß die Jesuiten unredlich gehandelt und wesentliche zu einer Mannshaut gehörige Stücke zurückbehalten hätten. Nun war in dieser Nacht im ganzen Kloster an keinen Schlaf zu denken. Die vier Schwester berathschlagten sich bis zum Chore, und vom Chore bis zum hellen Tage über den Verlust, und die andern Nonnen quälten sich mit Nachsinnen, was das eigentlich sein müsse was der h. Haut abgänge? Sobald der Caplan mit der Frühmesse fertig war, übergab ihm die Oberin ein versiegeltes Schreiben an den Bischof, unterschrieben von ihr und den vier Vertrauten, welche alle auf ihr Gelübde betheuerten, daß sie vormals in der Haut gleich bei der ersten Findung und während des Besitzes in der Folge sehr oft in der Gegend der Mitte zwei dem äußerlichen Gefühle nach fast runde, ausgetrocknete Küchelchen mit leiblichen Händen gegriffen hätten, welche dermalen nach der Zurückgabe gänzlich mangelten, folglich entgegen der heiligsten Sentenz des Papstes von den Jesuiten zurückbehalten und vielleicht gar gewaltthätigerweise mit Messern ausgeschnitten worden wären. Sie, die betrübten Schwestern nebst dem ganzen tiefgebeugten Kloster fühlten diesen Verlust um so mehr, weil das Heiligthum nun seine schönste Zierde verloren habe, und sie zu einer verstümmelten und eines so wichtigen Unterscheidungszeichen beraubten Reliquie weder Trieb zur Andacht noch Lust und Freude haben könnten.

Der Bischof und das Capitel ließen sich die Klagen der spoliirten Nonnen rühren und Untersuchungen anstellen, wovon die Acten im Capitulararchiv zu Macon eine ganze Wand bedecken. Es ist unmöglich alle Ausflüchte der Beklagten zu wiederholen; sie leugneten das Factum, beschuldigten die Nonnen eines sündlichen aus ihrer fleischlichen Einbildungskraft entsprossenen Selbstbetrugs, und wußten den Prozeß auf's Neue nach Rom zu spielen, endlich auch von da ein Decisiv-Urtheil zu erwirken, das sie zwar nicht völlig befriedigte, aber auch den Urselinerinnen nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Da dieses päpstliche Urtheil viel Wesentliches des Prozesses enthält, einige der jesuitischen Gründe anführt und das merkwürdige Schicksal

des Corporis delicti entscheidet, so wird es hier mit Auslassung des Ueberflüssigen mitgetheilt.

In causa der Ursulinernonnen zu Macon contra die R. R. P. P. Sos. Jesu ebendaselbst ꝛc.

Ob zwar die Klosterfrauen der heiligen Ursula zu Macon, Kläger, entgegen die P. P. Sos. Jesu daselbst, Beklagte, gründlich erwiesen haben, daß Kläger bei erster Ueberlieferung der Haut des heiligen Dorotheus den Beklagten die aufgetrockneten testes dieses Heiligen zugleich mit übergeben haben, und daß solche bei der nach der Sentenz Sr. Heiligkeit erfolgen Zurücklieferung von der P. P. Sos. Jesu zurückbehalten worden sind, so kann jedoch den Ansuchen der Kläger um Wiedererstattung des Fehlenden aus folgenden Gründen nicht willfahrt werden:

1) Haben die Beklagten, P. P. Soc. Jesu, in den bei den Achis sub signo ♀ris beigebrachten anatomischen Gutachten der medicinischen Facultät zu Peking, einer heidnischen und folglich ganz unparteiischen Akademie, deutlich und klar erwiesen, daß die testes eines Mannes nicht zur Haut, sondern zu dem Leibe gehören, daß diese also in hoc casu nur abusive an der Haut hängen geblieben sind und also den Klägern zwar der Besitz der Haut, keineswegs aber ein Anspruch an diese eigentliche zum Leibe gehörige Vasa verstattet werden kann.

2) scheinet zwar der verjährte Besitz beides der Haut nebst den annexis für die Nonnen zu sprechen und ihnen das Eigenthumsrecht über beides zu versichern; nachdem aber ausgemacht ist, daß diese annexa eigentlich zum Leibe gehören, und sich der Leib oder dessen zeitliche Besitzer über kurz oder lang darum melden könnten, so steht es lediglich in der Macht und Willkür des heiligen Vaters den tertium locum zu benennen, wo inzwischen, bis zur Erscheinung des wahren Eigenthümers die benannten Stücke aufbewahrt werden sollen.

Se. Heiligkeit entscheiden demnach, erkennen für Recht und empfehlen: daß, nachdem aus der Kirchenhistorie sattsam bekannt ist, daß der heilige Ignatius von Loyola in der Belagerung von Pampelona den einen testem verloren hat, also soll den Patribus seiner Societät dafür der eine des heiligen Dorotheus zurückgelassen werden, um damit den heiligen Leib ihres Stifters in integrum zu restituiren; der andere soll nach Rom abgeliefert werden, um in dem Falle, wenn etwa ein Cardinal oder, welches die heilige Jungfrau verhüten wolle, der heilige Vater selbst den halben Theil des Schatzes der Mannheit durch irgend einen menschlichen Zufall verlieren sollte, der lädirte nach der canonischen Vorschrift zur Vollgiltigkeit der Priesterschaft mit einem zweiten versehen sei, den er in einem Säckchen bei sich tragen kann; jedoch alles nur insofern und bis zu der Zeit, wann sich die etwaigen künftigen oder gegenwärtigen

Besitzer des heiligen Leibes oder er selbst durch ein Wunder darum bei dem päpstlichen Stuhl gebührend melden sollten.

Dahingegen wolle Se. päpstliche Heiligkeit aus väterlicher Liebe und gerührt durch den Schmerz und das bittere Klagen der Urselinerinnen zu Macon, diesen ihren Töchtern den Verlust, den sie durch diese Finalsentenz zu erleiden vermeinen, aus päpstlicher Macht und Autorität zu ersetzen geruhen, und ihnen gegen Erlegung der gewöhnlichen Taxe an die apostolische Kammer zur Einverleibung in dem leeren Ort zwei geweihte Muskatnüsse senden, die sowol durch ihre physische härtere Consistenz als auch die heilige wunderthätige Kraft, die ihnen der heilige Vater ertheilt hat, den erlittenen Abgang vollkommen ersetzen, zugleich aber die Schwestern vermahnen, mit Beseitigung aller Nebengedanken die heilige Haut als unverletzt anzusehen und mit eifriger Brunst und Andacht ferner zu verehren ꝛc.

Die armen Ursulinerinnen mussten sich diesen Ausspruch gefallen lassen, aber die heilige Haut und unzählige Wunderthaten, die sie noch gestiftet haben würde, sind dadurch für die Welt verloren gegangen, weil den Nonnen von der Zeit an des päpstlichen Zuredens ungeachtet Andacht, Lust und Freude zu dieser Reliquie verging, so daß sie noch jetzt wie jedes andere Kirchen-Ornament ohne weitere Verehrung unter dem Altare liegt.

Es giebt Leute, denen es aber nicht nachzureden ist, welche behaupten, daß die Urselinerinnen sich im ersten Zorn durch den Satan haben verführen lassen, die zwei geweihten Muskatnüsse zu reiben und vertheilt an alle Schwestern in einem Chaudeau zu trinken.

Darnach werden mit Hilfe des „andächtigen, theologisch-historisch-poetischen, tragikomisch-burlesken Meisterstücks: Auserlösenes Gewürtz Stämblein des himmlischen Phönix Nösts“ in den „Mutter-Marien-Cultus“ Blasen getrieben, und schließlich (als Appendiculum) aus einem zu Rom erschienenen officiellen Manual verschiedene Taxen bekannt gemacht, „durch deren Entrichtung man Gnade im Himmel und auf Erden erlangen kann, damit ein jeder orthodoxer Leser bemerken möge, theils wie aufmerksam die Oberhäupter der christlichen Kirche auf solche Fälle waren, die ohne Dispensation des heiligen Stuhls ein stets unruhiges Gewissen veranlassen würden, theils aber auch, um sich einen kleinen Begriff von dem Finanzsystem zu bilden, durch welches die Kirche vorzüglich ehemals in den Stand gesetzt ward, alle die ungeheuren Ausgaben zu bestreiten, die der Glanz und die Hoheit des untrüglichen Statthalters Christi auf Erden erforderten“. In diesem Register sind u. a.

als loskäuflich verzeichnet: Die Sünde des Umgangs mit Excommunicirten und Ketzern; der Ausstellung falscher Zeugnisse; der Ausübung des Coitus innerhalb gottesdienstlicher Gebäude; des fleischlichen Umgangs mit Mutter, Schwester und andern Blutsverwandten, und zwar unter verhältnißmäßig sehr billigem Ansatz. Theurer ist die Erlaubniß zur Entjungferung, in gleichem Preise mit Meineid und Mißhandlung einer schwangern Ehefrau durch ihren Gatten, daß ihr davon die Frucht todt abgeht oder lebend vor der Zeit zur Welt kommt. Ebensoviel zahlt auch eine Frauensperson, welche einen Trank genommen oder irgend eine Handlung verrichtete, wodurch die Frucht ihres Leibes geflissentlich zerstört ward. Eltern-, Gatten- und Verwandtenmord haben mit Fälschung und Hurerei in Kirchen einerlei Taxe. Die höchste Summe muß ein Priester entrichten, der sich die Hoden ausschneidet. „Schon diese wenigen, allein äusserst wichtigen Dispensationsfälle werden die Vortrefflichkeit des ganzen Werks, so wie die unwidersprechliche Weisheit seiner Urheber hinlänglich erweisen."

Noch ist zu erwähnen, daß die in andere Religionsbekenntnisse eingeschlichene mönchische Superstition wenigstens nicht ganz und gar in heiler Haut gelassen wird,

„Die Juden haben auch keinen Mangel an neuern Heiligen und besingen sie so gut als die Christen. Auch haben sie Stoff dazu, denn es fehlt nicht an Wundern, nur mit dem Unterschiede, daß die jüdischen Heiligen nach ihrem Tode etwas sparsamer damit sind als die christlichen. Doch hat man Beispiele von frommen Rabbinern, die ganze Discurse im Grabe mit ihren draussitzenden Verehrern geführt haben. Nach den vernünftigen und jetzt allgemein beliebten Grundsätzen der Toleranz sei es uns erlaubt einen jüdischen Heiligen zu besingen."

Vom beschnittenen Wundermann Mayer.

Mel.: Vacat.

Kommt her zu mir, ihr Juden,
Aus Hallen und aus Buden!
Ich hab' euch nie geflucht,
Nicht höhnisch euch verachtet,
Nicht euern Zoll gepachtet,
Noch euch mit Speck versucht.

Was Rares sollt ihr hören,
Das ich in allen Ehren
Aus euern Liedern nahm;
Dort über jener Schwämme
Da sind noch zehnthalb Stämme
Vom Samen Abraham.

Sambatjon heißt das Ufer;
Davon schreibt zwar nichts Cluver,
Nichts Büsching oder Schatz,
Doch liebes Völklein warte!
In meiner neuen Karte
Bekommt es seinen Platz.

Dort haben die Hebräer
Leviten, Priester, Seher
Und Opfer mancherlei;
Da giebt es noch Rabbiner!
Der Prager und Berliner
Sind gegen sie nur Spreu.

Das Land liegt überm Meere, —
Ja, wenn das ruhig wäre,
Da führ' man ab und zu;
Es stürmt und rast sechs Tage,
Und ist zu eurer Klage
Am Schabbas nur in Ruh.

Und da dürft ihr nicht fahren.
In alten Zeiten waren
Die Juden einst in Noth,
Es schwur ein böser König
(Sein Name hilft uns wenig,)
Dem ganzen Volk den Tod.

Ein Mönch, ein Hexenmeister,
Zwang alle bösen Geister
Und stand dem König bei;
Er forderte zum Streite
Die Kühnsten eurer Leute
Auf Kampf in Zauberei.

War nun der Zaubrer stärker,
So warf man euch in Kerker,
Das stand im Fehdebrief.

Das Volk kam in die Klemme,
Bis es die zehnthalb Stämme
Zum Glück zu Hülfe rief.

Man weiß wol: Noth bricht Eisen,
Es mußte einer reisen
Am Schabas über's Meer,
Und als er kam zu Lande
Stand schon das Volk am Strande
Und wusste sein Begehr.

Ihn kannten alle Buben
Von Simeon und Ruben,
Von Naphtali und Dan;
Sie nannten ihn mit Namen
Und alles Volk sprach: Amen!
Als er die Bucht gewann.

„Steig aus dem Kahn, Herr Bruder!
Gieb diesem Mann das Ruder,
Der wird der Retter sein."
(Das war ein armer Schneider,
Einäugig, krumm, und leider
Auch bucklich, lahm und klein.)

Der wird den Mönch schon trillen:
Doch alles zu erfüllen
Bleibt er beständig dort;
Sein Weib wird hier die Deine,
Und Deine dort die Seine,
So bleibt's — und der fuhr fort.

Der Schneider hieß Sanct Mayer,
Und hat manch Abenteuer
Dem Zaubrer angestellt;
Auch endlich gar den Pfaffen,
Den Juden Ruh zu schaffen,
Hoch in die Luft geprellt.

Crepirt ist er dort oben.
Den Mayer woll'n wir loben,
Er hat sein Volk gerächt.
Und blieb im Land und flickte
Bis ihn der Tod entrückte.
Noch blühet sein Geschlecht.

Hiezu gehört die mit Nr. 6 bezeichnete Caricatur, welche das Dutzend Darstellungen von Heiligenscenen voll macht. Das dreizehnte Kupfer hingegen, in allen ächten Exemplaren dem Titel angeheftet, präsentirt einen Hausirer, der mit Heiligenbildern, Tractätchen, Rosenkränzen und Amuleten handelt, wobei er schreit: „Kauft's, kauft's! oder ich schmeiß's weg!"

Letztlich aber wird auch noch Luther's Glaube und Versuchung vom Teufel satirisirt.

Ach! meine sel'ge Mutter
Hat mir gar oft erzählt,
Wie sehr den Doctor Luther
Der Teufel hat gequält.

Er schrieb die deutsche Bibel
Zu Wartenburg im Schloß,
Das nahm der Teufel übel
Und ging keck auf ihn los.

Da kam er an den Rechten:
Es warf dem armen Tropf
Lutherus unter Fechten
Das Tintenfaß an Kopf.

Der Teufel rieb die Stirne,
Stank gräßlich und verschwand:
Blut, Tinte und Gehirne
Klebt jetzt noch an der Wand,

Da hilft kein Uebertünchen,
Es bleibt zu Luther's Ruhm!
So findet man den München (Mönch)
Auch noch im Lutherthum.

Eine ähnliche Verspottung der Legenden und des Pfaffentrugs schrieb Pistorius (?) in der parodirenden Manier Blumauer's unter dem Titel: „Chronik der Heiligen" (1787), doch erreicht sie weder die Schärfe obigen Almanachs noch der „Neuen Legende der Heiligen."

Luther's Ansichten von der Hölle, sein Glaube an die Persönlichkeit des Teufels und seine Anfechtungen durch diesen sind ausdrücklich der besondere Stoff der zwar sehr derben, in=

deß wirklich genialen und ergötzlichen dramatisirten Satire: „Doctor Luther auf'm Abtritt. Ein Geniestreich von Pater Ignatius Rivero" (Berlin 1786, mit fünf meisterhaft ausgeführten entsprechenden Kupferstichen). Des Verfassers Pseudonymität ist meines Wissens noch unenträthselt, die Farce selbst auch in so unverdientem Dunkel geblieben, daß, ganz abgesehen von ihrer bibliographischen Rarität, sich deren vollständige Aufnahme hier rechtfertigt, zumal sie bei mangelndem dramatischen Interesse und dramatischen Zwecke im Abschnitte vom Lustspiele und der Posse keinen Platz erhalten kann.

Die redend eingeführten Personen sind Luther, Katharina von Bora, die drei Teufel Beelzebub, Alraun und Spuk, Satan und dessen Räthe, drei Hexen, ein Wehrwolf und ein Vampyr.

Erster Aufzug.

Luther's Speisezimmer.

Spuk. Alraun.

Spuk. Mich hungert.

Alraun. Mich noch nicht.

Spuk. Woll'n doch sehn, ob's bei Luthern nichts zu naschen giebt, bis wir unsern Hokuspokus anfangen.

Alraun. Da steht ein Teller mit Erbsen und Speck, aber alles himmelskalt, das ist nichts für dich, armer Junge!

Spuk. Hu! wenn ich drauf bliese mit Höllenlunge, wollt ich's bald siedend haben, aber so was mag ich nicht, weil's mir viel zu fade ist.

Alraun. Ich auch nicht: besonders wenn ich so den Bauch voll Basiliskenpfeffer habe.

Spuk. Gelt! Du hast wieder an Satans Cavaliertafel gefressen? Ich merk's am Geruche.

Alraun. Das glaub' ich! Immer wenn ich was Desparates aufführen söll, invitirt er mich. Wir hatten auch gebackne Tarantelfüße, hm?

Spuk. Du machst mir's Maul ganz ölich.

Alraun. Drachenkaldaunen!

Spuk. Barmherzigkeit! oder ich freß Dir die Ohren weg.

Alraun. Höllenpfuhlforellen in Vitriolsauce!

Spuk. Du mordest mich!

Alraun. Und dann zum Dessert — was meinst Du wol?

Spuk. Daß Du des Himmels wärest!

Alraun. Ein Dutzend ausgebrannte Seelen in aqua regis!

Spuk. Schweig, Höllenhund! oder ich pfetze Dir ein Stück Schwanz weg, eh' Du Dir's versiehst!

Alraun. Nicht so mißgünstig, Bursche! laß Dir's nicht so leid drum sein! Ich hab' einen Durchfall drauf bekommen, dessen Getöse die tiefsten Hallen der Hölle durchschmettern konnte. Alles, was von mir geht, ist Lava und brennender Schwefel, blau wie Himmelsgewölbe. Kannst Dir vorstellen, wie einen das den After kitzelt! Und wenn ich mein Wasser abschlage, sieht's wie ein Bogen glühenden Stahls aus. Mein Magen ist noch nicht feuerfest wie Deiner.

Spuk. Ein hypochondrischer Ohrenwackler bist Du, und nichts anders — bildest Dir immer ein, es fehle Dir etwas und ist doch alles nichts. Was Du mir da erzählst, ist ja alles ganz höllennatürlich! Hätt' ich nur Deine Gerichter im Leib, was schör ich mich um Deinen Durchfall.

Alraun. Du bist immer ein grober Socius gewesen, das weiß die ganze Höll! Aber was verheulplappern wir hier die Zeit. Schau! (er nimmt Menschengestalt an) wie gefall' ich Dir? Kann ich so zu Luthern?

Spuk. Aber doch nicht mutternackt, will ich hoffen?

Alraun. Ja so! Hol' mir geschwind Melanchthon's Hosen, Erasmus Mantel, Holbein's Hut und des Königs in Engelland Fingerring, denn ich will mal was Recht's vorstellen, Hemde, Schuh und Strümpfe u. s. w. kannst Du bei der alten Hexe auf'm Blocksberg entlehnen, wo wir gestern um Blindschleichen spielten. In fünf Minuten musst Du wieder hier sein!

Spuk. Ja wohl! hätt' ich nur was Warmes im Leib!

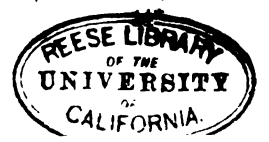
Alraun. Ich zahl dir, so wahr ich rauch bin, noch heute Abends einen Schoppen Sodomsfeuer, vom alten Gewächs nämlich; kann Dir aber nichts zu essen vorsetzen, als eine kalte gespickte Kröte, wenn Dir damit gedient ist?

Spuk. O herrlich, herrlich! Ich werde durch die Luft stürzen wie elektrisches Feu'r. Geht's nordwärts, so sattle ich mir unsern großen Magnet, das versteht sich von selbst.

Alraun. Gut! nur mach' daß Du geschwind wieder hier bist.

(Spuk fährt ab.)

Alraun. Einen infamern Zustand, glaub' ich, könnte das abgefeimteste Wesen in der ganzen weiten Schöpfung nicht mehr ersinnen, als den eines subalternen Teufels, der allen Satansphantasien und Astarothslaunen nachgeben, und beständig auf den Beinen sein muß, um dieser Herren ihre krokodillmäßigen Inventionen auszuführen. Ich will mich selbst holen, oder alle Engel sollen mich in Stücken zerreißen, wenn mir am Papst, an Luthern und an allen Zankhämmeln in der Religion so viel gelegen ist, als an einem Stückchen brennenden Zunder. Als ich noch ein verachteter Lehrjunge war, und kaum verstand wie man ein paar Seelen im bloßen Wasser absiedet, war ich weit glücklicher als jetzt, da ich manchmal stundenlang mit Satan in seinem Kabinet arbeiten und die Zeit auf das Elendeste zubringen muß. Wie gern wär ich heut auf die Drachenjagd gegangen, oder hätte mit Spuken eine Partie Billard



mit feurigen Kugeln auf'm Blocksberg gemacht; aber so muß ich mich jetzt zu diesem elenden Geschäft gebrauchen lassen! Gelingt's nicht, so werd' ich auf's gräßlichste gestraft, das ist ausgemacht. Aber wo mag doch Spuk so lange bleiben! Ich muß ihm pfeifen. (Er pfeift zwei oder dreimal durchdringend) Ein guter Bursch ist Spuk, ich kann mit ihm machen was ich will, und ihn um die Klauen winden; aber er ist langsam wie der Wind. Doch da ist er ja!

Spuk (mit einem großen Paquet Kleider unter dem Arm, das er zu Boden wirft.) Puh! hurr! Das war mir ein Reisen! Ich schwitze siedenden Schweiß. Mit des Königs von Engelland Fingerring ward ich bald fertig; den stipitzte ich ihm geschwinde weg, weil er sich eben die Hände wusch. Mit Holbeins Hut hatt's eben so wenig Schwierigkeiten; denn ich riß'n ihm vom Kopf ohne viel Komplimente zu machen. Aber Erasmus Mantel, der gab mir zu schaffen. — Hör! als ich in Basel auf dem Petersplatze anlangte, bat ich jemand mir des Erasmus Haus zu zeigen: da hieß es, er sei jetzt in Rotterdam. Husch, ich durch die Luft wie ein Lichtstrahl! Mein Spuk frug, wo der Erasmus wohne? Er sei in Amsterdam: Bataillon Engel und Michael! rief ich, das ist ja zum Tollwerden! Aber da kriegte ich Dir'n auch zu packen; da fuhr ich ihm, als er im Hafen spazirte, wie ein gewaltiger Sturm unter'n Mantel, und riß'n ihm herunter, daß ihm Hören und Sehen verging: er sucht'n gewiß noch. Drauf hörte ich Dein Pfeifen, und riß durch die Luft wie Satan selbst, als mir der verdammte Pater de Lana mit seinem Luftschiff begegnete. Ich konnte ihm nicht so geschwind ausweichen; schoß in die Segel hinein, stürzte durch, und blieb wol den achten Theil einer Sekunde mit dem rechten Beine stecken.

Alraun. Hurtig mit mir auf den Hausboden, und hilf mir mich ankleiden.

(Alraun und Spuk fahren durch die Stubendecke hinaus.)

Zweiter Aufzug.

Drei Hexen tummeln sich einige Minuten auf Besenstielen und Ofengabeln herum.

Erste Hexe. Kling und Klang!
Sing und Sang!
Heute kommt Alraun, und du,
Lieber Spuk kommst auch dazu.

Zweite Hexe. Husch! den Kessel über's Feu'r
Ratzendreck und Otternei'r!
Gebt die Eidexlebern her,
Schierling, und des Guten mehr!

Dritte Hexe. Blast die halb verloschne Glut
Auf zu Flammen bis von Blut
Eure blassen Wangen glühn,
Und den geilen Teufeln blühn.

Alle drei zugleich. Abends wenn die Eulen schrein
Wird's ein herrlich Tanzen sein;
Dann beim blassen Mondeslichte,
Wilden Taumel im Gesichte,
Sei uns bei Rohrdommeln Sang
Kling und klang,
Walzens Drang,
Stets willkommen.
Eins genommen!
Schierlingssaft,
Der giebt Kraft.

(Sie trinken alle Schierlingsaft.)

Ein Vampyr. Ein Wehrwolf. Die Vorigen.

Vampyr. Holla! heh! Da gehts ja verdammt lustig zu. Grüß euch die Höll', ihr schönen Jungfern! Da geht's ja an ein Kochen und Braten, an ein Sieben und Sprudeln und Frikassiren, daß einem der Magen im Leibe lacht. Bitt' auch um einen Schierlingstrunk für'n armen durstigen reisenden Vampyr, schöne Jungfern!

Wehrwolf. Ja! da hat sich's was zu Jungfern, Du Narr, Du!

Erste Hexe. (Reicht Vampyren zu trinken.)
Trink du, armer Teufel, du!
Willst du was, so sprich nur zu.
In der Welt sind schlechte Zeiten;
Doch des Blocksbergs Fröhlichkeiten
Strömen herrlich auf uns zu.
Trink, du armer Teufel, du!

Vampyr. Dank tausendmal! Das ist ein herrlicher Trunk, wenn man kein Blut zu saugen findet. Ich bin gestern Nacht das ganze römische Reich durchgestrichen, und hab' keinen Menschen gefunden, der die Zehen zum Bett hätte herausstrecken wollen. Die Leute sind auf der Hut, und die Profession wird immer schlechter.

Wehrwolf, (dem man auch einen Trunk gereicht hat). Dank's auch! (zu Vampyren) Gieb's Handwerk auf und nimm was andres vor; 's giebt ja noch tausend andre Sachen. Ich will's Wehrwolfen auch an den Nagel hängen; denn gestern ist mir 'n verdammter Streich begegnet. Ich werd' mein Lebenslang daran denken.

Vampyr. Was war's denn?

Wehrwolf. Stell' Dir vor; gestern als ich, weil ich nichts allein wagen wollte, mit dem wüthenden Heer in dem Thüringer Wald herumvagirte, und wir an den Kreuzweg kamen, du weißt wohl, worüber wir nicht können; da mussten wir linskum machen. Kaum waren wir unten am Hügel beim Galgen, da kamen zwei Jägerburschen daherspazirt. Wir machten zwar'n Höllenlärm, um sie zu schrecken; sie aber, weil sie besoffen waren, fürchteten sich vor nichts, und schossen auf uns, daß uns grün und gelb vor den Augen ward. Ich kam am übelsten an;

denn sie haben mir eine Portion Hagel in den Hintern praktizirt; oh, das brennt! Die Flinten sind ihnen zwar natürlich gesprungen; aber da frugen die rohen Kerls wenig nach, und lachten sich noch den Buckel voll.

Vampyr. Ach ja! es begegnet einem heutzutage alle Augenblicke was Verdrüßliches. Aber warum werden hier so erstaunliche Zurüstungen gemacht? Ich glaube gar, der Ball soll mit faulem Holz illuminirt werden; denn auf dem Wagen, den die zwei Pferdegerippe dort heraufziehn, ist ja, wo mir recht ist, lauter Scheinholz geladen?

Wehrwolf. Ueber das alles können Dir die schönen Fräulein Hexen Auskunft geben, wenn sie so gut sein wollen. Ich weiß nichts davon.

Erste Hexe. Die Sache ist kurz. Alraun und Spuk sind vom Satan abgeschickt, um den Doktor Luther zu bereden, daß er das Reformiren aufgiebt, und den Papst mit seinen Mönchen schalten und walden lässt, wie er will. Geht's ihnen von statten, so geben wir ihnen hier einen prächtigen Ball. Alraun ist klug genug dazu. Er ist ein verschlagner Teufel; nur fürcht' ich, er hab' ein wenig zu viel getrunken.

Vampyr. Ja! da zählt auf mich, daß nichts draus wird. Ich kenne Luthern, ich! der ist verschlagen wie'n Fuchs und bös wie'n Drache. Letzt wollt' ich ihm auch über'm großen Zehen her, und hatte schon angesetzt; als er plötzlich aufwachte, und mir einen so derben Stoß mit dem Fuß unter die Nase versetzte, daß ich zehn Schritte zurückfuhr, und in meinen Leben da nicht wieder anbeißen will.

Erste Hexe. Ich hab' noch immer gute Hoffnung, daß Alraun seine Sache gut macht.

Dritter Aufzug.

Eine Kammer mit einem offenen Abtritt, auf welchem Luther sitzt.

Luther. Katharine von Boren.

Luther ruft. Kätterle! Kätterle!

Katharine, (die die Thüre halb aufmacht.) Gleich! gleich! Ich will nur erst den Jungen die Ruthe geben, weil er schon wieder in die Stube gemacht hat, sonst vergisst er, warum? und geschwind auskehren.

Luther. Hätt' er's dem Papst auf seine Antichristsnase gemacht, so brauchtest du's nicht abzuwischen. Da wollten wir's ihm hübsch sitzen lassen, und dem Jungen eine Trompete kaufen und'n hölzern Roß. Bring mir den Plautus!

Luther allein. Ja, ja! ich will dir eins zwischen die Ohren versetzen, daß dir deine drei Krönlein wackeln sollen, du alter Bullenschmied und Bannstrahldrechsler! Der Teufel mag dir immer an die Hand gehn wie ein Bäckersknecht seinem Meister. Er wird meinem Päpstlein schon den Ofen mal mit Ablaßpapier heizen. Das wird prasseln! Hinein mit ihm wie mit einem Scheit in Ziegelofen! Wie gefällt dir das,

Päpstlein? Ich will den Teufel schon wegbeten, ich! Lasst ihn nur kommen, ich will ihn schon kennen weß Geistes Kind er ist. Ich steh wie ein Bettler vor des lieben Gottes Thür, und singe und klinge so lange bis er mir aufmacht, und den Widersacher von mir wegpeitscht. Ach, das Gebet, das Gebet! wenn's recht aus Herzensgrund kommt, was kann's nicht ausrichten! — Heute werd' ich's wol ein wenig lange treiben müssen, hier wo ich sitz. — Kätterle! Kätterle!

Katharine kommt. Hier ist ein lateinisches Buch, Mann! es wird wol recht sein. Aber mach doch, daß Du fertig wirst; denn es ist schon über eine Stunde, daß Du hier sitzest, und drunten wartet ein feiner Herr, der sich für einen Magister ausgiebt, und gern mit Dir reden möchte.

Luther. Alles Ding hat seine Zeit; Steine sammeln und Steine zerstreuen — Erbsen essen und Erbsen von sich geben. Wenn der Mann durchaus mit mir zu reden hat, so laß ihn nur hierher kommen. Ich werde mit ihm hier schon reden können, und bin noch lange nicht fertig. Ich habe schon mit Prinzen auf'm Abtritt disputirt und gezankt. Naturalia non sunt turpia.

Luther. Alraun.

(Alraun tritt mit vielen Komplimenten und Kratzfüßen herein, und hat seinen Pferdefuß mit Fellen umwunden, damit man meine, er habe das Podagra.)

Alraun. Seid mir gegrüßt, Meister, und Hochgelahrter Herr! Ich komme von fernen Landen mit euch ein wichtig' Gespräch zu halten, und von euch zu lernen; denn die ganze Welt sagt, es sei des Wissens viel bei euch.

Luther. Willkommen, willkommen, Herr Magister! aber treibt nicht mit mir Narrentheidinge oder Scherz. Ich bin ein armer unwissender Sünder, der sich heut' schändlich mit Erbsen und Speck überfüllt und seinen Bauch zum Gott gemacht hat. Lasset nur die Kratzfüße unterwegs, denn ich bin dessen nicht werth. Setzet euch dort auf den Stuhl, und achtet nicht des Abtritts, auf welchem ich sitze.

Alraun. Ich selbst bin heute ein wenig unmäßig gewesen, und habe an eines großen Herrn Tafel des Dings fast zu viel gethan.

Luther. Ach ja! so ist's mit uns armen Sündern. Vier Tage in der Woche geht's gut mit mir; da glaub' ich zu leben, daß ich's vor Gott und Menschen verantworten kann: Aber am Donnerstag, da ist Gans- und Krauttag, und dem vermag ich nicht zu widerstehn; ist's aber vollends Erbsen- und Specktag wie heut', so wart' ich meines Leibes und Wanstes so fast und baß, daß er oft geil wird. Aber wolltet ihr wol so gut sein, Herr Magister, und ein wenig wegrücken; denn ihr habt einen so strengen Athem! Es ist als ob der Apotheker eine Schublade voll Teufelsdreck hervorzöge. Nehmet mir's nicht übel, Herr Magister!

Alraun. Ich habe heute sehr gewürzte Speisen zu mir genommen.

Luther. Das muß ein desperates Gewürz gewesen sein! Also wie gesagt, bis am Freitag geht's noch ziemlich gut; aber dann merk'

ich, daß ich in Sünden empfangen und geboren bin; da nehm' ich Erbsen und Speck zu mir, daß ich zerbersten möchte, und trinke Merseburger- und Braunschweiger-Mumme, was das Zeug halten mag. Deutlich kann ich's merken, wie an solchen Tagen der Böse mehr Gewalt über mich hat; da quält er mich mit kleinmüthigen Gedanken; zieht mir die Narrenkappe über die Ohren; macht daß ich mich schier vor's Päpstlein und seinem Anhang fürchte. Aber wart' nur bis der Merseburger verraucht ist, da will ich dir die Höll' noch heißer machen, Satanas! Aber warum zieht ihr euren Hut ab, Herr! oder habt ihr etwa zu heiß?

Alraun. Er ist schon wieder auf. Ihr macht einem so warm mit eurem kräftigen Diskurs; es lebt und webt ja alles in euren Worten.

Luther. Ihr scherzt, ihr scherzt, Herr Magister! Ich bin der Ehre nicht werth! Ich bin ein armer, schwacher Mensch, das sag ich euch; aber ich werd' angefochten als ob ich an Geist ein Riese wär. Gestern noch ging's über mich her; da wollt' mir der Teufel Handschellen anlegen, daß ich nicht mehr gegen den Papst schreiben sollte. 'Ne brave Ohrfeige kriegte er auch! Aber wart' nur, ich will dir noch ganz anderst hinauszünden, Satanas, Satanas! — Zum Henker, Herr, lasst doch euer Baret sitzen! Es sieht ja aus als ob ihr vor dem Teufel Respekt hättet!

Alraun. Ach, ich muß wol, ich muß wol! wegen der erschrecklichen Hitze! Ich will's lieber gar nicht mehr aufsetzen.

Luther. 'S wär auch besser. Aber was habt ihr denn eigentlich für ein Anliegen?

Alrauu. Ach laßt mich noch, ehe wir zur Sache kommen, ein wenig an euren anmuthigen und weisen Reden mich ergötzen! Ich kann viel von euch lernen, Meister!

Luther. Ja! wenn's noch meine Tischreden wären! Aber meine Abtrittsreden, die wär's besser, es hörte sie niemand.

Alraun. Sie sind auch herrlich; jegliches in seiner Art.

Luther. Beliebt euch etwa eins zu trinken, Meister?

Alraun. Ach ja! ich hab' Höllendurst.

Luther. Befehlt! was wär' euch zu Diensten?

Alraun. Ach! dürft ich um einen Schoppen So —

(Er hält plötzlich mit erschrockner Miene ein.)

Luther. Einen Schoppen So — Einen Schoppen So — Was ist das?

Alraun. Einen Schoppen so vom stärksten, wenn ich bitten darf?

Luther. Mumme? Wollt ihr? Ich hab' in Krügen abgezogen: das sauset und brauset!

Alraun. 'S wär mir zu schwach.

Luther. Ei, ei! Brantewein?

Alraun. Möcht' etwas schärfers.

Luther. Spiritus Vini?

Alraun. Dank' zum Höchsten! Der Durst ist schon ziemlich ver-

gangen. (vor sich) Wenn man selbst Sodomsfeuer im Keller hat, und Saumsweise, frägt man solchem schalen Zeug wol wenig nach.

Luther. Nun wie's euch beliebt. Was wär' denn eigentlich euer Anbringen?

Alraun. Sehr wichtig, Herr! sehr wichtig! und eine fröhliche Botschaft für euch. Ein sehr großer und mächtiger Fürst, der aber in dieser Sache nicht bekannt sein will, trägt große Freundschaft für euch, und läßt durch mich bei euch anfragen: Ob es euch nicht bedünke besser zu sein, fortan euer Leben glücklich und ruhig, ohne Kummer, in Reichthum und Ehre, ohne alle Mühe und Sorgen zuzubringen.

Luther. Müßiggang ist des Teufels Ruhebank.

Alraun. Hört nur weiter, Meister! Ihr seid nicht mehr jung; habt Weib und Kinder — Oh! wie würd' euch das so gütlich thun, und so behaglich zu sein dünken, wenn ihr Geld und Guts genug hättet, und für nichts sorgen und arbeiten dürftet! Mein Herr, der mich an euch gesandt hat, ist ein reicher, gewaltiger Fürst; dem sind tausend Thaler wie euch ein Groschen. Bedenkt das!

Luther. Euer Fürst mag wol ein feiner, wohlthätiger Herr sein; aber wenn er so viel Thaler im Kasten hat, so geb' er's lieber den Armen, die nichts zu beißen und zu brechen haben, den' Krüppeln und Lahmen, oder vertheilt' unter die armen Fürsten in Deutschland, die auch am Hungerdarm saugen. Ich hab' Gottlob genug, das heißt, so viel als ich brauche. Die vielen Geldsäcke möchten mir hernach nur vor der Himmelsthür stehn, daß ich nicht herein könnte, und drüber stolperte, und über Hals und Kopf zur Hölle herunter burzelte.

Alraun. (vor sich) Wart', ich will dir schon helfen! (laut) Ihr müßt wissen, Doktor, daß ihr meinem Herrn lieber seid als alle Fürsten und Grafen, und alle Lahme und Krüppel. Ach! vielleicht kommt bald die Zeit, daß er sich darf zu erkennen geben, und euch um und bei sich haben kann, wie er's wünscht! Oh! wie werdet ihr dann so hübsch warm bei ihm am Ofen sitzen; der hat Holz zum einheizen! An einer warmen Kammer soll's euch nicht fehlen, Meister, das versprech ich euch; mein Herr kann durchaus so kalte Stuben, wie eure hier, nicht leiden.

Luther. Mir ist sie warm genug. Aber ich möcht' doch auch gar zu gern wissen, was euer Fürst eigentlich mit mir will? Etwas muß doch dahinter stecken. Heutzutage thut man nichts umsonst. So kramt doch einmal euer Anliegen aus; ich hab' noch andere Sachen zu thun.

Alraun. Nun, ich will's euch nur kurz sagen. Mein Herr hat große Länder und Staaten, und denen thut euer Reformiren eben nicht gar wohl, aus gewissen Gründen. Es geht ja alles drunter und drüber in der Welt, und wir fürchten, wir möchten in unsern Ländern zuletzt auch noch Krieg und Kriegsgeschrei auf den Hals kriegen. Kurz von der Sache, Meister, meinem Herrn steht euer Reformiren ganz und gar nicht an, und denn muß ich euch sagen, daß mein Herr ein gewaltiger Fürst ist, und euch zuletzt auch wohl zwingen könnte, wenn ihr nicht mit Gutem wollt.

Luther. Dem Papst, dem Kaiser, dem König in Frankreich, und vielen andern Fürsten steht mein Reformiren auch gar nicht an, und klopften mich gern auf die Finger, wenn sie nur könnten. Ich kehr' mich aber an nichts. Ich will reformiren, so lange als das Zeug halten mag. Sagt nur eurem Fürsten, wenn er nichts bessers vorzubringen hat, so kann er seine Propositionen nur wieder einpacken. Uebrigens vermeldet ihm meinen höflichen Gruß und Dank, und lasst euch bei ihm daheim recht wohl und warm sein.

Alraun. Höret nur, Doktor! Ich hab' hier die Bedinge auf einen Zettel geschrieben. Es ist das Gleiche, was ich euch schon gesagt habe; das dürfet ihr nur unterschreiben: seht, ich hab' hier tausend Kronenthaler in Gold im Seckel, die nehmt einmal auf Abschlag; unten vor'm Hause steht noch ein Karren mit Geld, das lasst nur herauf holen; oder soll ich's euch bringen?

Luther. Packt ihr nur wieder auf mit euren Quadrupeln, das Ding wird mir immer verdächtiger.

Alraun. Ich bitt' euch, Meister, seid so gut und nehmt's an; seid euch doch nicht selbst im Weg mit euren Bedenklichkeiten und Alfanzereien. Da nehmt's und schreibt!

Luther. Fort, fort, mit euch und eurem Mammon! ihr habt mir schon lang' den Kopf mit eurem Schwatzen warm gemacht. Packt euch hurtig — fort!

Alraun. Ist das euer letztes Wort?

Luther. Ja! Ja!! Ja!!! Knöpft doch die Ohren auf!

(Das Zimmer verfinstert sich nach und nach; man hört draußen donnern; der Wind heult; Alraun kriegt feurige Augen; die Lumpen fallen ihm vom Pferdefuß; seine Hände werden Klauen, u. s. w.)

Luther. Der Teufel — Gott sei bei uns! Fort, fort! Betet es fort, das Scheusal! — Licht! Käterle! Licht!

Alraun. Kennst Du meinen Herrn, den Gewaltigen? Satan ist sein Name! (er zeigt Luthern die Klauen.)

Luther. Der hat keine Gewalt über mich. — Herr, verlaß mich nicht in der Stunde der Anfechtung!

Alraun. Seine Linke hält Rache, und seine Rechte den Tod! Seine Befehle sind lauter Donner, und sein Schelten ist wie das Brüllen des Hekla zur Stunde der Feuergeburt!

Luther. Fahre aus, du unreiner poetischer Geist!

Alraun. Er kann Dich zermalmen an glühenden Felswänden, Dich zerreißen, und Deine flammenden Gebeine durch den unermeßlichen Raum der Schöpfung schleudern, und wieder aufraffen, und wieder auslöschen, und wieder zusammenfügen, und Dich zu neuen Martern sparen.

Luther. Oremus! (er zieht seine beiden Pantoffeln aus, und hält sie Alraun als ein Kreuz vor.)

Alraun, der sich ein wenig zurückzieht. Seine Augen sind brennende Fackeln des Todes! Er kann dich — —

(Hier wirft Luther Alraun das Dintenfaß an den Kopf. Ein Blitz fährt durch die Stubenthür herein, und schleudert Alraun zum Fenster heraus. Es donnert noch, und wird stockfinster.)

Luther allein. Ist die Stunde der Anfechtung vorüber? Meine Gebeine beben! Diese stockfinstre Nacht dünkt mich ein offenes Grab —

(Katharine von Bore kommt mit einem Licht herein.)

Katharine. Hast 'n gehört, Mann! den Donnerschlag? fürchterlich war's, als wenn das ganze Haus zerschmettert würde. Gottlob! es brennt doch nirgends. Wo ist der fremde Herr Magister hingekommen?

Luther. Ja, ein schöner Herr Magister! der leibhafte Teufel war's.

Katharine. Ach, Du armes Männchen! bist schon wieder versucht worden! wie Du noch zitterst! Aber ist der Gott sei bei uns auch gewiß fort, oder steckt er etwa wie neulich noch hinter dem Schaft? (sie leuchtet hinter den Schaft) Nein, da ist nichts. Ich will doch auf allen Fall mit dem Besen nachfühlen. Aber was ist das? der Fußboden ist kohlschwarz! da liegt's Dintenfaß auf dem Boden! was ist das?

Luther. Ich hab's dem Satan in die Augen geworfen, und damit ist er fort.

Katharine. Ach, Du hätt'st ihm lieber den Plautus an den Kopf werfen sollen! da hab' ich jetzt acht Tage zu scheuren und zu fegen. Ja hör! Ueber das Hühnerhaus nach dem Garten zu flogen zwei feurige Scheiben nahe bei einander schnell durch die Finsterniß.

Luther. Da waren des Magisters Augen.

Katharine. Komm, Männchen! ich will Dir einen Teller mit Erbsen und Speck wärmen; das soll Dich wieder stärken!

(Der Vorhang fällt, und man hört eine Symphonie, worin heftig gedonnert wird. Nach geendigter Symphonie wird der Vorhang wieder aufgezogen.)

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Satans Palast.

Beelzebub und viele andere vornehme Teufel sitzen in einem halben Zirkel, in dessen Mitte ein Thron von Eisen steht. Die Teufel haben alle Ordenszeichen. Es ist noch ein Platz neben dem Thron leer. An einem Tisch sitzen Pucks und Lurian, und haben Dinte und Feder vor sich. Ueber dem Thron liest man die Aufschrift: Nemo audiatur Die Thür öffnet sich, und ein Pedell kündigt Satan an. Alle stehn auf.

Satan tritt, auf Judas gestützt, herein.

Satan. Wie kommt es, Heiße, Siedende, Brennende und Getreue! daß die Verbrecher noch nicht hier sind?

Einer von den Räthen. Großer, lodernder, funkelnder, flammender, feuerspeiender, und ärger wie der Hekla brüllender Beherrscher! Die Wege sind so schlecht in der Luft — sie ist so dick und kalt, daß man mit den Equipagen fast nicht durchkommen kann. Gestern wollte ich auf mein Landgut fahren, aber die Luft war so dick wie Brei; darum kehrte ich wieder zurück.

Satan. Morgen soll über den Oberweginspektor Gericht gehalten werden.

Alle Räthe zugleich. Ganz wohl, Funkelnder! Flammender!

Satan. Ein streng' Gericht, sag' ich!

Alle. Ganz wohl, Lodernder!

Satan. Bei dem muß man nicht durch die Klauen sehen!

Alle. Ganz wohl, Brüllender!

Satan zu Pucks und Lurian. Minutirt das!

(Pucks und Lurian schreiben, während das Satan, dem seine Pfeife ausgelöscht ist, dieselbe an Judas Bart anzündet, was er etlichemal wiederholt.)

Einer von den Räthen. Ich höre ein Gepfeife!

Beelzebub. Das werden Alraun und Spuk sein. Ich befahl, sie mit Ketten von Salamandern zu fesseln; damit ihnen nicht etwa die eisernen am Leib zerschmölzen; die Kerls sind außerordentlich heißer Natur.

Satan. Immer übertriebne Vorsicht, Herr Vetter! Immer etwas zu meinen Befehlen hinzugekünstelt, als wenn ich euch die Regierung abgetreten hätte. Ich verlang' nur Gehorsam, und keine Extension meiner Befehle!

(Vier Teufel schleppen die gefesselten Spuk und Alraun bei den Hörnern und Ohren herein. Sie heulen.)

Satan. Wenn man noch einmal vergisst, die Verbrecher zu knebeln, so soll man mit Schnee gerieben werden, so lange bis es nicht mehr zischt. (Die Sekretärs schreiben.) Brennende und Getreue! Wir haben uns vorgenommen über diese beiden Verbrecher selbst zu urtheilen; verbieten euch also über diesen Casum zu votiren, als welches wir als ein Crimen laesae Majestatis infernalis anzusehn geruhen dürften. Wir sind von allem sattsam unterrichtet, durch unsere eigene feurige Weisheit. Auch verbieten wir, aus sehr weisen Absichten, den Verbrechern sich zu verantworten, weder durch die anwesenden Sachwalter, noch eigenmündig.

Alle. Ganz wohl, Brüllender! (Spuk und Alraun heulen.)

Satan. Nach unsrer unmöglich zu übertreffenden Weisheit, haben wir den Verbrecher Alraun, welcher unser Zutrauen und funkelnde Gnade auf's schändlichste gemißbraucht, auf unsere sehr detaillirte Befehle keine Attention gehabt, sich an unsrer Kavalierstafel aufs schändlichste überfressen und hernach auf dem Blocksberg pöbelhaft vollgesoffen; sodann, wie leicht zu erachten, mit Luthern nicht fein und teuflisch, sondern blos viehisch geredet hat: so daß unsere lodernden und höchst zu achtenden Projekte dadurch fehlgeschlagen, folgendes Urtheil zu fällen uns belieben lassen: Erstlich sollen demselben die Ohren abgeschnitten, und die Wunden mit Schnee gerieben werden. Sein Schwanz soll ihm gelähmt werden. Dann soll er aus unsern herrlichen Gegenden, wo in rabenschwarzer Nacht meilenhohe Flammen mit brennender Hitze erquicken, und die hinreißende Harmonie von Wolfsgeheule, Eulengeschrei und Fledermauspfeifen, eure Ohren so oft bezaubert hat, hinausgepeitscht, und in jene jammervollen Gefilde, wo nichts als ein ewig heiterer, kühler Frühling herrscht; wo nichts als laue Weste streichen, wo nichts als schlechte Nach-

tigallen singen; ja! wo er beständig verzeiflungsvoll auf grünen Fluren wandeln muß, und vergeblich nach glühendem Sande schreit: hineingestoßen werden auf hundert Jahre! (Alraun heult erbärmlich.) Was Spuk anbelangt, so soll derselbe, da er Alraun in seinem so schlecht gelungenen Vorhaben noch so ziemlich an die Klau gegangen, auch mäßig gewesen ist; nur auf ein Jahr eingesperrt und mit Fröschen gespeiset werden. Die ganze Wirthschaft aber auf dem Blocksberg, befehlen wir euch, Getreue! noch heute Abends zu zerstören, um mehrern Unordnungen vorzubeugen. Die Hexen sollen alle um Mitternacht hiehergebracht, und unsere fernere Willensmeinung in Ansehung derselben erwartet werden. Wie findet ihr dieses Urtheil, Vetter! und übrige Siedende, Brennende?

Alle. Gerecht, streng' und weise!

(Der Vorhang fällt. Man hört noch einige Zeit Alraun und Spuk heulen.)

Sehr epochemachend war ihrer Zeit die Satire: „Ankündigung einer ritterlichen Reise um und durch die Welt“ (1787). Sie ging auf die Bemühungen verschiedener protestantischer Gelehrter, Spuren von Kryptokatholicismus in Deutschland zu finden; dann auch auf Infarctus und Visceralklystiere, wie auf Alle, welche sich dieses Mittels bedienten. Um aber zu begreifen, wie diese heterogenen Dinge sich hier vereinigen konnten, muß man der Verfasser selbst gewesen sein. Die Satire an sich ist höchst ärmlich, und die Ursache ihrer Sensation war ohne Zweifel nur das freie Umspringen mit damals berühmten Persönlichkeiten.

Die sophistische Scholastik der Theologen und Philosophen, in deren goldenem Zeitalter der famose Scholastiker Duns sein theologisches Unwesen trieb, ist Gegenstand der „Dunsias des Jahrhunderts, oder der Kampf des Lichts und der Finsterniß. Ein heroisch-komisches Gedicht in zwölf Gesängen“ (Berl. 1793). Zur Grundlage nahm der Dichter den unter Friedrich II. Regierung in Preußen vorgefallenen, sattsam bekannten Gesangbuchsstreit. Und der Hauptzweck der Satire war Darstellung eines treuen Gemäldes theologischer Kniffe und Spitzfindigkeiten, wie der Narrheiten und Verderblichkeiten, welche fanatischer Religionseifer erzeugt, wobei die Geißel über die Thorheiten von Jahrhunderten, vornehmlich des achtzehnten geschwungen wird. Der Dichter erhöhte das Interesse, indem er sich selber über Secten und Parteien erhob, über Katholicismus wie Protestantismus, ohne allen positiven Glauben über Bord zu werfen. Für

ihn gab es noch entschieden himmlische Wahrheiten und einen persönlichen Gott, welche Befangenheit aber der Wirkung seiner Satire keinen Eintrag thun konnte. Im Gegentheil würde sie sich ohne das Durchleuchten positiver, um die Wirklichkeit eines absoluten Einzelwesens concentrirter Religiosität, damals selbst den Stab gebrochen haben. Noch einige Striche mehr durch die Dogmatik, und er hätte es nicht mehr wagen dürfen religiöse Mißbräuche blutrünstig zu schlagen. Seine Vorbilder sind übrigens offenbar hauptsächlich Persius und Juvenal gewesen, woher auch seine Vorliebe für den reimlosen Jambus. Allein in den sieben letzten Gesängen herrscht doch durchgängig ein ziemlich hudibrastischer Ton; hier springen, um einen Tropus zu verwenden, Scenen, Gemälde und Charactere aus dem Molossus zum Dactylus hinüber, das Burleske bemächtigt sich des Gravitätisch-Komischen. Hin und wieder hat die Gedankenfülle den Ausdruck stark übervortheilt, doch ist man gern geneigt letzteren deshalb nicht in strenge Rechenschaft zu ziehen. Zur Oekonomie des Ganzen aber — elf Gesänge gewissermaßen Vorbereitung und ein einziger Handlung, ein tempus immensum gleichsam um Himmel und Hölle, Phantome und Wesenheiten, Geister und Menschen, Geweihte und Profane, Geistliche und Laien in Bewegung zu setzen und durcheinander wirbeln zu lassen, und nur einige Tacte für das Finale der Walkmühle, in welcher die großen Helden und Heiligen mürbe gestampft werden, — ich sage, zu dieser Oekonomie leitete den Dichter vor Allem die Erreichung seines Hauptzweckes. Aber in diesem Plane lag unzweifelhaft auch eine Anspielung auf das Wesen der Theologie, welche ein Feuer aufwirft als ob es der Bereitung von Hekacomben gälte und doch nur einen Breitiegel ansetzt. Viele Mittel — wenig Zweck, heißt es eben so fein als treffend, viel Vorbereitung — wenig That, großer Anfang — kleines Ende ist das Motto jeder — heroisch-komischen Dichtung!

Nach der Versicherung des Herausgebers (F. L. v. B.), der den Text mit mehreren nicht ganz unbrauchbar gewordenen Noten wie mit einem Vorbericht versah, war der Dichter dieser „Dunsias" Prediger auf einem seiner Güter. Die Gründe inzwischen, warum er den Namen verschwiegen, sind nicht einzusehen, und seine Angabe erscheint blos als Verhüllung der eigenen Autorschaft.

Gegen Freimaurerei, Illuminaten, Rosenkreuzer, Tempelherren, Jesuiten, Adepten und Geheimnißkrämerei aller Art kehrten sich die „Freimaurerischen Wanderungen des weisen Junkers Don Quixote von Mancha und des großen Schildknappen Herrn Sancho Pansa. Eine Jahrmarktsposse. Deutschland, ohne Erlaubniß der Obern" (1787. 1788. 192 S. in den ächten Ausgaben). Don Quixote und Sancho Pansa wandern, wiederauferstanden, nach Deutschland, um hier mancherlei Abenteuer gegen Unwissenheit und Aberglauben zu bestehen, zunächst feierliche Aufnahme in einer Freimaurer-Winkelloge erlangend, wobei Sancho's Benehmen drastisch lächerliche Auftritte herbeiführt, wie denn dieser Character überhaupt am unterhaltendsten gezeichnet ist. Darnach ziehen sie denn aus auf Avantüren, die auch nicht lange auf sich warten lassen, übrigens aber stets handgreiflich auf Vorgänge und Erscheinungen der Zeit hinweisen. Jovialität waltet von Anfang bis Ende und die theilweis dramatische Einkleidung war ein glücklicher Griff zur Verstärkung des Colorits. Störend allein ist mancher niedrige Ausdruck.

Beachtenswerth ist dann noch ein satirischer Aufsatz, welchen Erhard's Journal „Amalthea" gegen die zu Ende des neunten Jahrhunderts auf den höchsten Gipfel der Lächerlichkeit gestiegene Narrheit der sogenannten Jesuitenriecher aufnahm, die in Versuchung geriethen sich selbst für Jesuiten zu halten, sobald sie sich im Spiegel erblickten. Es sind die „jesuitischen Wanderungen und wichtigen Entdeckungen des großen Ritters Wunibald" gemeint (I. 2. St. 30—93). Wie jedoch der Herausgeber schon dem ungenannten Verfasser vorhielt, wenn jene Thoren und Nachbeter in vollstem Maaße Spott verdienten, so ging er darin zu weit, daß er ohne Ausnahme und Einschränkung Jeden lächerlich machte, der nur jemals der Jesuiten geheime Plane für möglich oder wahrscheinlich erachtete, die läppischen Nachschreier nicht von denen sonderte, die viel zu gescheidte Männer waren, als daß sie das Publicum auf ein bloßes Gespenst erhitzter Einbildungskraft hätten aufmerksam machen sollen. Anspielungen auf Gedicke, Biester u. A. erwiesen am deutlichsten, wie der Verfasser das Kindlein in der Lauge des Spottes ersäufte, statt es darin zu reinigen.

Unter der Menge selbständiger Schriften aber, welcher die Aufhebung des Jesuitenordens Boden bereitete, wuchs nur Eine

Satire empor, die hier Beachtung verdient. Das vor mir liegende Exemplar derselben ist ein Flugblatt von vier Seiten, ohne Titel wie ohne Angabe des Druckorts und Jahres. Des ersteren Stelle nimmt ein Kupferstich ein, der den Papst auf seinem Throne unter einem Baldachin darstellt, in vollem Ornate mit der Tiara und den Schlüsseln St. Peters und in segenspendender Attitüde. Ihm zur Seiten stehen zwei Soldaten, und vor ihm drei Kardinäle, beschäftigt einige Jesuiten durch ein Sieb zu werfen, das von verschiedenen Ordenshörigen umgeben ist. Ein Jesuit liegt bereits auf dem Boden des Siebes, die Hände nach einem zweiten ausstreckend, der eben hineinfällt. Ein dritter versucht die Umkehrung des Siebes. Abgeworfene Jesuitengarderobe wird von einem wachehaltenden Soldaten über dem Arm getragen. Das ganze Bild aber erklärt das folgende, auf der zweiten Seite beginnende Gedicht:

Magnis stare diu Purcarum lege negatum est;
Fortunae arbitrio maxima regna cadunt.
Dum summo certat romana potentia coelo,
deficit et vires immolut ipsa suas.
Crescendo minui firmissima quaeque videmus,
alternasque sequi mox peritura vices.
Divitiis onerata suis corrumpisur arbor,
perque suos partus prodiga mater obit.
Despectas fugiens ignitum missile terras
rumpitur et lucis funera coeca gemit.
Sic quo splendidius lumen boreale coruscat,
hoc propius finem spectar habetque suum.
Luditur et ludit fatuum sors coeca per orbem,
jam pandit famulus ubera plena suis!
Jam claudit furiosa sinum; pro lacte venena
porrigit, et tragicas evomit ore minas.
Diffugiunt tituli, stellaeque, crucesque recedunt,
Codrus et est subito, qui modo Croesus erat.
Ordinibus sacris etiam sua fata minantur,
et subito casu, qui viguere, ruunt.
Lojolae praeclara phalanx (quis credere posset?)
projicit emerita patria tela manu:
Ista potens acies, qua nulla paratior unquam,
indixit stigiae bella sacrata ferae;
Quae virtute domum solis complevit utramque,
quae feriit meritis sidera celsa suis,
Dediscit jam pace duces et jussa quiescit,
solvitur, exspirat, desinit esse, fuit.

Signiferi Jesu signis spoliantur et armis;
  magnis exulibus vix datur orbe locus.
Frustra respiciunt miseri sua templa domosque,
  quas habuere prius, quae coluere prius.
Quod fuit argenti, quicquid superaverat auri
  tollitur; ereptis flet domus orba bonis.
Splendida gemma migrat digitis arsura superbis,
  arserat in claustro quae Deus! ante tuo.
Majestas veneranda jacet, tristisque sub hasta
  arguit emptoris lucra pudenda sui.
Quod prius effigiem sanctorum expresserat aurum,
  sorte repentina principis ora refert.
Attonitum volitant numismata sacra per orbem,
  (auri sacra fames hinc puto nomen habet.)
De tot jam villis superest non unica cespis,
  non superest culti parvula gleba soli.
Quicquid erat pecoris, quicquid superabat agrorum,
  continuit gremio quod nemus, alter habet.
Dicitur: haec mea sunt, veteres migrate coloni!
  dicite possessis, ite! valete! bonis.
Sic vos non vobis tauri sudatis aratro;
  Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Non vobis volucres sic mollia tecta paratis;
  Sic vos non vobis mellificatis opes
Laui patriae fines, et dulcia linquitis aeva,
  viscera vestra, piae dilaniantur opes
Hic pietatis honos, sic vos in sceptra reponunt;
  haec merces vestrae sedulitatis erat?
Haec pro tam multo modo sanguine bona refertis?
  haec de discipulo dona magister habet?
Quae regio in terris vestri non plena laboris?
  nominat egregios orbis uterque viros.
Inclita gens! quae tot sanctos transscripserat astris,
  o Jesu socii, ter veneranda cohors.
Tu pro sacrata quae religione tulisti,
  ardentes chalybes, vulnera, flagra, cruces,
In te mors flammis, in te mors saeviit undis,
  et tormentorum depluit omne genus.
Ut coecas gentes baptismi fonte lavares,
  non mare, non tellus obstitit ulla tibi.
Extremos portas Christi vexillo per Indos,
  ejicis ex templis numina vana suis.
Ex brutis homines divinó dogmate formas
  Christi dumque fidem per crucis arma doces.
Fraena juventutis ter fausta lege gubernas,
  Tu monstras veram, quam decet ire, viam.

I nunc ingratis offer te irrisa periclis,
de meritis loquitur mentio nulla tuis.
Nescio quod strepero peccatum semper in ore est,
nescio quae de te crimina livor habet.
Nunc arbor sterilis, vel adhuc qüid turpius audis;
nunc te divitiae, nunc tua prata gravant.
Hic causam tragicae gestat sub corde ruinae,
ille palam de te facta nefanda refert.
Parcius ista viris tamen objicienda putabam,
quos per tot populos inclita fama canit.
Heu cecidit stygiis arx formidabilis armis,
Lojolae cecidit magna, vetusque domus.
Dux gregis abripitur, cadit indignantibus astris,
lux mundi subita nocte perempta fugit.
Vox quoque clamantis compresso obmutuit ore
jamque nihil patres, quod rapiatur, habent.
Per cribri poros pars subtilissima fugit,
haec quoniam semper pars solet esse prior.
Crassa tamen remanet, multumque rotata vacillat,
Alternant subeunt spesque timorque vices.
Qui de sacrato sumunt sibi cardine nomen,
circumagunt valida sedula cribra manu.
In solio laetus romanus Jupiter ardet,
atque manufactum, nec minus ore probat.
Jam socius Jesu mutat cum nomine vestem;
re tamen et animo, quod fuit ante, manet.

†

In Hoc Signo

†

Superabitis Hostium Invidiam.

Blos dem Titel nach mögen erwähnt sein: Samuel Gotthold Lange's satirisches Gedicht: „der verderbte Zustand der Christen" (in Berlin) in der Wochenschrift: „der neue Rechtschaffene" (Lindau 1768, II.); dann „Kordon der Heiligen um den Bettelsack", Rom [Salzb.] 1790; „satirische Biographie der Altväter und Apostel (Berl. Frankf. u. Leipz. 1790. Neue Ausgabe Häresiopel [Schweinfurt] o. J.), und „Herbarius Jonas' (Clarmann) allerneuestes katholisches Katechismus-Büchlein. Rom [Frankf.], auf Kosten der Propaganda 1791".

Letztlich bemerken wir, daß Bahrdt's Ketzeralmanach und dessen Nachahmungen (I. 1. 426. 430) auch unter die hier leitenden Gesichtspunkte versetzt werden können.

Befremdlich mager ist innerhalb der hier gesteckten Grenzen die komisch-satirische Aussaat auf den specialwissenschaftlichen Feldern, zu denen, wie angedeutet, die Theologie — diese Entretenüe aller Wissenschaften — nicht zählt; und wen einzig nach Hesperiens goldenen Früchten gelüstete, der ginge ohne Ernte aus. Kümmerliches Farrengewächs ist die „Kritik der reinen Vernunft von einem Neger", Fez [Leipz.] 1790, und eine zwar anmuthige, aber doch blos halbreife Waldbeere das „Schattenspiel der Welt", in welchem Carl Ferdinand Hommel die Leibnitzsche prädestinirte Uebereinstimmung äfft. Hommel war ordentlicher Professor der Rechte, Decemvir und Rath der Universität Leipzig wie auch Domherr des Stifts Merseburg, geboren zu Leipzig am 6. Januar 1722, gestorben am 16. Mai 1781. Die genannte Frucht ruht in dem Allerlei heiterer und ernsthafter, satirischer, kritischer und philosophischer Gedanken, das unter dem Titel: „Einfälle und Begebenheiten" (Leipz. 1760) an den Tag trat, vermehrt und verbessert als: „Kleine Plappereien" (1773). Johann Jacob Engel (1741—1802) stattete seinen „Joseph Timm" im „Philosophen für die Welt" mit der Tendenz aus, Fichte's philosophisches System lächerlich zu machen und die Anhänger desselben als Narrenhäusler zu specificiren, aber die Ausführung verkrüppelte. Auffälliger Weise hat sich in den turbulenten und ruhmlosen Kampf selber, den eine Horde bornirter Gelehrter und pfäffischer Zeloten im Bunde mit prohibitorischen Regierungen gegen die Fichtesche Philosophie und deren vermeintlichen Atheismus geführt, auch nicht Eine Schrift gemischt, welche das Prädicat satirisch-komisch verdient. Beachtenswerth ist blos der lustige Anhang, mit dem die Söldner und Miethlinge der Dummheit und Aftergelehrtheit bewirthet wurden in den „vertrauten unparteiischen Briefen über Fichte's Aufenthalt in Jena, seinen Character als Mensch, Lehrer und Schriftsteller; nebst einer Beurtheilung aller für und gegen ihn erschienenen Schriften, nnd einer Würdigung der Herderschen Metakritik. Mit Fabeln, Distichen, Orakeln und Kupfern." (1799.) Der ganze Kampf aber, der auch die Person Fichte's nicht unverschont ließ, und die Aufmerksamkeit des gesammten lieben deutschen Reichs in Anspruch nahm, ist lächerlich, um so lächerlicher für uns, je mehr wir zugestehen müssen, daß die Fichtesche Philosophie doch nichts weiter war, als eine tiefer aufgegriffene

Modification des Kantianismus, und beide Systeme nichts als veränderte Sprößlinge des alten Idealismus, wie er bei den Griechen zu den Zeiten der Platonianer, bei den Franzosen zu den Zeiten der Descartes und Malebranche, bei den Engländern zu den Zeiten des Berkeley stattgefunden.

Nachdem der Kampf eigentlich schon geendet war, stellte sich noch Jean Paul mit der „Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana“ (Erf. 1800) ein, um die Wissenschafslehre lächerlich zu machen. Sie ist an sich eine seiner besten Schriften; gleichwol zeigte sie ganz deutlich, daß er selber nicht einmal zu den Propyläen der kritischen Philosophie den Schlüssel gefunden, und daß er der Letzte, der die Mysterien derselben im Ernst oder im Spott zu entriegeln inneres Verständniß erwerben konnte. Mit blos witzigen Einfällen, sinnreichen Gedanken, geschickten Punctirungen und drolligen Zusammenraffungen, und wenn man deren noch so viel in seinem Vorrathshause angesammelt hat, erlangt man keine philosophische Kampftüchtigkeit: mit solchen Waffen hauptsächlich versetzt man den philosophischen Ideen wol die Pritschenschläge des Harlekins, aber man überwindet sie damit nicht, und wenn darüber die Lacher herbeilaufen, so gilt das Gelächter dem Schlagenden, nicht den Geschlagenen, — dieser geht unversehrt weiter. Dies vorläufig. Jean Paul's schriftstellerischer Charakter wird erst weiterhin Aufgabe. Hier nur noch einige Proben von der an sich ganz interessanten, doch objectiv unangemessenen Art der „Clavis“.

Was ist Wahrheit? Diese Frage warf ich im Klosterhof, nicht in der Klosterbibliothek zu Prag auf, als ich da im Passionsspiele den Ponzius Pilatus machte; es verdroß mich aber den andern Tag, daß ich (meiner Rolle gemäß) fortgegangen war, ohne anzuhören, was der Prager darauf versetzte, den ich geißeln und kreuzigen ließ. Jetzt laß' ich den Prager Prager sein. Denn da ich nach meiner Wissenschaftslehre doch nichts von ihm erfahren kann als meine eigenen Dictate, und da ich der Pilatus und Gekreuzigte zugleich bin, ja sogar der Vater des letztern, nämlich die unbedingte und unendliche Realität selber: so enthalt' ich als Unendlicher alle Wahrheiten in mir und vor dem Enthalten mach' ich sie erst. Die Wissenschaftslehre beweiset, daß ich das könne; und wenn ich's kann, so kann ich die Wissenschaftslehre selber setzen und machen, welches ein rein vollendeter Zirkel ist.

Zirkel. Alle Zirkelschmiede und Sphärometer, nämlich die Philosophen, beschreiben in ihren obersten Grundsätzen stets einen Zirkel; ihre Systeme zeichne ich gern wie die Architekten in ihren Baurissen die Ab-

tritte, nämlich als einen Kreis mit einem Zäpfchen. Dieses Zäpfchen ist am Zirkel der Wissenschaftslehre die praktische Vernunft. Jede hat ihr Zäpfchen als Handhabe.

— — — — — — — — — — — — — —

Ascitas. Diese und absolutes oder reines Ich und unbedingte Realität und immanentes Noumenon sind Synonymen der Gottheit. Der Himmel, welches ich bin, gebe, daß ich faßlich werde. Die Vernunft fordert ein unbedingtes Sein, eine sich selber setzende, d. h. unendliche Realität, deren Product jede endliche ist. Die Landpfarrer nennen dies ens reale ganz recht Gott den Vater und fehlen nur im Ort. Die Vernunft kann als unbedingt die absolute Realität — ihre Tochter — doch nirgends suchen als bei und in der Mutter, d. h. in sich, in reinen unbedingt kausirenden Ich. Setzet man das Kind außerhalb derselben, so macht man es zur Mutter seiner Mutter, und man verpflanzet und vertheilet die Form und die Materie des Erkennens in zwei abgesonderte Wesen, welches absurd.

Empirisches Ich, Ich schlechtweg, intelligentes, bewußtes Ich, Subject. Das unendliche (reine) Ich ist als solches kein endliches, also kein bestimmtes, also noch kein Etwas, nichts Existirendes. Um nun doch ein Etwas zu sein, darf es nicht es selber bleiben. Aber da alles Sein vom reinen Ich entspringt, mithin auch das „Nicht es selber sein", so muß es sich selber als solches entgegensetzen aus absoluter Causalität; dadurch wird es bestimmt (beschränkt) und erscheint als endliches wirliches Ich und stellt sich etwas vor.

Object, Nicht-Ich, Ausdehnung. Vorstellen setzt ein Vorgestelltes nicht voraus, sondern zugleich, das (empirische) Ich ein Nicht-Ich oder Du, das Sub- ein Object. Dieses Vorgestellte nennen nun die Beichtkinder der gedachten Landpfarrer die Erde, die Welt, die Schöpfung; die Kantianer nennen es die Erscheinungen.

— — — — — — — — — — — — — —

Leibgeber. Es frappirt mich selber — (sagt ich, als ich mein System während eines Fußbades flüchtig überblickte, und sah bedeutend auf die Fußzehen, deren Nägel man mir beschnitt) daß ich das All und Universum bin; mehr kann man nicht werden in der Welt als die Welt selber und Gott und die Geisterwelt dazu. Nur so lange Zeit (die wieder mein Werk ist) hätt' ich nicht versitzen sollen, ohne darauf zu kommen, nach zehn Visthnus Verwandlungen, daß ich die natura naturans und der Demiurgos und der Bewindheber des Universums bin. Mir ist jetzt wie jenem Bettler, der aus dem Schlaftrunk erwachend sich auf einmal als König findet. Welch' ein Wesen, das, sich ausgenommen (denn es wird nur, und ist nie) alles macht, mein absolutes alles gebärendes, fohlendes, lammendes, heckendes, brechendes, werfendes, setzendes Ich." —

Hier konnt' ich nicht länger mit den Füßen im Wasser bleiben, sondern ging barfuß und tropfend auf und ab: „Ueberschlage doch einmal, sagt' ich, in Pausch und Bogen deine Schöpfungen — den Raum, die

Zeit (jetzt bis in's achtzehnte Jahrhundert herein) — was in beiden ist — die Welten — was auf diesen ist — die drei Reiche der Natur — die lumpigen königlichen Reiche — das der Wahrheiten — das der kritischen Schule — und sämmtliche Bibliotheken!" — Und mithin auch die paar Bände, die Fichte geschrieben, weil ich ihn erst setzen oder machen muß, ehe er eintunken kann — denn es kommt auf meine moralische Politesse an, ob ich ihn leben lassen will — und zweitens weil wir beide, wenn ich mich auch dazu verstehe, als Anti-Influxionisten doch nie unsere Ichs behorchen können, sondern jeden selber das erfinden muß, was er vom andern lieset, er meinen Clavis, ich seine Drucksachen. Daher nenn' ich die Wissenschaftslehre keck mein Werk, und den Leibgeberianismus, gesetzt auch, Fichte wäre und hegte ähnliche Gedanken; er würde hier nur der Newton mit seinen Fluxionen sein und ich der Leibniz mit der Differentialrechnung, zwei ähnliche große Männer! So giebt es auch eben so viele philosophische Messiasse (Kant und Fichte), und eben so viele jüdische, wovon der erste der Sohn Josephs, der andere der Sohn Davids sein soll.

Vielgötterei oder Viel-Icherei. Andere Götter oder Ichs neben mir zu haben verbietet der mosaische Dekalogus, eben so scharf als es der Fichtische gebietet. Der Verfasser dieses Clavis muß es allen, die ihn lesen und rezensiren, rund. heraus bekennen, daß er, als strengconsequenter Theoretiker, unmöglich mehrere Wesen glauben kann als sein eignes weil durch dasselbe alles hinlänglich erklärt und producirt und integrirt wird, worüber man fragte und focht, das Dasein des vorgestellten und des vorstellenden Universums und das Handeln des reinen Ichs oder der Gottheit. Ohne Noth werden sonst die Wesen — und noch dazu die unendlichen — vervielfacht, da an Einem Schöpfer und Primas aller Dinge genug sein kann. Millionen, Trillionen absolute Ichs, primae causae, causae sui aliorumque, unbedingte Reali- und Ascitäten oder Gottheiten — z. B. Weimaraner, Franzosen, Russen, Leipziger, Pestizer, Irokesen, Menschen aus allen Ländern und Zeiten — diese höchste Wesen kommen alle und wachsen unaufhörlich nach und bringen ihre eignen Universa mit (die ich noch dazu für vidimirte Copien des meinigen kaufen soll); aber wozu und mit welchem Recht und unter welchen Grenzen ihrer Volksmenge und Mitbelehnschaft, frag ich, als scharfer Unitanier und Singularis? — Ich bitte, find' ich besagte Ichs anderswo als in der von mir gesetzten natura naturata, in meinem breiten Nicht-Ich als eingewirkte Figuren dieser unendlichen Haute-de-lisse Tapete, als Einschränkungen und Bestimmungen meines Noumenons, aber keines selber? — Und geb ich's zu, so können sie, diese meine eignen Emanationen und Drillings- oder vielmehr Sextillionen-Geburten mich, wenn sie wollen, zu ihrem Fechser und Derivativum und Adjectivum herabsetzen, zum Stiftchen in der Mosaik ihres Nicht-Ichs? Und die alte Frage Augustin's, ob der Sohn auch Gott den Vater zeugen können würde repetirt und bejaht. —

Ein für alle Male sei übrigens bemerkt, daß in allen Fächern eine reichliche Anzahl von Schriften existirt, deren Titel leichtlich Täuschung veranlassen. So schrieb, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, Immanuel Berger unter dem Namen Hieronymus Eusebius Augustinus „Briefe über die allerneueste prophetische Guckkastenphilosophie des ewigen Juden (1797), von denen man nun satirische Haltung erwartet, welche inzwischen eine energische und sogar grobe Abfertigung des Nicolaischen Raisonnements über philosophische Gegenstände sind, wie man es im elften Bande seiner Reisebeschreibung verfolgen kann. Freilich sagt Berger, er habe in seinen Briefen schließlich das difficile interdum est satyram non scribere bestätigt erhalten, doch selbst ein mikroskopischer Blick wird nichts davon gewahr werden.

Künzli, Schulrector in Zürich, war ein Tabaksdosenfabrikant aber kein Bernini in der Satire, welche er als Magister Kinderlieb wider die Gegner von Sulzer's Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder fertigte. Und die „Pillen zur Verdauung einer guten Erziehung" (Leipz. 1785) sind keineswegs magenstärkend, eher magenerweichend. Der verborgene Quacksalber war Christian Ludwig Japel, gestorben 1791 als Pfarrer zu Donndorf bei Wiehe. Gegen dieses schale After-Medicament sind das „wohlgemeinte Project zur Verbesserung des Informationswesens, mit patriotischen Rücksichten entworfen und bereits zur Hälfte ausgeführt, von Nathanael Gastripheres", und „Asmodi, eine pädagogische Erzählung für Frauenzimmer", wahrhaft hydrotisch, obschon sich fast nichts von scharfem und beißendem Spotte darin findet. Sie bilden einen Theil des Inhalts der „satirischen und scherzhaften Aufsätze, herausgegeben von einem berühmten Journalisten" (Leipz. 1787), welche auf dem Grunde vorwiegend guter Laune und lachender Ironie in leichter Diction emporwuchsen. Johann Benjamin Michaelis' Satire über „die Kinderzucht" (Werke Wien 1791. I. 126—139) hat mit dem Komischen nichts gemein. Der beste Preis gebührt den „pädagogischen Kriegsliedern von M. C. F. Ungenannter (Stiehl), Carthago" [Frankf.] 1790. Neue Ausgabe 1792 — Satiren auf Knigge's und Campe's Streitigkeiten über Erziehung.

Zeit (jetzt bis in's achtzehnte Jahrhundert herein) — was in beiden ist — die Welten — was auf diesen ist — die drei Reiche der Natur — die lumpigen königlichen Reiche — das der Wahrheiten — das der kritischen Schule — und sämmtliche Bibliotheken!" — Und mithin auch die paar Bände, die Fichte geschrieben, weil ich ihn erst setzen oder machen muß, ehe er eintunken kann — denn es kommt auf meine moralische Politesse an, ob ich ihn leben lassen will — und zweitens weil wir beide, wenn ich mich auch dazu verstehe, als Anti-Influxionisten doch nie unsere Ichs behorchen können, sondern jeden selber das erfinden muß, was er vom andern lieset, er meinen Clavis, ich seine Drucksachen. Daher nenn' ich die Wissenschaftslehre keck mein Werk, und den Leibgeberianismus, gesetzt auch, Fichte wäre und hegte ähnliche Gedanken; er würde hier nur der Newton mit seinen Fluxionen sein und ich der Leibniz mit der Differentialrechnung, zwei ähnliche große Männer! So giebt es auch eben so viele philosophische Messiasse (Kant und Fichte), und eben so viele jüdische, wovon der erste der Sohn Josephs, der andere der Sohn Davids sein soll.

Vielgötterei oder Viel-Icherei. Andere Götter oder Ichs neben mir zu haben verbietet der mosaische Dekalogus, eben so scharf als es der Fichtische gebietet. Der Verfasser dieses Clavis muß es allen, die ihn lesen und rezensiren, rund. heraus bekennen, daß er, als strengconsequenter Theoretiker, unmöglich mehrere Wesen glauben kann als sein eignes weil durch dasselbe alles hinlänglich erklärt und producirt und integrirt wird, worüber man fragte und focht, das Dasein des vorgestellten und des vorstellenden Universums und das Handeln des reinen Ichs oder der Gottheit. Ohne Noth werden sonst die Wesen — und noch dazu die unendlichen — vervielfacht, da an Einem Schöpfer und Primas aller Dinge genug sein kann. Millionen, Trillionen absolute Ichs, primae causae, causae sui aliorumque, unbedingte Reali- und Ascitäten oder Gottheiten — z. B. Weimaraner, Franzosen, Russen, Leipziger, Pestizer, Irokesen, Menschen aus allen Ländern und Zeiten — diese höchste Wesen kommen alle und wachsen unaufhörlich nach und bringen ihre eignen Universa mit (die ich noch dazu für vidimirte Copien des meinigen kaufen soll); aber wozu und mit welchem Recht und unter welchen Grenzen ihrer Volksmenge und Mitbelehnschaft, frag ich, als scharfer Unitanier und Singularis? — Ich bitte, find' ich besagte Ichs anderswo als in der von mir gesetzten natura naturata, in meinem breiten Nicht-Ich als eingewirkte Figuren dieser unendlichen Haute-de-lisse Tapete, als Einschränkungen und Bestimmungen meines Noumenons, aber keines selber? — Und geb ich's zu, so können sie, diese meine eignen Emanationen und Drillings- oder vielmehr Sextillionen-Geburten mich, wenn sie wollen, zu ihrem Fechser und Derivativum und Adjectivum herabsetzen, zum Stiftchen in der Mosaik ihres Nicht-Ichs? Und die alte Frage Augustin's, ob der Sohn auch Gott den Vater zeugen können würde repetirt und bejaht. —

Ein für alle Male sei übrigens bemerkt, daß in allen Fächern eine reichliche Anzahl von Schriften existirt, deren Titel leichtlich Täuschung veranlassen. So schrieb, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, Immanuel Berger unter dem Namen Hieronymus Eusebius Augustinus „Briefe über die allerneueste prophetische Guckkastenphilosophie des ewigen Juden (1797), von denen man nun satirische Haltung erwartet, welche inzwischen eine energische und sogar grobe Abfertigung des Nicolaischen Raisonnements über philosophische Gegenstände sind, wie man es im elften Bande seiner Reisebeschreibung verfolgen kann. Freilich sagt Berger, er habe in seinen Briefen schließlich das difficile interdum est satyram non scribere bestätigt erhalten, doch selbst ein mikroskopischer Blick wird nichts davon gewahr werden.

Künzli, Schulrector in Zürich, war ein Tabaksdosenfabrikant aber kein Bernini in der Satire, welche er als Magister Kinderlieb wider die Gegner von Sulzer's Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder fertigte. Und die „Pillen zur Verdauung einer guten Erziehung" (Leipz. 1785) sind keineswegs magenstärkend, eher magenerweichend. Der verborgene Quacksalber war Christian Ludwig Japel, gestorben 1791 als Pfarrer zu Donndorf bei Wiehe. Gegen dieses schale After-Medicament sind das „wohlgemeinte Project zur Verbesserung des Informationswesens, mit patriotischen Rücksichten entworfen und bereits zur Hälfte ausgeführt, von Nathanael Gastripheres", und „Asmodi, eine pädagogische Erzählung für Frauenzimmer", wahrhaft hydrotisch, obschon sich fast nichts von scharfem und beißendem Spotte darin findet. Sie bilden einen Theil des Inhalts der „satirischen und scherzhaften Aufsätze, herausgegeben von einem berühmten Journalisten" (Leipz. 1787), welche auf dem Grunde vorwiegend guter Laune und lachender Ironie in leichter Diction emporwuchsen. Johann Benjamin Michaelis' Satire über „die Kinderzucht" (Werke Wien 1791. I. 126—139) hat mit dem Komischen nichts gemein. Der beste Preis gebührt den „pädagogischen Kriegsliedern von M. C. F. Ungenannter (Stiehl), Carthago" [Frankf.] 1790. Neue Ausgabe 1792 — Satiren auf Knigge's und Campe's Streitigkeiten über Erziehung.

Ebenso dürftig ist die Vegetation auf naturwissenschaftlichem und medicinischem Boden. Ein wahres Prachtgewächs, das den besten satirischen Erzeugnissen der Zeit zur Seite gestellt werden kann, und dessen volle Beschauung wir uns nicht versagen dürfen, zog allein Christlob Mylius in den „Anfangsgründen der Physikopetitmaitrik" (Vermischte Schr. 268—279), dieser plastisch-unwiderstehlichen Kreuzigung des Dilettantismus in der Naturforschung wie der mit der Toga schwerfälligster Systematik behangenen Spielereien und absurden Ausartungen in derselben.

Anfangsgründe der Physikopetitmaitrik.

I. Erklärung.

§. 1.

Die Physikopetitmaitrik ist eine Wissenschaft von der physikalischen Einsicht der jungen Herren.

II. Erklärung.

§. 2.

Ein junger Herr ist ein Mensch, dessen höchstes Gut schöne Kleider, die neusten Moden, verliebte Frauenzimmer und dicke Waden sind.

1. Anmerkung.

§. 3.

Ein junger Herr heißt auf französisch petit maître, und hievon hat gegenwärtige Wissenschaft ihren Namen.

2. Anmerkung.

§. 4.

Es versteht sich, daß ein junger Herr männliches Geschlechts sein muß, da er ein Herr ist, und verliebte Frauenzimmer sein höchstes Gut sind. Hütet euch aber, daß ihr nicht meinet, alle Mannspersonen wären junge Herren.

Erste Erfahrung.

§. 5.

Wenn ihr auf alle Leute wohl Achtung gebet, so werdet ihr wahrnehmen, daß auch Mannspersonen von 40, 50 bis 60 Jahren einen großen Gefallen an schönen Kleidern, neuen Moden, verliebten Frauenzimmern und dicken Waden haben.

Zusatz.

§. 6.

Es giebt auch alte junge Herren.

Anmerkung.

§. 7.

Weil die Exempel hievon heut zu Tage etwas rar sind, so will ich den Horaz nennen, welcher sich deswegen selbst straft, da er sagt:

— — desine, dulcium
Mater saeva cupidinum,
Circa lustra decem flectere mollibus
Jam durum imperiis.

III. Erklärung.

§. 8.

Ein Müffchen ist ein hohler, inwendig und um die Ränder mit Pelzwerk gefütterter, und auswendig mit Sammet überzogener Cylinder.

Anmerkung.

§. 9.

Vor diesem bediente sich nur das Frauenzimmer der Müffchen, im Winter die Hände darin vor der Kälte zu verwahren: itzo aber brauchen sie alle junge Herren zu gleicher Absicht. Ja sogar auch Mannspersonen, die keine junge Herren sind, tragen selbige.

Zweite Erfahrung.

§. 10.

Wenn es gegen den Winter kommt, so sieht man, daß die jungen Herren Müffchen zu tragen anfangen. Und sie legen sie erst wieder ab, wenn der Sommer heran kommt.

I. Grundsatz.

§. 11.

Wer da weiß, wenn es warm und kalt, Sommer und Winter ist, der besitzt eine starke physikalische Einsicht.

Anmerkung.

§. 12.

Da ich diesen Satz einen Grundsatz genennet habe, so habe ich mir die Mühe erspart ihn zu beweisen.

I. Lehrsatz.

§. 13.

Die jungen Herren besitzen eine starke physikalische Einsicht.

Beweis.

Wer da weiß, wenn es warm und kalt, Sommer und Winter ist, der besitzt eine starke physikalische Einsicht (§. 11.). Die jungen Herren aber wissen, wenn es warm und kalt, Sommer und Winter ist: (§. 8. 9. 10.) demnach besitzen die jungen Herren eine starke physikalische Einsicht. W. Z. E. W.

IV. Erklärung.

§. 14.

Wenn eine verliebte Person männliches oder weibliches Geschlechts seine Lippen auf die Lippen oder einen jeden Theil des andern drückt und sie mit einigem Geräusch derselben wieder davon wegnimmt, so heißt dies küssen, und die Handlung des Küssens wird ein Kuß genannt.

Anmerkung.

§. 15.

Ich weiß zwar wohl, daß ein Vater seinen Sohn aus väterlicher und eine Schwester ihren Bruder aus schwesterlicher Liebe küßt: aber dies sind keine verliebte Personen, und ihre Küsse sind also nach meiner Erklärung keine Küsse*).

Heischesatz.

§. 16.

Verliebte Frauenzimmer kann man küssen.

Dritte Erfahrung.

§. 17.

Die jungen Herren küssen das verliebte Frauenzimmer.

Anmerkung.

§. 18.

Was hier die Erfahrung a posteriori lehrt, kann man auch a priori daraus erkennen, daß man küsst was man liebt.

Lehrsatz.

§. 19.

Wer physikalische Versuche macht, der ist ein Naturkundiger.

Beweis.

Täglich vor Augen schwebende Beispiele zeigen, daß Leute, welche weder etwas anders thun noch etwas anders können als physikalische Versuche machen, Naturkundige genennet und blos ihrer Versuche wegen in berühmte physikalische Gesellschaften aufgenommen werden. Daher ist

*) Ich lasse hier drei angeflochtene geschmacklose Strophen weg.

klar, daß derjenige, welcher physikalische Versuche macht, ein Naturkundiger sei. W. Z. E. W.

II. Lehrsatz.

§. 20.

Küsse sind physikalische Versuche.

Beweis.

Man findet ihn in den Anfangsgründen.

Anmerkung.

§. 21.

Elektrische Versuche sind physikalische Versuche. Daß aber Küsse elektrische Versuche sind, daß beweist die Veneranda Venus in pice, d. i. die ehrwürdige Venus auf dem Peche. Wer diese Anmerkung nicht versteht, der soll sie auch nicht verstehen.

III. Lehrsatz.

§. 22.

Die jungen Herren sind Naturkundige.

Beweis.

Die jungen Herren können küssen (§. 16.) und küssen auch wirklich (§. 17.). Küsse sind physikalische Versuche (§. 20. 21.). Wer also küsst, der macht physikalische Versuche. Wer aber physikalische Versuche macht, der ist ein Naturkundiger (§. 19.). Dannenhero sind die jungen Herren Naturkundige. W. Z. E. W.

V. Erklärung.

§. 23.

Wenn Dinge ein gehöriges Verhältniß zu einander haben, so stimmen sie mit einander überein.

VI. Erklärung.

§. 24.

Die Symmetrie ist die Uebereinstimmung der Theile eines Ganzen mit einander.

VII. Erklärung.

§. 25.

Schön nennt man ein Frauenzimmer, wenn dessen Gliedmaßen eine Symmetrie haben.

Anmerkung.

§. 26.

Hieher gehört auch die Farbe der Gliedmaßen.

II. Grundsatz.

§. 27.

Schöne Frauenzimmer sind verliebt.

Anmerkung.

§. 28.

Schließet aber ja nicht: Folglich sind alle verliebte Frauenzimmer schön.

Willkürlicher Satz.

§. 29.

Alle Frauenzimmer, die nicht schön sind, und besonders diejenigen, welche zugleich verständig und tugendhaft sind, halte man nicht für liebenswürdig.

Vierte Erfahrung.

§. 30.

Die schönen Frauenzimmer, und besönders diejenigen Frauenzimmer, welche nicht Verstand und Tugend haben, lieben junge Herren.

Anmerkung.

§. 31.

Ich hätte sagen sollen: lassen sich von jungen Herren lieben. Denn ein Frauenzimmer liebt eigentlich selbst nicht.

IV. Lehrsatz.

Die jungen Herren lieben schöne Frauenzimmer.

Beweis.

Schöne Frauenzimmer sind verliebt (§. 27.), liebenswürdig (§. 29.), und lassen sich von jungen Herren lieben (§. 30.). Junge Herren aber lieben verliebte Frauenzimmer (§. 2.). Da es nun außer Zweifel ist, daß sie vornehmlich diejenigen lieben werden, welche sie lieben und welche sie selbst für liebenswürdig halten müssen, das ist, schöne Frauenzimmer: so folgt, daß die jungen Herren schöne Frauenzimmer lieben. W. Z. E. W.

I. Aufgabe.

§. 33.

Die absolute und relative Größe eines Frauenzimmers zu finden.

Auflösung.

1. Verfertigt euch einen Maßstab von 3 Ellen, denn länger als 3 Ellen ist kein schönes Frauenzimmer. Es kann auch ein verjüngter sein.

2. Tragt auf denselben die Längen, Breiten, Dicken und Höhen des ganzen Körpers, der Füße, der Schenkel, des Unterleibes, der Brust,

der Hände, der Aerme, des Halses, des Kopfes, der Augen, der Ohren, der Stirne, des Mauls, der Nase u. s. w. eines Frauenzimmers, welches ihr überhaupt für schön haltet.

3. Messt den Leib, die Schenkel, die Brust, die Nase u. s. w. eines Frauenzimmers, dessen Schönheit ihr untersuchen wollt; welches am füglichsten mit seidner Schnure geschehen kann, damit es dem zu messenden Frauenzimmer nicht beschwerlich sei.

4. Knüpft überall einen Knoten in die Rundschnüre, wo das genommene Maß aus ist. Merkt euch aber ja wohl, welche Knoten für jedes gemessene Glied gehören, damit ihr nicht die Größen mit einander verwechselt, und z. E. die Länge der Schenkel, für die Länge der Nase anseht.

5. Vergleicht die genommenen Maße mit den Maßen eben derselbigen Glieder auf eurem Maßstabe und sprecht:

> Wie sich verhält die Größe eines Gliedmaßes eines schönen Frauenzimmers überhaupt zu der Größe eines jeden andern Gliedmaßes eines schönen Frauenzimmers überhaupt, so verhält sich die Größe eben dieses ersteren Gliedmaßes an dem gemessenen Frauenzimmer zu der Größe eben dieses letzteren Gliedmaßes an dem gemessenen Frauenzimmer.

Ist nun das letztere Verhältniß viel größer oder kleiner, als das erstere, so ist wenig schönes an dem gemessenen Frauenzimmer. Kommen aber beide Verhältnisse einander sehr nahe, oder sind einander gar gleich: so ist dasselbe sehr schön, wenn nämlich dies bei allen Theilen zutrifft. Ihr habt also die absolute Größe der Schönheit gefunden: welches das erstere war.

6. Vergleicht das Verhältniß der Gliedmaßen des Frauenzimmers, dessen Schönheit euch der Größe nach unbekannt ist. Welches Verhältniß nun den Verhältnissen auf eurem Maßstabe am nächsten kommt, das zeigt eine größre Schönheit an, und umgekehrt. Und dieses macht euch die relative Größe der Schönheit bekannt; welches das andere war.

Es sei z. E. die Schönheit eines Frauenzimmers in Ansehung des Mundes und der Nase zu suchen. Die Länge der Nase sei zur Breite des Mundes wie 4^a zu 3^a: ihr befändet aber diese Größe bei einem gegebenen Frauenzimmer in dem Verhältniß $6^a : {}^a$; so wäre, weil $\frac{6^a}{a} = 6$ hingegen $\frac{4^a}{3^a} = 1^1/_3$, das erstere Verhältniß dem letztern sehr ungleich, und euer ausgemessenes Frauenzimmer würde sehr häßlich sein, denn ihre Nase wäre fast 6 mal so groß als ihr Mund. Es wird also $6 - 1^1/_3 = 4^2/_3$ die absolute Größe der Schönheit dieses Frauenzimmers in Ansehung ihrer Nase und ihres Mundes zu erkennen geben.

Fändet ihr bei einem andern Frauenzimmer diese absolute Größe $\frac{1}{1000}$: so würde dasselbe sehr schön und weit schöner sein, als das vorhergehende. Nämlich die Größen beider Schönheiten werden sich umgekehrt verhalten, wie die Differenzen zwischen dem Quotienten von den Verhältnissen der Größen auf dem Maßstabe. Es sei die Größe der

erstern Schönheit = m, die Größe der letztern = n: so ist m : n = $\frac{1}{1000}$: 4²/₃. Man sieht hieraus, daß die absoluten Größen desto kleiner sind, je größere Zahlen selbige ausdrücken, und umgekehrt.

Anmerkung.

§. 34.

Es ist nicht gewöhnlich in Auszügen aus Anfangsgründen mathematischer Wissenschaften zu allen Auflösungen der Aufgaben den Beweis zu setzen, wenn er gleich oft sehr nöthig ist. Meine Leser könnten denken, ich verstände die mathematische Methode nicht, wenn ich alles beweisen wollte.

Zusatz.

§. 35.

Die physikalische Erkenntniß der jungen Herren ist mathematisch, da sie schöne Frauenzimmer lieben (§. 32. 2.), die Schönheit aber zu kennen große mathematische Einsicht erfordert wird (§. 33.).

II. Aufgabe.

§. 36.

Den körperlichen Inhalt einer Wade zu finden.

Auflösung.

1. Nehmt einen jungen Herrn, legt ihn auf den Bauch, bindet ihn an ein Bret, daß er nicht um sich schlage, und haltet ihm den Mund zu, auf daß er nicht schreie und einen Lärm unter den Hunden erwecke.

2. Ziehet ihm an einem Fuße den Schuh und den Strumpf aus.

3. Gießet geschmolzenen Siegellack über den nackten Fuß, so, daß ihr eine Form von der Wade bekommt.

4. Wenn der Siegellack hart und kalt geworden, so nehmt ihn ab, und gießt in die Form der Wade geschmolzenes Wachs.

5. Wenn dieses kalt worden, so nehmt es heraus und bringt es in die Form einer Kugel; endlich

6. Multiplicirt den Durchmesser und den größten Cirkel dieser Kugel ineinander, und dies Product multiplicirt in $1/6$ des Durchmessers: so habt ihr was ihr verlangt. Z. E. der Durchmesser wäre = a, der größte Cirkel = b und der gesuchte Inhalt = x: so ist $x = \frac{a^2b}{6}$.

Beweis.

Weil die Kugel einer Pyramide gleich ist, deren Grundfläche der ganzen Kugelfläche, die Höhe aber der Hälfte ihres Durchmessers gleich ist: so muß der kubische Inhalt der wächsernen Kugel auf angebrachte Weise gefunden werden. Der körperliche Inhalt dieser Kugel ist aber gleich dem körperlichen Gehalte der Wade (per constr.): folglich erhält

man auf beschriebene Weise den körperlichen Inhalt einer Wade. W. Z. E. W.

Zusatz.

§. 37.

Die jungen Herren verstehen sich gut auf die dicken Waden (§ 2.); weil aber zu dieser Wissenschaft viel Mathematik gehört (§. 38.): so ist wiederum klar, daß dieselben mathematische Einsicht bei ihrer Naturwissenschaft besitzen.

V. Lehrsatz.

§. 38.

Die physikalische Einsicht der jungen Herren ist gründlich.

Beweis.

Eine mathematische Einsicht ist gründlich. Der jungen Herren physikalische Einsicht ist mathematisch (§. 35. 37.) und also gründlich. W. Z. E. W.

1. Anmerkung.

§. 39.

Die Theorie vom Chapeaubasgehen, vom Trillern, und der Aufführung der jungen Herren bei Frauenzimmern und in ernsthaften Gesellschaften ist in den Anfangsgründen zu treffen, welche ich ehestens, mit vielen Worten weitläufig ausgeführt, herausgeben werde: aber nicht lateinisch und in Quart, sondern französisch und in Duodez.

2. Anmerkung.

§. 40.

Diese Anmerkung mache ich, damit die Zahl 40 voll werde. —

Der formalen Behandlung nach hat diese Satire nur in Riedel's Sphalmatologie ein Seitenstück erhalten, an welche man sich sofort erinnert haben wird. Ungemein sticht dagegen das Sendschreiben an den Herrn von Z. ab, „worin einige Vorschläge zum Aufnehmen der Naturlehre enthalten sind". Aber es gleicht dennoch einem Stiefmütterchen, das man nicht am Wege unbeachtet stehen lässt oder zertritt, sondern gern pflückt, um es dem Strauße farbenprangender und duftströmender Blüten beizubinden. Die kleinen Stacheln dieses bescheidenen und nicht ebenmäßig gewachsenen Pflänzchens ritzen ebenfalls den Dilettantismus und Charlatanismus innerhalb der Naturwissenschaften.

Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie behaupten, daß die Naturlehre in unsern Zeiten nicht so erwünschten Fortgang hat, als man

wünschen und hoffen könnte. Die vornehmste Ursache, die Sie hiervon angeben, ist auch vollkommen gegründet. Es ist wahr, zu einer rechtschaffenen Beförderung der Naturlehre werden so viel Unkosten, Geduld, Mühe und Zeit erfordert, daß dieselbe nicht nur eines oder etlicher, sondern vieler tausend Menschen Werk zu sein scheinet.

Wie kann man sich aber Hoffnung machen, daß so viele Menschen, als hiezu nöthig sind, ihre Geduld, Mühe und Zeit einer Wissenschaft aufopfern werden, wovon die allerwenigsten einen Begriff haben? Es ist mir ein Mittel eingefallen, diese große Schwierigkeit zu überwinden. Ich halte meinen Einfall für eine ganz neue Erfindung. Erlauben Sie mir, Ihnen gegenwärtig meine Gedanken darüber zu eröffnen.

Sie wissen, daß die Menschen nichts lieber thun als das, wozu sie von ihrer Natur angetrieben werden. Alle Mühe, alle Unkosten, ja selbst alle Schmerzen übernehmen sie mit Freuden, wenn sie nur dadurch ihrem innern Triebe genug thun können. Es ist keine Beschwerlichkeit in der Welt, welche nicht manchen Menschen ein Vergnügen sein sollte. Es giebt nicht nur mit Generalen und Hofpoeten schwangergehende Gemüther, sondern auch Leute, welche Scharfrichter und Holzhacker werden wollen. Man lege also denjenigen Unkosten auf, welche sie gern haben; man bemühe diejenigen, denen die Mühe keine Last ist; man verursache denjenigen Schmerzen, welchen die Schmerzen zum Vergnügen gereichen. Wenn dieses eine vernünftige Absicht hat, wenn es z. E. zum Aufnehmen der Naturlehre gereichen kann, so sehe ich nicht, warum man sich nicht der menschlichen Thorheit zur Beförderung der Glückseligkeit bedienen sollte? Ich will einige Vorschläge thun, wie Leute, selbst indem sie Thorheiten und Fehler begehen, ohne Abgang ihres eingebildeten Vergnügens große Beförderer der Naturlehre sein können.

Ich will von dem Frauenzimmer anfangen. Sie werden sich's nicht einbilden, wie fähig dieses ist die Naturlehre in Aufnehmen bringen zu helfen. Sie wissen, die Schönen spielen gern mit Hündchen. Das meiste Vergnügen, das sie dabei empfinden, entsteht ohne Zweifel nur von dem weichen Felle derselben, welches sie so oft die Länge herunter und wieder herauf zu streicheln pflegen. Ein jedes andres Thier, das so ein weiches Fell hat wie die Möpschen und Bologneserhündchen, muß ihnen bei dem Streicheln ein gleich großes Vergnügen verursachen. Könnte man ihnen also nicht neben den Hunden auch Katzen, Hasen, Igel, Kaninchen, Mäuse, Ratten, Pferde, spanische Maulesel und dergleichen zur Gesellschaft geben und dieselben nach aller Lust streicheln lassen? Aber Sie fragen: Was wird der Naturlehre daraus für ein Vortheil zuwachsen? Ein großer Vortheil! Es ist Ihnen bekannt, daß alle Felle, wenn sie gestrichen werden, Feuer geben. Wäre nun das Frauenzimmer gehalten, die Stärke, die Farbe und die Menge der Feuerfunken von einem jeden solchen Schooßthierchen anzumerken und den größten Naturlehrern unserer Zeit Bericht davon zu erstatten: würden diese hernach nicht im Stande sein die artigsten und wichtigsten Schlüsse auf die Natur eines jeden Thieres und besonders seines Felles daraus herzuleiten?

Aber die Schönen sind fähig, der Naturlehre noch weit wichtigere Vortheile zu verschaffen. Ich will nur noch eines einzigen gedenken. Die Beobachtungen des Wetters sind von so großer Wichtigkeit, daß sie seit langer Zeit, vom Ramazzini bis zum Ravillas, die größten Männer beschäftigt haben. Die Schönen sind ohne Abgang ihres Vergnügens im Stande, sich mit diesen Männern gleichen Ruhm und Dank zu erwerben. Ihre Beschäftigung besteht großentheils darin, daß sie ganze Tage zum Fenster heraus sehen. Ich habe es nicht so genau beobachtet, ob sie nur beständig auf die Erde sehen. Wenn sie auch dieses thäten, so sollte ich doch meinen, daß sie, zur Abwechslung, ihre Augen auch zuweilen gen Himmel zu erheben sich entschließen könnten. Dabei hätten sie nun besser als irgend jemand Gelegenheit, die Veränderungen des Wetters zu beobachten. Wenn sie nun alles, was sie beobachtet hätten, aufzeichneten; so würden wir, auch blos aus Leipzig, jährlich einen starken Folianten von Wetterbeobachtungen zu sehen bekommen.

Die Stutzer, welche ich wegen einer ihnen wesentlichen Eigenschaft gemeiniglich Chapeaubasisten zu nennen pflege, könnten den Schönen in ihren Wetterbeobachtungen zu doppelter Vermehrung ihres Vergnügens Gesellschaft leisten*). Man kann die Wärme und die Kälte nicht deutlicher empfinden, als wenn man mit bloßem Kopf in der freien Luft herumgeht. Daß ihnen die größte Wärme und Kälte gar nicht beschwerlich sein kann, dieses kann ich sicher daraus, daß ich sie sowol im kalten Winter 1740, als auch in dem heurigen heißen Sommer mit einer philosophischen Unempfindlichkeit mit unbedecktem Haupte habe herumgehen sehen. Wenn sie nun ihre Empfindungen der Kälte und der Wärme den Schönen mittheilten: so würden derer ihre Beobachtungen desto vollständiger und nutzbarer werden. Ich glaube, daß sie diese Beschäftigungen ohne einigen Zwang der Strafe über sich nehmen würden.

Von den Stutzern komme ich natürlicher Weise auf die Pflastertreter. Diesen könnte man auftragen die verschiedene Dichtigkeit und Lockerheit des Erdbodens zu beobachten. Die Grade derselben würden sie ziemlich genau aus den größern und geringern Schmerzen ihrer Fußsohlen bestimmen können.

So sehr die Renommisten von den vorhergehenden Gattungen von Leuten unterschieden sind, so geschickt sind sie doch, gemeinschaftlich mit ihnen für das Aufnehmen der Naturlehre zu arbeiten. Der mechanische Lehrsatz von den Uebeln ist von so wichtigen Folgen in der Naturlehre, daß er wohl verdient bei aller Gelegenheit in ein helleres Licht gesetzt zu werden. Sie werden, da Sie sowohl in der Mathematik als in der Fechtkunst eine große Stärke besitzen, schon merken worauf ich ziele. Die Grundregel der Fechtkunst, daß man die Schwäche des feindlichen Degens mit der Stärke seines Degens fassen muß, hat mit dem Lehrsatze von dem Hebel einerlei Beweis. Niemand hat also mehr Gelegenheit

*) Die Mode mit entblößtem Haupte, den Hut unterm Arm, spazieren zu gehen, erhielt sich in der Stutzerwelt sehr lange.

allerlei Erfahrungen in Ansehung der Hebel anzustellen als die Renommisten. Die Sache ist so klar, daß ich nicht nöthig habe mich deutlicher darüber zu erklären. Da ferner die Renommisten ein so großes Vergnügen daran finden, sich zerhauen und zerstechen zu lassen: so würde es der Chirurgie und Medicin nicht geringen Vortheil verschaffen, wenn ihnen auferlegt würde, so lange einander so zu zerfetzen, bis sie ohnmächtig oder sonst wehrlos gemacht würden. Denn dadurch würde man erfahren, wie viele und große Wunden in verschiednen Körpern tödtlich wären, oder diese oder jene Veränderung bei einem Menschen verursachten.

Doch wenn ich mich noch ferner bei besondern Gattungen von Leuten aufhalten wollte: so würde ich in meinen Vorschlägen kein Ende finden. Ich will also, mit Ihrer Erlaubniß, noch einiger allgemeinerer Gattungen gedenken.

Sie sind überzeugt, daß das, was zum Aufnehmen der Mathematik gereicht, auch die Naturlehre befördert. Sie wissen, was für eine unbeschreibliche Geduld dazu gehört, die Logarithmen auszurechnen. Man hat sie zur Zeit noch nur bis auf 10,000 und nur mit 18 Figuren. Ob nun gleich diese zu allen bisher vorgekommenen Berechnungen hinlänglich gewesen sind: so kann man doch nicht wissen, ob nicht künftig etwa weit subtilere Größen durch Rechnungen zu bestimmen nöthig sein möchten, zumal da sich, wenn meine Vorschläge Beifall finden sollten, künftig die Anzahl der Naturkundigen stark vermehren würde. Es wäre also ganz dienlich, wenn sich Leute fänden, die ein Vergnügen daran hätten, die Logarithmen bis auf eine Million und mit 50 Figuren auszurechnen. Ich zweifle nicht, daß diese Arbeit für einen Geizigen ein bloßes Kinderspiel sein würde. Denn was ist ihnen geläufiger als das Rechnen?

Diejenigen Geizigen, welche sich über den Adam Riese nicht weit verstiegen haben, und zwar zählen aber nicht rechnen können, würden der Botanik getreue Dienste leisten, wenn sie in einer jeden Blume, einer jeden Pflanze die Stamina und Pistilla sorgfältig zählten. Da sie sich, zumal wegen des sehr oft unkenntlichen Gepräges alter Münzen, gemeiniglich an die Brillen gewöhnt haben: so würden sie sich derselbigen hier zu größerem Vortheile der gelehrten Welt bedienen, wenn sie durch dieselben die fast unsichtbar kleinen Blumen mancher Pflanzen betrachteten und die benannten Theile in denselben zählten. Sie würden besonders den berühmten Herrn Linnäus sich verbindlich machen, wenn sie ihm Nachricht gäben, wie viel sie zum Exempel in der Phyllis Stamina und Pistilla gezählt hätten. Denn so lange er die Anzahl derselben nicht zuverlässig weiß, kann er sie unter keine Classe von seinen Pflanzen bringen. Aus beiden angeführten Exempeln erhellt, wie nützlich die Geizigen der naturverständigen Welt werden könnten, wenn ihnen bei hohen Geldstrafen auferlegt würde, Mathematikverständige und Naturforscher zu werden.

Die Ehrgeizigen, welche ihren Witz zeitlebens mit thörigen Erfindungen martern, wie sie ihren Ruhm verewigen wollen, und dennoch, durch Aufwendung unzähliger Kosten, weiter nichts erhalten, als daß sie nur von denjenigen, welche eben so verkehrte Begriffe von der Ehre haben als wie sie, so lange nach ihrem Tode verehrt werden, als die morschen Denkmäler ihrer eingebildeten Thorheiten dauern, würden ihren Endzweck weit sicherer erhalten, wenn sie ihre Kosten auf Erbauung vortrefflicher astronomischer Observatorien, auf Anlegung mit allen Arten von Pflanzen versehener botanischer Gärten, auf Besoldung geschickter und bedürftiger Naturforscher, und dergleichen kostbare Dinge mehr, wendeten. Würde nicht ihr Name bei der spätesten Nachwelt in rühmlichstem Andenken sein, wenn dieselben mit goldnen Buchstaben und in Marmor gegraben an den Eingängen dieser Tempel nnd Heiligthümer der Natur bis an das Ende der Welt von viel tausend Menschen gelesen würden? Würden sie nicht mit einem weit allgemeinern und vernünftigern Beifalle für große Leute gehalten werden, als wenn sie den Ueberfluß ihres Goldes und Silbers an die Decken, Wände und Dielen ihrer Hörsäle, Speisezimmer und Gartenhäuser kleben? oder wenn sie gar nur die ohnedem ungeheuren Lasten ihrer mit Ruhme schwangern Leiber mit unschätzbaren Edelsteinen und Metallen behängen, und einen Theil derselben endlich noch, wenn sie sich begraben lassen, ihren gleich prächtig geschmückten Gräbern und eben dadurch der ewigen Vergessenheit übergeben?

Eben dies könnte man den thörigsten unter allen Thoren, den Verschwendern, welche nur Geld ausgeben damit sie es ausgeben, und weiter keine Absicht bei ihren größten Unkosten haben, als daß die Leute von ihnen sagen mögen, daß sie Verschwender sind, zur Pflicht machen, wenn nicht die Folgen davon für sie vernünftig und ihrer Absicht zuwider wären. Man lasse sie also ihr Geld, welches sie so wenig leiden können, auf Ausgaben wenden, deren Nutzen sehr ungewiß ist, der Naturlehre aber doch zufälliger Weise zum Aufnehmen gereichen kann. Man lasse sie ihr Geld auf die Besoldung einer Anzahl Reisender wenden, welche die Welt die Länge und Quere durchreisen und durchschiffen, und, wenn es das Glück will, allerlei physikalische und zur Naturgeschichte gehörige Entdeckungen machen. Man lasse auf ihre Unkosten Luftschiffe bauen und den Erfolg auf ein Gerathewohl ankommen. Die Ausführung solcher Unternehmungen trage man irrenden Rittern, Don Quixoden und Wagehälsen auf, und erwarte mit Vergnügen und Gelassenheit, ob die Naturlehre dadurch mit neuen Erfindungen und Lehrsätzen wird bereichert werden. Die Sache mag so übel ausschlagen als sie will, so werden doch weder die physikalischen Wissenschaften noch ihre uneigennützigen Handlanger einigen Schaden davon haben.

Gleich itzo fällt mir noch eine ganz besondre Art von Leuten ein, welche mit Gewalt in der Naturlehre groß werden wollen. Es sind unsre geschworne Elektrificanten. Weil diese der Elektricität alles nachsetzen, was man sonst in der Naturlehre auch für keine Spielwerke hält,

und der Elektricität zu Liebe auch ihrer Weiber und Glieder nicht schonen: so ist zu vermuthen, daß sie sich es für eine besondre Ehre schätzen würden eines elektrischen Todes zu sterben. Ich gebe Ihnen also den Rath, einander durch die heftigste Verstärkung der elektrischen Kraft so nachdrücklich zu elektrisiren, daß sie davon ihren Geist aufgeben. Man würde daraus wenigstens lernen, wie hoch man künftig das Elektrisiren menschlicher Körper treiben könnte, ohne der Naturlehre mehr Menschen aufzuopfern. Im Vorbeigehen will ich auch erinnern, daß man hernach auch künftig das Elektrisiren zu einer neuen Art von Todesstrafen machen könnte, welche sich wenigstens für die vorwitzigen und spielenden Naturforscher schicken würde. Wenn aber alsdann die elektrischen Maschinen zu Werkzeugen der Scharfrichter würden: so stünde ich nicht dafür, daß nicht, zu unersetzlichem Verluste der Naturlehre, die ganze Elektricität aus den physikalischen Lehrbüchern und Hörsälen verbannt würde.

Noch einen merkwürdigen elektrischen Versuch könnten unsre Elektricanten anstellen, wenn sie in allen Ländern aller Welttheile zu hunderten, an verschiedenen Orten, die Erdkugel mit aller Macht elektrisirten, und sähen, ob dieselbe Goldblättchen anziehen, Funken geben und stechen würde. Wenn sie es alsdann aber gar zu arg machten: so wollte ich sie und mich lieber auf den Saturn wünschen.

Es giebt eine gewisse Art Leute in der Republik, welche für das Geld, das sie Amts wegen bekommen, kaum alle acht Tage einmal etwas thun, die übrige Zeit aber mit Müßiggehen oder unnützen Geschäften zubringen. Diese sind meines Erachtens sehr geschickt die Naturalienkammern zu vermehren. Es würde ohne einigen Zeitverlust für sie geschehen, wenn ihnen anbefohlen würde, alle Jahre eine gewisse Anzahl Fliegen, Spinnen, Käfer, Schmetterlinge und alle Arten von Insecten zu fangen und an gehörigen Ort zu liefern. Ueberhaupt könnten sie genöthigt werden alles zu sammeln, was nur einigermaßen zu einer physikalischen Sammlung gehört, und wenn sie es auch Fuderweise in die öffentlichen Naturalienkammern liefern müßten. Es würde doch wol etwas darunter sein, das der Mühe werth wäre. Man darf mir nicht einwenden, daß dergleichen Beschäftigungen dem Amte und Ansehen solcher Leute nachtheilig wären. Habe ich doch oft gesehen und gehört, daß sie hinter dem Pfluge und Heuwagen hergegangen sind, ja gar die Gänse gehütet haben. Ja ich kenne einen, welcher, nachdem er die ganze Woche über mit den Bauern in der Schenke Contra gespielt, zu Anfang der neuen Woche die dadurch erworbnen Schulden von denselben öffentlich amts- und pflichtmäßig eintreibt. Ist er aber unglücklich gewesen: so wissen es die Bauern ganz gewissenhaft von den Gebühren abzuziehen. Welches ist nun anständiger für dergleichen Männer: die erzählte Aufführung oder das Insectenfangen?

Je länger der Brief wird, je mehr heilsame Vorschläge zum Aufnehmen der Naturlehre fallen mir ein. Doch ich will erst gegenwärtige Ihrer Prüfung unterwerfen, ehe ich Ihnen die übrigen mittheile. Ich erwarte bald Antwort von Ihnen und bin mit der größten Hochachtung 2c.

Die Abfassung dieses Briefes fällt in dasselbe Jahr, in welchem der geistreiche und gelehrte Arzt Johann August Unzer das witzigere „Sendschreiben an N. N., daß man ohne Kopf empfinden könne“ mit Bezug auf einige ungereimte physikalische Experimente und Theorien veröffentlichte (1746). Die Gaukeleien des Magnetismus und Lavater's dahin einschlagendes Treiben (I. 1. 458 f.) insonderheit züchtigte das „magnetistische Magazin für Niederdeutschland (Bremen 1787); vornehmlich das 2. Heft in den „Nachrichten von einer Kitzelkur aus der Zeitung für die lieben Landleute“, das 3. in dem Artikel „über Thiermagnetismus, Somnambulismus und Desorganisation, aus dem Journal des Luxus und der Moden“, und das 5. im „Lob der Schwärmerei“ und „Auszug eines Schreibens über eine neue sehr merkwürdige Entdeckung, den Magnetismus betreffend.“ Eine launig-ironische Vertheidigung der Lavaterschen Physiognomik ist das „Schreiben eines Viehändlers über die Physiognomik“, zuerst im Hannöverschen Magazin aufgenommen, dann von Zimmermann apart herausgegeben (Leipz. 1775) und bevorwortet. Starke Gase des Spottes und Scherzes entluden sich auch auf die Aëronautik, welche damals François Blanchard ziemlich à la Barnum cultivirte. Erwähnt sei: „Meist lauter dummes Zeug, wenig Kluges aber doch viel Spaß. Eine Monatsschrift omnis generis. 6 Hefte. Stadt Blanchard [Cöthen] dies- und jenseit des Mondes, mit Figaroschen Schriften“ (1786). Der ungenannte Verfasser war Adam Friedrich Geißler aus Rehmsdorf bei Zeiz, geboren den 12. Mai 1757, gestorben um 1800, seines Berufs Jurist, am bekanntesten als Veranstalter einer unächten Ausgabe von Hölty's Gedichten (Halle 1782. 1800. 1803), deretwegen er in literarische Fehden verwickelt ward, welche insofern für ihn sehr ungünstig endeten, als er sich dem öffentlichen Gelächter dabei aussetzte. Sodann: „die Luftfahrt in Augsburg, ein komisches Heldengedicht in 4 Gesängen. Gedruckt im Monde [Augsburg] bei Montgolfier und Blanchard“ (1787), die Franz Xaver Huber aus Manderfingen in Oesterreich (1760—?), den Dichter der heroisch-komischen Oper: das unterbrochene Opferfest, zum Verfasser hat. Und endlich: „Joannes Transrhenanus oder abgekürzte Fragmente des kurzen Auszugs aus einer großen Geschichte der älteren Aëronautik“ in den oben besprochenen „satirischen und scherzhaften Aufsätzen“. Eine nicht

ganz werthlose, aber zu weitschweifige „satirisch-moralische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen“ (Glogau 1756, II.) schrieb Christian Tobias Ephraim Reinhard, geboren am 26. Mai 1719 zu Camenz in der Oberlausitz, gestorben am 27. Februar 1792 als erster Stadtphysikus zu Sagan in Schlesien, — nie fürstlich Lobkowitzescher Hofgerichtsassessor, wie in Streit's Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller irrig angegeben. Ueber die Theorie der weiblichen Befruchtung durch Samenhauch spöttelte Heinrich Ludwig von Heß in dem Aufsatze „Juno abortans“, an den sich der „Crater Helenae“ schließt. Beide, in der Sammlung: „Satirische und ernsthafte Schriften, herausgegeben durch S.“ (Hamb. 1767.), sind von der niedrigsten Lustigmacherei, aber auch niemals in dieser Haltung zum Druck bestimmt gewesen, sondern, wie die ganze Sammlung, wider Willen und Wissen des Verfassers veröffentlicht worden. Heß stammt aus Pommern, war erst dänischer Justizrath, dann schwedischer und herzogl. Zweibrückscher Regierungsrath in Stralsund. Ohne amtliche Stellung finden wir ihn von 1775 bis 1782 in Hamburg, und die letzten anderthalb Jahre in Berlin, wo er am 11. April 1784 im Alter von 65 Jahren starb. Die 1746 von ihm veröffentlichte „Glückseligkeit der ungerechten Richter, nach mathematischer Lehrart bewiesen“ ist nichts weiter als ein Pasquill gegen den Stralsunder Magistrat, mit welchem er in Conflict gerathen, und das er öffentlich widerrufen musste. Dessenungeachtet schleuderte er jene Invectiven 1775 zum andern Male hinaus, vermehrt und verbösert, nicht aber verbessert, wie es auf dem Titel heißt. Seine übrigen Schriften entziehen sich unserer Beachtung. „Der Zauberer in der Flasche, aus dem Spanischen des Quevedo“ (1781) ist nach Erduin Koch eine Originalsatire gegen eine Münstersche Medicinalverordnung. Die Wunderdoctoren verlacht die „Geschichte des ächten, philosophischen Verschönerungssalzes, seine Kräfte und Wirkungen, von Philogynus Silberling“ (s. „satirische und scherzhafte Aufsätze“ 1787). Ungleich witziger aber sind: „Einige wohlgemeinte Vorschläge, wie ein medicinisches Collegium auf die zweckmäßigste und vollkommenste Weise einzurichten sei. Eine Rede, gehalten in einer Versammlung rechtgläubiger Aerzte von einem rechtgläubigen Arzte. Herausgegeben, zum Drucke befördert und also an's Licht gestellt

von Simon Ratzenbergern dem Jüngern, Ludimagister und Küster an der Kirche St. Blasii allhier. Gedruckt in diesem Jahre" (o. O. 1798, 76 S.). Unter localen Anspielungen, für deren Verständniß en detail wir keinen Anhaltepunkt mehr haben, was indeß unser Interesse keineswegs beeinträchtigt, da Leben und Treiben der Aerzte jener Zeit (— besonders in Baiern —) an einem Orte genau so wie in hundert andern beobachtet werden und zu Satiren Veranlassung bieten konnte, und kleine abweichende Züge die Physiognomie des heilkünstelnden Haufens im Wesentlichen unverändert lassen, unter solchen Anspielungen also wird in belustigender Weise die Organisation einer förmlichen Heilzunft in Vorschlag gebracht, bei welcher Jeder incorporirt sein müsse, um sich überhaupt als praktischer Arzt zu geriren, es sei denn, daß er als Lehrling oder Geselle eines Mitgliedes dieser Zunft angenommen worden. Jede Stadt soll eine solche Corporation haben, und welche Berechtigung ein Einzelner zur Aufnahme in solche immerhin besitze, wenn er kein geborner Bürger der betreffenden Stadt, soll er nicht zugelassen, und falls er sich unterfinge dennoch zu prakticiren, als Pfuscher verschrien und verfolgt werden. Der Aufnahme in die Zunft geht ein Examen voraus, das nach ergötzlichen Regeln erfolgt, und wobei der Aspirant mit den herrschenden Ansichten über ein gutes medicinsches Collegium sich einverstanden erklären, auch streng nach den Gesetzen desselben zu handeln verpflichten muß. Untersagt sollten vornehmlich alle eigenmächtigen heilkünstlerischen Neuerungen sein; wer sich derselben irgendwie unterfinge, Laxative und Vomitive aber nicht als non plus ultra respectire und anwende, müsse unnachsichtlich ausgestoßen werden.

Verfasser war der ehemalige Regierungsrath zu Augsburg Christian Jacob Wagenseil aus Kaufbeuern (1756—1839), bekannt als Erneuerer des Simplicissimus.

Kaum zu bewältigenden humus boten der Satire Rechtsleben und Rechtswissenschaft dar; wenn sie indeß von ihm verwendete, geschah es, außer der Verarbeitung für das Epigramm und die Fabel, meist in epischer und dramatischer Form, so daß wir denn hier eine Benutzung antreffen, welche in jeder Hinsicht von gänzlicher Unfruchtbarkeit kaum unterscheidbar. Hommel's „de iure arlequinizante Oratio" (Byruthi 1761) ist streng genommen nur ein humoristisches Fragment über etliche juristische Nar-

renpossen und legislatorische Gaukeleien. Ebenso haben seine „Brutalia iuris für alle Menschenkinder, besonders aber für die Fakultisten und Schöppen lustig und lieblich zu lesen" (Cöln 1779) — falls sie wirklich von ihm herrühren — keineswegs den Zweck strafender Satire. Um so mehr verfolgt diesen, doch unter schier völliger Verdrängung eines für uns unentbehrlichen Bestandtheils: des Lächerlichen, „das Schicksal der Frau Justitia bei allen Höfen Europens" (o. O. [Wien] 1787, 75 S.), von dem durch seine Gefangenschaft unter Friedrich II. von Preußen und sein Ende in Paris allbekannt gewordenen Friedrich Freiherrn von der Trenck (1726—1794). Auch dessen Wochenschrift: „Der Menschenfreund" (Aachen 1772—1775) geht der Justiz einigemale hart zu Leibe, allein in so roher, ungeschlachter Weise, daß wir uns widerwillig abwenden. Weppen brachte in den „Briefen eines Beamten über das Justizwesen" (1800) Schwächen und Mißbräuche der Rechtsverwaltung in blos oberflächlich launiger Manier mit eingestreuten Anekdoten aus der Justizpraxis zur Darstellung.

Die praktischen Bedenken, welche hier noch ungleich mehr als auf dem Felde der Theologie und des religiösen Lebens überhaupt nackte, unumwundene Entfaltung der komischen Satire hinderten, fielen natürlich gegenüber der schriftstellerischen und künstlerischen Bethätigung an sich hinweg. An dieser versetzen wir uns gleichsam aus einem öden Hag in eine dicht bestandene Baumschule, die freilich eines Theils blos den Sarkophag unserer Erwartungen und Wünsche überschattet, andrerhälfts aber unter ihrem Laubdache saftvolles Grün, stellenweis kräftigsten Humors, umsprudelt von Cascadellen treffendsten und labendsten Witzes, gedeihen läſſt.

Chronologisch eröffnet den Reihen, wie beim Epigramm, Friedrich von Hagedorn. Angeborner Neigung zur Satire hat er uns mehrfache Proben derselben hinterlassen, welche im Einklange mit seiner Gemüthsbeschaffenheit und Lebensanschauung vorwiegend den Charakter einer feinen Gutmüthigkeit und ironischen Jovialität tragen, fast gänzlich frei von jeglicher Bitterkeit. Der Preis aber von allen gebührt dem wirklich trefflichen Gedicht: „Der Gelehrte" (Hamb. 1740. Werke Wien 1790, I. 100 ff. Hamb. 1800, I. 79 ff.), das urbanen Spott in der glücklichsten Weise manifestirt. Schwebte ihm auch eine be-

stimmte Persönlichkeit dabei vor, passte es doch auf eine ganze Klasse von Beispielen.

Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sei gelehrt! und der den Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel:
Den Ueberfluß geschmückter Freudenfeste,
Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng erleuchteter Paläste,
Der Masken Scherz, wo Mummerei und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfre Ahnen,
Der Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrei, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und sonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, er kann (wie oft trifft beides ein!)
Kein Cineas von einem Pyrrhus sein.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergetzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Staatsgeschäfte:
Es ist ein Buch, das er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von ihm beschriebner Hefte,
Ein Kupferstich, der ihn, mit Recht entzückt,
Indem Er sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg
In dem durch ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Dem Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet dort sich seiner Leser Schaar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreifach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.
Er trifft in sich mehr als neun Musen an,

Er wird in sich mehr als den Phöbus finden,
Und ist im Streit, wie Ajax beim Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blüte fällt.

Es keimt und sprosst die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften,
Und dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewunderungspflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Gunst ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und ist ein Pansophus:

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz in's Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beifalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöh'n,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil seine Gunst
Kaum weniger als mancher Pfalzgraf adelt.
Nur er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun,

Und ihm, ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen ihn mit seinem Kupferstich,
Sehn, wie er lacht, freun und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt,
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was er sagt, und das, was er verschweigt,
Ist, wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchstreift so gar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bei seiner Höllenfahrt.

Der Wahrheit Reich macht er sich unterthan.
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Schätzen.
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Flut:
Neptun erscheint, und das Gewässer ruht.

Doch wann er sich von jenen Höhen schwingt,
Wo ausser Ihm, den größten Weisen träumet,
So reizt auch ihn, was uns Thalia singt;
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt und Huldgöttinnen schnitzt.

Dann übt er oft, die Musen zu erfreun,
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezei'n,
Die strenge Kunst empfindlicher Satiren,
Und gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Cantenac.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth,
Der dankbaren, doch längst vergessnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Capitol verehrt,
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück!

Ein eifriger und beharrlicher Freibeuter im weiten Reiche des Lächerlichen und Thörichten war Johann Heinrich Gottlob von Justi aus Brücken in Thüringen, eine Zeit lang Pro-

fessor der Beredsamkeit und Landesökonomie am Theresianum zu Wien, zuletzt (1768) preußischer Berghauptmann und Director der königlichen Glas- und Stahlfabriken in der Mark Brandenburg, gestorben als Staatsgefangener zu Küstrin am 20. Juli 1771. Was er aber auf seinen mannigfachen Streifzügen „im Dienste der Vernunft" — wie er sie selbst legitimirt — als gute Prisen kaperte und aufstapelte, besteht großen Theils in bloßem Ballast; dennoch nicht in dem Umfange, daß er bei einer Müsterung sonder Unrecht gänzlich ignorirt oder bagatellmäßig abgefertigt werden dürfte, wie von den meisten Literarhistorikern geschehen, freilich überwiegend aus Unkenntniß und jenem berufsmäßigen Schlendrian, der die Kunz nicht gackern läßt, wo die Hinz nicht gluckten. Denn sonst hätte der äußere Erfolg seiner literarischen Thätigkeit, und vornehmlich der Umstand, daß er auf andern Gebieten, wie der Politik, Volks- und Staatswirthschaftslehre, sich unbestrittene Verdienste erwarb, zu wenigstens einigermaßen eingehender Beleuchtung auch seiner satirischen, moralischen und philosophischen Schriften Anreiz bieten müssen *).

Er gehört hieher zunächst durch die allegorische Charakteristik der poetischen Production seiner Zeit: „Die Dichterinsel, nach ihren verschiedenen Landschaften und den darin befindlichen Einwohnern sowol, als nach derselben Gottesdienst, Staats- und Kriegsverfassung unparteiisch beschrieben" (Leipz. u. Wittenb. 1745). Mit dieser begann er seine schriftstellerische Laufbahn, und die Aufmunterungen und Lobeserhebungen strömten ihm alsbald von allen Seiten so zu, daß er sich berufen hielt die eingeschlagene Richtung zu verfolgen. Als er seine „scherzhaften und satirischen Schriften" gesammelt erscheinen ließ (Berl., Stett. u. Leipz. 1760**), III.), war es gerade die Dichterinsel, allerdings

---

*) Wie schlecht auch Flögel über ihn unterrichtet ist, geht schon daraus hervor, daß er seine Preisschrift über die Monaden (Halle 1748) als Erstlingsschrift bezeichnet, und außer der „Dichterinsel" nichts von ihm anzuführen weiß.

**) Mir ist kein Ort bekannt, wo diese Sammlung nicht fälschlich mit 1760—63 oder 65 verzeichnet worden wäre: erklärlich, da Einer dem Andern, wie so häufig, nachgeschrieben und sich um das Werk selbst nicht weiter bekümmert hat. Es existirt nur die obige Ausgabe, welche in Wahrheit 1759—1760 erschienen.

mehrfach verbessert, welche den vollständigen Absatz des ersten Bandes, in welchem sie wieder aufgenommen (235—352), in der kurzen Frist von zehn bis elf Wochen bewirkte, trotzdem die Auflage eine sehr starke und die Zeit dem Bücherverkauf doch nichts weniger als günstig war.

Justi's Dichterinsel enthält die Landschaften Knittelhartland, Reimland, Spielwerk, Schwulst und das Land der reinen Dichtkunst. Ich führe den Leser in die beiden ersten zur Kenntniß der Art ihres Entdeckers. Dann folgen noch die beiden besten Stücke der ganzen Sammlung, das „Schreiben an einen neuangehenden Arzt" (II. 3—19. Ausgew. Schr. Berl. 1772, 111—123.) und „der Tempel der Ehren" (II. 391—418. Ausg. Schr. 140—161), da nichts entgegen steht, in dem Kreise, in welchem wir uns jetzt bewegen, die Summe seines Wesens und Wirkens als Satirographen zu ziehen.

Aus der „Dichterinsel".

— — Die Stadt, von der ich sage, daß ich sie erblickt habe, wird Sprachverderb genannt. Es ist solche eine weitläufige Stadt, die beinahe zwei Tagereisen im Umfange hat. Sie ist die Hauptstadt ihrer Landschaft und auf 37 Hügeln erbauet. Ihre Häuser aber sind sehr elend, und die Bauart ihrer Gassen ist so unordentlich, daß man sie eher für Horden eines Stammes asiatischer Tartaren, als für eine ordentliche Stadt ansehen sollte. Sie hat nicht einmal Mauern, sondern sie ist bald mit einem Stück Zaun, bald mit einer Leinenwand, bald mit einer gewissen Art spanischer Reuter, bald mit einem Stück schlechter Mauer umgeben.

Man wird leicht erachten, daß bei dergleichen Beschaffenheit eine Bevestigung unmöglich statthaben könne; dennoch aber sind die Einwohner so thöricht, sich vor allen feindlichen Anfällen sicher zu halten. Sie sind niemals bekriegt worden; und hieraus wird vermuthlich ihre Zuversicht erwachsen. Sie scheinen sich aber auch auf eine schlechte Schanze zu verlassen, die gegen Mittag liegt. Sie wird Nebelreim genannt. Niemals hat man wider die Regeln der Kriegsbaukunst so sehr gesündigt, als bei Aufwerfung dieser Schanze. Kaum hat sie eine entfernte Aehnlichkeit mit der unsrigen. Sie haben öfters aus zwei Werken, deren jedes für sich höchstnöthig ist, ein einziges gemacht. Da man nun die Bauart von beiden wunderlich untereinander vermischt wahrnimmt, so ist es in der That sehr lächerlich anzusehen. Man findet große Blößen, wo die Werke nicht hinreichen; und vor diese Oeffnungen haben sie eine kleine Linie gezogen, die sehr wunderlich aussieht. Diese Linie ist ihre eigene Erfindung, und daher in unsrer Kriegsbaukunst gar nicht bekannt. Sie wird Lein genannt. Ich werde unten von der Besatzung dieser

Schanze reden: und man wird finden, daß sie sich hierauf noch weniger zu verlassen haben. Es ist also sehr sicher, daß ein Feind nicht eine Viertelstunde daran zubringen würde. Unterdessen können sie doch in großer Sicherheit leben; und ihre Zuversicht ist nicht ohne Grund. Denn es ist sehr gewiß, daß sich niemand die Mühe nehmen werde sie zu bekriegen.

Stadt und Schanze liegen an dem Flusse Dumm. Dies ist unstreitig der größte Fluß in der Welt, aber auch ohne Zweifel der häßlichste. Sein Wasser ist so trübe und unrein, daß alle Sachen, so damit befeuchtet werden, deutliche Merkmale der Unreinigkeit an sich behalten; und der Geruch dieses Wassers ist auch nicht der angenehmste. Wie ich mir habe sagen lassen, so soll der Fluß Dumm auf dem Berge Einfalt entspringen, und einige unterirdische Zuflüsse aus dem Meere Unsinn haben, das an die Küste dieser Landschaft stößt. Ich glaube aber wahrscheinlicher, daß alle Unreinigkeiten der heimlichen Gemächer in den übrigen Landschaften dieser Insel sich durch unterirdische Gänge in dieser Gegend zusammenziehen, und diesen Fluß zuwege bringen. Nichts hat mir demnach mehr Verwunderung erregt, als daß unter etlichen Millionen Einwohnern, die in dieser Landschaft leben, kein einziger seinen Abscheu bezeigt, seine Speisen aus diesem Flusse zu kochen. Sie genießen dieselben so vergnügt, als wir es bei Beobachtung aller unsrer Reinlichkeit kaum sein können.

Die Landschaft Knittelhartland ist sehr unfruchtbar. Es wird hier nichts gezeugt als Eicheln und eine Art unschmackhafter Rüben. Die Schuld ist aber nicht dem Boden beizumessen, der gewiß so fruchtbar wäre als irgend ein andrer in dieser Insel; sondern es ist lediglich die Nachlässigkeit der Einwohner hieran Ursache.

Diese ehrlichen Leute sind mit dem, was die Natur selbst hervorbringt, sehr vergnügt. Sie bitten einander zu Gaste, und sind bei ihren elenden Speisen so vergnügt, als wir es bei unsern kostbaren und prächtigen Gastmalen kaum bezeigen können. Sie gestehen ein, daß sie kein herrliches Leben führen. Sie haben es aber auch niemals führen wollen. Und wenn es in dem Reichthume nur darauf ankommt, daß wir unsere Begierden erfüllen können, so sind sie sehr reich. Dabei sind sie ungemein demüthig. Hier gebiert die Armuth ihre rechte Wirkung. Ein Fremder ist bei ihnen in der größten Achtung, sonderlich sind es die aus den andern Landschaften dieser Insel. Sie bewundern ohne Unterschied alles, was ihre Armuth übertrifft, und also auch dasjenige, was wir für sehr gering und elend halten. Man kann ihnen dies unmöglich verdenken, wenn man ihre elende Lebensart erwägt, und wenn man weiß, wie beträchtlich uns ein kleines Vermögen scheint, wenn wir selbst sehr arm sind.

Dieses Volk ist gar nicht neidisch, und ich bin sehr versichert, daß sie es mit vielem Vergnügen geschehen lassen würden, wenn die ganze Welt auf einen Tag ihr Bürgerrecht annehmen wollte. Sie haben hierin eine den andern Einwohnern dieser Insel ganz entgegengesetzte

Gemüthsart. Diese sind gemeiniglich sehr neidisch, und sie machen es demjenigen blutsauer, welcher ihr Bürgerrecht erlangen will. Alles ist über einen solchen her, und die Probe, so er ablegen muß, wird erbärmlich gerichtet. Dieser Neid entspringt aus ihrem Hochmuthe, oder vielmehr aus ihrer Eigenliebe. Nach solcher hält sich ein Jeder nur allein würdig, ein Bürger seiner Landschaft zu sein; und es folgt daher ganz natürlich, daß er denjenigen verfolgt, der so unverschämt ist und seinen Eigenschaften so viel zutraut, daß er sich ihm gleich setzen will. Ein Knittelhartländer aber ist von dieser Leidenschaft ganz frei; und in der That, er hat auch nicht die geringste Ursache dazu, weil er keinen Abbruch besorgen darf. Sein Land bringt Eicheln und Rüben in großem Ueberflusse hervor, und da sie niemandes Kauf sind, so kann er sich mit seinem Vorrathe keinen Nutzen schaffen.

Unterdessen sage ich doch nicht, daß alle Einwohner dieser Landschaft durchgängig dergleichen billige Gemüthsneigung haben. Es ist unmöglich, daß ein ganzes Volk in der Welt einerlei Sinnes sein sollte. Was ich gesagt habe, versteht sich nur von den meisten. Denn es giebt einige eigensinnige Köpfe unter ihnen, die sich sehr hoch dünken, und die allen Fremden mit Verachtung begegnen. Sie sagen, daß ihre Vorfahren die ersten und rechtmäßigen Besitzer gewesen wären, und sie heißen die Einwohner der andern Landschaften Aufrührer und Neulinge. Und wahrhaftig! wenn es uns nicht erlaubt ist von der Einfalt und den Sitten unsrer Vorfahren abzugehen, so haben sie recht. Es ist sehr gewiß, daß in den ältesten Zeiten alle Einwohner dieser ganzen Insel eben dergleichen Lebensart geführt haben, als itzo in Knittelhartland noch herrscht. Es haben aber einige durch Reisen in fremde Länder die Ergiebigkeit ihres Landes eingesehen, und es nach und nach in den Stand gesetzt, in welchem es sich itzo befindet. Diejenigen aber, die so eigensinnig gewesen, die andern auszulachen, oder denen die Arbeit, die jene anwenden müssen, zu sauer erschienen, haben sich in diese Landschaft zusammen gezogen, und ihre Nachkommen genießen noch itzo das Vergnügen, das ihnen ihre Armuth giebt, in Ruhe.

Dieses Land ist, wie die meisten Kreise dieser Insel, eine Demokratie, und ein jeder Bürger hat an der Regierung des Landes Antheil. In der That aber fallen bei ihnen gar keine wichtigen Dinge vor. Denn da sie noch niemals weder Krieg geführt, noch Bündniß mit den Auswärtigen geschlossen haben, und da sie mit niemand Handel treiben, so bleibt ihrer Berathschlagung fast gar nichts übrig. Und wenn sie Gesetze über ihre eigne Lebensart machen, so pflegen sie gemeiniglich der Meinung derer ohne weiteres Nachsinnen beizutreten, die sich einiges Ansehen unter ihnen erworben haben. Diese treuherzigen Leute haben aber demohngeachtet nicht zu besorgen, daß ihre Regierungsform sich jemals verändern werde. Denn wenn jemand das höchste Ansehen unter ihnen erlangt hat, so pflegt er sich von hier wegzubegeben, und sich in Reimland, oder in irgend einer andern Landschaft dieser Insel häuslich niederzulassen.

Ich habe viel Dinge erzählt, ohne daß ich gesagt habe, daß ich einen Fuß in die Stadt gesetzt habe. Meine Leser werden mir dies aber so wenig übel nehmen, als ich glaube, daß ihnen etwas daran liegen wird, zu wissen, ob ich zu diesem oder jenem Thore hinein gekommen bin, ob ich zu Mittag in der Sonne gespeist, oder zur Nacht in dem Monde geherbergt habe. Ich habe mir auch vorgesetzt in der ganzen Beschreibung meiner Dichterinsel also fortzufahren: und ich werde meiner selbst nicht eher erwähnen, bis es der Zusammenhang der Erzählung erfordern wird. Ich komme nunmehr auf den Gottesdienst dieses Volks.

Man verehrt in dieser Landschaft die Göttin Einfalt, und hat zu ihrem Dienste in der Hauptstadt einen Tempel erbaut. Es ist ein weitläufiges und altes Gebäude, das den Einfall droht; und ich vermuthe, daß es weit über tausend Jahre gestanden haben müsse. Die Zeit hat an verschiedenen Orten schon Lücken darein gemacht; man ist aber bemüht gewesen, solche mit einer Art bunten Steinen wieder auszubessern. Ich habe mir sagen lassen, daß sie in Frankreich gebrochen werden. Weil sie aber durch die Ferne des Weges öfter in kleine Stücken zerbrochen, so tragen sie zur Ausbesserung des Tempels wenig bei. Es ist die gemeine Sage, daß ihn die ersten Ankömmlinge in dieser Insel, welches vermuthlich ein Schwarm Gothen oder Wenden gewesen, erbaut haben. Und es ist dies um so eher zu glauben, weil die Zeit der großen Wanderung der Völker mit dem Alter dieses Tempels übereinzustimmen scheint. Die innern Wände des Tempels sind mit alten Bildnissen ausgeziert: meines Erachtens Abbildungen der heidnischen Druiden, oder der Barden. Die Einwohner halten sie in großen Ehren, denn sie geben vor, daß sie die ersten Gesetzgeber und Errichter ihrer vortrefflichen Republik gewesen sind.

Auf der Seite gegen Morgen sieht man die Göttin Einfalt auf einem von Rasen aufgerichteten Altar. Sie stellt ein kleines Mädchen vor, welches auf einem Affen reitet. Ihr Haupt ist mit einer papiernen Mütze geziert, woran ungefähr zehn bis zwölf Schellen hängen. In der einen Hand hat sie eine Klapper, in der andern aber ein Stückchen Glas, welches sie mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten scheint. Die Einwohner erzählen so viel Wunderdinge von diesem Glase, daß ein witziger Schriftsteller einen starken Folianten davon schreiben könnte. Wenn ich aber die verschiednen Farben ausnehme, so sehe ich nichts, was es von gemeinem Glase unterscheiden könnte.

Der Gottesdienst dauert ohne Aufhören in diesem Tempel. Die Art aber, womit sie ihn verrichten, hat etwas besonders, und ich besorge nur allzusehr, daß sie meinen Lesern gar lächerlich scheinen werde. Es hat nämlich jeder Bürger ein geheiligtes Horn welches unsern Kuhhörnern sehr ähnlich ist. Wenn ihm nun einfällt der Göttin seinen Dienst zu verrichten, so naht er sich dem Bildnisse der Göttin und bläst darauf viel oder wenig, je nachdem er Eifer zu ihrem Dienste hat. Er lacht sodann überlaut, und küsst den Affen der Göttin. Diese aber pflegt

alsdann ihr Vergnügen durch die Klapper, oder durch Neigung des Haupts, wobei sich die Schellen hören lassen, kund zu geben. Man sieht es für einen größern Beifall der Göttin an, wenn sie mit dem Kopf nickt, als wenn sie klappert, und ich habe bemerkt, daß dieses nicht selten Ursache zum Neide unter ihnen gegeben.

Oefters pflegen die Einwohner der übrigen Landschaften zur Lust anhero zu reisen. Sie unterlassen alsdann nicht, zum Zeitvertreib den Tempel der Göttin zu besuchen, und auf entlehnten Hörnern den Einwohnern dieser Landschaften nachzuahmen. Die Göttin aber ist viel zu klug, als daß sie diesen Spöttern ihres ehrwürdigen Dienstes Beifall geben sollte. Die Eingebornen des Landes hingegen bilden sich ein, daß dies ein Vorzug sei, den die Göttin nur allein ihnen angedeihen lasse.

Da diese Landschaft weder Krieg zu befürchten hat, noch von jemand in Bündniß aufgenommen wird, so kann man leicht erachten, daß ihre Kriegsverfassung sehr schlecht beschaffen sein müsse. Ich habe oben bereits die Schanze Uebelreim beschrieben, und daher nur noch von deren Besatzung zu reden. Weil ich sie einigemal habe auf die Wacht ziehen sehen, so bin ich um so eher im Stande eine genaue Nachricht davon zu ertheilen. Es ist solches der unordentlichste Haufe von der Welt. Ich habe zwar noch keine Aufrührer gesehen, die wider ihren rechtmäßigen Oberherrn die Waffen ergriffen hätten, allein nach der Abbildung, die ich mir von ihnen mache, müssen sie mit den Soldaten dieser Schanze große Aehnlichkeit haben. Sie waren weder an Kleidung noch an Gewehr einander gleich, und ein Glied kam selbst in dieser Unordnung nicht mit einander überein. Hier sah man einige mit Feuergewehr bewaffnet, und in dem Gliede hinter ihnen etliche, die mit Mistgabeln große Heldenthaten zu verrichten glaubten. Auf dem rechten Flügel sah man etliche mit großen Panzern: und man hätte aus ihrem Roste und aus ihrer Verfertigungsart muthmaßen können, daß diese fürchterlichen Rüstzeuge vielleicht schon unter Aetius bei der großen Niederlage der Hunnen gute Dienste gethan hätten. Hinter diesen geharnischten Männern aber wurde man halbnackte Menschen gewahr, die aus einem Kriegsheere des Negers die Flucht ergriffen zu haben schienen. Ueberhaupt halten es ihre Kriegshäupter für keine Nothwendigkeit, in ein Glied so viel Soldaten zu stellen als in das andere. Sie stellen sie, ohne einigen Ueberschlag auf ihre Anzahl zu machen: und wenn zuletzt einige übrig bleiben, so müssen diese so dicht ineinander rücken, daß sie kaum etwas mehr Platz einnehmen als ein einzelner Mann.

Ich bin schon im Begriffe Knittelhartland zu verlassen, und ich glaube, daß meine Leser diese Eilfertigkeit nicht mißbilligen werden. Es ist in der That verdrüßlich, von nichts als armen Leuten zu hören: und ich weiß aus der Erfahrung, daß die Nachricht von andrer Leute Elend ein schlechter Spaß ist. Wenn ich nicht besorgt hätte, meine Nachricht unvollkommen zu machen, und der Pflicht, der ich mich unterzogen, zuwider zu handeln, so hätte ich Knittelhartland aus meiner Dichterinsel sogar weggelassen. Man sieht also, daß es nicht bei mir gestanden hat:

und man wird es meiner Liebe zur Wahrheit vergeben, daß ich meine Nachricht mit unangenehmen Dingen anfangen müssen. Ich schmeichle mir aber, daß ich im Stande sein werde, die Herren, so mir die Ehre anthun meine Schrift zu lesen, in der Folge mit angenehmen Erzählungen unterhalten zu können.

Es giebt in dieser Landschaft noch einige Städte und eine ziemliche Menge Dörfer. Ich werde aber kaum ein paar Städte nennen, solche nämlich, die ich für würdig halte, angeführt zu werden. Die übrigen wird man auf der Karte von dieser Insel mit leichter Mühe nachschlagen können. Es ist nicht nöthig, daß ich versichere, daß sie richtig sei, denn es ist meine Schuldigkeit, eine dergleichen zu liefern. Ich kann aber doch nicht unerwähnt lassen, daß sie mir unbeschreibliche Mühe gekostet hat. Man wird sich nämlich nicht einbilden, daß ich sie zwanzigmal ändern müssen, ehe sie mir auf die Art gerathen ist, wie sie itzo vor Augen liegt.

Ich kann hier unmöglich den Streit verschweigen, den ich bei Gelegenheit dieser Karte mit meinen Leidenschaften gehabt habe. Wenn ich nämlich den ersten Regungen meines Ehrgeizes gefolgt hätte, so würden meine Leser diese Karte nicht wie itzo vor dem Titelblatte, sondern bei dem Anfange der Beschreibung von Knittelhartland finden: und statt dessen würden sie vor dem Titel mein liebreiches Angesicht nach dem Leben in Kupfer gestochen erblickt haben. Ich bin ein Mensch; und, was ich den geneigten Leser anzumerken bitte, voritzo ein Schriftsteller: es fehlte demnach nicht ein Haar, daß mich die Begierde, berühmt zu werden, nicht überwunden hätte. Und wahrhaftig, meine Thorheit wäre eben so gar auslachenswürdig nicht gewesen, wenn man bedenkt, daß ich darin schon so viele Vorgänger gefunden. Zum wenigsten rieth es mir ein guter Freund ernstlich an: und, wie ich schon damals wusste, so war er willens, einige Verse voller Lobeserhebungen über mich, mir unwissend, darunter zu setzen. Allein ich habe endlich alle diese Regungen überwunden, und ich hoffe dagegen, daß meine Bescheidenheit bei meinen Lesern Gerechtigkeit erlangen werde. Mein vornehmster Bewegungsgrund war, weil ich meinen Namen verschweigen wollte, um den Neid zu vermeiden, den berühmte Scribenten allemal zu gewärtigen haben.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder zu den Städten, die in Knittelhartland noch zu beschreiben sind.

Verworren ist eine ziemlich große Stadt, fast ebenso groß wie die Hauptstadt. Sie ist aber eben auch so unordentlich als dieselbe, und man kann sich daher ihre Beschaffenheit leicht vorstellen. Sie liegt acht Meilen von der Hauptstadt gegen Mittag.

Weiberreim, eine mittelmäßige Stadt, vier Meilen von der Hauptstadt gegen Abend, liegt an dem Flusse Ausgelassen, welcher endlich in den Dumm fällt. Die Weiber haben hier besondre Freiheiten, die sie in den andern Städten dieser Landschaft nicht haben. Eine jede hat das Bild der Göttin Einfalt in ihrem Busen: und verrichtet daher den Gottesdienst, wann es ihr beliebt. Sie sind weit eifriger als die

Männer. Diese gebrauchen nur Hörner im Tempel. Allein die Weiber haben auch ihre Mahlzeiten dem Dienste der Göttin gewidmet. Sie segnen nämlich ihre Speisen, sonderlich die Lebern, der Göttin zu Ehren ein, und gleichergestalt verfahren sie mit dem Getränke. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Männer nicht auch hieran Theil nehmen sollten. Ich bin aber sehr versichert, daß es nur dem schönen Geschlechte zur Gefälligkeit geschieht. Da ich die Ehre gehabt habe, mich einige Tage in dieser Stadt aufzuhalten, so könnte ich die Einsegnungsworte von beiden hierher setzen. Ich kann auch nicht leugnen, daß sie in meinem ersten Aufsatze schon ihren Platz gefunden haben. Allein gewohnt, meine tägliche Arbeit meiner Köchin vorzulesen, sagte diese mir ausdrücklich, daß jene Worte dumm wären, und daß ich eben so närrisch handelte, wenn ich sie meiner Schrift einverleibe. Ich bin nicht gewiß, ob sie nicht für ihr Geschlecht geeifert hat. Unterdessen, da ich auch das Urtheil der Geringsten scheue, so habe ich ihr gefolgt. —

Meine Reise geht nunmehr in die Landschaft Reimland.

Diese Landschaft ist ungleich besser angebaut, als die vorige. Man findet daselbst alle Früchte, die zur menschlichen Nothdurft erfordert werden. Demungeachtet genießen die Einwohner der Bequemlichkeit des Lebens nicht so, wie sie wol könnten. Sie bearbeiten zwar das Feld, aber nicht in solchem Maaße, als es zur Hervorbringung guter Früchte nöthig ist. Denn sie pflügen den Acker nur etwa Finger tief; das Getreide, welches sie zeugen, ist also nicht das beste. Ihr ganzer Vorzug und alle ihr Ehrgeiz besteht darin, daß sie eine Arbeit hurtig vollenden können. Es wird hier für eine große Ehre gehalten, wenn man zwanzig Acker in einem Tage pflügen kann. Aber ob tüchtig und auf die erforderliche Art gearbeitet sei, darauf wird nicht gesehen. Man giebt sich auch hier keine Mühe, die Früchte, die ohnedem nicht sonderlich gut hervorgebracht werden, in der Zubereitung schmackhafter zu machen. Sie mahlen das Getreide nicht, sie stampfen es nur; und dann ist es gut genug, ihr Brot daraus zu verfertigen. Auf gleiche Weise verfahren sie mit allen andern Früchten.

Ich bin unvermerkt auf die Natur der Einwohner gerathen, da ich nur die Beschaffenheit ihres Landes erzählen wollte. Ich werde aber nunmehr fortfahren. Neben der Hurtigkeit, die sie lieben, sind es sehr lustige Leute, und ich glaube, daß niemand die Mühseligkeit des Lebens weniger empfindet als sie. Alles, was sie verrichten, geschieht mit Vergnügen: und ich will wetten, daß man noch niemals einen Traurigen oder Schwermüthigen unter ihnen wahrgenommen hat. Die Beobachtung der Reinlichkeit und der Zierlichkeit macht ihnen kein Bekümmerniß. Sie sind zufrieden, wenn man ihrer Haushaltung eine mäßige Ordnung nicht abspricht. Hierbei sind sie die geselligsten Leute von der Welt. Sie beobachten nicht nur unter sich alle Pflichten einer zärtlichen Freundschaft, sondern sie möchten auch, wenn es möglich wäre, der ganzen Welt Freunde sein. Man wird kaum zwei oder dreimal in ihrer Gesellschaft gewesen sein, so werden sie uns schon ihren besonderen Freund nennen.

Und diese ehrlichen Leute sind nicht zufrieden, daß sie in der Stille ihre Neigung damit schmeicheln können: sie wollen uns auch öffentliche Merkmale ihrer Hochachtung geben. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich mit dem Kennzeichen ihrer Zärtlichkeit gern verschont sein möchte. Denn in der That, die Art, mit der sie ihre Freundschaft zu Tage zu legen vermeinen, hat mir sehr lächerlich geschienen, und ich will es meinen Lesern insgeheim sagen: es haben mir mehr als einmal die Ohren davon weh gethan. Wenn man sich nämlich einen Hut kauft, der einen bessern Filz hat als andrer Leute Hüte; wenn sie an unsrer Perücke einen Zipfel mehr als sonst wahrnehmen; oder wenn wir aus einem Zimmer in das andere ziehen, so werden sie sich im Angesicht aller Leute vor unser Haus stellen, und auf kleinen Flöten, die nicht viel besser sind als die Pfeifen unsrer Lumpensammler, ihr Vergnügen darüber zu erkennen geben. Sie würden sodann aufhören unsere Freunde zu sein, wenn man nicht machte, daß sie ihre Krause mit Bratenfett beträufeln und einen Trunk mehr als sonst thun könnten.

Ich will mich nun zu ihrer Hauptstadt wenden. Sie heißt Gedankenarm. Es ist eine sehr große Stadt. Sie liegt in einer Ebene, dergleichen ich mich nicht erinnere jemals gesehen zu haben. Denn es ist auch sechs Meilen weit um sie herum kein Hügel, der sie nur einen Augenblick unserm Gesicht entzöge. Die Häuser in dieser Stadt sind zwar aneinander gebaut und scheinen ordentliche Gassen auszumachen. Man wird aber kein einziges finden, das mehr als ein Stockwerk habe. Sie sind dabei so klein und eng, daß man auf einen Blick die Vorder- und Hinterthüre im Gesicht hat. Die Einwohner glauben zu dieser Bauart guten Grund zu besitzen. Sie sagen, daß ein Haus mit erforderlichen Seiten- und Hintergebäuden ihnen so viel Platz und Zeit wegnehmen würde, als der Bau einer ganzen Straße. Dieses wäre ihnen aber ungelegen. Sie wären zufrieden, wenn sie wohnen könnten und man ihren Straßen die Ordnung nicht abspräche. Es ist wahr, daß jede Straße für sich in einer geraden Linie gebaut ist. Wenn ich aber den Zusammenhang aller Straßen in der Stadt betrachte, so ist es der verwirrteste Klumpen von der Welt, und ein Fremder hat in der That alle Aufmerksamkeit nöthig, daß er sich nicht verirre. Man braucht aber noch mehr Mühe, wenn man ein besonderes Haus finden will. Alle Häuser sind einander so ähnlich wie ein Ei dem Andern, und man findet in der ganzen Stadt kein großes Gebäude, dabei man seinem Gedächtniß zu Hülfe kommen könnte. Ich habe bemerkt, daß weder das Rathhaus noch ihre Börse ein besser Ansehen gehabt, als ein Bürgerhaus.

Diese Stadt hat Mangel an benöthigtem Wasser, denn der Fluß Mager, der mitten durchfließt, ist nicht groß genug, allen Einwohnern hinlänglich Wasser zu verschaffen, und zu gewissen Zeiten des Jahres trocknet er ein. Er ist so klein und so seicht, daß man aller Orten den Grund sehen kann. Und obgleich sein Wasser sehr klar ist; so ist es doch nicht das gesundeste. Denn ich wäre selbst im Stande unterschie-

dene Fremde zu nennen, die sich hier Erbrechen und den Schnupfen zuzogen. Dagegen betrifft dies die Einwohner nicht; denn es ist bekannt, daß die Gewohnheit alle Sache gut macht.

Man verehrt in dieser Landschaft die Göttin Unwissenheit, und in dieser Stadt befindet sich ihr Tempel. Es ist ein langes schmales Gebäude, eben so niedrig als alle übrigen Häuser. Er hat etliche kleine Eingänge, die nicht größer sind als die Thüren der Bürgerhäuser, und keinen andern Zugang des Tageslichts, als was ihm diese Eingänge mittheilen. Es herrscht also dicke Finsterniß in dem Tempel, und man würde die Gottin selbst nicht sehen können, wenn nicht Tag und Nacht eine Lampe vor ihr brennete. Der Schein dieser Lampe aber ist dennoch nur ganz mäßig. Er erleuchtet nur einen kleinen Raum um den Altar herum, und kann keinen weitern Nutzen schaffen, als die Göttin zu erkennen.

Die Göttin Unwissenheit ist wie eine andere Weibsperson gebildet. Sie scheint ungefähr in einem Alter von 17 bis 18 Jahren zu sein, hat große Augen und den Mund solchergestalt offen, wie eine Person, die aus Mangel an Erziehung über eine noch nie gesehene Sache vor Verwunderung aus sich selbst ist. Ihr Leib zeigt sich völlig nackend; nur ihr Schooß ist mit einer schwarzen Binde umgeben. Ihr Haupt ist mit einem Kranze von Eichenlaub geziert, und ihre Nase mit einer ungeheuren Brille belästigt. Sie hält in der einen Hand ein Buch von unbeschriebenen Blättern, in der andern aber eine Papageienfeder. Die Einwohner glauben einmüthig, daß sie die Herrschaft über die ganze Insel behaupten werden, sobald die Göttin dieses Buch vollgeschrieben haben wird. Sie hoffen dies vermöge einer uralten Prophezeiung; und ich wollte es niemand rathen, daß er hierüber einigen Zweifel bezeigte. Wenigstens würde er sich der Gefahr aussetzen, von den Lehrjungen gesteinigt zn werden.

Aus den Brüsten dieser Göttin fließt ein gewisser Saft; und ungeachtet man ihn für eine heilige Sache ansieht, so läßt man doch geschehen, daß er von einem unermeßlichen Schwarm Mücken verzehrt wird. Die Einwohner halten dagegen dieses Ungeziefer im hohen Werth. Der Gottesdienst selbst ist mit demselben unzertrennlich verknüpft, und alles Ansehen, aller Unterschied des Standes entspringt daher. Indem man vor der Göttin niederfällt, so geschieht es ganz gewöhnlich, daß man von einer oder mehr Mücken gestochen wird. Was für ein Glück ist es nicht für denjenigen, der auf solche gesegnete Art verletzt wird! Er geht hin und zeigt sein Mahl dem Oberpriester. Dieser zeichnet solch' gültiges Ehrenzeigen in ein dazu vorhandenes Buch auf, und giebt dem von seiner Göttin geliebten Bürger eine Muschel, wie sie am Strande des Flusses trocken in großer Menge gefunden, und mit des Oberpriesters Petschaft bezeichnet werden. Man hängt sie sodann an einem rothen Bande über die linke Schulter, und ich habe wahrgenommen, daß einer, der nur zwanzig Muscheln hatte, vor einem andern, der mit dreißig

Muscheln geziert war, acht bis zehn Schritte zuvor, ehe er an ihn kam, den Hut abnahm.

Von dem Gottesdienste dieses Landes ist es natürlich auf desselben Priester zu kommen. Es giebt deren zween Orden. Den ersten nennt man den Orden Zurlust, den andern aber den Orten Umsbrot. Ich werde itzo von dem ersten reden. Die Priester dieses Ordens halten sich Tag und Nacht im Tempel auf, und erklären Fremden und Einheimischen alle Dinge, die ihnen zu Gesicht kommen. Sie werden uns über eine Thüre des Tempels, über einen Kieselstein, über ein Gänseblümchen, über einen Nesselstrauch Gedanken hersagen, die uns nimmerhin eingefallen wären. Ich habe in der That einstmals in Gefahr gestanden, über einen Stockknopf eine weitläufige Beschreibung anhören zu müssen. Ich entzog mich aber dieses Verdrusses, als ich ihm sagte, daß ich alle seine Tugenden schon wüsste; und daß er mir dagegen einen größern Gefallen erzeigen würde, wenn er mir etwas zum Lobe seiner Göttin erzählte. Er versprach mir dieses ein andermal zu thun; mithin wurde ich ihn los. Denn ich muß nicht vergessen zu gedenken, daß man die Religion und alle Höflichkeit über den Haufen werfen würde, wenn man diese ehrlichen Leute nicht anhören wollte.

Mit dem Orden Umsbrot hat es eine ganz andre Bewandniß. Es sind wohl erst zwanzig Jahre, daß die Reimländer diesen Orden zur Zierde ihres Landes aufrichten dürfen. Es war vorher ein Vorzug der Spielwerkianer, denselben in ihrem Lande zu haben. Nach 47jährigem blutigen Kriege aber zwischen diesen beiden Landschaften, haben die Spielwerkianer diesen Orden den Reimländern überlassen müssen, nachdem ihnen die letztern im Kriege so vielmal obgelegen waren.

Die Priester dieses Ordens kommen nicht in den Tempel. Es hat aber ein jeder seine Hauskapelle, in welcher die Göttin Unwissenheit auf einem prächtigen Altare aufgestellt ist. Hier nehmen sie von Fremden und Einheimischen Besuch an. Die Fremden sind entweder aus der Liebes-, oder aus der Freuden- oder aus der Trauerinsel gebürtig, und denselben zu Gefallen errichten sie ihren Gottesdienst. Die Einheimischen führen sich nur als andächtige Zuschauer dabei auf. Sobald sie sich erkundigt haben, woher die Fremden gebürtig sind, fangen sie ihre Andacht an. Sie richten sich aber nach der Landesbeschaffenheit eines jeden, der sie besucht. Wohnt man in der Liebesinsel, so belästigen sie sich selbst an Händen und Füßen mit Ketten; sie scheinen verzweifeln zu wollen; sie ergreifen einen Dolch, und machen Miene, sich solchen unter vielen Seufzern in die Brust zu stoßen. Scheint ihnen der Fremde etwas beträchtlich, so bedienen sie sich noch einer andern Ceremonie. Diese würde allen Beifall bei mir finden, wenn sie nicht schon zu gemein wäre. Sie wissen ein Kunstfeuer zu machen, welches die fleischigen Theile unsers Körpers nicht versehrt, und nicht die geringste schmerzhaftige Empfindung macht. Dieses nimmt der Priester in den Mund, und lässt vermittelst dessen helle Flammen herauslodern. Kommt der Fremde aus der Freudeninsel an, so wissen sie

auf eine artige Art zu lachen. Sie tanzen, sie hüpfen, und leisten ihrer Göttin mit tausend krummen Sprüngen ihren geheiligten Dienst. Ist aber der Fremde aus der Trauerinsel gebürtig, so fängt sich ihr Gottesdienst mit neunmal ach! und zehnmal weh! an. Sie wissen in eine Ohnmacht zu fallen, die man fast für natürlich halten sollte: wenn sie nicht zu Ende des Gottesdienstes das gebräuchliche Opfer mit der größten Gemüthsruhe annehmen könnten. Denn derjenige, dem zu Gefallen die Andacht verrichtet wird, opfert sodann der Göttin, oder vielmehr dem Diener der Unwissenheit eine Gabe, die sich aber selten über 16 Groschen unsrer Münze erstreckt.

Diese beiden Orden, von denen ich itzo geredet habe, hegen eine unversöhnliche Feindschaft gegen einander. Der Zurlust wirft dem andern niederträchtige Gewinnsucht vor, und dieser rückt dem ersten vor, daß es noch schändlicher sei, gar nichts zu verdienen, sondern blos von andrer Leute Gnade und Almosen zu leben. Gleichwie nun diese Landschaft eine Demokratie ist, und jeder Orden in der Regierung des Landes gleichviel zu sagen hat, so werden durch ihre Uneinigkeit viele weise Rathschläge gehindert. Und ich zweifle sehr, daß dieses Volk werde im Stande sein, künftig seinem Feinde Widerstand zu thun, geschweige denn selbst Eroberungen zu machen. Die Spielwerkianer haben also gewiß einen klugen Staatsstreich gespielt, da sie dieser Landschaft gedachtermaßen den Orden Umsbrot in Frieden überlassen haben. Denn ob diese gleich jener an Größe und Macht weit überlegen ist, so hat doch Spielwerk weiter nichts zu fürchten; weil die innerliche Uneinigkeit in Reimland ohne Aufhören dauern wird.

Reimland steht in keiner guten Kriegsverfassung. Die Hauptstadt Gedankenarm ist an sich gar nicht bevestigt. Sie ist nur mit einer schlechten Mauer umgeben; und die Vestung, so außerhalb derselben gegen Morgen liegt, halte ich gar nicht für beträchtlich. Sie wird Nurreim genannt. Die Einwohner glauben zwar, daß sie die ganze Stadt hinlänglich beschützen könne, meine Leser aber werden befinden, daß man allzuviel von dieser Vestung rühme. Sie ist von zerbrochenen Ziegelsteinen aufgeführt. Man kann sie aber in Ansehung andrer Vestungen nur halb bevestigt nennen. Sie hat keine Minen, keine Ausfälle, und nichts, was ihren Soldaten zur Bedeckung dienen könnte.

Die Soldaten selbst sind nicht danach beschaffen, daß sie einem geübten Feinde Widerstand thun könnten. Man nimmt hier jedermann zu Kriegsdiensten auf, ohne dabei auf seine Stärke, Muth und Tapferkeit einigen Betracht zu nehmen. Alte Greise und junge Knaben, große und kleine Leute, Krüppel und starke untersetzte Kerle sieht man hier Dienste verrichten. Wenn sie nicht einerlei Gewehr und Kleidung hätten, so würde es eben ein so unordentlicher Haufen sein, als die Besatzung der Schanze Uebelreim. Man findet zwar zuweilen etliche unter ihnen, die vollkommene Soldaten sind: allein, wenn man sich genau nach ihnen erkundigt, so wird man erfahren, daß es Ausgerissene aus den übrigen Landschaften der Dichterinsel sind. Denn die Reimländer bemühen sich

begierig dergleichen Leute in ihre Dienste zu bekommen. Sonderlich stellen sie den Soldaten aus Dichtkunst und Schwulst sehr eifrig nach, und sparen deshalb keine Mühe noch Kosten.

Die Stadt Wortreich, so in dieser Landschaft vier Meilen von der Hauptstadt gegen Mitternacht liegt, hat zwar gleichfalls den Namen einer Vestung; allein sie verdient ihn sehr wenig. In der That, wenn die überflüssigen Außenwerke eine Stadt bevestigen, so kann man ihr diesen Namen nicht absprechen. Wortreich ist damit zu seiner eignen Last überhäuft. Kein Werk hat mit dem andern den geringsten Zusammenhang, noch viel weniger sind sie dergestalt angelegt, daß eines das andere beschützen könnte. Es ist also sehr sicher, daß sich kein Feind vor dieser vermeinten Vestung eine halbe Stunde aufhalten würde. Die Besatzung dieser Stadt würde noch weniger Heltenthaten verrichten. Sie haben nicht einmal einerlei Kleidung und Gewehr. Nur deshalb scheinen sie Soldaten vorzustellen, weil sie eine unzählbare Menge Patronen bei und um sich haben. Ich habe mir aber für gewiß sagen lassen, daß sie lediglich mit Pulver gefüllt sind und kein Blei in sich halten.

Die Stadt Niedrigkeit liegt sechs Meilen von der Hauptstadt gegen Abend. Es ist eine mittelmäße Stadt von sehr elenden Gebäuden. Man redet hier die Sprache des Landes am schlechtesten; und der Ausdruck ist von dem, den man in den Dörfern findet, wenig unterschieden. Ihre Einwohner sind sämmtlich Pöbelvolk. Denn ob sich gleich einige für vornehm halten, sind sie es doch in der That nicht.

Reimtrost ist eine kleine Stadt und Schloß, sieben Meilen von der Hauptstadt gegen Mittag gelegen. Der Fluß Mager entspringt eine Stunde von dieser Stadt. Sie ist eines Zauberers wegen berühmt, der eine Viertelstunde von hier auf dem Gebirge in einer großen Höhle wohnt. Sein Name, wie ich mir habe sagen lassen, ist Register. In den andern Landschaften dieser Insel wird er von dem Lande, in welchem er sich befindet, Reimregister genannt. Zu diesem berufenen Unhold nimmt das ganze Land in zweifelhaftigen Fällen seine Zuflucht, und fragt ihn um Rath. Wahrhaftig! die Macht des Teufels in den Kindern des Unglaubens muß groß sein. Denn ich kenne viele Einwohner dieses Landes, die sich in sehr verwirrten Umständen befunden haben, und dieser Hexenmeister hat ihnen doch durch seinen Rath glücklich herausgeholfen. Nicht allen aber kömmt diese Zauberei so glücklich zu statten. Ich kenne auch einige, deren Sachen vollends ganz und gar verdarben, da sie diesen Unhold zu Rathe zogen. So viel als ich jedoch von dieser Zauberei habe erfahren können, so muß es viel auf die eigne gute Urtheilungskraft dessen, der sich bei ihm Raths erholen will, ankommen. Ich will es meinen Lesern mittheilen, was mir von den Umständen dieser Hexerei wissend ist. Man schreibt die Sache, die uns Kummer verursacht auf einen Zettel, und übergiebt ihn dem Zauberer. Dieser, nachdem er einen Kreis gemacht, und viele unverständliche Worte hergemurmelt, giebt uns einige andre Zettel zurück: und

auf einem jeden steht ein Wort geschrieben. Nun kommt es darauf an, daß man witzig genug sei, einen Zettel zu erwählen, dessen Inhalt unsere verwirrte Umstände zu recht bringen kann.

Ich besorge nur allzu sehr, daß mir dieses mal viele meiner Leser nicht glauben werden. Der Unglaube hat leider nun so weit überhand in der Welt genommen, daß man alle Geschichten verwirft, in welchen Hexen oder Gespenster vorkommen. Es ist ein Glück für diese Herren, die über alles lachen was nach Erscheinungen und Wundern schmeckt, daß sie nicht zu den Zeiten unsrer Väter gelebt haben. Ich wollte nicht einen Pfennig verwetten, daß man nicht mit ihnen selbst nach dem Scheiterhaufen zugewandert wäre. Und man vergebe es mir, man hätte hieran so sehr Unrecht nicht gethan. Denn was ist wol billiger, als der Verdacht, daß derjenige selbst ein Hexenmeister sei, der vielleicht nur darum nicht zugeben will, daß eine dergleichen Art Menschen in der Welt sei, damit er selbst desto eher unentdeckt bleibe. Ich will aber liebreicher mit ihnen reden. Wenn doch diese Herren nur zurück denken wollten, wie viel wahrhaftige und tröstliche Geschichte ihnen in ihrer Kindheit die Wartefrau und der alte Schulmeister erzählt haben. Wenn sie, sage ich, diese nur gegen die Ursachen halten wollten, die sie haben, dergleichen nicht zu glauben. Ich bin versichert, der Unglaube würde verschwinden; und sie würden aufhören, diese ehrlichen Leute in ihrer Gruft zu kränken, die sich so viel Mühe gegeben, diesen so nöthigen Glauben beizeiten in ihnen hervorzubringen.

Drei Meilen von der Grenze von Spielwerk liegt das prächtige Lustschloß Quodlibet. Ich habe versprochen, daß ich an der Eitelkeit der Einwohner keinen Theil nehmen will: ich muß es also frei heraus sagen, daß dieses sogenannte prächtige Lustschloß ein wahrhaftiges Tollhaus sei. Meine Leser werden sich erinnern, was ich oben sagte, daß die Reimländer sehr lustige Leute seien; allein zu gewissen Zeiten überschreiten sie die Grenzen der Lust. Sie sind über die Maaßen ausgelassen und unverschämt, und in der That ihrer Sinnen nicht recht mächtig. Es geschah daher öfters, daß sie sich bei den Fremden sehr lächerlich machten, und sich also viele Verachtung zuzogen. Die vornehmsten aus Reimland gingen hierüber zu Rathe, und suchten ein Mittel ausfindig zu machen, die Tollheit, die alle Reimländer zu gewissen Zeiten überfällt, zu bemänteln. Man schlug vor, daß sie sich binnen dieser Zeit der Affenjagd in den Grenzen von Spielwerk bedienen möchten; und man fing schon an, diesen Vorschlag in's Werk zu setzen. Allein es entstand hierüber ein Krieg, dessen Ausgang war, daß die Reimländer von diesem Vorhaben abstehen mussten. Man brachte endlich hierauf in Vorschlag, ein Lustschloß in ihren Grenzen zu erbauen, wohin sich ein jeder Reimländer während der Raserei begeben und nach aller Freiheit schwärmen könnte. Dieser Vorschlag wurde zu Werke gerichtet, und man gab diesem Lustschlosse, oder vielmehr Tollhause, den Namen Quodlibet. Hierher reisen demnach die Reimländer, wenn ihnen die Raserei ankommt, und sie in größter Freiheit närrisch thun

wollen. Sie bemänteln indessen ihren Unsinn mit einer Lustreise. Allein sie richten bei verständigen Ausländern damit nicht mehr aus, als daß man ihnen zugesteht, daß sie die Freiheit haben, zur Lust närrisch zu sein. In der That, man muß das unglückliche Schicksal dieses Volks bedauern, wenn man ihren Handlungen gelassen zusieht. Sie sind nicht vermögend, zehn Worte in einem richtigen Zusammenhange zu sagen. So sehr sind ihre Sinne verrückt. Itzo reden sie zwei Worte von der Pracht eines königlichen Thrones: den Augenblick fangen sie von dem Hinterviertel eines Esels an. Man kann demnach leicht erachten, wie ihre übrigen Handlungen beschaffen sein müssen. Bei nichts geberden sie sich aber närrischer, als bei ihren Mahlzeiten, und ich glaube, daß ihnen der Unsinn den Geschmack ganz und gar geraubt habe. Denn sie schütten alle Gerichte unter einander, und mischen öfters ganz unflätige Dinge darunter. Sie schlagen mit den Händen darin herum, und geberden sich überhaupt so übel, daß ein vernünftiger Zuschauer vor Mitleiden über ihre Tollheit weinen möchte. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Schreiben an einen neuangehenden Arzt.

Hochgeehrter Herr Vetter!

Weil mir Ihre Wohlfahrt lieb war, ist es nicht mit meinem Willen geschehen, daß Sie die Arzneikunst erwählten, als Sie sich einer der höhern Wissenschaften zu widmen im Begriff standen. Sie wissen, daß ich Sie auf das Ernstlichste davon abmahnte: und ich habe hierzu hauptsächlich folgende Gründe. Ich glaubte, daß man so viel als möglich eine Lebensart vermeiden müsse, worin unser Ruf und Ansehn nicht lediglich von unserer Gelehrsamkeit abhängt, sondern Zufälle den größten Einfluß haben: und ich vermeinte in der Heilkunst vor andern Wissenschaften solche Beschaffenheit zu finden. Lassen Sie einen Arzt alles, was zu seiner Wissenschaft erfordert wird, vollkommen begriffen haben, wenn er sich jetzt an einem Orte niederlässt, um seine Kunst auszuüben; so wird es nicht blos auf den großen Umfang seiner Wissenschaft ankommen, sich Ruhm und Ansehn zu erwerben, die zu seinem Lebensunterhalt unumgänglich nöthig sind. Vieles, und vielleicht das Meiste, wird von dem Leben oder Tode der ersten Kranken abhängen, die unter seine Hände gerathen: und wenn er so unglücklich ist, daß die ersten sechs oder sieben, die er in Cur gehabt, sterben, so wird innerhalb geraumer Zeit, und vielleicht auf immerdar an diesem Orte für ihn nichts weiter zu thun sein. Ist denn aber der Arzt Herr über Leben und Tod? Kann alle Wissenschaft das Scheiden der Seele aus einem Körper verhindern, der für sie untauglich geworden? Indessen frägt die Welt darnach nicht: und wer will es ihr verdenken, daß sie unsere Fähigkeiten nach ihren Wirkungen beurtheilt? Alle Gelehrsamkeit eines Arztes hat doch lediglich die Heilung der Krankheiten zum Endzweck: und die Welt, deucht mich, fordert nicht ganz und gar mit Unrecht, daß sich ihre

Wirkung hierin gerade offenbaren soll. Sie sehen also, daß man sich in dieser Kunst auf seine Gelehrsamkeit nicht sehr verlassen kann, daß sie unser Glück bereiten werde, ohne daß man die Welt ungerecht heißen darf: und ich glaubte, daß man solchen Lebensberuf so leicht nicht erwählen müsste.

Mein anderer Grund war, daß die Arzneikunst ihrem Jünger wenig Ehrenstellen bieten könne. Auf jeder Universität sind nur zwei oder drei Professoren der Medicin, und an jedem Hofe ein oder zwei Leibärzte, deren Bedienungen wirklich ansehnlich sind, und die sich einen hinlänglichen Unterhalt von ihrer Wissenschaft versprechen können: doch auch diese Ehrenstellen sind an diesen Orten ungemein genau zugeschnitten. Und gegen die häufigen Aemter und Bedienungen, welche Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit bieten, mit denen größtentheils sehr reichliches Einkommen verknüpft ist, sind sie für gar nichts zu rechnen. Ich weiß zwar, daß sich mein hochgeehrtester Herr Vetter, wie alle anderen jungen Leute, von ihrem Glück die süßeste Vorstellung machen; allein der Erfolg stimmt oft wenig damit überein; und ich versichere Sie, daß Alle, welche jetzt Elend und Armuth bedrückt, ebenso gedacht haben.

Endlich war eben diese Armuth der meisten Aerzte mein dritter Grund, der mir Ihre Wahl nicht annehmlich machte. Man durchgehe alle Städte. Wenn sechs Aerzte in einer Stadt befindlich sind, werden höchstens zwei von der Ausübung ihrer Kunst sehr bequemlich leben können. Von den andern wird kaum einer fünfzig bis hundert Thaler jährlich verdienen, und wenn er sonst kein eigenes Vermögen besitzt, wird es sehr leer in seiner Küche aussehen. Die Ursachen hiervon fallen in die Augen. In keine Wissenschaft wird mehr hineingepfuscht, als in die Heilkunst, und das gemeine Volk, worunter doch der Menge nach die meisten Kranken sein müssen, verarmt immer mehr.

Ich leugne nicht, daß mir vollends für Ihre künftige Wohlfahrt entsetzlich bange ward, als man anfing von der Electricität einen für die Aerzte so gefährlichen Gebrauch zu machen. Wenn es wahr wäre, daß die Electricität, wie uns Viele versichern wollen, die Heilung der meisten Krankheiten zu befördern vermöge, so möchte der größte Theil unserer Aerzte nur bei Zeiten den Wanderstab ergreifen, um sich in Kleinasien und Aegypten niederzulassen, wo es an Meistern der Heilkunst sehr fehlen soll. Denn wenn die bemittelten Leute bei ihren Krankheiten auf den Einfall gerathen sollten sich electrisiren zu lassen, so würden die meisten Aerzte kaum einen Thaler jährlich einnehmen.

Ich weiß zwar, daß Sie mir einwenden, es käme in jeder Lebensstellung auf gutes Glück an, und vielleicht werden Sie noch hinzu zu setzen belieben: auf unsern Fleiß und die gute Meinung, die wir unsern Nebenmenschen von uns beizubringen wissen. Ich weiß auch Ihre übrigen Einwürfe. Und es ist wahr, es giebt so viele arme Advokaten und unbeförderte Candidaten der Gottesgelahrheit als bedürftige Aerzte in der Welt sind, da Gelehrsamkeit und Verdienste nicht allemal zu den Dingen gehören, welche einen Gottes- und Rechtsgelehrten empor brin-

gen. Allein es bleibt doch allemal noch übrig, daß man hier die Welt einer Ungerechtigkeit beschuldigen kann, die indessen bei einem in seinen Curen unglücklichen Arzneiverständigen wegfällt. So viel kann ich Ihnen auch gern einräumen, daß sich ein angehender Arzt vor der Electricität eben nicht bange sein lassen darf. Es giebt in der gelehrten Welt wie in der bürgerlichen gewisse Moden, die gräulichen Lärm machen, so lange sie was sind, in kurzer Zeit aber kaum noch im Gedenken der Jahrbücher bestehen. Vielleicht würde es der Electricität bereits ebenso ergangen sein, hätten sie die Muschenbroeckschen Versuche nicht wieder erneuert. Gedulden Sie sich aber nur, in einigen Jahren hören Sie wenig oder nichts mehr davon.

Unterdessen sei es wie es will. Mögen Sie wohl oder übel gewählt haben, die Sache lässt sich nunmehr nicht ändern. Sie haben bereits den medicinischen Doctorhut empfangen, und mit dieser Würde lässt sich nicht wohl ein Ueberläufer zu andern Wissenschaften oder ein Anfänger darin werden. Alles was ich noch thun kann beschränkt sich in dem Wunsche, daß die Ausübung der Kunst, die Sie jetzt beginnen, zu Ihrer Wohlfahrt ausschlagen möge. Sie kennen den Antheil, den ich an Ihrem Glücke nehme, und es würde mir weh thun, wenn ich meine Abneigung vor dem Heilgeschäft an Ihnen bestärkt finden sollte. Ich will mir demnach die Freiheit nehmen, Ihnen mit einigen Regeln an die Hand zu gehen, welche Sie in Ihrem Berufe anwenden wollen: ich getraue mir fast Gewähr zu leisten, daß kluge Beobachtung derselben den Fehler verbessert, der möglicherweise in der Wahl Ihrer Laufbahn vorgegangen ist. Wenigstens kenne ich Männer genug, die dadurch große und berühmte Aerzte geworden sind. Aus den Beobachtungen des Wandels dieser Männer eben sind meine Regeln geschöpft, denn Sie wissen, daß ich selber kein Arzt bin. Immer aber ist heilsamer aus fremden Erfahrungen Nutzen zu ziehen, als die eigenen Lebensbegebenheiten abzuwarten. Hoffentlich ist die Mühe, die ich mir gebe, nicht umsonst.

Ohnfehlbar werden Sie vermuthen, daß ich eine vortreffliche Gelehrsamkeit in der Heilkunst und den damit verwandten Wissenschaften Ihrerseits voraussetze. Bewahre mich der Himmel, daß ich daran zweifeln sollte! Allein Sie irren sich dessenungeachtet: ich werde niemals auf den wunderlichen Gedanken fallen, das zu fordern. Es ist hier gar keine Rede von Ihrer Gelehrsamkeit, sondern von Ihrem Glück und dem reichlichen Lebensunterhalte, den Sie in der Welt finden sollen: und es müsste arg hergehen, wenn Sie in der Meinung stünden, daß die Gelehrsamkeit hiezu eben etwas Sonderliches beitrüge. Nein, mein Herr, es werden zu dem Glück, das die Welt bietet, ganz andere Geschicklichkeiten erfordert, als wahrhafte Gelehrsamkeit, und gewisse Kunstgriffe nutzen zu unsrer Beförderung und Wohlfahrt stets mehr, als ein mit den nützlichsten Wissenschaften bereicherter Kopf. Sehen Sie nicht alle Tage in der Gottes- und Rechtsgelahrtheit Leute in der Welt ihr Glück machen, die nichts weniger als große Gelehrsamkeit besitzen? Dennoch ist es ganz und gar ausgemacht, daß in allen Arten von Bedienungen, die man in

diesen Wissenschaften erlangen kann, der Mangel an Gelehrsamkeit nur allzu sehr in die Augen fällt. Wie viel weniger wird sie also in der Ausübung der Arzneikunst erfordert werden, die nach dem Urtheile aller vernünftigen Leute am meisten geeignet ist die Stümper in ihr zu verbergen. Wer untersucht die Arzneien gerichtlich, ob sie zu dieser Krankheit heilsam oder schädlich gewesen sind: und wer entscheidet, ob der Arzt die Krankheit recht begriffen und erkannt habe? Wird nicht auch der allergrößte privilegirte Mörder hinter der Unvermeidlichkeit des Todes die sicherste Schutzwehr und hinlängliche Entschuldigung finden?

Nur in dem Falle, wenn Ihre Gelehrsamkeit eben nicht die größte wäre, was ich aber nimmermehr hoffen will, weil diese Sache, obgleich zu unserm Glücke keineswegs unumgänglich nöthig, dennoch auch nicht schädlich ist, müssten Sie sich niemals von der eiteln Begierde hinreißen lassen, der gelehrten Welt durch vortreffliche Schriften bekannt zu werden. Ich kenne große Doctoren der Arzneikunst, deren Ansehn selbst an dem Orte ihres Aufenthalts gefallen ist, seitdem sie sich von diesem wunderlichen Kitzel stechen ließen. Wenn Sie dies heilig beobachten, so verspreche ich Ihnen, daß Sie der größte und berühmteste Arzt werden sollen, der sich jemals in einem Umkreise von drei Meilen befunden hat, angenommen Ihre Gelehrsamkeit wäre noch so mittelmäßig. Setzen Sie nur die Regeln, die ich Ihnen ertheile, niemals außer Augen. Doch es ist Zeit, daß ich damit einmal anfange.

Vor allen Dingen, mein Herr, müssen Sie einen angemessenen Aufwand zu machen suchen. Vieles, und vielleicht das Meiste hängt von dem ersten Auftritt ab, mit dem wir in der Welt erscheinen: eine widrige Meinung, zu der wir der Welt im Beginn unsrer Lebensweise Gelegenheit gegeben haben, lässt sich oftmals für alle Folgezeit nicht wieder tilgen. Die Welt bewundert nichts, als was in die Augen fällt, und eine wohl versorgte Küche und etwas Prunk wird Ihnen mehr Hochachtung erwerben als alle Ihre Gelehrsamkeit. Sonderlich ist dies bei einem Arzte unumgänglich nothwendig. Die Eitelkeit, uns eines angesehenen Mannes in den Krankheiten unsrer Familie zu bedienen, hat an unsrer Wahl oft mehr Antheil als die Kenntniß von seiner Wissenschaftlichkeit und das Vertrauen zu dieser. Das letztere ist auch eine unzertrennliche Folge des Ansehns: und wie kann die Welt zu einem Arzte Vertrauen haben, der durch seine Haushaltung zu erkennen giebt, daß er kaum fünfzig Thaler jährlich verdient? Je mehr Sie in der Welt eine angesehene Rolle spielen, je mehr werden Sie sich Freunde erwerben und in auserlesene Gesellschaften gezogen werden. Wie kann die Welt eines Menschen Freundschaft suchen, der nicht bemüht ist weder sich selbst noch seinen Tisch beträchtlich zu machen! Man wird sich also oftmals aus Freundschaft Ihrer Hilfe bedienen, gesetzt, daß man keine andern Beweggründe hätte: Sie werden zwar einwenden, daß Ihnen dies binnen einigen Jahren Ihr ganzes Vermögen kosten könne. Allein lassen Sie sich den Verlust desselben nicht dauern. Besser ist, daß Sie sich in den Stand setzen Ihre ganze Lebenszeit hindurch etwas ordentliches zu er-

werden, als Ihr Vermögen zu erhalten, ohne irgend etwas zu verdienen. Gar nicht zu gedenken, daß der Aufwand, den Sie treiben, bei andern Gelegenheiten, z. E. bei Ihrer Verheirathung, gute Dienste leisten wird.

Wird in dem Lande, in welchem Sie sich niederlassen, eine Vermögenssteuer ausgeschrieben, so sehe ich gern, daß Sie Ihr Einkommen so hoch veranschlagen, als es sich nur ohne unverschämte Uebertreibung thun lässt. Dies gehört mit zu den Kunstgriffen des äussern Lebens, und Leute, die es von ohngefähr erfahren, werden sicher angereizt ihre Zuflucht zu einem Manne zu nehmen, der so berühmt ist, weil er so viel verdient. Wenigstens werden Sie sich durch Eifer für das gemeine Beste berühmt machen. Ich kenne einige Advokaten, die ihren jährlichen Verdienst auf dreihundert Thaler angeschlagen haben, obgleich er in der That kaum vierzig betrug: und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie auf die eine oder andere Art ihren Zweck erreichten.

Demnächst müssen Sie die Vorsicht brauchen, sich fleißig auf den Straßen sehen zu lassen. Mein Gott! was für Vertrauen kann man doch zu einem Arzte haben, der sich beständig zu Hause befindet? Ich will Ihnen hier abermals das Beispiel vieler Advokaten als Muster anpreisen, die alle Tage Vormittags mit den Akten im Busen auf's Rathhaus und in die Gerichtsstuben laufen, und seit vier Wochen immer nach einer einzigen Sache fragen.

Obgleich ich weiß, daß Sie ganz von selbst geneigt sind, dem schönen Geschlecht alle ersinnliche Aufmerksamkeit zu erweisen, so kann ich Ihnen doch zur Beförderung Ihres Ruhms dies nicht genug empfehlen. Suchen Sie sich ja auf's Aeusserste bei ihm einzuschmeicheln. Ihr munterer und scherzhafter Geist wird dies auf tausenderlei Art bewerkstelligen können. Lassen Sie sich immer die Anordnungen gefallen, die ein Frauenzimmer im Hause bei dem Kranken macht: und wenn Sie so glücklich sind, daß sie von ihnen selbst zu Hilfe gerufen werden, so widersetzen Sie sich ihren Neigungen und Eßlüsten ja nicht! Das Weib beurtheilt Sie nicht nach Ihrer Wissenschaft, sondern nach den Gefälligkeiten und Rücksichten, die sie ihm erweisen: und Niemand ist unserm Ruhme förderlich zu sein mehr geschickt als das schöne Geschlecht. Die Vorzüge eines Arztes sind Gegenstände, die in ihren Unterhaltungen Platz finden; und auch der eigensinnigste Mann wird nachgeben müssen, wenn es gilt einen Meister Ihrer Kunst zu wählen.

Dagegen müssen Sie sich, mein Herr, gegen die Männer und alle Leute geringen Standes eine vornehme und ehrwürdige Miene angewöhnen. Jugendlichkeit ist keinem schädlicher als einem Arzte. Ist diese nun gar mit einer alltäglichen Gesichtsmiene vergesellschaftet, so wird das bischen Vertrauen vollends ganz und gar erstickt, das vielleicht Jemand zu Ihnen haben könnte. Sie verstehen mich schon; ich wünsche, daß Ihnen Jedermann den Doctor der Heilkunst sogleich ansehen möchte. Wenn Sie Ihren Spiegel fleißig zu Rathe ziehen, so werden Ihre Bemühungen vielleicht keinen unglücklichen Erfolg haben. Die Sprache muß

hier gleichfalls gute Dienste thun. Sie müssen wenig, aber nachdrücklich wie ein Doctor reden. Wenigstens werden Sie bei allen Bauern, die Arznei von Ihnen entnehmen, ehrerbietige Bewunderung erwecken. Ich weiß allerdings, daß viele junge Aerzte große Freundlichkeit und Beredsamkeit gegen diese Leute verschwendet haben. Allein ich habe auch gefunden, daß sie ihren Ruhm damit wenig förderten. Denn gemeiniglich schließen diese Leute ziemlich natürlich, daß es mit einem solchen Arzte wenig zu bedeuten habe, der seine Freude über ihr Kommen nicht bergen kann, und sie bringen ihn dann wohl in den Ruf eines freundlichen lieben Herrn, niemals aber in den eines großen Arztes.

Nöthig ist ferner, daß Sie den gemeinen Leuten, welche Arzneien bei Ihnen abholen, noch auf andere Art zu erkennen geben, was Sie für ein vortrefflicher Mann sind. Fallen Sie ja nicht auf den Gedanken, mein werther Vetter, daß Ihnen eine öffentliche Prahlerei gute Dienste leiste. Der Bauer ist nicht immer so einfältig Ihnen auf Ihr bloßes Wort zu glauben, und Sie erreichen also oftmals ganz entgegengesetzte Wirkung. Nein! Sie müssen es auf eine weit feinere Art anfangen. Ich will Ihnen hier einen Kunstgriff verrathen, den ich der Vertraulichkeit eines alten siebzigjährigen Arztes verdanke, und der ihm nach seinem eigenen Geständnisse zu großem Ruhme, und was noch besser, zu großem Vermögen verholfen hat. Als dieser die Arzneikunst auszuüben anfing, hielt er stets einen Brief mit sechs bis sieben Louisd'or in Bereitschaft, den seine Frau ihm in Gegenwart fremder Personen, welche Medicin empfingen, einhändigen musste, als wäre er in seiner Abwesenheit eben eingegangeu. Immer kam er von einem Edelmann, einem Hofrathe oder Amtmann, und gemeiniglich war es ein Geschenk über den Werth der Arzneien, für die wunderbaren Curen, die er an ihnen verrichtet hätte. Denken Sie ja darauf, mein Herr, diesen nützlichen Einfall nachzuahmen. Das Geld lässt sich zu diesem Zwecke unzählige Male gebrauchen, ohne daß es abgenutzt wird.

Ich würde hieraus Veranlassung nehmen Ihnen vorzustellen, wie wünschenswerth es sei, daß Sie sich fein bald nach einer liebenswürdigen Frau bemühen möchten, wüsste ich nicht, daß dies eine der wichtigsten Ursachen zu Ihrer eilfertigen Erlangung des Doctorgrades gewesen. Unterdessen kann ich mich doch nicht entbrechen, Sie in Ihrem guten Vorsatz zu bestärken. Denn Sie sehen selbst, wie unentbehrlich eine Frau zum Ruhme eines Arztes sei, und vielleicht wird Ihnen dies aus dem Folgenden noch mehr einleuchten. Ich setze voraus, doß Sie der Gewohnheit aller Aerzte folgen, und aus dem Urin der Kranken einen Haufen merkwürdiger Erscheinungen entdecken. Sie dürfen mir nicht sagen, daß Sie eben so wenig als ich darin wahrnehmen. Es ist vollkommen genug, daß es zu Ihrem Rufe ganz unentbehrlich ist. Denn ein Arzt, der eingestehen wollte, daß er aus dem Urin die Krankheiten nicht erkennen könne, würde von dem gemeinen Manne eben so wenig geachtet werden als ein Kalender, worin das Wetter nicht vermerkt wäre. Da ich Ihnen nun sehr gern glaubte, daß Sie nichts darin sehen können,

so muß Ihnen eben Ihre Frau die geeigneten Dienste thun. Sie verstehen mich schon, Herr Vetter; der Herr Doctor darf sich nicht sogleich sehen lassen, bis die Frau Gemahlin den Boten erst unvermerkt ausgeforscht hat. Alsdann werden Sie den armen Bauer in das äusserste Erstaunen, sich selbst aber in den Ruhm eines großen und vortrefflichen Arztes setzen können.

Ich überlasse Ihnen zwar die Vorsorge, wie die Arzneien zubereitet werden müssen, die Sie als trefflicher, berühmter Arzt einmal nun selbst machen sollen. Allein ich kann doch nicht unerinnert lassen, daß darunter unumgänglich Medicamente von Ihrer eigenen Erfindung sein müssen. Was würden die Leute wol für ein Vertrauen zu einem Doctor der Arzneikunst hegen können, der sich nur mit denjenigen Hilfsmitteln behelfen wollte, die bekannt und allgemein sind, und bei deren Gebrauch jährlich hunderttausend Menschen dahinsterben. Nein! Sie müssen noch besondere Arzneien haben, die Sie als Geheimnisse für sich verwahren. Stellen Sie sich die Sache ja nicht schwer vor. Durch Mischen und Zusammensetzen kommen allerlei Dinge heraus; und gesetzt, daß es schon tausendmal in der Welt auf eben die Art geschehen wäre, Sie haben doch nicht die geringste Verbindlichkeit dies Jedermann auf die Nase zu hängen. Genug, daß Sie besondere Arzneien verabfolgen, und daß es die Welt glauben muß. Wenn Sie aber in der That etwas ausfindig machen könnten, das noch nicht auf diese Art zusammengesetzt worden wäre, und wodurch folglich Ihr Name in den Apotheken bekannt werden müsste, so würde es freilich ungleich besser sein. Denken Sie darauf, Herr Vetter. Ich wenigstens würde lebhaft gerührt werden, wenn ich Ihren werthen Namen mit einigen halbgriechischen Wörtern auf den Apothekenbüchsen erblicken könnte. Einen guten Gesundheitsthee von Ihrer eigenen Erfindung wollen Sie gleichfalls nicht vergessen. So gering diese Dinge scheinen, so unentbehrlich sind sie doch zum Ruhme eines Arztes.

Es ist zwar in unsern ungläubigen Zeiten keinem Arzte zu rathen, daß er sich mit der Erfindung einer Universalmedicin vor der gelehrten Welt an's Licht wage. Indessen kann es doch nicht schaden, wenn er sich einer solchen gegen Ungelehrte als ein hohes und sonderliches Geheimniß rühmt. Ich kenne verschiedene Aerzte, die durch dies Vorgeben großen Ruf erlangt haben. Es wäre auch gar nicht zu verachten, wenn Sie in der That auf ein allgemeines Heilmittel sännen, um solches zu seiner Zeit, wenn Sie alt sind, zum Heil des gemeinen Haufens und zur Verherrlichung Ihres Namens bekannt zu machen. Mich dünkt, daß das keine großen Schwierigkeiten haben könne. Untersuchen Sie doch die Kräfte einer wohlzubereiteten Eisenschwärze. Vielleicht ist sie wegen ihrer vitriolischen und salzigen Theilchen genau so heilsam als Theerwasser.

Lassen Sie sich auch die Klugheit anempfohlen sein, alle Krankheiten für sehr gefährlich auszugeben, deren Heilung man Ihnen anvertraut, selbst wenn sie gar nicht viel zu bedeuten haben. Sie sind hiezu berechtigt, weil es gar wohl möglich ist, daß sie in der Folge gefähr-

licher werden können. Vergessen Sie aber nicht die Hoffnung anzuhängen, daß Sie dessenungeachtet mit Gottes Hilfe und Ihrer Wissenschaft dem Kranken zu seiner Gesundheit wieder verhelfen würden. Stirbt der Kranke, kann es Ihrem Ruhme nicht viel schaden, da Sie die Gefährlichkeit der Krankheit vorhersagten. Wird er aber wieder gesund, so wird Ihr Ruhm um so mehr zunehmen, weil Sie einen Menschen retteten, der dem Tode gewissermaßen schon in den Klauen war.

Ueberhaupt setzen Sie die löbliche und althergebrachte Methode, Krankheiten zu heilen, nie außer Augen. Wie leicht könnten Sie Ihr Gewissen verletzen, wenn Sie davon abweichen wollten, und das Unglück fügte es eben, daß der Kranke stürbe? Es sind bereits so viele Millionen Menschen nach hergebrachter Methode gestorben und gesund worden, daß Sie es immer dabei lassen können. Stirbt der Kranke ja, so haben Sie wenigstens den Trost, daß er methodisch gestorben ist, und das muß zur Beruhigung Ihres Gewissens stets ausreichend sein.

Gern sehe ich, mein Herr, wenn Sie sich nicht allzusehr zum Aderlassen neigen. Die Verwegenheit der Franzosen, welche einen Kranken in einer einzigen Nacht neun bis zehnmal zur Ader lassen und dennoch am Leben erhalten, findet zwar ohnedem in Deutschland wenig Beifall. Allein Sie können auch in dem, was unter uns gebräuchlich ist, nicht behutsam genug sein. Es ist wahr, Krankheiten die von Unordnungen des Geblüts herrühren, können öfter durch schleunige Oeffnung einer Ader schnell gehoben werden. Allein, werther Herr Vetter, sind Sie wohl vermögend den Ursprung der Krankheit allemal unzweifelhaft zu erkennen: und kann nicht durch Blutlassen, wenn die Krankheit aus andern Ursachen entspringt, großes Unheil und sogar der Tod erfolgen? Weit sicherer ist also, Sie gehen hierin ungemein behutsam. Lassen Sie auch den Kranken vier Wochen länger als nöthig zubringen, Sie werden trotzdem Ihr Gewissen nicht verletzen und gleichzeitig trägt Ihr Beutel keinen Schaden davon.

Es giebt sodann zu unsern überklugen Zeiten Leute, die es für Pflicht eines vernünftigen Menschen halten, die Beschaffenheit seines Körpers und die darin vorgehenden Veränderungen kennen zu lernen, auch solchen, so weit nöthig, vorzubauen. Die Aerzte dürfen sich zwar gar nicht bange sein lassen, daß sich viele Menschen dieser Arbeit unterziehen werden, noch weniger aber viele, die sie mit gutem Erfolg bewerkstelligen. Unterdessen erfordert doch ihre Schuldigkeit, die Sorge für ihre Wohlfahrt und die Aufrechthaltung ihres Berufs, daß sie diesem schädlichen Unterfangen auf alle Art entgegen zu treten suchen. Wozu braucht ein Mensch, der nicht Arzt ist, seinen Körper zu kennen? Und wozu wären denn die Aerzte? Vereinigen Sie also, mein Herr, Ihr Bemühen mit dem Eifer vieler Ihrer Mitbrüder. Sie werden sehr wohl thun, wenn Sie die Kenntniß des menschlichen Körpers bei denen, welche keine Arzneiverständige sind, für eine unmögliche Sache ausgeben.

Ich weiß zwar genau, daß Sie zur Mäßigung der Eßgelüste und Beobachtung einer guten Diät ohnedem nicht geneigt sind, weil ich wahr-

genommen habe, daß Sie selbst so unordentlich leben als nur möglich ist. Allein ich will Ihnen doch anrathen, daß Sie auch allen andern Leuten die Einhaltung von Ordnung im Essen und Trinken im Geringsten nicht anpreisen. Ich habe Aerzte gekannt, welche den Grundsatz aufstellten, daß Alles unschädlich sei, wozu uns unser Appetit anreize. Sie werden nicht übel thun, mein Herr, wenn Sie dieser Ansicht beitreten und sie jedem empfehlen, der Sie hierin um Rath frägt. Wenn Sie sich auch nur auf einige seichte Gründe vorbereiten, so dürfen Sie versichert sein von Jedermann Beifall zu erlangen. In dem, was den Neigungen der Menschen schmeichelt, hat man niemals große Ueberredung nöthig. Vielleicht werden Sie einsehen, wie dringend die Ausbreitung solcher Grundsätze ist, da man sich sonst zu Ihrem eigenen Nachtheile weit weniger Ihrer Hilfe zu bedienen braucht.

Wenden Sie alle Geschicklichkeit an, von alten bemittelten Leuten zum beständigen Rathgeber in Angelegenheiten ihrer Gesundheit berufen zu werden. Sicher finden Sie Ihre Rechnung dabei, wenn Sie sie überreden können, daß sie nur mit Ihrer Fürsorge ihr Leben lange zu erhalten vermögen. Und wenn sie keine Kinder haben, wird es Ihnen nicht schwer fallen, sich zum Miterben ihrer Verlassenschaft zu machen.

Dies sind die Regeln, die ich zu Ihrem neuangehenden Lebensberufe für nöthig halte, und deren sorgfältige Beobachtung ganz gewiß den Fehler gut macht, der vielleicht in deren Wahl vorgegangen. Ich will hoffen, daß Sie dieselben niemals außer Augen setzen. Ihre Wohlfahrt hängt lediglich davon ab. Dies und mein Antheil können schon zu großen Anreizungen dienen. In dieser Hoffnung wünsche ich Ihnen zu Ihrer nunmehr beginnenden Ausübung der Heilkunst mit lebhaftem Vergnügen Glück, und werde ich niemals aufhören zu sein Ihr

treuergebener
Vetter und Diener.

Der Tempel der Ehren.

Nichts ist so häufig in der Welt anzutreffen als Ehre. Wo sich nur das Auge hinkehrt, finden wir Menschen, die Ehre für sich haben: und die Geringsten und Unwürdigsten unter den Menschen halten sich an ihrer Ehre angegriffen, wenn sie beleidigt sind. Sie müssen also unumgänglich voraussetzen, daß sie Ehre besitzen. Bei dieser unaussprechlichen Menge der Ehre, die in der Welt anzutreffen ist, bin ich noch nicht im Stande gewesen, den Grund der Ehre ausfindig zu machen. Bald kann ich nicht anders schließen, als daß alle Handlungen der Menschen ohne Unterschied den Grund der Ehre ausmachen müssen: bald werde ich überzeugt, daß dieser Grund in zufälligen Dingen besteht, und bald muß ich auf die Gedanken fallen, daß die Ehre gar keinen Grund habe, sondern den Menschen von Natur eigen sei. Diejenigen von meinen Lesern, welche die Gestalt der Welt aufmerksam betrachten, werden vielleicht in eben diese Verwirrung gerathen, wenn sie den Grund der Ehre untersuchen wollen.

Wenn alles seinen zureichenden Grund haben muß, so kann freilich die Ehre desselben nicht beraubt sein. Allein, ich habe beschlossen mir hierüber den Kopf niemals zu zerbrechen. Ich bin auch ein viel zu wahrhaftiger Freund des menschlichen Geschlechts, als daß ich durch eine mühsame Untersuchung vielleicht einen Grund heraus bringen sollte, der sich etwa nicht auf alle Menschen schickte, und folglich einem guten Theil derselben die Ehre abspräche. Ich bin also sehr wohl zufrieden, daß das menschliche Geschlecht so glücklich ist, daß alle seine Mitglieder Ehre besitzen.

Allein mitten in dieser angenehmen Ehre, die sich alle Menschen zueignen, gesteht man noch einigen Menschen eine besondre und vorzügliche Ehre zu. Ungeachtet ich sonst alle Grundsätze von Herzen gern billige, welche die Welt einmal angenommen hat, so werde ich doch beständig wider meinen Willen von einem starken Zweifel hingerissen, ob auch diejenigen Handlungen, weshalb man vielen Menschen eine sehr vorzügliche Ehre einräumt, so beschaffen sind, daß sie in der That Ehre verdienen. Je mehr ich mich dieses thörichten Zweifels zu entschlagen suchte, je mehr wurde ich davon eingenommen. Es ist mir immer, als wenn mir jemand in die Ohren murmelte: Keine Handlung der Menschen verdient Ehre, als wenn sie lobenswürdig ist, keine That aber ist lobenswürdig, als die gerecht ist.

Ich bitte meine Leser sehr inständig, daß sie mir den Beweis dieser Worte nicht zumuthen wollen. Da ich um nichts eifriger bemüht bin, als diese unglücklichen Sätze aus meinem Gedächtnisse auszurotten, die mich aus derjenigen ruhigen Gelassenheit heraustreiben, mit der ich die Meinungen der Menschen ansehe, und bei der ich mich so wohl befinde, so können sie leicht erachten, daß ich mich um die Wahrheit derselben niemals bekümmert habe. Gesetzt, daß mir auch die verwegenen Gedanken eingefallen wären, durch eine weitläuftige Demonstration die Wahrheit dieser Worte herauszubringen, so würde ich demungeachtet hiedurch meine Seele nicht beruhigt haben. Ich bin gar nicht von derjenigen Art Menschen, die sich klüger dünken, als ihre vernünftigen Nebengeschöpfe: und ich bin allzuwohl überzeugt, wie betrüglich unsre elende Vernunft ist, wenn sie sich den wohlgegründeten Meinungen und löblichen Gewohnheiten der Welt entgegenstellen will. Ich sehe also sehr gut ein, daß ich mir von dieser Seite wenig Beruhigung in meinem Zweifel zu versprechen habe.

Unterdessen ist es doch nicht rathsam, daß ich mich mit einem Zweifel, der sich täglich erneuert, ewig quäle. Alles aber, was ich zu Hebung desselben ausfindig machen kann, ist, daß ich wünsche, den Tempel der Ehren selbst in Augenschein zu nehmen. Ich habe von diesem Gebäude so viel in den Schriften der Dichter gelesen, daß ich ohnedem neugierig bin, denselben zu besehen: und wenn sich alle diejenigen in der That darin befinden, welche die mächtigen Dichter dahin versetzt haben, so bin ich auf die allervollkommenste Art überzeugt, daß man vielen Menschen mit höchstem Rechte eine sehr vorzügliche Ehre beilegt,

und alle meine Zweifel werden dadurch auseinander gewickelt werden, und die unglücklichen Einblasungen aufhören. Ja ich getraue mir alsdann zu versichern, daß die Welt noch viel zu karg in Beilegung einer vorzüglichen Ehre ist. Wohlan denn, es sei gewagt, ich will die Reise nach dem Tempel der Ehren unternehmen, um mich dadurch zu beruhigen: und weil es nicht unmöglich ist, daß sich viele meiner Leser in einer ähnlichen Beschaffenheit mit mir befinden, so werde ich die Nachrichten von meiner Reise getreulich mittheilen, und auch die geringsten Umstände nicht verschweigen, gesetzt, daß sie mit der Ursache meiner Reise keine Verwandtschaft hätten. Es ist dies die Pflicht eines Reisebeschreibers: und vielleicht werden meine Nachrichten nicht ohne Nutzen sein.

Es sind mir vielerlei Wege bekannt, wodurch man in Länder gelangen kann, von welchen man einen Haufen Wunderdinge erzählen will. Wenn ich sonst wollte: so könnte ich zu Schiffe gehen. Ich könnte einen gewaltigen Sturm erregen und mich nach erlittenem Schiffbruche an ein unbekanntes Land antreiben lassen. Wer wollte es mir verwehren, wenn ich Lust hätte, eine allegorische Gottheit herbei zu rufen, um mich durch sie hinbringen zu lassen, wohin ich wollte: und wenn ich tyrannisch verführe, so könnte ich gar die Fama zwingen, welche die ordentliche Post nach dem Lande und dem Tempel der Ehren ist, daß sie mich auch wider ihren Willen dahin schaffen müsste.

Allein, ich habe beschlossen, mich für diesmal des allereinfältigsten Weges nach dem Tempel der Ehren zu bedienen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß dies andern witzigen Schriftstellern zu keinem Nachtheile gereiche. Ich werde zu Fuß dahin gehen: und ich hoffe nicht, daß ich mich verirren werde. Es sind mir aus den Dichtern alle Wege und Stege nach dem Tempel so genau und eigentlich bekannt, wie ich alle Fußsteige eine Meile Weges um meinen Geburtsort im Kopfe habe. Ich weiß eine so nahe Straße, daß ich kaum fünfhundert Schritte werde zu gehen haben, um die Grenze des Landes der Ehren zu erreichen. Itzo begebe ich mich auf die Reise, und nun habe ich die Grenze des Landes schon überschritten. Ich kann also mit meinen Nachrichten ohne Verzug den Anfang machen.

Das erste, was mir aufstieß, nachdem ich die Grenzen des Landes erreicht hatte, war ein Haufen Volk, der sich seiner Kleidung nach in etwas von dem Pöbel zu unterscheiden schien. Wenn mir recht ist, bestand er größtentheils aus solchen Personen, die man in der Welt ganz feine Leute zu nennen pflegt. Sie beobachteten einen Haufen Ceremonien und Wortgepränge gegen einander: und erwiesen sich unter einander alle ersinnliche Ehrenbezeigungen.

Weil mir der kleinstädtische Gebrauch, daß diejenigen einander grüßen, die sich doch nicht kennen, niemals gefallen hat, so ging ich vor ihnen vorbei, ohne den Hut abzunehmen. Wie es schien, so nahmen sie mein Verfahren sehr übel auf. Einige lächelten, einige husteten, einige redeten einander heimlich in die Ohren. Endlich ging mir einer aus der Gesellschaft nach.

Um Vergebung, mein Herr, rief er, wo gedenken Sie hin? Ich antwortete, ich wäre willens den Tempel der Ehren zu besuchen. Ei! sagte er, warum unterlassen Sie denn der Gesellschaft die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu machen? Mich deucht doch, daß Leute von unsrer Beschaffenheit schon so viel Ehre verdienten. Sie würden erfahren haben, daß wir Ihnen ein klein wenig Ehrenbezeigung mit reichem Wucher wieder erstattet hätten.

Weil der vermuthlich Abgeordnete des Hausens mein Bezeigen nicht wegen der Sitten der Welt, noch wegen der gewöhnlichen Höflichkeit tadelte, so versetzte ich, daß ich meine Reise unternommen hätte, um mich von dem Grunde der Ehre zu unterrichten. Weil er nun für seine Gesellschaft Ehrenbezeigung von mir forderte, so würde ich sehr vergnügt sein, wenn er die Gütigkeit haben wollte, mir den Grund der Ehre anzuzeigen, auf welche seine Begleitung Anspruch mache. Ei Possen! erwiederte derselbe, sind Sie nicht ein wunderlicher Mensch? Von was für einem Grunde der Ehren reden Sie? Ist es Ihnen denn nicht genug zu sehen, daß alle ganz feine Leute sind, denen Sie begegnen? Er verließ mich hierauf, dem Anschein nach mit einigem Unwillen, und ich setzte meinen Weg gleichergestalt fort.

Kaum ein paar hundert Schritte weiter gegangen, begegnete mir ein Haufen von Personen beiderlei Geschlechts, an welchen ich insgesammt angenehme und zum Theil recht schöne Gesichter wahrnahm. Die Mannspersonen sangen Lieder zum Lobe der Schönheit, worin sie behaupteten, daß die Vollkommenheit der Natur allein Ehre verdiene. Weil ich nun durch die vorige Begebenheit um einen guten Theil klüger geworden war, so nahm ich meinen Hut sehr tief ab. Vielleicht war auch das Gesicht eines schönen Frauenzimmers, das mich vor allen andern einnahm, der Bewegungsgrund meiner fertigen Hochachtung.

Man erwiederte meine Ehrenbezeigung auf eben diese Art: und weil man vielleicht mit meiner guten Kenntniß der Verdienste zufrieden war, so umringten mich einige aus der Gesellschaft. Sie werden vermuthlich nach dem Tempel der Ehren reisen, redete man mich an. Wenn Sie unserm Rathe folgen wollen, so kehren Sie mit uns um. Wir versichern, daß Sie nichts darin finden, was Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre: und überdies werden Sie nicht einmal eingelassen. Machen Sie sich aber deshalb keinen Kummer. Der Tempel der Ehren verdient nicht, daß man einen Schritt darnach thut. Wir verlangen niemals hinein zu gehen. Dennoch genießen wir von denjenigen, welche die Vorzüge der Schönheit erkennen, alle Ehre, die wir nur verlangen können. Ich bezeigte ihnen meine Verbundenheit für die Nachrichten, die sie mir zu geben sich bemühten, gab ihnen aber zu verstehen, daß ich eben deshalb den Tempel der Ehren in Augenschein nehmen wollte, weil er es nicht verdiene. Sie lachten, und ich wandelte meinen Weg unbeirrt weiter.

Ich entdeckte hierauf rechter Hand an der Straße ein großes Haus. Als ich näher kam hörte ich, daß die Bedienten voller Geschäfte seien. Weil es beinahe zwei Uhr war, so vermuthete ich, daß der Herr desselben im Aufstehen und Ankleiden begriffen sei. Ich irrte nicht. Ich hörte eine gebieterische Stimme ganz deutlich rufen: Christian, da meine Haare so wohl gerathen sind, so bringe mir das blaue golddurchwirkte Kleid. Ich habe beschlossen heut besondre Ehre zu erwerben.

Ich war neugierig, den Einfluß der wohlgerathenen Haare und des blauen Kleides mit Gold, auf die Ehre kennen zu lernen. Ich blieb daher stehen, und erwartete den Ausgang eines Herrn, der einen so edlen Vorsatz hatte. Er erschien, als kaum einige Augenblicke verflossen waren. Ich wurde gar bald überzeugt, daß die wohlgerathenen Haare und das blaue Kleid mit Gold in Ansehung der Ehre nicht ohne Wirkung sein müßten. Jedermann, der ihm begegnete, bückte sich ungemein tief vor demselben. Ich selbst war nicht vermögend, dem Eindrucke zu widerstehen, den diese Dinge auf mich machten. Als er in meine Nähe kam, bückte ich mich eben so tief, als alle andre, die ihm begegnet waren: und ich verspürte in meiner Seele eine gewisse Anreizung, mir einen Grund der Ehre zu verschaffen, den ich sonst niemals geachtet hatte, der mir aber nunmehr ungemein beträchtlich schien.

Als ich mit diesen Gedanken meinen Weg ungefähr eine Viertelstunde fortgesetzt hatte, so wurde ich linker Hand einen großen Palast gewahr. Es war eines der prächtigsten und vortrefflichsten Gebäude, die ich jemals gesehen habe. Ueber dem Eingange las man mit goldenen Buchstaben: Wohnung der Reichen. Ich sah, daß die Vorübergehenden vor dieser Inschrift auf die ehrerbietigste Art den Hut abnahmen, oder ihre Ehrerbietung mit einer tiefen Verbeugung zu Tage legten, ob sich gleich niemand an den Fenstern zeigte.

In dem Palast selbst herrschte allenthalben Ueberfluß. Das Hausgeräthe und die Auszierungen der Zimmer zeigten etwas mehr als den Reichthum der Besitzer; sie gaben ihre Verschwendung zu erkennen. Es war um Mittag, und die Reichen hatten sich zur Tafel gesetzt. Der Pöbel versammelte sich in großer Menge vor dem Palaste, wartend auf die abgetragenen Speisen, die ihnen größtentheils zu Theil wurden. Allemal, wenn ihren Händen die Herrlichkeit der Reichen so wohl begreiflich gemacht wurde, so ruften sie, daß die Luft ertönte: Groß ist die Ehre und Herrlichkeit der Reichen. Nach aufgehobner Tafel wurden allerlei kleine Münzen unter das Volk ausgeworfen: und meine Ohren wurden von diesen schmeichlerischen Ausrufungen abermals betäubt.

Neben diesem Palaste war der Grund zu einem andern Gebäude gelegt, wovon der Anfang zu erkennen gab, daß es weit prächtiger werden würde. Ich erkundigte mich nach dem Endzweck dieses Gebäudes, und man sagte mir, daß die Reichen Vorhabens wären, hier einen neuen Tempel der Ehren zu erbauen, der allein für sie gewidmet sein sollte. Sie waren nämlich seit langer Zeit mit dem alten Tempel der Ehren sehr übel zufrieden, weil man von ihnen etwas mehr als Reichthum

erforderte, ehe man sie einlassen wollte. Ungeachtet sie nun zwar demselben beständig aus Verachtung den Rücken zugekehrt hätten, so glaubten sie doch, daß ihrer Ehre noch etwas abginge, wenn sie nicht einen Tempel der Ehren in ihrer Gewalt besäßen, worin sie sich der Nachwelt zur Bewunderung darstellen könnten. Sie hätten sich daher zu diesem neuen Gebäude entschlossen. Sie müßten aber einen sehr ungeschickten Platz erwählt haben, weil man seit viel Jahrhunderten noch nicht mit dem Grunde hätte zu Stande kommen können. Denn ehe man den Grund an einem Orte ausgebessert, würde er an einem andern schon wieder schadhaft. Einige erfahrne Baumeister hätten ihnen zwar den Vorschlag gethan, daß sie den Grund mit einer Art Steinen legen sollten, welche Verdienste und lobenswürdige Handlungen genannt würden. Allein, weil sie sehr mühsam zu brechen wären, so hätten sie sich noch wenig Mühe deshalb gemacht. Ich bedauerte, daß ein so rühmliches Vorhaben Hindernisse fände: und ich verfolgte nun mit eilfertigen Schritten meinen vorhabenden Weg.

Noch war ich von dem Palaste der Reichen nicht weit entfernt, als mir eine Menge Menschen von gutem Ansehen aufstießen. Sie trugen an ihren Hälsen kostbare Bänder, woran allerlei theils gedruckte, theils geschriebene Papiere hingen, die mit großen Siegeln bestärkt waren. Indem ich nun an ihnen vorüberging, umgab mich der ganze Haufe und nöthigte mich mit großer Höflichkeit, daß ich ihre Schriften lesen sollte. Ich entschuldigte mich sehr demüthig, daß ich niemals gewohnt wäre, mich um die Angelegenheiten andrer Leute, die mich nichts angingen, zu bekümmern, und bat daher gehorsamst, daß sie mich damit verschonen möchten. Allein, alle meine Entschuldigungen halfen mir nichts.

Man zwang mich, jedoch mit der äußersten Höflichkeit, daß ich auch wider meinen Willen lesen mußte: und man gab mir zu verstehen, daß man mich meines eignen Bestens wegen unmöglich ungelesen fortgehen lassen könnte, weil ich sonst gar leicht in eine Menge Injurienprocesse verfallen könnte. Da es nun nothwendig gelesen sein mußte, so las ich: und ich fand, daß der eine Theil wegen seiner besondern Gelehrsamkeit zu Doctoribus, Licentiaten und Magistern gemacht: der andre Theil wegen seiner rühmlichen Eigenschaften zu allerlei Räthen, Commissarien, Procuratoren, Consulenten, und ich weiß nicht zu was mehr in höchsten Gnaden ernannt worden. Nachdem ich endlich alle Schriften mit Angst und Zittern gelesen, und einem jeden die schuldige Höflichkeitsbezeigung, wiewohl wegen der Zerstreuung, in welcher ich mich befand, ziemlich verwirrt gemacht hatte, so war es mir nun erlaubt, meine Straße fortzuwandern.

Ich glaubte nunmehr ohne weitere Hindernisse bei dem Tempel der Ehren anzulangen. Allein, ich irrte. Es ist in diesem Lande gefährlicher zu reisen, als ich vorher dachte. Kaum hatte ich mich von meiner Angst in etwas erholt, als mir zwei angesehene Herren mit einer hoffärtigen Miene und großen Federbüschen begegneten. Sie schienen ziemlich entrüstet zu sein, und ihr Gespräch war sehr eifrig. Sind Sie

ein Bürgerlicher, mein Herr, redete mich der eine an, als ich bei ihnen vorbei gehen wollte. Ich antwortete mit: Ja. Sagen sie uns doch, fuhr er fort, ob Sie glauben, daß ein Bürgerlicher Ehre verdient? Ohngeachtet mir bei dieser Frage angst und bange zu werden begann, so hatte ich doch noch so viel Herz, daß ich versetzte: Weil die Ehre nach meinem Erachten in den Kennzeichen der Hochachtung bestünde, die uns unsre Nebenmenschen, wegen unsrer lobenswürdigen Handlung erzeigten, so glaubte ich nicht, daß die Bürgerlichen davon ausgeschlossen werden könnten, wenn sie in der That lobenswürdige Handlungen ausgeübt hätten.

Ja, ja, Herr Bruder! Hier hast du die bürgerlichen Grundsätze, redete er hierauf zu seinem Gesellschafter mit einem bittern Lächeln. Wisset! fuhr er fort, indem er sich gegen mich kehrte, daß euer Stand nicht der geringsten Ehre fähig ist. Wer macht denn den Höfen der Könige und der Fürsten Ehre, vielleicht, wenn ihre vornehmsten Bedienungen mit Bürgerlichen oder neugebackenen Edelleuten besetzt sind? Nein, guter Freund, ich bin es immer noch, gegen den der aufgebrachte Herr redet, der gute Adel ist es, der ihnen Ehre macht. Wenn man euch und eures gleichen in die höchsten Bedienungen setzt, so werdet ihr doch dadurch keine wahrhaften Edelleute: und man wird wenig Ehre von euch zu gewarten haben. Gehet nur hin in den Tempel der Ehren, es soll euch erlaubt sein. Nachdem ich itzo mit meinen Augen gesehen habe, daß ein Bürgerlicher eingelassen worden ist, so wird kein Edelmann mehr Verlangen tragen eingelassen zu werden. Bei meinen Ahnen, Herr Bruder, (er redete seinen Begleiter wiederum an), ich will öffentlich bekannt machen, daß es kein rechtschaffner Edelmann ist, wer hinein geht.

Die erzürnten Junker verließen mich endlich: und ohngeachtet ich wider ihre Grundsätze vieles einzuwenden gehabt hätte, so hielt ich es doch für rathsamer, ihren Zorn gegen die Bürgerlichen nicht weiter zu reizen. Ich war vielmehr zufrieden, daß ich aus diesem gefährlichen Handel noch mit einem blauen Auge kam, und ich reiste auf meiner vorhabenden Straße weiter.

Der Tempel zeigte sich bereits von Ferne: und ich glaubte nunmehr allen Gefährlichkeiten entrissen zu sein. Dennoch war bereits der Augenblick vorhanden, der mich in den Abgrund einer neuen Gefahr, und zwar in eine der allergrößten stürzen sollte, die ich auf meiner Reise ausgestanden habe.

Ich ging nahe an einem Walde vorbei. Wie ich hernach erfahren habe, so wird dieser Wald Ehrenzwang genannt: und es hat mit demselben folgende Bewandniß. Neben dem Tempel der Ehren ist der geheiligte Palmen- und Lorbeernwald, woraus die Gerechtigkeit die Kränze der Ehren windet und die Palmenzweige bricht, womit sie diejenigen vorher schmückt, die sie für würdig erkennt, in den Tempel der Ehren einzulassen. Kein Sterblicher hat noch diesen Wald betreten; sondern die Hand der Gerechtigkeit bricht die Zeichen der Ehre selbst, die sie austheilt.

Gleichwie aber die verwegene Ehrsucht der Menschen alles in der Welt versucht, diejenige Ehre dennoch zu erhalten, die ihnen öfters der Ausspruch der Gerechtigkeit versagt, so hat es auch mehr als einmal tollkühne Menschen gegeben, die wider das ausdrückliche Verbot der Gerechtigkeit in den geheiligten Palmen- und Lorbeernwald einzudringen versucht haben. Diejenigen, die wichtige Ehrenstellen ohne Tugenden und Verdienste besitzen, haben gemeiniglich die Frechheit, daß sie sich mit Gewalt mit den Zeichen der Ehre auszieren wollen. Allein, die Gerechtigkeit weiß wider diese Verwegnen geschwinde und kräftige Hilfsmittel zu gebrauchen. Sie schlägt dieselben mit Blindheit. Anstatt, daß sie also glauben in den geheiligten Palmen- und Lorbeernwald einzudringen, gerathen sie in den ohnweit davon liegenden Wald Ehrenzwang: und es sind Eichen- und Weidenzweige und Disteln, womit sie ihre Hände schmücken.

Bei diesem Walde war es, da ich eine neue gewiß sehr harte Gefährlichkeit ausstehen sollte. Ich ging, wie ich bereits gesagt habe, nahe an demselben vorbei: und fast in einem Augenblick sah ich mich von einer Menge Männer umgeben, die alle Weidenzweige in den Händen hielten, und mit Kränzen von Eichenlaube geschmückt waren, und die ich ihrer prächtigen Kleidung und wohl frisirten Staatsperücken nach, für vornehme Leute halten mußte. Versuche der Herr von meinen Pillen, redete mich einer nach dem andern an. Es sind die Pillen der Ehrerbietung. Ich bin geheimer Rath, Canzleidirector, Hofrath, Amtmann, Bürgermeister, hörte ich ein verwirrtes Getöne vor meinen Ohren, und ich weiß nicht, was sie alle mehr für ansehnliche Bedienungen nannten. Schlucke der Herr diese Pillen nur ein, fuhren sie fort; sie sind ihm sehr nöthig: und sie werden eine herrliche Wirkung über ihn haben.

Ich stellte ihnen allerseits sehr wehmüthig vor, daß sich mein Körper in vollkommner Gesundheit befände, und daß ich daher keinerlei Art von Arzneien nöthig hätte. Allein, meine Vorstellungen fanden nicht das geringste Gehör. Man befahl mir, daß ich nur ohne Umstände den Mund aufsperren sollte, oder man würde sich hierzu zweier Zangen bedienen, die man gleich bei der Hand hätte, und die Unterdrückung und Verfolgung genannt würden. Man machte bereits Miene, mit diesen fürchterlichen Instrumenten über mich herzufahren: als ich es endlich rathsamer befand, mich gutwillig hierzu zu bequemen. Ich verschluckte also die Pillen der Ehrerbietung: und den Augenblick empfand ich ein gräuliches Reißen in meinem Unterleibe, dergestalt, daß ich mich eine lange Zeit sehr tief bücken mußte. Meine Herren Aerzte schienen mit der Wirkung ihrer Arznei zufrieden zu sein, und verließen mich mit einer halbvergnügten und halb erhabenen Miene.

Nach einer so schlimmen Begebenheit, die mir noch Angst und Bangigkeit verursacht, wenn ich daran gedenke, eilte ich um desto mehr, daß ich den Tempel erreichen möchte. Denn ich hoffte doch wenigstens daselbst mehr Sicherheit zu finden, als auf den öffentlichen Straßen. Ich langte auch in der That endlich ohne weitern Anstoß bei demselben an.

Da ich noch so viel wichtige Dinge zu erzählen habe, die ich hier gesehen, so werde ich mich mit Beschreibung des Gebäudes selbst nicht aufhalten. Es ist genug, wenn meine Leser wissen, daß der Tempel der Ehren ein zwar altes, dennoch aber ein vortreffliches Gebäude ist, woran sich Ordnung und Schönheit allenthalben zu erkennen geben. Alle Tugenden und löbliche Eigenschaften, weshalb uns sonst unsre vernünftigen Nebenmenschen Kennzeichen der Hochachtung erweisen, sind an demselben in den schönsten Bildern aufgestellt, die man auf den ersten Blick für dasjenige erkennt, was sie vorstellen sollen.

Der Tempel der Ehren hat nur einen einzigen Eingang: und die Gerechtigkeit befindet sich an demselben, um alle diejenigen zurück zu weisen, welche die Einlassung verlangen, ohne die erforderlichen Eigenschaften und Verdienste zu besitzen. Ich wurde gar bald überzeugt, daß die Gerechtigkeit in ihrer Untersuchung sehr streng verfuhr, und ich verlor demnach gleich anfangs die Hoffnung, alle diejenigen im Tempel der Ehren anzutreffen, welche die gefälligen Dichter dahin zu versetzen die Gütigkeit gehabt haben. Unterdessen sollen meine Leser selbst hiervon urtheilen, indem ich ihnen von allem, was ich gesehen habe, hinlängliche Auskunft geben werde.

Der Vorhof des Tempels war mit einer großen Menge Volks erfüllt. Ich stellte mich in einen Winkel nahe an dem Eingange, wo ich nicht allein den ganzen Vorhof übersehen, sondern auch ganz eigentlich hören konnte, was an der Pforte vorging. Kaum hatte ich einige Augenblicke gestanden, als sich ein kleines Männchen mit seitwärts hängendem Haupte dem Eingange näherte. Ich erkundigte mich bei einem Nebenstehenden, wer dieses sei: und ich erfuhr, daß es Alexander der Große wäre, der bereits mehr als zwei Tausend Jahre in dem Vorhofe herum gewandelt hätte. Wohlan! strenge Göttin, redete er die gerechte Richterin der Ehre an, willst Du mir nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und mir diejenige Stelle im Tempel der Ehren gönnen, die mir die Schriftsteller und die nach mir folgenden Zeiten längst eingeräumt haben? Nein, versetzte die Gerechtigkeit, ich würde eben so viel Grund haben, einen berüchtigten Räuber, der viele Länder mit Räubereien und Mordthaten erfüllt hätte, als Dich einzulassen. Dennoch würdest Du ihm den Vorrang lassen müssen. Denn es ist mir unter den grausamsten Häuptern der Räuber niemand bekannt, der so viel Thorheiten ausgeübt, der seine vertrautesten Freunde ermordet, und seine besten Spießgesellen hätte umbringen lassen. Ich merke, ließ sich Alexander der Große vernehmen, daß ich die Schwierigkeit des Eingangs auf keine andere Art werde heben können, als ich den gordischen Knoten aufgelöst habe. Erinnere Dich, Alexander, erwiederte die Gerechtigkeit lächelnd, daß Verwegenheit und Tollkühnheit hier nicht die geringste Wirkung haben.

Eine lange ansehnliche Person war dem Alexander auf dem Fuße gefolgt. Wie ich von den Umstehenden erfuhr, so war es Julius Cäsar, der, gleichwie er sich Alexandern in seinem Leben zum Vorbilde seiner

Ehrbegierde erwählt hatte, auch demselben allemal nach dem Eingange des Tempels folgte, in der Hoffnung, daß der Augenblick, in welchem Alexander eingelassen würde, auch vielleicht für ihn günstig wäre. Werde ich nicht glücklicher sein, grausame Göttin, redete er die Gerechtigkeit an. Vielweniger ließ sich die Gerechtigkeit vernehmen. Du bist weit tadelnswürdiger, fuhr sie fort, weil Du deine räuberische Hand gegen die Republik ausgestreckt hast, der Du doch, als ein Bürger, Ehrerbietung und Gehorsam schuldig warest. Pompejus zwang mich hierzu, entschuldigte sich Julius Cäsar. Aber auf keine andre Art, erwiederte die Gerechtigkeit, als weil Du ihm den Raub der Freiheit der Republik nicht gönnetest, den Du dir selbst vorgesetzt hattest. Ihr seid nicht anders, fuhr sie fort, als zwei große Räuber, die sich über den Raub nicht vertragen konnten, und von denen der Verwegenste dem andern den Hals gebrochen hat.

Pompejus, der nicht weit davon stand, ging bei Anhörung dieser Worte mit niedergeschlagenem Gesichte hinweg. Julius Cäsar konnte sich aber noch nicht entschließen zu weichen. Er redete die Gerechtigkeit von neuem an: Ich habe aber zwei und dreißig Feldschlachten gewonnen, und was kann man mir bei meinen Siegen über die Gallier und Deutschen zur Last legen? Dieses, antwortete die Göttin, daß Deinen Siegen die Reinigkeit des Endzwecks ermangelte; und wisse, daß die Ehre der vorhergehenden löblichen Handlungen der Menschen durch ihre nachfolgenden ungerechten Thaten wieder ausgelöscht wird. Cäsar schien mit dieser Antwort wenig zufrieden zu sein. Er entfernte sich aber dennoch.

Indessen war Augustus herbeigekommen. Aus diesen Worten schöpfe ich Hoffnung, große Göttin, fing er zur Gerechtigkeit an. Weil die nachfolgenden ungerechten Thaten die Ehre der vorhergehenden lobenswürdigen Handlungen wieder auslöschen, so werden auch wohl die vorigen ungerechten Thaten der Ehre den nachherigen lobenswürdigen Handlungen wenig schaden: und die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die ich in meinem Triumvirat begangen habe, werden folglich durch meine nachherige Reue und Güte völlig ausgetilgt sein.

Keineswegs, versetzte die Gerechtigkeit: Die Ehre erfordert zu allen Zeiten lobenswürdige Handlungen; wenigstens muß man ihr niemals niederträchtige oder grausame und unmenschliche Thaten entgegenstellen können. Du hast aber in dem Triumvirat mehr Räubereien und unmenschliche Mordthaten ausgeübt, oder wenigstens Deine Einwilligung dazu gegeben, als zehn Erzräuber niemals begangen haben, die man der schändlichsten Todesstrafe unterworfen hat. Deine Besserung und Reue sind auch mehr eine Heuchelei zu nennen. Denn da Du Deinen Hauptraub, nämlich die Freiheit, der Republik niemals zurückgegeben hast, so kann sie niemand für ernstlich halten.

Die Republik hat sie nicht wieder annehmen wollen, entschuldigte sich Augustus. Weil sie wußte, daß es Dein Ernst nicht war, erwiederte die Gerechtigkeit, und erinnere Dich noch der Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten in der Wollust, die Du mitten in Deiner anscheinenden Bes-

serung und löblichen Thaten begangen hast. Augustus seufzte hierbei, und begab sich wieder in den Vorhof des Tempels.

Ich sah hierauf unterschiedne Helden aus den neuern Zeiten, denen man in der Welt eine sehr vorzügliche Ehre zugestanden hat, und welche die schmeichlerischen Dichter nicht allein in den Tempel der Ehren, sondern gar unter die Sterne versetzten, an dem Eingange des Tempels erscheinen. Sie wurden aber von der Gerechtigkeit sämmtlich zurückgewiesen. Ich hörte, wie sie dem einen vorwarf, daß er durch seine ungerechten Kriege Millionen Menschen aufgeopfert, und arm und unglücklich gemacht hätte; dem andern, daß er die Pflichten der Natur verletzt, und denjenigen in's Elend gejagt hätte, dem er Ehrerbietung und Erhaltung schuldig gewesen; dem dritten, daß ihn seine verdammliche Rachsucht zu unterschiedenen unmenschlichen Grausamkeiten verleitet hätte: und ich vernahm, daß sie hinzusetzte: Erinnere dich der Flammen von A..., die Du entweder befohlen, oder doch gebilligt hast. Viele andre wurden ganz kurz abgewiesen, weil es offenbar war, daß sich ihre wenigen lobenswürdigen Handlungen durch weit mehr Laster ausgetilgt befanden.

Ungeachtet dieser Zurückweisung so vieler großen Helden wurde doch das Gedränge nach dem Eingange des Tempels allgemein. Ich hörte, daß der eine die Einlassung aus dem Grunde forderte, weil er bei seinem gnädigsten Fürsten und Herrn in die zwanzig Jahr geheimer Kammerrath gewesen sei, und die hochfürstlichen Einkünfte mit 10,000 Rthlr. jährlich vermehrt hätte. Ein andrer verlangte den Eingang aus der Ursache, weil ihn das ganze Land als einen Abgott hätte verehren müssen, indem er das Herz seines gnädigsten Landesherrn gänzlich in Händen gehabt hätte. Ein dritter begehrte den Eintritt in den Tempel der Ehren, weil er das Recht besessen, über mehr als hundert elende Bauern zu tyrannisiren, die ihm und seiner Peitsche alle Ehre erzeugt hätten, die nur möglich wäre. Wieder ein andrer vermuthete nichts gewissers, als die Einlassung, weil er einen Haufen gedruckter Gedichte in Händen hielt, worin ihn seine Schreiber, die Lehrmeister seiner Kinder und andre Schmeichler, die etwa auf ein kleines Amt vertröstet waren, mit dem Tempel der Ehren und der Nachwelt schon ziemlich bekannt gemacht hatten: und eine Menge andre hatten eben so wichtige Gründe, warum sie den Eingang mit Recht fordern konnten.

Allein, die Gerechtigkeit jagte diesen Schwarm von sich, ohne sie einer Antwort zu würdigen: und als sich ein gewisser Parteigänger sehr trotzig benahm, unter dem Vorwande, daß man doch gleichwohl in allen Zeitungen von ihm geschrieben hätte, so antwortete ihm die Gerechtigkeit ganz kaltsinnig: Guter Freund, Dein Herr hat Dir Freiheit geben können, auf eine unschändliche Art zu stehlen. Dieses hat dich in seinen Gerichten von aller Strafe ausgenommen. Allein, du irrest gewaltig, wenn Du Deine Thaten in den Augen der Gerechtigkeit für untadelnswürdig, zu geschweigen für ehr- und ruhmwürdig halten willst.

Kaum hatten diese Anforderer die Pforte des Tempels verlassen, als ein Mensch von einem barbarischen Ansehen in größter Eile auf den Tempel zugelaufen kam, und Miene machte, sich die Thüre ohne Anfrage zu öffnen. Wohin so eilfertig? rufte die Gerechtigkeit. Bedarf es auch noch einer Frage? antwortete der trotzige Herr. In den Tempel der Ehren, in welchen ich mehr als einmal Eingang verdient habe. Auf was für Art, guter Freund? fragte die Gerechtigkeit. Zum Henker, versetzte der böse Herr (denn ich merkte, daß er anfing zornig zu werden), ich bin Lieutenant gewesen, und habe siebzehn Feldschlachten und ein zwanzig Belagerungen beigewohnt, und zum Ueberfluß bin ich auf dem Bette der Ehren gestorben: sollte man mich bei dem Eingange in den Tempel der Ehren noch lange mit Fragen aufhalten?

Die Gerechtigkeit lächelte und sagte: gehe nur, kleiner Auswurf des Kriegsgottes! wisse, daß keine verwerflichere und unrühmlichere Lebensart ist, als derjenigen, die ohne Absichten auf die Gerechtigkeit der Sache nur des Soldes wegen streiten*). Ich hörte hierauf, daß der kleine Held allerlei Arten von Flüchen ausstieß. Allein die Gerechtigkeit wurde hiedurch wenig gerührt, und da er endlich mit äußerster Wuth davon ging, um mit Gewalt in den geheiligten Wald einzudringen, so vermuthete ich gleich, daß ihn die Göttin mit Blindheit strafen würde. Ich habe ihn auch in der That auf meiner Rückreise mit einer großen Distel in der Hand prangen sehen.

Zwei angesehene Männer gingen nunmehr mit langsamen und abgemessenen Schritten auf den Eingang des Tempels los. Man sagte mir, daß es zwei Gelehrte vom ersten Range wären: und ich erinnerte mich auch, den einen persönlich gekannt zu haben, ich vermuthete nichts gewissers, als daß ich itzo den Tempel einmal eröffnen sehen würde. Allein, meine Hoffnung schlug zu meiner äußersten Verwunderung fehl. Sie wurden beide abgewiesen. Ich hörte, wie die strenge Thürhüterin dem einen vorwarf, daß er seine Gelehrsamkeit zur Parteilichkeit gemißbraucht, und eine ganze Wissenschaft durch Verwirrung und Verfälschung der Geschichte allein in die Form des Nutzens und der Anforderungen seines Herrn zu zwingen versucht hätte: und dem andern wurde vorgerückt, daß sein Lebenswandel seinen vortrefflichen Lehren und Schriften wenig gemäß gewesen wäre; ein Mangel, wobei die größte Gelehrsamkeit ihrem Besitzer nicht die geringste Ehre bringen könnte. Diese beiden Gelehrten bezeigten so viel Gelassenheit, daß sie ohne Murren davon gingen.

Ich verspürte hierauf eine große Bewegung im Vorhofe des Tempels. Alles wendete sich nach der Seite des geheiligten Waldes zu:

---

*) Man wird diese Worte der Gerechtigkeit nicht zur Last legen. Viele vernünftige Männer, davon ich nur Grot. lib. 2. c p. 24. num. 9. seq. Ziegler. Jur. Majest. Lib. I. eap. 33. §. 58. anführen will, stimmen mit diesen Gedanken und Worten der Gerechtigkeit vollkommen überein.

und der Auflauf wurde immer größer. Ich war schon willens meinen Platz zu verlassen, um mich nach der Ursache dieses Lärmens zu erkundigen, als ich sah, daß man das Bild eines Menschen auf einer langen Stange empor trug, und damit nach dem Eingange des Tempels zueilte.

Ein Haufen Volk war mit diesem Bilde angekommen, und dieses hatte zu dem Auflaufe Gelegenheit gegeben. Ich hörte ein verwirrtes Geschrei von vielerlei Stimmen untereinander, und als sie näher kamen, so wurden mir endlich diese Stimmen deutlicher. Ich verstand ganz deutlich, daß man rufte: Es lebe Schach Nadir der Große, der Siegreiche, der Ueberwinder, Platz vor dem Sieger, groß ist die Ehre des Königs von Persien, macht die Thore in dem Tempel der Ehren weit: und was dergleichen Ausrufungen mehr waren, die ich nicht behalten habe.

Endlich gelangte der Schwarm vor dem Eingange des Tempels an: und als sich ihr Anführer gewundert hatte, daß er die Pforte noch nicht offen fände, so verlangte er einen Platz für das Bildniß seines siegreichen Königs in dem Tempel der Ehren, bis derselbe einmal zu seiner Zeit selbst kommen würde, um die ihm gebührende Stelle einzunehmen.

Ich erwartete, daß die Gerechtigkeit hier keine Schwierigkeit machen würde. Allein, ich irrte abermals. Sie antwortete: geht, ihr Elenden, und sucht euch einen Tempel der Ehren, wo man die ungerechten Sieger aufnimmt. Hier wird die Gerechtigkeit diejenigen niemals einlassen, die nur allein ihrer Ehr- und Herrschsucht wegen die Erde mit Menschenblut gefärbt, und die Länder mit Verwüstung erfüllt haben.

Der ganze Haufe war mit dieser Antwort schlecht zufrieden. Ich hörte ein verwirrtes Murmeln: und da sie die Siege ihres Königs übermüthig und verwegen gemacht hatten, so fingen sie an zu schimpfen, und den Eingang mit Gewalt zu versuchen. Allein, die Gerechtigkeit zuckte ihr glänzendes Schwert, von dessen Anblick meine Augen ganz geblendet wurden. Sie that einige Luftstreiche, und in einem Augenblick waren Bildniß und Ueberbringer nicht mehr vorhanden.

Ich zweifle, daß man sich einfallen lassen wird, die Gewalt noch einmal anzuwenden, weil die Nachrichten über Archangel mitgebracht haben, daß man allenthalben in den persischen Ländern kleine Tempel der Ehren erbaut hat, worin das Bildniß dieses Siegers mit vieler Pracht und vielen Lobeserhebungen aufgestellt worden ist.

Die Bewegung, die durch diese Begebenheit in dem Vorhofe des Tempels entstanden war, hatte sich nun wieder gelegt, als sich die zwei Cardinäle und Staatsminister von Frankreich, Richelieu und Mazarin nach dem Eingange des Tempels verfügten. Werden wir noch länger warten müssen? fragte Richelieu die Gerechtigkeit. Ewig, ohne Hoffnung auf Einlassung, antwortete diese gerechte Richterin der menschlichen Handlungen.

Wir haben aber Frankreich auf denjenigen Gipfel der Hoheit und der Macht gebracht, erwiederte Mazarin, womit es itzo ganz Europa fürchterlich ist. Unglückselige, versetzte die Gerechtigkeit, glaubt ihr denn, daß es in den Augen der Gerechtigkeit und der vernünftigen Menschen eine lobenswürdige Handlung ist, die Freiheit eines Volks zu unterdrücken, und die Unterthanen zu Sklaven des Regenten zu machen? Ihr irrt euch. Nein, dieses verdient eben so wenig Ehre, als die Kunst, Treu und Glauben zu verletzen, und die Nachbarn durch allerhand Versprechungen und falsche Ueberredungen hinter das Licht zu führen, die ihr so glücklich ausgeübt habt: und die so wenig Weisheit erfordert, daß man sie manchen Bauer in seiner Art gegen seinen Nachbarn eben so geschickt bewerkstelligen sieht, ungeachtet eure und vieler andrer Staatsminister ganze Geschicklichkeit, wodurch sie groß und berühmt in der Welt geworden sind, hierin allein beruhte. Vielleicht war die Wahrheit dieser Worte so mächtig, daß diese beiden großen Minister ohne Widerrede, und, wie es schien, einigermaßen beschämt, die Pforte des Tempels verließen.

Ich bildete mir schon ein, daß der Tempel der Ehren ganz und gar leer sein würde, als sich ein gewisser deutscher Reichsfürst, wie man ihn nannte, dem Eingange näherte. Die Gerechtigkeit kam seinem Verlangen zuvor. Sie sagte ihm, daß er würdig wäre, in den Tempel der Ehren einzugehen. Sie pries die lobenswürdigen Handlungen öffentlich, die er ausgeübt hatte. Die zärtliche Liebe für seine Unterthanen wurde ihm zum größten Verdienste angerechnet. Sie konnte es nicht genug rühmen, daß er lieber seine gerechten Anforderungen fahren, als seine Unterthanen die traurigen Wirkungen des Kriegs erfahren lassen. Sie lobte sein Verfahren, daß er lieber von seinem Hofstaate etwas einziehen, als seine Unterthanen mit neuen Abgaben beschweren wollen.

Nachdem sie sein Haupt mit einem Lorbeerkranze geschmückt hatte, so eröffnete sie die Thüre des Tempels, und befahl ihm, daß er sich an die Seite des Kaisers Antonius setzen sollte, der, um die Grenzen seines Reichs ohne Beschwerde seiner Unterthanen zu vertheidigen, alle sein kostbares Hausgeräthe in einem öffentlichen Ausrufe verkaufen lassen, und es nach seiner wahrhaftigen Liebe für sein Volk für rathsamer befunden hat, die römischen Bürger mit seinen Kostbarkeiten prangen zu sehen, als ihnen neue Lasten aufzulegen.

Ein berühmter Feldherr unsrer Zeiten erschien hierauf an dem Eingange des Tempels. Die Gerechtigkeit erklärte sich alsbald, daß er verdiene, in den Tempel der Ehren eingelassen zu werden. Sie rühmte, daß sein Muth allemal mit Klugheit vergesellschaftet gewesen wäre, und daß er den Ruhm der Tapferkeit, nicht wie viele andre, der Verwegenheit und dem ungefähren Glücksausschlage zu danken hätte. Sie lobte, daß er der ungerechten Sache niemals gedient, noch jemals in seinen Kriegsunternehmungen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausgeübt habe. Sie sprach daher das Urtheil, daß er eines Platzes unter den wahrhaftigen

Helden vollkommen würdig wäre. Sie schmückte ihn mit Palmen und Lorbeeren: und nachdem sie die Thüre geöffnet hatte, so befahl sie ihm, den ihm gebührenden Platz auf der Bank der Helden einzunehmen.

Ein alter ehrwürdiger Greis meldete sich hierauf bei der Pforte des Tempels. Man sagte mir, daß es ein alter Rath eines Fürsten wäre, der endlich abgesetzt worden sei, ungeachtet er dem fürstlichen Hause und dem Lande eine lange Zeit nützliche Dienste geleistet hätte. Die Gerechtigkeit war sogleich willig, ihn einzulassen. Sie erklärte, daß er sich durch seine wahrhaftige Gerechtigkeitsliebe, und durch den Schutz, den er Waisen, Wittwen und Bedrängten geleistet hätte, zu dieser Ehre längst würdig gemacht hätte, wenn auch nicht eine That hinzugekommen wäre, weshalb er die Hochachtung der Nachwelt besonders verdiente, nämlich, daß er sich den zum Verderben der Unterthanen gereichenden Anschlägen eines sogenannten Plusmachers männlich widersetzt hätte, und lieber seinen Dienst meiden und allerlei Schmach erdulden, als dieselben billigen wollen.

Nachdem sie ihn mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen geschmückt, und den Eingang eröffnet hatte, so befahl sie ihm, daß er sich zwischen den römischen Rechtsgelehrten Papianus und den englischen Kanzler Thomas Morus setzen sollte, die beide lieber den Tod erwählt haben, als daß sie Ungerechtigkeit und Grausamkeit hätten gut heißen sollen.

Wie ich diese Beispiele der Einlassung vor mir hatte; so machte ich mich näher zum Eingange, um vielleicht bei einer neuen Oeffnung Gelegenheit zu haben, mich von der innern Beschaffenheit des Tempels zu unterrichten. Allein die Gerechtigkeit hatte meine Annäherung nicht so bald wahrgenommen, als sie mich anredete: Du bist ziemlich verwegen, guter Freund. Unter welcher Hoffnung näherst Du Dich? Ungeachtet ich über diese Anrede sehr bestürzt wurde, so erholte ich mich doch, daß ich folgendergestalt antworten konnte: Große Göttin, ich bin von meiner Unwürdigkeit nur allzusehr überzeugt. Ich habe daher diese Reise keiner andern Ursache halber unternommen, als die Dinge, die hier vorgehen, selbst wahrzunehmen, und die Welt als ein Geschichtschreiber davon zu unterrichten. Ist es mir nicht erlaubt, unvergleichliche Göttin, die innere Beschaffenheit des Tempels dieser Ursache wegen etwas in Augenschein zu nehmen?

Sie entgegnete mir aber, daß die Welt dieses mein Unternehmen vielleicht eben so verwegen finden würde, und sie rieth mir an, daß ich mich voritzo mit dem begnügen sollte, was ich gesehen hätte. Ich getraute mir nicht, diesem Rathe zuwider zu leben. Ich trat demnach ohne Verzug meine Rückreise an: und weil mir auf derselben nichts Merkwürdiges zugestoßen ist, so befinde ich mich itzo bereits wieder zu Hause. Auf die Fortsetzung der Beschreibung des Tempels der Ehren kann ich meinen Lesern keine andre Hoffnung machen, als mit dem Vorbehalte, wenn mir einmal die Gerechtigkeit erlauben werde, dieses Gebäude von innen zu beschauen.

Nach dem ungemeinen Erfolge der Dichterinsel, welche ihren Chorographen zwischen Nacht und Morgen aus der Namenlosigkeit zu einer literarischen Sommität emportauchen ließ, begann er sofort die Monatsschrift: „Ergötzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit überhaupt", in den Jahren 1745—1748 zu 6 Bänden angewachsen und von ihm ganz allein verfasst. Zwar eröffnete er seinen Lesern Aussicht auf vierfache Mitarbeiterschaft, und wirklich tragen die einzelnen Artikel verschiedene Buchstaben am Fuße; aber es war nur Simulation zur Vorbeugung der Befürchtung langweilender Einförmigkeit. Diese Monatsschrift ist die Urthümlichkeit der nachmals gesammelten „scherzhaften und satirischen" wie „moralischen und philosophischen" Schriften, welche gleich hinterher ebenfalls verändert und verbessert, neben Arbeiten über Gegenstände der Metallurgie, Stadt- und Landwirthschaft, Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit, folgten (1760/61). Beide Collectionen enthalten Alles, was er in Zeit von fünfzehn Jahren auf den bezeichneten Gebieten geleistet und großentheils bereits veröffentlicht hatte. Zur ersterwähnten kamen außer der Dichterinsel die „Fabeln und Erzählungen, Cöln 1759". Blos das dem ersten Abdruck jener allegorischen Charakteristik angefügte, vom Verfasser nachdrücklichst desavouirte, „unreife" und „unüberlegte" Präconium auf den sächsischen Minister Brühl und einige andere schlechte Gedichte sind herausgeblieben*). Ungern hingegen vermisst man strenge Grenzziehung zwischen beiden Sammlungen; in jede sind der andern angehörige Stücke eingeheimst, und vergebens suchen wir nach Erklärung oder Begründung einer gerade inmitten der Satire ungemein störenden Verwischung, welche dem Autor doch keineswegs unwissentlich passirte. Uebrigens unterwarf er die satirischen Schriften während seiner politischen Haft in Küstrin einer abermaligen, freilich ungleichmäßigen, dennoch erheblichen, mitunter wahrhaft überraschenden Verbesserung, seine eigene „Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart" (1758) und Gottsched's Regelwesen, an welches er sich eine Zeit lang in der Hauptsache band, hin und wieder merkwürdig übertreffend. Doch scheint ihn der Tod

*) Das 1761 erschienene „Leben 2c. des Grafen von Brühl" ist ihm fälschlich zugeschrieben worden.

in dieser Arbeit unterbrochen zu haben; denn wie weit immer deren Läuterung beabsichtigt gewesen sein mochte, nicht anzunehmen ist, daß sie bis zur Kürzung der Gesammtzahl von 103 Artikeln auf 25 hätte gehen sollen, welche in der neuen Gestalt unter dem bereits vermerkten Titel: „Ausgewählte satirische Schriften“ von einem Ungenannten mit der ausdrücklichen Versicherung des alleinigen Vorfindens dieser herausgegeben wurden. Die drei obigen Stücke sind darin enthalten, und ihre Wiederaufnahme in der letzten Correctur war uns zweifelsohne Pflicht.

Wem Justi's zeitgenössische Scribenten gleichen Genres bekannt sind, dem muß sich bei Lesung seiner Schriften ganz unwillkürlich eine Vergleichung mit Rabener und Löwen aufdrängen. Und in der That gebührt ihm zwischen diesen beiden Asteroiden der Satirik Stellung. Ich sage zwischen, gebe also deutlich genug zu verstehen, daß diese Parallele eine Constellation des Neben- und Gegeneinander, keineswegs der schlechthinigen Ebensoheit bedeutet. Wirklich sind ihre Bahnen bald gleichartige oder gar durchschlingende, bald heterogene; und je nach dem Wechsel des Standpunktes unserer Betrachtung gewahren wir sie hier in proportionalem Lichte, dort einer den andern bewölkend, ohne jedoch einen an sich als Lichtborn, ohne sie anders als photosphärisch befinden zu können. Bei jedem bewegt sich die Satire meist in überengen Grenzen, innerhalb der Narren und Dummköpfe der mittlern gesellschaftlichen Schichten, unter kleinen Verirrungen wie unter Thorheiten und Schwächen, die allezeit, wenn auch in veränderten Formen, im Schwange sein werden. Man braucht nur die Ueberschriften der einzelnen Artikel bei Justi zu lesen, um zu erkennen, wie oft seine Phantasie in Minuterien ankerte, welch' großen Spielraum er den Bagatellen verstattete: Bagatellen, welche von jeher Alles, was eine satirische Ader hatte, scheuerte und rieb. Da präsentiren sich uns Schreiben über die Unfehlbarkeit der Gelehrten; über die Fähigkeit des Reichthums seinen Besitzer klug zu machen; über die Kunst junger Schönen die Männerwelt sich zu unterwerfen; über die Mode der Schnürbrüste und der Schönpflästerchen; Spöttereien auf Schmarotzer, Stutzer, heiratssüchtige Jungfern und Wittwen, Plauderei, Scheinheiligkeit, auf die Nutzlosigkeit der Klugheit; Betrachtungen über die Eitelkeit alter Leute,

über die Rechthaberei, den Schein der Laster; ironische Reflexionen über Mädchenjäger und Don Juans, wie über die Vortrefflichkeit der Rabulisten und schlechten Advokaten; Foppereien ob der Tagebücher der Frauenzimmer, und Vorschläge, wie Liebeserklärungen anzuhören sind; über die Erfindung der Kommoden u. s. f. Selbst einige geradezu nach tiefer und allgemeiner Erfassung drängende Themata, wie die Vorschläge zur Errichtung eines weiblichen Schöppenstuhls und der Gründung einer Zeitung von den Zeitungen, sind in eingeschränktester, ephemerster Manier abgethan. Stoffe höheren Ranges, welche sich abwenden von der Unverjährbarkeit kleinlicher, armseliger Eigenheiten und Bräuche des individuellen und bürgerlichen Lebens, dem Entwicklungsgange der Zeit im Großen und Ganzen wenig oder nichts bedeutend, hingegen offenes Auge für die transitorischen Culturleiden, für die Gesammtheit und das Nationelle haben, solche Stoffe treten bei Justi angesichts der Menge obiger Lappalien räumlich allzusehr in den Hintergrund. Aber sie sind doch vorhanden, abgesehen einstweilen von dem Wie, während wir dergleichen bei Rabener vergeblich suchen. Dahin gehören die Geißelungen der poetischen Production seiner Zeit, wie sie in der „Dichterinsel" vollzogen wird und in dem „Erweiß, daß die Dichtkunst nur eine Bemühung des schönen Geschlechts sein sollte"; dahin gehören die „Lobrede auf einen großen Eroberer" und die satirische Allegorie: „Staats- und Kriegsgeschichte der Bienen"; selbst einigermaßen der Inhalt des Tempels der Ehren. Und so behutsam und behandschuht er in beiden vorletzt genannten Stücken gekrönten Häuptern und sonstigen Machthabern an die Herzgrube tupft, Rabener's Courage bewegte sich höchstenfalls in Neckereien gegen Gelehrte, Pastoren, Rathsherren und Krautjunker. Wie weit Justi der Unmännlichkeit, der Feigheit dieses sächsischen Steuerraths entrückt war, hat er anderwärts in öffentlichen Urtheilen über Staatshandlungen des damaligen Herzogs von Würtemberg und selbst seines Landesherrn, Friedrich II. von Preußen, bewiesen. In den satirischen Schriften zeigte er freilich nirgend derweise die Zähne. Indeß ging er doch öfter über die einengenden Anforderungen der Zeit hinaus, nicht achtend deren Empfindelei und Magenschwäche. Ja was ihm in unsern Augen besondern Werth verleiht, was ihn theoretisch vor Löwen und Rabener ungemein

auszeichnet, das ist seine vollkommen stichhaltige Vertheidigung der persönlichen Satire und noch mehr der Berechtigung der politischen. Wir erinnern uns keines Zweiten aus dieser Zeit, der die politische Satire als einen Hebel des öffentlichen Lebens anerkennt, ihre Existenz und die Art derselben als eine untrügliche Signatur der Beschaffenheit der Staatsverfassung. Unter der Demokratie, deducirt er historisch ganz unanfechtbar, wie solchen Staatsformen, welche dem Volke Antheil an der Regierung einräumen, wird die Satire immer die größte Freiheit genießen und sich ihrer als eines disciplinarischen Mittels bedienen. Die Natur freier Verfassungen bedarf nothwendig der Satire. Beschränkungen und Verfolgungen gelangen in constitutionellen Staaten erst dann an die Tagesordnung, wenn bereits die aristokratischen Elemente die Präpotenz in der Regierung an sich gerissen haben. Dem zur Herrschaft emporgekommenen Adel war nie etwas empfindlicher und schmerzhafter als die Satire. Und in dem Grade, als sich die Unterdrückungen gegen sie mehren und steigern, in demselben Grade hat die Despotie den Sieg über die Rechte der Unterthanen und die gesunde Vernunft errungen. Löwen dagegen schrieb schier in derselben Stunde, daß man nicht genug gegen Leute eifern könne, welche sogar den Thron der Gesalbten anschrieen; ob es auch mit Munterkeit und Witz, ja sogar mit Feinheit geschehe, es bliebe immer abscheulich. Ihm ist der Witz Unvernunft, der sich in Welthändel mischt, die mit dem Degen geschlichtet werden. Kein wahrer Satirenschreiber dürfe sich an die Rechte der Geschichte wagen, und nicht die Satire, einzig und allein die Nachwelt sei zur Richterin der Gewaltigen berufen. Den Purpur der Fürsten mit dem Gifte der Satire zu entfärben sei ein bedaurenswürdiges Geschäft, und noch mehr einen Nero lächerlich zu machen, weil er ohnehin durch seine Thaten verhasst genug wäre. Horaz, Juvenal, Persius und Boileau sind ihm in 'gewissem Betracht blose Pasquillanten, mustergiltig dermalen allein in der Schreibart: unter den Neuern Pope und Young allenfalls noch Schriftsteller, denen man folgen könne. Das höchste Muster jedoch ist seiner Kurzsichtigkeit der zahme, fettbürgerliche Steuerrath Rabener. Und die Furchtsamkeit dieses Mannes steckte denn wirklich der Tendenz der Satire das Feld so narrenmäßig enge ab, daß der eifersüchtigste Conservatismus sich schmunzelnd mit ihr be-

freunden konnte, daß aber auch in Bälde eine ganze Literatur schmachvollster Vernichtung heimgefallen wäre, hätte sie sich von solcher bornirten Charakterlosigkeit einkneten lassen und nicht nebenher am Pasquill eine zwar indirecte, jedennoch unaufhörliche Mahnung zur Erstarkung erhalten. Man höre nur einige der Kernsätze des von allen ästhetisch-verschrobenen und mittelmäßigen Köpfen seiner Zeit, zum Theil in wunderlicher Verwechslung des spießbürgerlich guten Menschen und Beamten mit dem Schriftsteller, am regsten empfohlenen Satirikers. „Wer den Namen eines Satirenschreibers verdienen will, dessen Herz muß redlich sein. Er muß die Tugend, die er Andern lehrt, für den einzigen Grund des wahren Glücks halten. Das Ehrwürdige der Religion muß seine ganze Seele erfüllen. Nach der Religion muß ihm der Thron der Fürsten und das Ansehen der Obern das Heiligste sein. Die Religion und den Fürsten zu beleidigen, ist ihm der schrecklichste Gedanke. — Viele gehen in ihrem Eifer, das Lächerliche der Menschen zu zeigen, gar zu weit und verschonen keinen Stand. Es ist wahr, es giebt in allen Ständen Thoren, aber die Klugheit erfordert, daß man nicht alle tadle. Der Verwegenheit derer will ich gar nicht gedenken, welche mit ihrem Frevel bis an den Thron des Fürsten dringen und die Aufführung der Obern verhasst oder lächerlich machen wollen. Ist es nicht ein innerlicher Hochmuth, daß sie in ihrem finstern Winkel schärfer zu sehen glauben, als diejenigen, welche den Zusammenhang des Ganzen vor Augen haben, so ist es dennoch ein übereilter Eifer, der sich mit nichts entschuldigen lässt. Sie haben selbst noch nicht gelernt, gute Unterthanen zu sein; wie können wir von ihnen erwarten, daß sie uns die Pflichten eines vernünftigen Bürgers lehren sollen? — Es giebt andere Stände, welche zwar so heilig nicht sind, daß es ein Verbrechen wäre, das Lächerliche an ihren Fehlern zu entdecken, bei denen aber doch die Billigkeit erfordert, daß man es mit vieler Mäßigung thue. Ich rechne darunter die Lehrer auf Schulen. Die Jugend ist ohnedem geneigt genug, das Fehlerhafte an denjenigen zu entdecken, deren Ernsthaftigkeit ihren Muthwillen im Zaume halten soll. Wollen wir sie durch bittere Satiren auf ihre Lehrer noch muth-

williger machen? Gesetzt, ein solcher Lehrer hat seine Fehler, welche verdienten bestraft zu werden! Vielleicht ist er eigennützig, vielleicht pedantisch, vielleicht ein elender Scribent. Es kann sein. Werfe ich ihm diese Fehler vor, stelle ich ihn dem Gelächter seiner Schüler bloß, gesetzt auch, daß ich es aus redlichem Herzen thäte, um ihn zu bessern; so werde ich allemal mehr schaden als nützen. Ich werde ihn vielleicht nicht bessern, und seine Schüler werden glauben ein Recht bekommen zu haben, demjenigen nicht zu gehorchen, welchen die Welt für lächerlich hält. So oft er sie ihrer Pflichten erinnert, so oft wird ihnen einfallen, daß sie von einem eigennützigen Manne, von einem Pedanten, von einem elenden Scribenten daran erinnert werden. Dieser Gedanke macht ihnen die wichtigsten Pflichten verächtlich; und ein Schüler, bei dem dieses Vorurtheil die Oberhand gewinnt, wird selten als ein redlicher Mann sterben. Bin ich nicht Schuld? Einen Pedanten habe ich nicht gebessert; dem Vaterlande aber habe ich an seinen Schülern hundert ungesittete Bürger gezogen. In der That erschrecke ich allemal, wenn ich sehe, daß ein Schulmann unter die Geißel der Satire fällt." Die Logik in dieser Ausführung ist unzweifelhaft eines Polichinells oder des Helden einer Berliner Posse würdig. Daß übrigens der Pedant, der elende Scribent, der Lächerliche, gar nicht Schulmeister zu sein braucht, gar nicht sein soll, daß gerade Schonung der Schulfuchserei Frevel ist, fällt dem guten Mann nicht ein. Ihn dünkt das Beste, daß solche Lehrer der Jugend fürchterliche Begriffe von der Satire beibringen, damit sie ruhig im Amte bleiben können. „Die Geistlichen aber haben gemeiniglich das Unglück, daß der Witz satirischer Köpfe auf sie am meisten anprallt. Ich bin sehr unzufrieden damit. Die Religion läuft Gefahr verächtlich zu werden, wenn man die Fehler desjenigen verächtlich macht, welcher gesetzt ist die Religion zu predigen. Hat er lächerliche Fehler, und wir finden es schlechterdings nöthig, diese zu züchtigen, so muß unsere Satire so allgemein sein, daß nur die Fehler lächerlich werden, seine Person aber, so viel es möglich ist, verdeckt und unerkannt bleibt. Ist er ein Ignorant und doch exemplarisch (denn es giebt viele exemplarische Ignoranten), so verehre man ihn wegen seines guten Wandels und verzeihe ihm seine Unwissenheit."

Von denen, welche die Dogmen der Confessionen zu erschüttern suchen, will er gar nicht reden, man soll sie ohne Weiteres in's Tollhaus stecken. Doch giebt es noch „gewisse Gebräuche in der Kirche, welche gleichgiltig sind, und zur Religion selbst nicht gehören; sie machen den geistlichen Wohlstand aus. Man hüte sich ja, diese lächerlich zu machen!" Natürlich finden dann auch die Schriftsteller, die ihren Humor auf äusserliche Parodirung der Bibel stützten, vor seinen Augen keine Gnade. Doch genug von dem, was er Langes und Breites über den Mißbrauch der Satire salbaderte.

Justi war keine drastisch witzig beanlagte Natur, er besaß nicht die unversiegbare Laune und den mikroskopischen Beobachtungsgeist Rabener's; von letzterem namentlich lassen sein bewegtes Leben und die Verschiedenartigkeit der von ihm eingenommenen Stellungen mehr erwarten als er bietet. Allein was ihm darin abging, ersetzten hin und wieder philosophische Bildung und Phantasie, deren Rabener ebenso wie jedes tiefern und allgemeinern geschichtlichen Blickes entrathen ist. Unliebsame Breite und Fläche der Anschauungen, ingleichen Mattheit, sind bei Justi nicht wegzuleugnen, aber einer so durchschnittlichen trivialen Durchsichtigkeit der Gedanken, einer so hausbackenen Säuerung ohnehin schon verknirpster Tendenz, wie sie Rabener eigen, können wir ihn nicht zeihen. Bei ihm treten uns sogar manchmal Gedanken und Wendungen entgegen unangemeldet und überraschend gleich Sonnenschein in's Zimmer. Wo aber wäre bei Rabener ein solches Vorkommniß! Im Ganzen jedoch halten Lebhaftigkeit des Verstandes und Geschmack hier und dort einander ziemlich die Wage. In der Form der Satire hingegen steht Justi hinter dem vorigen, während er in der Methode — der Leser hat Proben — größere Mannigfaltigkeit übte. Jener verwendete, in dieser Rüge herrscht Einstimmigkeit, fast nur die directe Ironie, und die Lectüre seiner gesammten Satiren heischt deshalb eine reichliche Dosis Ueberwindung. Am meisten wiegen sie durch Sauberkeit und Correctheit des Stils, und mögen darin in der That fruchtbringend gewesen sein. Justi und Löwen, an Talent Rabener weit überlegen, trifft der gerechte Vorwurf der Ungleichmäßigkeit der Schreibart. Nicht Unfähigkeit, Sorglosigkeit und Nachlässigkeit vielmehr unterbrechen und stören die Frische, Gewandtheit und Schmiegsamkeit, deren man

bei ihnen doch keineswegs gänzlich abredig sein darf. Es ist sehr bedauerlich, daß die letzte Hand, welche Justi an seine satirischen Schriften legte, nicht die erste war oder sein konnte.

Löwen und Rabener beschäftigen uns natürlich noch weiter.

Vortreffliche Begabung für das Feinkomische offenbarte „das Lob der noch lebenden unbekannten Schriftsteller in den berühmtesten Gegenden von Westphalen aus bewährten und unumstößlichen Urkunden zusammengezogen und aufgesetzt von einem Landmanne und patriotischen Verehrer ihrer großen Verdienste, B. G. R." Cöln (Berl.) 1751. Eine sehr anziehende Abstriegelung des verwahrlosten, jämmerlichen Zustandes der schönen Wissenschaften innerhalb jener Provinz, an welcher indeß schon Lessing (in der Berlinischen Zeitung) bemerkte, daß nach der primären Einsicht, die der Verfasser selber den Westphalen beilegte, seine Satire zu subtil war. Und auch darin hatte Lessing Recht, daß die specificirten Schriftsteller an sich unter aller Satire sind; ein elender Kanzelredner, ein abgeschmackter Polemicus, ein Reimschmied, der nichts als jämmerliche Hochzeitslieder oder chrienmäßige Traueroden voll schöner Sterbegedanken, die einen ehrlichen Menschen zur Verzweiflung treiben können, der Welt vorleiert, werden allerdings zu sehr geehrt, wenn man sich förmlich mit ihrem Tadel befasst: aber Lessing dachte nicht an den Zweck der Illustration des allgemeinen Angriffs. Der ihm unbekannte Satiriker war Johann Diederich Franz Ernst von Steinen, evangelischer Pfarrer zu Frömern ohnweit Unna in der Grafschaft Mark (1725—1797). Ein gewisser Gruner sah sich übrigens zur Vertheidigung seiner Landsleute bemüßigt, deren Nöthigkeit und Hinlänglichkeit Steinen in einer besondern Schrift untersuchte (Leipz. 1753), von welcher ich indeß nichts weiter zu sagen weiß. Weitere Nahrung hat er seinem Talente für das Komische nicht wieder geboten. Mit leidlicher Ironie, nur in zu schleppender Sprache, finden wir ferner eine „Vertheidigung der schlechten Schriftsteller" in den „vermischten kritischen und satirischen Schriften" (Altona 1758) von Johann Jakob Dusch, doch weist er die Autorschaft von sich ab und einem ungenannt sein wollenden Freunde zu. Kaum schwerer als diese negative Apologie fällt Löwen's Capitel über „die Vortrefflichkeit der Gedichte, die leicht zu lesen sind" in's Gewicht; gleichwol ist es eines der besten seiner

prosaisch satirischen Ergießungen, und ich bringe es auch darum zum Abdruck, als er, wir verstricken uns in keinen Widerspruch, ganz unbestreitbar den potenzirtesten komischen Schriftstellern des abgewichenen Jahrhunderts angereiht werden muß.

Die Vortrefflichkeit der Gedichte, die leicht zu lesen sind.

Ich hoffe gewiß, daß ich durch den Beweis dieses Satzes vielen Parteigängern des Parnasses einen Dienst erzeigen, und die Unsterblichkeit ihrer Werke wider den gottlosen Anfall der Kritik schützen werde, die in unsern Tagen so verwegen geworden ist, über den Nachruhm der Schriftsteller despotisch zu gebieten. Das Schwere ist nicht jedermanns Werk, am wenigsten in den Werken des Witzes. Leicht heißt, was nicht viele Mühe macht. Was nicht viele Mühe macht, ist angenehm. Was angenehm ist, ist auch vortrefflich. Ich fordere alle philosophischen Facultäten auf, so kurz und bündig, der leichten Gedichte zum Besten, Schlüsse zu machen. Es ist schon eine geraume Zeit, daß man den Beweis wagen wollte: Diejenigen Gedichte, die schwer zu lesen sind, wären allein vortrefflich. Allein man hat es in einer Schrift gethan, die unserm damaligen Geschmack, und den leichten Gedichten überhaupt, so nachtheilig gewesen ist, daß man nach der Zeit gar so unverschämt hat schließen können: Der stärkste Band Gedichte, die alle leicht zu lesen sind, ungeachtet sie von Breitkopfen gedruckt, und in mehr als einer deutschen Gesellschaft als Muster gepriesen werden, wären weiter nichts, als ein kräftiges Hülfsmittel für die Schlaflosigkeit. Man siehet deutlich, daß es denjenigen an einer gesunden Philosophie fehlet, welche die Vortrefflichkeit des Leichten in Zweifel ziehen. Ich für mein Theil habe in diesem Stücke gewaltig viel Philosophie. Es ist mir weit lieber, von einem reichen Vater geboren zu sein, als erst nach Ostindien zu reisen, und für meinen Reichthum mir den Kopf verrücken zu lassen. Man trägt sich zwar mit dem lächerlichen Gedanken, daß dasjenige allezeit schätzbarer, wichtiger und vortrefflicher sei, was man durch viele Mühe erworben hat. Allein, diese ängstliche Mühe gehöret nur für die plumpen, sklavischen Seelen, die wie die Lastthiere zu keinen leichten Verrichtungen erschaffen, sondern von der Natur zu ewig mühseligen Geschäften bestimmet sind, und von allen Vortheilen, die sie dadurch erhalten, nichts weiter genießen, als was der Esel in der Fabel von den Schätzen genießet, die er trägt, nämlich die Last. In wie vielen nützlichen Anmerkungen könnte ich hier ausschweifen, wenn ich nicht Willens wäre, blos aus Liebe gegen eine Menge unserer heutigen Dichter, denen man das Hinaufständeln zum Parnaß so grausam verwehren will, das Leichte ihrer Verse zu vertheidigen. Ich will ernsthafter sein und Beweise beibringen. Das Leichte ist sowol auf Seiten des Dichters als des Lesers vortrefflich. Der Dichter schreibt zu keinem andern Endzweck, als zu nutzen und zu belustigen. Et prodesse volunt, et delectare Poetae. Ich will des Nutzens, als der einträglichsten Seite, zuerst gedenken. Ein

jeder Poet schreibet für das Publicum. Warum sollte er sonst seine Verse drucken lassen? Allein, nirgends ist wol eine Auslegung richtiger, und dem Sinn der Worte, ob sie gleich dunkel zu sein scheinen, gemäßer, als diejenige, die man von dem Publico des Dichters, und meist aller Schriftsteller überhaupt, machen kann. Dieses einsichtsvolle, gelehrte und große Publicum ist gemeiniglich der kleine Verleger eines unendlich kleinen schönen Geistes. Je weitläufiger, allgemeiner und zuversichtlicher der Dichter von dem Publico spricht, je sichrer lässt er auf die Beschaffenheit seines Verlegers, und folglich auch seines Hungers, schließen. Ein Dichter, welcher eine zufriedene Miene gegen das Publicum mitbringt, will nichts mehr als die Zuversicht zu verstehen geben, daß sein Hunger bald und gewiß werde gestillet werden. Man wird diese Anmerkung als den sichersten Probirstein von den äußerlichen Umständen der Autoren ansehen können, die sie gemeiniglich in ihren Vorreden auf eine verdeckte und schamhafte Waise zu verstehen geben. Wenn der Dichter seine Vorrede mit den prächtigen Worten anfängt: Ich bin gewiß, daß ich nicht ohne Hochachtung für das Publicum gearbeitet, und überlasse alles dem Urtheile der Kenner: für die andern habe ich nicht geschrieben; so klingen diese Worte in ihrer Auslegung ungefähr so: Ich bin gewiß, daß ich nicht ohne Hochachtung für die Börse meines Verlegers ihm einige in Eile zusammengeschriebene Bogen zum Druck übergeben habe. Ich überlasse es nunmehr diesem wackern Manne, gleich nach dem Abdruck, und sobald die Messe vorbei ist, meinem Magen einige Bissen vorzuwerfen; aber für die andern Buchhändler, die meine Verse gar von sich weisen, oder sie höchstens ohne Rücksicht auf meinen Hunger wollen drucken lassen, für diese habe ich gar nicht geschrieben. Sehen wir einen Schriftsteller in einer gebückten Stellung vor den Augen des Publici herumkriechen, und hören ihn folgendermaßen stammeln: Geneigter Leser, nicht ohne Furchtsamkeit wage ich es, dir meine Versuche zu übergeben, und dich um die Nachsicht meiner Fehler zu ersuchen; so ist dies der Verstand: Barmherziger Verleger, nicht ohne Furchtsamkeit wage ich es, dir meinen Magen zu präsentiren, und dich zu ersuchen, mehr auf meinen Hunger, als auf diese wenigen Bogen, dein mildthätiges Auge zu richten.

Wie nützlich kann auf diese Art die Erfindung der Pressen nicht vielen Schriftstellern werden, die sich zu einer leichten, oder, welches einerlei ist, zu einer geschwinden Schreibart gewöhnt haben? Diese Erfindung errettet eine Menge Geschöpfe von dem Bettelstabe, wozu sie sonst greifen müssten, wenn sie nicht Mousquetiers oder Sänftenträger werden wollen. Aber, dem Himmel sei gedankt, itzt werden sie Autores. Sie hungern zwar mehr als mancher Stallknecht. Allein sie hungern doch als Söhne der Götter. Doch, was sage ich? Haben sie nicht ebensowol Hände, ihren Hunger noch leichter und öfterer zu stillen als ein Tagelöhner? Dieser muß beide Hände, und oft seinen ganzen Körper anstrengen, sein Brot zu erwerben. Unser Dichter aber braucht von seinem ganzen Körper nichts weiter als drei Finger aus seiner rechten

Hand; und mit diesen drei Fingern wird der fließende Poet mehr verdienen, als der schwere Dichter mit seiner ganzen Seele. Der Beweis ist dieser: Die leichtesten Verse kosten die wenigste Mühe. Der Poet hat nicht nöthig, seine Gedanken, oder besser, seine Zeilen zu schleifen, sie körniger und gedrungener zu machen. Er wird folglich in einem Tage mehr schreiben, als ein anderer in einem Jahre, folglich mehr Nutzen, und folglich auch mehr Sättigung des Magens haben. Die Ausrechnung ist richtig. Man bezahlt in Leipzig für einen übersetzten Bogen gemeiniglich anderthalb Thaler, auch wol gar einen Gulden. Ein Bogen Verse sollte zwar billig mehr gelten, wenn nicht die Sprache der Götter schon längstens die Sprache der Bettler geworden wäre. Wir wollen aber nur rechnen, daß der Poet für den Bogen seiner Verse höchstens zwölf Groschen erhalte. Jeden Tag einen Bogen schreibt er wenigstens. Nach allen christlichen Kalendern sind 365 Tage im Jahre. Wir wollen annehmen, daß er unter diesen 365 Tagen zehnmal das Kopfweh bekommt: denn wozu können die verdammten Verse nicht bringen! Sechszig Tage wollen wir aussetzen, da er verhindert wird zu arbeiten, weil er sich in der Zeit selbst liest, oder vermuthlich sich seinen Freunden vorlesen wird. Weiter wüsste ich für einen handvesten Poeten keine Abhaltung; es müssten denn noch vier Tage im Jahre vorfallen, da er vielleicht zur Beichte ginge. Es blieben also noch 291 Tage, die er den Musen widmet. Wenn er diese 291 Tage, oder, was einerlei ist, diese 291 Bogen Verse dem geehrten Publico, das heißt, dem mildthätigen Herrn Verleger, übergiebt, so trägt sein Verdienst mehr aus, als das ganze Honorarium vieler guten Schriftsteller zusammengenommen. Wenn der Dichter auch fünf Thaler für den Bogen erhält, und so billig hat wol leicht kein Verleger bezahlt, so wird er es mit allem seinem Fleiß doch nicht so weit bringen, weil er gewiß nicht jährlich alphabetweise, wie der andere Poet, die Welt beschenken wird.

Allein der Nutzen der leichten Gedichte auf Seiten des Dichters erstrecket sich noch weiter. Alle Autores schreiben, nebst der Sättigung des Magens, auch um Ruhm oder Beifall. Die Erfahrung lässt uns über die Größe desselben nicht lange zweifelhaft bleiben. Man hat schon die dritte, wo nicht gar die fünfte Auflage von manchen leichten und wässerigen Gedichten, wo der Poet vorn in einer wichtigen Knotenperücke sein eigner Apoll ist, statt daß man von Hagedorn's Werken erst zwo, von Withof's und Dusch's Lehrgedichten nur noch erst eine Auflage hat. Der Deutschfranzos und Picander werden noch in allen Winkeln von Deutschland gelesen und bewundert werden; aber Wieland und Gemmingen werden um diesen Beifall vergebens buhlen. Man werfe mir nicht ein, daß es oft besser sei, wenigen, als einer Menge zu gefallen. Hierzu sagt ein jeder Verleger nein, und diese Männer werden es doch wol verstehen, da sie den Maaßstab des Ruhms genauer kennen als jemand.

Der Nutzen der leichten Gedichte erstrecket sich auch auf den Leser. Die meisten lesen, wie die meisten nach Popens Ausspruch, kritisiren

weil sie sonst nichts zu thun haben, oder weil sie noch nicht schlafen können. Sie mögen den Kopf nicht anstrengen. Für die Gesundheit dieser Orgons in der Literatur sind die leichten und wässerigen Dichter brave Männer.

Ergast ist kein Feind der Schriftsteller. Er lieset, so oft er Muse hat, das heißt, so oft er heute keinem gnädigen Fräulein die Hände küssen, oder in einem Cirkel von Freunden sich im Burgunder um sein Bischen Antheil der Vernunft bringen kann. Was ist heute für Wetter? Sehr schlecht, Ihro Gnaden! — Hat die Fräulein Rosamunda kein Billet geschickt? Nein. — Auch nicht die dicke Gräfin? Nichts. — Hat mich der Commerzienrath nicht auf heute zu sich bitten lassen? — Eben schickt er her, sich nebst dem Herrn von F. und dem Herrn von J. Ihro Gnaden zu empfehlen. Sie hätten insgesammt wichtiger Geschäfte halber auf acht Tage nach Hofe reisen müssen. — Der verdammte Hof! Was soll ich nun in diesen melancholischen Zimmern allein anfangen, Jonquille? Gehen Sie auf's Land, gnädiger Herr! Bist du toll? In der Jahreszeit? Und was soll ich auf dem Lande machen? Mich lebendig begraben, oder in der Gesellschaft der Eulen zum Einsiedler und Menschenfeind werden? — Ja, so weiß ich keinen andern Rath, als daß Sie Ihre Mahnbriefe registriren und Ihre Schulden bezahlen. — Was für ein magerer Einfall für einen Lakai, der drei Jahre in Paris gewesen! Lesen will ich, Bengel! Geschwinde hole mir ein Buch. — Hier haben Sie Hagedorn's Gedichte, die der Hofmeister des Grafen gestern an Ihro Gnaden zum Durchlesen gebracht hat. — Gieb her. Ich will das erste das beste sein lassen.

Horaz.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer und Begleiter,
Wir gehn auf's Land.

Ja, das dachte ich wol. Der verdammte Kerl: In meinem Leben hat mir das Gewäsche nicht gefallen wollen, das man von dieser Landfigur gemacht hat. Horaz muß gewiß der Sohn eines Pächters gewesen sein. Der Adel in Rom bestand ohne Zweifel aus lauter Landjunkern, und Mäcen war gewiß Kammerrath bei dem Kaiser August. Ich wüßte sonst nicht, wie man diesen Versemacher, der sich besser zu einem Verwalter, als zu einem Galant Homme schickte, am Hofe hätte dulden können. Heut zu Tage würde man den Poeten ohne alle Barmherzigkeit mit Hunden die Schloßtreppe hinunter hetzen lassen, der sich zwischen dem Fürsten und dem ersten geheimen Rath an die Tafel setzen wollte. — Hole mir was Vernünftiges, was Lustiges her! — Hier haben Sie Faßmann's Todtengespräche, und Ihren Leibpoeten, den Hofmannswaldau. Was thut Ergast? Er liest nicht, er verschlingt. Der Perückenmacher kommt! Der verdammte Kerl muß ihn in seinen angenehmen Beschäftigungen stören. Laß ihn morgen wiederkommen. — Wer pocht? Zween Schuldleute, die Ergast heute befriedigen wollte. Ergast hat itzt keine Zeit; er studirt, und er hat von seinem Studiren mehr

Nutzen, als der tiefsinnigste Gelehrte, der die Geheimnisse des Euklides ergrübelt. Er braucht nicht, wie dieser, seine Seelenkräfte anzustrengen. Aber auch die Werke eines jeden andern Poeten würden für unsern Ergast ohne Nutzen sein. Er liest, ohne seiner Seele die beschwerliche Mühe zu machen, zu denken. Er liest, sich die Zeit zu vertreiben, und er gewinnt dabei den Vortheil, den so leicht keiner aus seinem Lesen ziehen wird, er liest alle seine Creditores zum Hause hinaus. Würde nicht Ergast, und viele, die ihm gleichen, vor langer Weile umkommen, oder in die Verlegenheit gesetzet werden, denken zu lernen, wenn es keine Gedichte gäbe, die für den Geschmack und für die Seelenkräfte dieser Ergaste zuträglich wären?

Es ist noch ein andrer Nutzen, den die übrigen Kenner des Geschmacks entbehren müssen, und es ist dieser: Sie bekommen viel und vielerlei zu lesen. Von leichten Dichtern, von anakreontischen Puppen wimmelt der Olymp immer mehr, als von philosophischen Poeten, die nur kaum für einen Winkel der Erde schreiben, und in diesem Winkel dennoch verschiedenen Urtheilen wider sich ausgesetzet sind. Dank sei diesen Leuten, daß sie ein Mittel ausgefunden, die trüben Winterabende der Leute von Geschmack zu erheitern. Cälia will itzt nicht mehr Kaffee trinken und lästern. Sie muß also lesen. Ach! wenn nur die Messe erst da wäre! Sie kommt endlich, diese für sie gewünschte Sündflut, und die schäumenden Wellen wälzen sich von dem Leipziger Weltmeer bis auf ihre Toiletten und auf ihren Nachttisch, wo allerlei Romanen, Oden und Lieder, scherzhafte Poesien und Sinngedichte ausgeworfen werden. Welch ein Chaos von verliebten Wünschen, seufzenden Schwüren, herzbrechenden Briefen, tändelnden Liederchen, handvestem Witze, und spielenden Zweideutigkeiten! Nun hat Cälia auf ein halbes Jahr Weisheit eingekauft. Von der Ode seufzet sie zum Romane. Hier wird sie unwillig, daß sich Rosalie von ihrem Ritter nicht hat entführen lassen, und fliegt zu einer Sammlung von Briefen, die ein Dichter ohne Crebillon's Geist in dem Geschmack des Crebillon geschrieben. Sie schläft über ihre Briefe ein, träumt von bezaubernden Schlössern, von verwünschten Fräulein, und hat den Nutzen, daß sie in der Gesellschaft von Stutzern und Hofdamen mehr mit der Belesenheit einer Arabella als einer Richardin gefallen, und sie viel anständiger mit einem witzigen Einfall aus dem Angola, als mit einem frommen Seufzer aus dem Cubach unterhalten kann.

Ich habe oben gesagt, der Zweck aller Gedichte bestehe auch darin, daß sie belustigen sollen, und hier soll der Beweis folgen, daß diejenigen Verse, die leicht geschrieben und leicht zu lesen sind, dies Merkmal sowol auf Seiten des Dichters als auch des Lesers haben. Die Poesie heißt ein Spiel, ein Zeitvertreib. Ein Reim, den man heute noch nicht haschen kann, und dessen Ausfüllung man bis morgen aufschieben muß, vergnügt den Dichter so außerordentlich, daß er ganze Nächte mit Vergnügen schlaflos zubringt. Er gleicht dem Jäger, und spürt den Reimen eben so geduldig nach, als dieser der Fährte des Wildprets. Sten-

tor, der bis um die Mitternacht in einem kalten Zimmer mit durchlöcherten Fensterscheiben, in einem zerlumpten Schlafrocke, halb im Mondenschein und halb bei einer düstern Oellampe, und einem Glase Wasser, Felder und Wälder, Jugend und Tugend, Sonne und Wonne mit einander vermählt, sitzt seit zwo Stunden einen Reim auf eine fremde Endsilbe zu finden. Der Mond geht unter, und seine Lampe verlöscht. Der arme Stentor! Was soll er thun? Er kriecht auf sein hartes poetisches Lager. Allein, wer glaubt wol, daß er schläft? Er läuft noch immer hinter seinem Reim her. Sein Vergnügen wird matt,.

Wenn gleich der nächste Tag, so bald er ganz erwacht,
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig macht.

Die Erfahrung lehret, daß ein jeder über seine wohlgerathene Arbeit ein innerliches Vergnügen empfindet. Allein, kein Vergnügen, das die Erde verspricht, kommt demjenigen bei, das Apollo und die Musen gewähren. Ich müsste in meinem Leben nicht zween Verse gemacht haben, wenn ich das nicht wüsste. Je mehr also ein Dichter schreibt, und die leichten Dichter schreiben gewaltig, desto mehr Vergnügen! Er giebt es sich gedoppelt wenn er seine Geburten seinen Freunden vorliest. Denn das wird kein Dichter, geschweige ein Musensohn von diesem Schlage, unterlassen. Nun hat der liederreiche Stentor seinen Ballen Verse sauber abgeschrieben. Er hütet sich aber wohl, dieselben jemand anders, als seinen Freunden vorzulesen. Warum sollte sich der Mensch den größten Grad des Vergnügens selbst rauben? Das wird Stentor nicht thun. Er hatte mich neulich mit ein paar besoffenen anakreontischen Oden gequälet; und als er mit lächelnder Miene Beifall und Zufriedenheit von mir erwartete, so antwortete ich ganz kurz: Ihre Zeilen, mein Herr, sind nicht nüchtern genug. Sie machen Anakreon nicht zum Weisen, sondern zum Trunkenbold. — Ist denn nicht Wein und Liebe der Charakter dieser Lieder? fragte er mit einer dichterischen Amtsmiene. — Ja. Aber Sie müssen nichts, als die angenehmen, die ruhigen, freudenvollen und entzückten Empfindungen, darunter verstehen, die sich auch der Seele des Philosophen so gewaltig bemeistern, daß er, in Lauben voll Rosen, an der Seite der Liebe, mit dem Römer in der Hand, den Göttern für sein Dasein dankt, sein Leben genießt, und den flüchtigen Stunden mit fröhlicher Seele in's Meer der Ewigkeit nachsingt. Dies ist der wohlgezogene Charakter dieser unschuldigen Lieder. Stentor ließ seine Muse schweigen. Ohne mir zu antworten, verließ er mich mit höhnischer Miene, und hielt mich seiner Freundschaft und seines Beifalls unwürdig. Nun hat er sich eine Bude voll Witzlinge gepachtet: denn er ist kein armer Dichter. Diese zollen ihm wechselsweise mit einem: das ist schön! das ist göttlich! und mit einem feisten Händeklatschen ihren triumphirenden Beifall. In der Versammlung dieser Bewunderer sitzet dieser kleine Versegott, und sammelt allen Weihrauch ein, den Bave und Mäve an ihn verschwenden. Aber, wie wird er sich wundern, wenn die grausamen Journale in der nächsten Messe alle einmüthig den lieblichen

Geruch dieses Weihrauchs stinkend machen. Doch, sie wird es nicht vermögend sein, die gute Kritik! Dem liederreichen Dichter, der in seinem eigenen Beifall, und in dem Lobe seiner ihm ähnlichen Freunde, sein ganzes poetisches Vergnügen findet, wird kein Aristarch, keine Zeitung und kein Geschmack es jemals rauben können. Dreimal glückliche Poeten! Der Neid, welcher über eure Freude hohnlächelt, hat euch aus Verdruß zum Ungeziefer verdammt! Lasst ihn verdammen, den hämischen Feind eurer Glückseligkeit, der in boshaften Satiren eurer aus Mißgunst spöttelt. Ihr singt dennoch für die Welt; und den soll die Rache aller neun Musen verfolgen, welcher nicht diese Welt, der ihr zu Gefallen singt, in euch und in eure Freunde eintheilen wollte. Rüste dich, Stentor und schreib! Bave und Mäve reiben schon die Augen und lesen. Die witzige Cleanthe lernt von dir versemäßig buhlen, und die weingelehrte Rosalie lallt deine Trinklieder bei jedem Schmause dir nach. Ein Tisch voll Freunde drängt dich mit Gläsern, lässt deine Einfälle leben, und badet dich mit Wein, aus welchem Ströme des Vergnügens fließen. Dreimal glückliches Schicksal für euch, ihr leichten Gedichte! Dreimal glückliches Schicksal für dich, du liederreicher Stentor!

Mit Recht kann man alsdann behaupten, daß das Vergnügen dieser Versemänner sich auch auf die Welt erstrecke. Die Welt ist eine Schaubühne, auf welcher der Arlequin seine lustige Rolle mit mehr Beifall spielt, als der ehrwürdige Weise. Es giebt in jedem Stande und in jeder Beschäftigung des menschlichen Lebens Arlequine. Ein lustiger Possenreißer in Versen gewinnt, wie der Possenreißer auf dem Theater eine Menge Leser und Zuschauer. Man giebt diesen den verächtlichen Namen: Pöbel. Allein, wer alle diejenigen zum Pöbel zählen wollte, die über den Skaramuz lachen, daß ihnen der Bauch schüttert, und die bei einer Stelle im Hofmannswaldau ebenfalls vor Vergnügen außer sich sind, der würde selbst viele Prinzen, Ordensbänder, gnädige und gnadenleere oder bürgerliche Damen gewaltig herunter setzen. Ich kenne eine sehr gnädige Frau, die über die lustigen Schwänke ihres spashaften Picanders ebenso heftig lacht, als Leute von Geschmack über gewisse Züge im Rabener lächeln würden. Wie viel Vergnügen würde man dieser Dame und dem größten Theile derjenigen rauben, welche der Mode nach sich mit Lesen abgeben, wenn man ihnen dergleichen Poesien nehmen wollte! Lasst uns also die leichten Poeten aufmuntern, daß sie den einen Theil der Menschen nach Möglichkeit belustigen, und zugleich dem andern Theil die Gelegenheit geben, sich wiederum an sie belustigen zu können.

Löwen, eine durchaus geniale aber nicht gründlich genug durchbildete Individualität, hatte seine literarische Laufbahn mit einem Schäferspiele begonnen, und wenig glückversprechend Jahre lang mit zärtlichen Liedern und anakreontischen Scherzen und dergleichen, auch mit Studien über die Beredsamkeit des Leibes cultivirt, als er sich mit einem Schlage in die Sphäre versetzt

sah, in welcher zur Bedeutung zu gelangen er gleichsam prädestinirt war: nämlich in die Sphäre der Komik, die er unerwartet mit „einem halben hundert Prophezeiungen auf das Jahr 1756“ (Deutschland [Hamb.] 1755) bequartirte. Alle kritischen Stimmführer jener Periode erachteten ihn damit, was viel sagen wollte, als begabtesten Nachfolger Rabener's, und in der That waren sie, obgleich das damalige Aufsehen nicht verdienend, ungeachtet wesentlicher Mängel, zur Stellung höchst günstiger Prognose wohl geeignet. Um bei ihnen — den Prophezeiungen — eine Weile zu stationiren, so treffen sie theils besondere, theils ganz allgemeine Verhältnisse; erstrecken sich über Journalisten, Kritiker, Dichter, Theologen, Philosophen, Aerzte zc., erheben aber andererseits alle Besonderheit auflösend ihre Stimme im tenuto gegen Verderbtheiten und Gebrechen, welche kein Fontanell aus dem Leibe der Gesellschaft jemals ziehen wird. Daneben trifft gerade sie, die durchweg lachende und frohmüthige Manier abgerechnet, der Vorwurf befremdlicher Ungleichmäßigkeit der Behandlung nach Inhalt und Ausführung, und der Charakter der Prophetie schwankt hin und her bis zum Verfall in das blos witzige Impromptü.

Einige bessern Sinnes markirende Vorhersagungen sind folgende.

2.

Aber es geschahe am ersten Tage des Monats Junii, daß ich einer nächtlichen Erscheinung gewürdiget und an den Fuß des Olymps gerücket wurde. Eine vernehmliche Stimme durchdrang meine Ohren, und sie sprach: Schauet her alle, die ihr Anspruch auf den Witz und auf den Nachruhm macht; es werden Jahre kommen, in welchen die Autores sagen werden: sie gefallen mir nicht. Da sahe ich die Göttin des Ruhms mit einigen von den Musen sich dem obersten Hügel des Olymps nahen; und indem sie gewahr wurde, daß zwei große Lastschiffe, mit Versen beladen, mit vollem Segel beschäftiget waren an dem Tempel des Ruhms anzulanden, der dem Olymp gerade gegenüber lag: so fiel sie aus Angst in eine Ohnmacht. Allein, Calliope riß ihr die Trompete weg und stieß mit voller Brust in dieselbe. Sogleich versanken zwei Schiffe mit Poeten und Versen in die Tiefe. Das waren diejenigen, sagte Calliope, welche beständig gewohnt waren, im Staube und unter dem Gewühle der Reime zu kriechen. Das Niedrige war ihr Element; wohlan! in der Tiefe des Meeres werden sie ihr Element wieder finden.

Bei dem zweiten Schalle der Trompete sahe man von den beiden andern Lastschiffen, welche mit Epopeendichtern angefüllet waren, die

Masten abgerissen, und die Segel flattern. Die Poeten wurden durch einen Wirbelwind in die Höhe fortgerückt, und in diesem Fluge hörte man sie verschiedene unordentliche Hexameter stammeln, bis sie endlich eine dicke Wolke verhüllte, und sich ein entsetzlicher Donnerschlag hören ließ; vermuthlich, weil sie auf Erden so oft von ihm gesungen hatten. Der Donner machte, daß mich der Schlaf plötzlich verließ, und meine Erscheinung unterbrochen wurde.

Ich thue nicht Unrecht, wenn ich diese Parabel als eine Vorbedeutung des Unglücks ansehe, das viele meiner Mitbrüder betreffen möchte. Da vielleicht verschiedene dieser Herren künftig mit ihren Arbeiten in den Tempel des Nachruhms gehen wollen, so prophezeie ich ihnen die Tiefe des Meeres, oder das Aeusserste des Aethers, weil der Ton der Calliope bei ihrer Annäherung ihre Ohren zu sehr erschüttern wird.

5.

Dies ist das Gesicht der künftigen Trübsalen über die gelehrte Welt, und was sie in dem kommenden Jahre von der Sündflut der Uebersetzungen aus fremden Sprachen wird auszustehen haben. Ich hörte im Schlafe eine mächtige Stimme, und sie sprach: Gehe hin, und überschwemme die undankbare Welt des Apollo mit den elendesten Chartequen des französischen Flittergolds. Sogleich erschien eine geistige Gestalt von grotesker Bildung und mit der Miene eines denkenden Bücherantiquarii. Sie schütteten aus einer beschmutzten Schale allerhand Memoires, Recueilles, Histoires und Oeuvres diverses. Eine Menge Uebersetzer von Profession mit flüchtigen Händen und schwerem zitterndem Haupte naheten sich diesen Schriften. Der Geist sprach: Setzet euch nieder, faltet Papier und schreibt. Schreibt: denn so ist der Befehl des deutschen Apollo, Deutschland mit einem Heere ausländischer Witzlinge zu strafen. Und ich sahe einen andern wohlgebildeten Geist, welcher in einer goldenen Schale die besten Werke der Engländer und der Franzosen hielt. Unter den englischen Schriften wurde ich ein sehr gründliches Werk gewahr. Diesem Buche nahete sich ein hurtiger Uebersetzer. Der Geist reichte es ihm zur Strafe Deutschlands, mit dem ausdrücklichen Befehl: Tödte! Und er ging weg, übersetzte und tödtete. In der andern Hand hielt der Geist die Schriften der besten neuesten französischen Comödienschreiber, und siehe da, es kam ein wackerer Uebersetzer, den Melpomene zur Strafe für das Publicum zum Schreiben verdammet hatte. Der Geist gab ihm eine Comödie, nnd sprach: Nimm hin und lies. Habe eine Sprache und sprich sie nicht. Uebersetze alle Worte und triff sie nicht. Und der Uebersetzer bekräftigte diesen Befehl mit einem deutlichen Ja, ging hin, hatte seine deutsche Sprache und sprach sie nicht, übersetzte alle Worte und traf sie nicht, und ließ seine Personen zur Strafe Deutschlands weder deutsch, noch natürlich, noch männlich reden.

13.

Endlich soll Deutschland den glücklichen Tag erleben, wo man die Vorurtheile verbannen, als freie Geschöpfe denken, und als denkende Wesen handeln wird. Der Schauplatz, den bisher nur ein kleines Häufchen vernünftiger Männer für eine Schule der Sitten angesehen hat, wird den großen Haufen Thoren ebenfalls zu vernünftigen Menschen machen. Die Tartüffe, die Geizigen, die Stolzen, die Thoren im Purpur und im Staube, alle werden sich da bessern, wo sie die Laster an andern getadelt finden, wo sie über andere lachen, und selbst nach dem Leben gezeichnet sind.

18.

Cleant, der Capitalist, welcher rechter Hand in der Straße neben mir wohnt, wird mit dem Anfange des künftigen Jahres seinen Plan zur Erbauung eines Hospitals für arme und unvermögende Autores der Obrigkeit übergeben. Die verarmten Schriftsteller wird er theils in dem Weinkeller, theils auch in den Speisezimmern wohnen lassen, damit ihr Hunger die Mäcenen nicht mehr anfallen möge. Für die unvermögenden Autores sind verschiedene sehr geräumige Behältnisse ausgedacht. Mein Capitalist theilet diese unvermögenden Schriftsteller in zwo Klassen; in die, welche die Jahre zu Invaliden gemacht, und in die, welche sich bei einigen dreißig Jahren, und wol noch früher, in ihren Schriften bereits selbst überlebt haben. Die erstern sollen alle Bequemlichkeit und allen Unterhalt genießen. Die andern wird man zur Handarbeit anhalten, da sie nicht mehr mit dem Kopfe arbeiten können. Weil die poetischen Invaliden gemeiniglich die hartnäckigsten sind, so wird man sie mit Gewalt in's Hospital schleppen, und ihnen die rechte Hand lähmen. Für die unbärtigen Autores, für die Kinder am Witze und die Säuglinge am Verstande wird man besondere Plätze bestimmen. Ein Knabe, der in dem künftigen Jahre Lehrgedichte drucken lässt, bekommt seinen Platz in diesem Hospitale, und beim Eintritte für jeden Vers zwanzig Ruthenstreiche von seiner Amme. Ein Kind, das Hexameter träumet und Heldengedichte faselt, wird auf das genaueste bewachet, wöchentlich zweimal geschröpfet und zur Ader gelassen, damit es bei zunehmenden Jahren wegen des überflüssigen Geblütes nicht eine Stelle im Tollhause zu gewarten habe. Wie leer wird alsdann nicht der Parnaß, wie wohlfeil das Papier, und wie müßig die Buchdruckerpressen sein!

20.

Die gnädige Weste des reichen Hofmannes Clitander wird in dem künftigen Jahre die andern Westen, die ihr ihre Ehrfurcht bezeugen, und die sie um Beförderung oder wenigstens um Fürsprache bei dem Fürsten demüthigst küssend anflehen, nicht mehr als einfältige Clienten- oder gar als Poeten-Westen betrachten. Die hochmüthige Weste des verbrämten Clitanders wird in Gold, das heißt ihren Verstand auf einige Augenblicke so sehr verleugnen, daß sie die wollenen Westen der Clienten nicht

für einfältig halten, viel weniger verdrängen wird. Die Weste des Clitanders wird beständig an das traurige Schicksal gedenken, daß sie in einem halben Jahre der schmutzigen wollenen Weste des Philintens gleich sein, und das auf dem Trödel werde zu gewarten haben, was uns allen nach dem Tode bevorstehet. Kurz, die gnädige Weste des Hofmannes wird mit ihren Strahlen das Dunkele der Clientenwesten erhellen, oder ohne Bilder: Alle Hofleute werden sich der Tugend annehmen, das Verdienst aus dem Staube hervorziehen, und der Wissenschaft im Kittel ihre Belohnung verschaffen.

21.

Alle Prinzen in Europa werden künftig ein scharfes Mandat wider diejenigen herausgeben, die nichts als die Kunst zu schmeicheln gelernet haben. Mein Gott, was wird alsdann aus den Hofleuten werden, wenn die Prinzen das nicht mehr von ihnen hören wollen, was doch ihre einzige Wissenschaft ausmachte!

25.

Geront, ein Mann, der weiter kein Verdienst hat, als daß er reich ist, und der es sich zu einer Schande rechnet, mein Verwandter zu sein, weil er ein Capitalist ist, und ich ein armer Autor bin, dieser Geront liebt keinen Tag seines Lebens so sehr, als den ersten Januar. Warum? Man wünschet sich alsdann eine gute Gesundheit und ein langes Leben, und darum ist es meinem Geront vornehmlich zu thun. Seiner Gesundheit hat er außer einem jährlichen Anfall von Podagra nichts vorzuwerfen, und ein langes Leben ist ihm der Himmel seines Gebets wegen gezwungen zu schenken. Das heuchlerische Gebet aller Wucherer: „Zweierlei bitt' ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe: Armuth und Reichthum gieb mir nicht"; dieses Gebet ist sein täglicher Herzensseufzer. Und wenn er so lange leben bleibt, bis der Himmel dieses Gebet erhöret; so hat er eine noch lange Hoffnung zum Leben. Was kann man Geronten leichter prophezeien, als daß er in dem folgenden Jahre viel rechnen, wuchern und beten, und dem allen ungeachtet es doch nicht gerne sehen wird, wenn der Himmel sein Gebet erhören, und ihm statt des Reichthums nur ein mäßiges Auskommen sollte zufließen lassen.

Selbstverständlich steigerten sich die Anforderungen an Löwen's künftige Productionen. Der den Prophezeiungen gespendete Beifall war im Grunde doch mehr Ermunterung als wohlerworbener Tribut. Was aber nun folgte: Die „Götter- und Heldengespräche" und „satirische Versuche" (Hamb. u. Leipz, 1760), blieb im Ganzen auf demselben Niveau, und eine diesen vorangegangene Dichtung: „die Marquise", war sogar total mißrathen. Die Strafe ereilte ihn denn für die getäuschten Erwar-

tungen auf dem Fuße, ja von einigen Seiten her mißhandelte man ihn förmlich, versuchte die Kritik an ihm Förderung schöner Kunst just so wie der Scharfrichter am Maleficanten Tugend. Nur zu häufig gewahren wir unter solchen Umständen eigensinniges, trotziges Verschließen gegen bessere Einsicht; bei Löwen indeß nicht; er erkannte, daß ihm auf der bisherigen Straße Constantin's *ΕΝ ΤΟΥΤΩΙ ΝΙΚΑ* nimmer strahlen werde, die Nothwendigkeit des Einlenkens in andere Pfade, damit er innerhalb naturgemäßer Sphäre zu dem Ziele gelange, wo man seines Namens Gedächtniß mit Ehren sichert. Nicht widerspricht die im nächsten Jahre (1761) veranstaltete Sammlung seiner poetischen Arbeiten, des Lebens bedingender Drang nöthigte sie dem Publicum noch einmal auf. Auch manche spätere Frucht zwangen ihm unausgetragen die Wehen stets nur dürftig unterbundener Subsistenz ab. Und die Lohe der Nahrungssorgen eben zeugte den Wurm, der das Mark seines Lebens vor der Zeit hinwegzehrte.

Von den „satirischen Versuchen" wäre noch anzumerken, daß der oben eingerückte Aufsatz über die Vortrefflichkeit leicht lesbarer Gedichte den Anfang macht, und die Prophezeiungen um sieben vermehrt, allein unwesentlich verbessert, darin wieder Aufnahme gefunden haben.

Auf jenem neuen Pfade, wo er den Passirschein zu den Höhen des Parnaß erlangte, muß er vorläufig ohne uns wandern.

Satiren auf Dichter, welche aus hyperbolischem Empfindungsdrange nichts empfinden, und gegen gedankenlose Uebersetzer enthält Willamov's schon erwähntes Magazin (S. 102). Die „Lobrede auf den Verleger, wodurch demselben bei übernommenen Verlage seiner Schriften seine Dankbarkeit bezeugte dessen ergebenster Diener und Freund", würde schwerlich erwähnenswerth sein, wäre nicht ein dem deutschen Oesterreich und dessen Aufklärungsepoche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unvergesslicher, hochverdienter Mann der Verfasser, nämlich Joseph von Sonnenfels aus Nicolsburg in Mähren (1733—1817. S'. gesammelte Schr. Wien 1765 I.). Ueber die hier gezogene Linie dringen die „Satirae tres" (Altenb. 1767) von Johann Friedrich Herel — dem Freunde Klotzens und vorübergehend Betheiligten an dessen Streitigkeiten (I. 1. 337), —

doch für gesonderte Betrachtung nicht weit genug. Sie enthalten eine „Oratio in laudem veterum librariorum. Amstelodami in solemni Criticorum consessu recitata“, zum andern „de statu Reipublicae Moropolitanae literario ad amicum epistola“, drittens „Epistola ICti Moropolitani ad filium in Academia commorantem“, und kehrten die Spitze vornehmlich gegen die Morosität, Pedanterie, Hoffart und Zanksucht der meisten Kritiker, wie gegen den leidigen Zustand der schönen Wissenschaften in Nürnberg sammt der Unwissenheit der dort im Verwaltungs- und Schulwesen Stimmführenden. Sie haben ihre Geschichte, sie waren öffentlichem Verbranntwerden wirklich nahe (vgl. I. 1. 422). Inzwischen wendeten diese Erstlinge unabhängig von der bezweckten localen Bewegung aller literarisch Gebildeten Beifälligkeit ihrem Urheber zu. Glücklichen Anstrebens der Vorbilder Juvenal, Curtius, Plautus, Persius, konnte man unmöglich abredig sein. Elegante Diction hob treffende Wendungen und feinen Witz oft überraschend heraus, jeweilige Abgenutztheit der Gedanken beschönigend, unvermiedenes Streifen im Pasquill seines herben Eindruckes benehmend. Das lateinische Gewand freilich, Niemand verhehlte es, bedingte schlechterdings ihren Werth, Entkleidung ohne Beraubung hätte einzig ein Lessing oder Sturz wagen dürfen. Weit Schlimmeres hingegen als Beraubung widerfuhr ihnen durch Schubart. Seine überaus elende, schnitzervolle Uebersetzung (1767) glich völliger Beschmutzung des Originals, und selbst principielle Widersacher der Satire verriethen Empörtheit höchsten Grades darob.

Herel, geboren den 24. August 1745, war der einzige Sohn eines angesehenen Nürnberger Arztes, bei vorzüglichen Anlagen auch sorgfältig erzogen, zu Altdorf, Göttingen und Halle wissenschaftlich gebildet. Ehrenhalber nahm er 1768 eine ordentliche Professur der humanistischen Gelehrsamkeit an der Universität Erfurt an, legte sie aber, durch die verwirrte Einrichtung jener Hochschule in seiner Wirksamkeit gehemmt (vgl. I. 1. 399), schon 1771 nieder, von da ab bis an das Ende seines Lebens, 7. April 1800, privatisirend. Erfurt war ihm übrigens so lieb geworden, daß er erst 1798 in seine Vaterstadt zurückkehrte. Dürfen wir Bahrdt trauen, verband er mit edler Denkungsweise sehr starke Neigung zum Geiz. Den lateinischen Satiren folgten keine Geschwister. Ueberhaupt schrieb er im Ganzen

wenig. Um Geld hatte er es allerdings nicht nöthig, denn sein Vater hinterließ ihm das erkleckliche Vermögen von achtzig tausend Thalern. Von Autorsucht andererseits sprach er sich selber gänzlich frei. Blos zu meinem eigenen Vergnügen, heißt es in Briefen an Meusel, Wieland u. A., treibe ich die Wissenschaften und zur Zerstreuung meiner angebornen Schwermüthigkeit. Ich will den Musen mein Leben in der Stille opfern.

Keine neuen Stoffe, sondern längst courante, wählte Johann Benjamin Michaelis für seine „Schriftsteller nach der Mode" („Fabeln, Lieder und Satiren", Leipz. 1766. Werke Wien 1791, I.), nämlich die Nachahmungssucht der Deutschen und das damit verbundene Uebersetzungsfieber. Lebendige Auffassung, fließende, ungezwungene Versification, verliehen dieser Satire aber ein ganz neues Interesse, das selbst mancherlei sinnerschwerende Unrichtigkeit des Ausdrucks, diese und jene scheinbar der Zeit eines Opitz heimfallende Wendung, einige Verstöße gegen die Quantität, wie die Behandlung der Trochäen als Jamben, ungeschmälert ließen. Ebenfalls in literarische Zustände griff die ältere und in obigen Ausgaben vorangehende Dichtung: „die Pedanten" ein. Sie jedoch versetzt uns unter den Eindruck der in der vielfach am meisten geschätzten Satire „die Kinderzucht" vollzogenen Verschmelzung des Geistes eines Juvenal und Persius schon so, daß die Komik blos einen geringen Antheil daran behält; aber immer einigen, denn durch allen finstern Unmuth bricht sich beständig wahrnehmbar Sonnenschein heiterer Laune Bahn. Küttner erachtete die drei Satiren jener beiden Römer vollkommen würdig. Welche Unterschiede indeß dabei auch geltend gemacht werden möchten, außer allem Zweifel sind sie hervorragende poetische Erzeugnisse, gerechtesten Anspruches auf bleibendes Andenken, das unsern Lesern der Abdruck beider erstbezeichneten nach der letzten, vom Dichter vorgenommenen Verbesserung erleichtere.

Die Pedanten.

Satyren — bist du toll? — In Bann mit dir, in Bann!
Damit man ungestraft den Lastern fröhnen kann.
Schon schimpft mich der Pedant, verbeut mein Buch den Schulen,
Und zittert mehr vor mir, als Rom vor den Herulen,
Die Kanzel donnert mir, daß ja kein Mensch entdeckt,
Wenn in dem schwarzen Rock ein alter Sünder steckt.

Und dieses ist der Grund, aus dem der Wechsler zittert,
Wenn über seinem Haupt des Satyrs Peitsche wittert?
Dies ist der Grund, aus dem Beatens Hand sich kreuzt,
Sobald der Schauplatz lacht, und Geller's Fabel reizt?
Glimpf, Kinder, hin! Glimpf her! Wenn gar nichts schrecken wollte,
Ich wüsste wahrlich nicht, was Thoren bessern sollte!
Ein einzler Narr geht an — doch wird sein Stand gemein,
Wer will in aller Welt noch fromm und weise seyn?
Die Geißel her! Schlagt zu! die Kinder mögen spielen!
Es muß gebessert seyn! er muß die Geißel fühlen!

Ins Licht mit dir, Pedant! Seht! wie der Schalk sich krümmt,
So bald mein Satyr ihm die tück'sche Larve nimmt,
Mich zauberisch beschwört, und alte Wörter keichet,
An deren Wege selbst Andronicus nicht reichet.
Er windet sich und weint: „Ich hab' euch nichts gethan!"
Nichts? war es nicht genug, daß dummkühn uns dein Wahn,
Der in dem wüsten Schutt zerfallner Sprachen wühlte,
Wie Klimm sein Unterreich für Pappelköpfe hielte?
War's nicht gnug deinem Staat, den Musen zum Ruin,
Pedanten, so wie du, und Stümper zu erziehn?
Und räubrischer als Lips, und wie die Schelmen heißen,
Den, so die Muse rief, der Muse zu entreißen?
„Doch las ich, seufzest du, bey einem schlechten Sold
So fleißig, als Virgil, aus alten Schriften Gold!" —
Das war also ein Mann, der sich zu sammeln plagte,
Wie viel Mal Ennius für illi olli sagte?
Und ich, ich zählte nicht noch heut im Opitz nach,
Wie oft er kimmt für kömmt, für darum darumb sprach?
Horaz las den Homer. Erwog er, wenn er nickte,
Ob ἤ γαρ oder μεν die Zeile besser flickte?
Gnug, daß Homer genickt, wie du Horazen drehst,
Ihn ewig commentirst und ewig nicht verstehst!
„Wie aber will man sonst, um aller Wahrheit wegen,
Den Zweifler Harduin nur leidlich widerlegen?
Und glaubt ein Neuer einst der Alten Alter nicht,
Wer schreibt ein Alphabet? wer kämpft? wer widerspricht?"
So willst du, um als Thor dem Thor zu widersprechen,
Des Neuen Schande seyn, den Alten radebrechen?
Du bist ein Kritikus? — Ernesti, Geßners Ruhm
Trug Fama durch die Welt! der Musen Heiligthum
Verehrt ihr würdig's Bild! Ein Mischmasch von Gedanken
Schuf dich zum Kritiker, wie zum Poeten Hanken.
Lies, was Ernesti uns, was Geßner kritisch schreibt,
Ob noch ein Kritikus ein Ungeheuer bleibt,
Das schreyend, herrschsuchtsvoll, mit riesenmäß'gen Händen,

Fern von Geschmack und Witz, in ungeheuern Bänden,
An jeder Messe sich zu Donnerwolken thürmt,
Sprachlehren auf uns kracht, und Wörterbücher stürmt.
Weit lieber will ich doch bei blutigen Gorgonen,
Harpy'n und Furien, als bei Pedanten wohnen.
Der unterird'sche Hund, der wilde Cerberus,
Ist grimmig: grimmiger ein falscher Kritikus.
Wagt sich ein Jüngling wohl den Pindus zu erklettern?
Neun Musen reißen aus, wenn zwey Orbile wettern!

Durchforsche mit Geschmack erst Rom und Griechenland;
Dann schreib uns Bücher zu, und bilde den Verstand.
Die lehrende Kritik hüpft nicht um seichte Stellen.
Sey mir ein Aristarch, und füchte die Marcellen.
Der Zeit genießen nur noch Bürger in dem Mond,
Da prügelnden Orbils die Ehrensäule lohnt,
Und Räuber voll Geschmack, und Räuber alt am Glauben
Dem großen Vincentin nicht Gut und Leben rauben.
„Kein Deutscher also soll die Alten mehr verstehn?
Der letzte Tag ist nah', die Welt muß untergehn.
Deutsch wird die junge Welt, und deutsch der Alte treiben,
Und, wo ein Römer schrieb, ein deutscher Michel schreiben."
Wie eine Pythia, durch Phöbus Geist geweiht,
Auf ihrem Dreyfuß kreischt und Schrecken prophezeyt:
So kreischend prophezeyt, mit überirdschen Mienen,
Mein Junker unsrer Welt Entzündung, Schlag, Ruinen.
Getrost, Pedant! getrost! Wenn Deutschland wieder liegt,
Und uns die Barbarey der alten Zeit besiegt,
Sollst du mit griech'schem Fleiß, umhüllt mit röm'schen Falten,
Dem ganzen deutschen Reich die Leichenrede halten!

Die Schriftsteller nach der Mode.

Freund, dein gesunder Witz, Geschmack, Gelehrsamkeit,
Ein junges fühlbar Herz und deutsche Redlichkeit
Der Freundschaft und der Welt und Dichtkunst anempfahlen;
Wie lange martern dich Germaniens Vandalen!
Vergebens schweigt Vernunft, wo tausend rasen, still.
Schreib auch! und mehr als sie, weil alles schreiben will.
Wähl dir ein Muster aus; verleugne Deutschlands Sitten;
Gebär' Hexameter und plündere die Britten.
Kann dann wol ein Journal dem Lobe widerstehn?
Ein Modetitel noch! so ist das Werk geschehn.
Empfindungen, Bardiet, Theater, Reverien,
Fragment, Bibliothek, Einfälle, Rhapsodien,

Museum, Wälder, Brief, Anthologie, Versuch*):
Aus diesen nimm ein Wort, und setz' es vor dein Buch;
Wenn dann vor seiner Stirn ein englisch Motto schmettert,
So wird dein Werk verlegt, bezahlt, gekauft, vergöttert.

Du Göttin, die, von Nacht und Erebus erzeugt,
Hans Sachse mißgebar und Stoppe großgesäugt,
Und manches Dichters Haupt, bei reimereichen Stunden,
Dein Mützchen aufgesetzt, und Schellen umgebunden:
O Dummheit! deren Stuhl die halbe Welt gehört,
Der West mit Beben fröhnt, der Nord mit Zittern schwört:
Und, liebe Mode! du, nach der in allen Ländern
Sich stündlich Witz und Volk, und Lob und Tadel ändern;
Du, die den Deutschen jetzt, in Schlamm der Seine taucht,
Jetzt mit dem Kohlendampf des ernsten Londons schmaucht;
Heut' unsern müden Fuß mit schweren Reimen plaget,
Morgen entfesselt der Welt auf stolpernden Silben entjaget:
Wie lang' belagert ihr den patriot'schen Rhein?

Die Deutschen wollen nicht, sie können alles sein;
Allein sie bleiben stets, in andrer Werth verloren,
Nachahmende Genies, originelle Thoren.
Zehn plappern närrisch nach, was einer weislich sprach.
So bald ein Deutscher denkt, schwärmt auch ein Deutscher nach;
Und wer am meisten gilt, erhält von Zeit und Mode
Lied, Epopee, Idyll, Erzählung, Fabel, Ode.

Ein Gellert tritt voll Ruhm in la Fontainens Gleis,
Und Fabeln macht das Kind, und Fabeln macht der Greis.
Gleim, Weiße, Müller singt, was Lieb' und Wein geboten,
Zehn Thoren wässern sie, und hundert schmieren Zoten.
Kaum schenkt an Geßner's Hand auf's neue die Natur
Sich einem jüngern Lenz, sich einer jüngern Flur:
Gleich druckt ein ganzer Schwarm auf seine Kosten Schwänke,
Macht Bauern zum Damöt, und zu der Flur die Schenke;
Und kaum daß Klopstock's Lied sich nach den Griechen mißt,
Flucht alles auf den Reim und wird Hexametrist,
Und glaubt, wenn die Vernunft barbarisch untergraben,
Gleich ihm ein Heldenlied voll Schwung posaunt zu haben.
Sobald die Grazie, die Weißens Lied beseelt,
Den tragischen Kothurn zum Eigenthume wählt;
In Lessing's Sara sich der Unmensch menschlich scheinet,

---

*) In der frühern Ausgabe steht:
Gedanken, Possen, Trost, Empfindung, Magazine,
Sammlung, Bibliothek, Einfälle, kom'sche Bühne,
Scherz, Klagen, Zeitvertreib, Zerstreuungen, Versuch; —

Aus Kodrus Cronegk's Tod, aus Brutus Brawens weinet;
Wird jedes Reimers Werk ein tragisches Gedicht,
So tragisch, daß man sich zu Dutzenden ersticht.
Uz singt — gleich, Vaterland! zerlechzt dein dürrer Boden,
Und speit aus seinem Schlund zu Legionen Oden.
Mein Gellert spielt dem Herrn, und Klopstock's Andacht glüht:
Und weil's die Mode will, heult Mäv ein geistlich Lied,
Der sicher, käm' es auf, eh' sich ein Mensch es träumte,
Zum Dienste Beelzebubs so viel, als Gottes, reimte.
Gewiß, wenn, was ich schrieb, nur einig's Lob erhält,
Läßt kühn sich durch mein Lob ein Theil der jungen Welt,
Der eben müßig ist und schreiben will, verführen,
Und kleckst so gut nach mir als Rabenern Satiren.
Ahmt nach! schreit Mann zu Mann: — nach Seculn kommt einmal,
Wenn alles glücklich geht, auch ein Original.

Doch nicht nur, daß wir blos mit Bruderwaffen stritten,
Erbetteln wir noch Rath von Franzen, Welschen, Britten;
Indem wir, kindischer als unser kleinstes Kind,
Bei allem span'schen Ernst stets Größrer Affen sind.
Seit über Miltons Werk die Britten selbst verzweifeln,
Schreibt, was nur schreiben kann, von Seraphim und Teufeln.
Young klagt — kein Jüngling ist, der nicht sogleich sich härmt,
Von Gräbern etwas lallt, vom Sterben etwas schwärmt.
Malt Thomson die Natur: von Böhmen bis Westphalen,
Von Sachsen bis zur Schweiz wird alles, alles malen,
Ein Mückenfuß — gemalt! ein Hühnerkorb — gemalt!
Ein Ziegenbart — gemalt! warum? es wird bezahlt.
So wollen wir durchaus mit britt'schem Zügel lenken,
Und auch thun was sie thun: eins ausgenommen — denken.
O W—, ist das dir gnug, den Unsinn einzusehn,
In dessen Fesseln jetzt so viele Deutsche gehn?
Schreib! spricht die Eitelkeit: sogleich entstehn Gedichte.
Vergeht! ruft die Kritik: sogleich sind sie zu nichte.
Trabt ja in diesem Schwarm ein beßrer Kopf einher,
Er folgt dem Haufen nach, war auch, und ist nicht mehr.

Sobald ein Kind dem Arm der Amme sich entrissen,
Gelenk in's Händchen kommt, die Fingerchen sich schließen,
Ergreift's ein Buch Papier, und schreibt mit vieler Müh'
Ein reimvoll Mischmasch hin, und das heißt Poesie.
Der Vater liest's und weint, und alle Tanten eilen,
Dem echten Sohn Apoll's ihr Salböl zu ertheilen.
In Freudenthränen schwimmt die schluchzende Mama,
Die ganze Sippschaft heult, bis auf den Großpapa.
Kaum kann der alte Thor sich vor Entzücken fassen,
Und will durchaus ihn schon in Kupfer stechen lassen.

Doch bleibt's vorjetzt beim Druck. Der erste zeiget sich.
Der Vater sieht ihn durch und weint bei jedem Strich.
So weint der feiste Herr des Dorfs voll magrer Bauern,
Wenn seine Junkerchen den ersten Fuchs belauern;
Ein Kaufmann, wenn sein Sohn, zum Wucher angeführt,
Aus Peschecks Rechenbuch das erstemal addirt.
Indeß erscheint das Werk: auf jedem Titelbogen
Sieht sich das Kind so scharf als möglich abgezogen.
Nun geht das Jauchzen an! — O glückliches Genie!
Vor Freuden mauchzet Winz, vor Freuden heult Foli.
Welch' Wunder! spricht Johann, zum Kritiker erkoren,
Welch' Wunder! öffentlich; ganz heimlich: Welche Thoren!

Das Kindchen wächst heran: sein feuriges Genie
Verwünscht der Schule Staub, sucht die Akademie.
Hier wird sein Dichtertrieb weit stärker und weit reger;
Was sonst sein Vater war, wird jetzo sein Verleger.
Von Meß zu Meß gedingt, von Meß zu Meß verlegt,
In Zeitungen sein Lob nach Messen ausgeprägt,
Fängt unser Jüngling an sich endlich ganz zu fühlen,
Mißt andre schon nach sich, sich kaum noch nach Virgilen.
Doch wie des Wucherers verschwenderischen Sohn,
Nunmehr hochadligen, hochgnädigen Baron,
Satt, seine hohe Last auf eignem Fuß zu tragen,
Von Haus zu Haus zu ziehn, sechs Spanier sich plagen:
Schont nun sich auch mein Held, so viel er schonen kann,
Und spannt vor seinen Karr'n sechs alte Britten an.
Wohin nun diese gehn, wird denn auch er getragen.
Ausländisches Gespann, ein deutscher Narr im Wagen,
Der nichts vom Fuhrwerk weiß, oft kaum die Pferde kennt,
Und über Stock und Stein, durch Höll' und Himmel rennt! —
Platz! — vorgesehn! — er kommt — sein alter Milton bäumet.
Shakespear will nicht mehr fort, springt aus, und Dryden schäumet. —
Phlegmatisch steht er auf, sieht, wie das Fuhrwerk steht,
Und streichelt sie, und spricht: Geht, liebe Britten, geht! —

Freund! so verwelkt der Ruhm Germaniens in Kindern!
Man schreibt, noch eh' man denkt, und denkt man, um zu plündern.
Und welchen Schreiborkan schwemmt noch dazu ein Meer,
Ein unergründlich Meer von Uebersetzern her?
Kaum ist das erste Blatt in Frankreich abgezogen,
So feuchtet Deutschland schon zur Uebersetzung Bogen.
Jetzt macht der Franze gleich die letzte Correctur:
Zwölf Lagen schickt bereits der Deutsche zur Censur;
Und eh' ihn halb Paris nur ein Mal ausgepfiffen,
Ist zweimal unter uns sein göttlich Werk vergriffen.
Verleger, riegle doch den Laden auf! — Ei ja!

Zehn Uebersetzer stehn beim ersten Hahnschrei da,
Das Hütchen unterm Arm, gepudert zu Ergetzen,
Und schrein durch's Schlüsselloch: Ist was zu übersetzen?
Vergebens geißelt sie der klügre Journalist;
Der Uebersetzer denkt: „Kein Mensch weiß, wer du bist!
Gnug, daß dein letztes Werk was Ehrlich's eingetragen,
Weiß dein gewandter Rock und fastenloser Magen.
Ob dich ein Journalist vergöttert oder nicht!
Verschmäh'n ist seine Kunst, und Schreiben deine Pflicht.
Ihm soll dein nächstes Werk schon deine Härte zeigen.
Am Ende muß er doch, wenn gar nichts anschlägt, schweigen!"

Spott macht nur mehr verstockt, so wie im Recht der Schwur:
Oft ist ein schalkhaft Lob die sicherste Tortur.
Gelobt — sie werden sich aus ihren Höhlen wagen,
Und ganz Germanien den werthen Namen sagen.
Dann eilt! dann haltet sie! schlagt, weil ihr schlagen könnt!
Wohin sie sich verkriecht, wohin die Bande rennt,
Jagt nach und peitscht drauf los! — Sie zeige von den Hügeln
Der Vater seinem Sohn, und lehr ihm dran sich spiegeln!

Und warum setzt kein Fürst Censoren in sein Land,
Die, Ramler nach dem Kopf, und Menze nach der Hand,
Des Schmierens Mißgeburt im ersten Schrei vergäben;
Gay wär' noch unverhunzt, und Petrasch ohne Leben.
Wie eingeschränkt ist jetzt des armen Censors Recht!
Sein Vidi schmückt ein Werk, gut, mächtig oder schlecht!
Man darf nur wider Gott, Staat und Moral nichts schreiben;
Ein Schandfleck seines Volks mag einer ewig bleiben!
Wie sollten mir die Herr'n ein solches Urtheil scheu'n!
Wie schrecklich könnten auch der Sünder Strafen sein!
Ein Autor, der jetzt schlecht, sonst meisterhaft gewesen,
Der müsste zweimal mir den ganzen Nimrod lesen.
Der Dichter, der zerfließt in Mosch und Honigseim,
Der übersetzte mir Hans Sachsen ohne Reim.
Die überirdisch stets in Donnerwolken toben,
Die müssten wahrlich mir in Zür'ch den Hermann loben.
Und ich — ich — der ich dies zum Hohn den Thoren sang,
Was, Freund! was wäre wol für mein Project der Dank?
„Insinuire du der Autorzunft die Strafen" —
Erschreckliche Censur!
Nein! schlafen will ich, schlafen!

Ein allgemeines Urtheil über Michaelis, über sein gesammtes poetisches Schaffen fällen wir, sobald wir uns für immer von ihm verabschieden und den Leser selbst theilweise dazu geführt haben.

Die unklugen Nachahmer Young's und Yorick's, ingleichen die unberufenen Barden in ihrer Lächerlichkeit darzustellen, schrieb Johann Georg Jacobi seine „Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt" (Halberstadt 1772. Werke 1770/74 III. 51 ff. 1807/11 II. 49 ff.). Anfänglich größtentheils mißverstanden und übel aufgenommen, fand er sich bei spätern Abdrücken zur Vorausschickung einer Inhaltserläuterung veranlasst, von welcher er richtig erkannte, daß sie außer der Beseitigung irriger Deutungen auch das Behagen daran unverkümmert erhalten werde. Sie folgt hier nach der letzten Ausgabe mit den Varianten der ersten.

Daß in dem finstern Tartarus
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen, Scherz und Kuß
Und Freudenstimmen tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu sehn,
Die lieben Alten in Athen,
Und sagten's ihren Söhnen.

Ich selber . . . Ob in's Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht,
Ob Zauber von Gesängen,
Ob nur ein Traum . . . Genug! ich sah*)
Bei Saitenklang zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne war**) ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten um ein***) kleines Zelt
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirten-Ton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie

---

*) Ob . . . . . Aber kurz! ich selber sah ꝛc.
**) wieß.
***) ihr.

Durch eine lange Threnodie
Berühmte Virtuosen.

Sie konnt' ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie priesen*), ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer:
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf himmelhohen Wogen:
Da kam von Sonnen-Untergang
Bei schrecklichem Trompetenklang
Ein Engel angeflogen.

Und meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe:
Memento mori schallte tief
In's Thal, von jeder Klippe.
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde**) Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todenköpfen,
Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm,
Die Klagen sonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemalten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunkeln Heiligthum
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fing an
Die Leier zu bekreuzen;

---

*) lehrten.
**) schaudernde.

Entfloh, durch seinen Talisman,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob in Thürmen voller Graus
Zum Zeitvertreibe Nester aus
Von Eulen und von Käuzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand
Durchliefen Myriaden
Gespenster das bedrängte Land,
Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Kometenschein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfahlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Myrthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen schüchtern
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rosen Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügelpaar
Von schwarzgefärbten Federn,
Und eilten in gedrängter Schaar
Zu jenen stillen Bädern;
Belagerten der Freude Sitz
Mit künstlichem Theater-Blitz
Und großen Feuerrädern.

Ihr Feldherr saß auf einem Sphinx
Und wußte sich zu brüsten;
Als Räthe standen*) recht und links
Gelehrte Cabalisten:
Indeß in unbesorgter Ruh
Die Liebesgötter immer zu
Gen Himmel sahn und küßten.

---

*) Ihn unterhielten.

Der jüngste hob mit leichtem Schwung*),
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Den Hirtenknaben ähnlich, griff
Nach seiner Schäferflöte — pfiff ....
Verwandelt war die Bühne.

Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,
Und alle Tempel sanken schnell
Mit ihren Todenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema
Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten aller Orten nichts
Als ihre Weisheit haben.

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfenschall,
Und Lieder von Eloa;
Und an der leichten Gondeln Statt
Die Cypria zum Fahrzeug hat
Den Kasten ihres Noah.

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen.
Auf einer Wolke niederstieg:
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Die offne Stirn umglänzen**).

Es schien ein Nektartropfen noch
Den Rosenmund zu netzen,
Und unser Erdenfrühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß

*) Und einer unter ihnen schwung rc.
**) Um ihre Stirne glänzen.

Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah zu ihren Füßen,
Mit weißen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch sollten edle Seelen nur*),
Vertraut mit Unschuld und Natur,
Im Stillen sie begrüßen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;
Es nannte sie der Bäche Lauf,
Sie nannten alle Lieder.
Empfindung rauschte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten sich wie Brüder.

Sie redeten geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen jedem Blättchen;
Und machten sich in freier Luft,
An irgend einer Felsenkluft,
Bei Mondenschein ihr Bettchen.

Dann irrten sie durch Busch und Feld,
Und suchten neue Spuren,
Und tappten in der Unterwelt
Nach höheren Naturen;
Und schnitten, wachend und im Traum,
Empfindungen in jeden Baum,
In mystischen Figuren.

Sie fanden alles minder schön,
Und wollten alles bessern,
Allmächtig ihr Gefühl erhöh'n,
Und jeden Wald vergrößern.
Es floß der Quell, die Wachtel schlug,
Es blieb nicht zauberisch genug
Der Zephyr an Gewässern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;

---

*) Doch wenig edlen Seelen nur
Vergönnten Unschuld und Natur
Im Stillen sie zu grüßen.

Er trug ein Oergelchen, und sah
Bei Tage nach den Sternen,
Und spielte Nachtigallen vor:
Die sollten nun im höhern Chor
Von ihm Gesänge lernen.

Ein andres Männchen, schwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand — und malte, Paar bei Paar,
Die Wiesenblumen bunter;
Und pries den schöpferischen Mai;
Allein es ging auf sein Geschrei
Die Sonne plötzlich unter ....

In Opern eilt die längste Nacht
Vorbei wie schnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht,
Vergoldet Gras und Blätter;
Und zwischen Lorbeerhainen stand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines Xenophon,
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht,
Umstrahlt von der Unsterblichkeit
Der Pindar und Homere.

Den hohen Zeus, der Riesen schlägt,
Und vor dem Amor zittert,
Der sein ambrosisch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von Musen, neben ihm
Den Adler, der das Ungestüm
Entfernten Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geschmücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket;
Der, ewig schön, mit starker Hand
Die Leier und den Bogen spannt,
Und sieget und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente störet —

Die, wenn sich der Olymp entzweit,
Die Erde sich empöret —
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Frieden macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den Weingott .... Aber Schlachtgesang
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfenklang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf,
Und Dichter liefen schon zu Hauf
In drolligem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder und Altar,
Und Lorbeer unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz,
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man sah das Chor
Der Musen, ohne Schrecken,
Im Pantheon mit leichtem Flor
Die Bildnisse bedecken.
Die Sänger gingen, ohne Hut,
Mit schweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und hießen Barden, Söhne Teut's,
Und schleppten große Lanzen
Umher, und übten sich bereits
Im Harnische zu tanzen;
Verachteten den Lorbeerhain,
Und wollten, Tohros werth zu sein,
Nur Eichenwälder pflanzen.

Für Adelheid und Irmengard
Vertauschten sie die Namen
Der Mädchen, welche, weiß und zart,
Mit Sonnenschirmen kamen;
Sie rüsteten in aller Eil
Mit Schwert und Bogen, Spieß und Pfeil
Die zephyrlichen Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach himmlischen Gestalten,

Und blickten nach dem Monde gern,
Ob Wölkchen ihn umwallten;
Sie sprachen mit Gespenstern viel,
Bis daß von ihrem Harfenspiel
Die Tannen widerhallten.

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen mächtig,
Durch lange Verse wohlgepaart,
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Ur:
In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig.

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weiß nicht wie,
Das Opernhaus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich
Ein aufgedunsner Büsterich,
Und hauchte Feuerflammen.

Johann Heinrich Merck ertheilte, wie bereits Flögel kurz und bündig bemerkte, unter dem Namen Reimhart der Jüngere nach einer swiftschen Idee den deutschen Dichtern Regeln der Klugheit in der „Rhapsodie“ (o. O. 1773. Taschenb. f. Dichter V. und Rheinischer Most 1775, 1. H.), die bei der kritischen Bedeutung des Verfassers der Vergessenheit entrissen zu werden wohl verdient.

Der Herrn Poeten giebt es viel;
Zehn fehlen, Einer trifft das Ziel.
Mein liebes Deutschland hast du denn
Drei Dichter auf einmal gesehn?
Es trägt in fünfzig Jahren kaum
Ein Sprößchen unser Lorbeerbaum;
Doch greift darnach ein jeder Thor,
Als käm's auf allen Hecken vor.
Mein sagt: was mag die Ursach sein
Von diesem wunderlichen Schrei'n?
Der Bär ja doch nicht fliegen will,
Das Pferd nicht will die Wand hinauf,
Der Hund ja gerne stehet still
Beim breiten Fluß im vollen Lauf:
Allein das arme Menschenthier
Zankt sich mit der Natur herum,

Und wenn sie ruft: Nicht weiter hier!
So kehrt es darum doch nicht um.
Wo sein Genie nicht will, just dort
Will es; allein es kann nicht fort.

Wer herrschet über Reich und Land
Von hier aus bis nach Samarkand —
Bei der Gesetzcommission
Als Präses, — auf der Russen Thron
Den Frieden zu Fokšany macht —
Und hat auf die Kometen Acht,
Und sieht sie um eintausend Jahr
Auf seinem Blatt Papier vorher;
Der hat Genie, und braucht's, fürwahr!
Allein der Dichter braucht noch mehr!

Der Junge von Zigeuner Art,
Der unterm Baum empfangen ward,
Und der auf einem Bauholz zart
Kam an das Licht der Welt hervor;
Der Findling auf dem Mist — am Thor;
Der junge, muntre Savoyard,
Der künftig Schuh und Schornstein fegt,
Die Butte, die Muskete trägt;
Die jungen Herren allzumal,
Die kommen, glaubet meinem Wort,
Im Audienz-, im Richtersaal,
Auf Kanzel, Pult und jedem Ort,
Gewißlich eher alle fort,
Als wen in seinem Zorn Apoll
Zum Dichter schaffen will und soll.

Nach eurer Waare fragt man nicht.
Wo kommt euch nun die Kundschaft her?
Und was man braucht, das habt ihr nicht,
Gesetzt, man frag' euch ohngefähr.
Für Kirche, Hof und Stadt und Land
Sind eure Schachteln alle leer;
Und von euch Herren ist's bekannt,
Ihr sorget für die Zukunft schwer.
Ihr kriecht, stehlt und betrügt nicht gern,
Euch mögen nicht die großen Herrn;
Von Staatsaffairen schwatzt ihr nicht,
Und schmeichelt keinem in's Gesicht:
Drum sag' ich euch: Ihr braucht nicht mehr;
Lernt immer etwas neben her.

O eure Mühe lohnt man schlecht!
Da kommt mir just ein Gleichniß recht.

Ein junges Huhn zu mästen, ist
Ein Monat eine kurze Frist,
Und dann, wenn du's gemästet hast,
So kommt ein wohlbeleibter Gast,
Ißt ihrer sechs auf einmal auf.
So geht's im Dichterlebenslauf.
Wenn er nun Angst und Lebens satt
Bei zwanzig Tag gescribelt hat,
Und glaubt, für seine Müh und Pein,
Er ernte Gold und Lorbeer ein,
So tritt ein Kritiker herein,
Und schlürft sein Werk, behend und munter,
Mit einer Tasse Thee hinunter.
Kein Mensch spricht mehr ein Wort davon,
Weg ist's — und gar vielleicht ging's schon
Den Weg der Hühner mit. Ein Sohn
Der deutschen Musen weiß nun nicht,
Was er vermag, was ihm gebricht.
Wer sagt ihm nun, was Gaukelei,
Was wahre Dichterader sei?
Drum hört den alten Sünder an,
Der euch, ihr jungen, lehren kann.

Mein Sohn, geh mit dir selbst zu Rath.
Und findest du dann in der That,
Es drückt dich sonder Unterlaß
Inwendig so, zu schreiben was,
Sitz erst und forsch ohn' alle Rast,
Wozu du Lieb und Lusten hast:
Zur Ilias? Zur Tragödie?
Zum Epigramm? Zur Komödie?
Zu Shakespear's Staatsaction?
Zur Tugendklimprer Lautenton?
Zum Celtischen Posaunenhall?
Empfindsam Reisender Gelall?
Und unsern sieben Sachen all,
Womit man in der theuern Zeit
Das Publicum zu Markte schreit.
Steh auf bei frühem Lampenlicht,
Und rufe, nach Poetenpflicht,
Zuerst die Musen alle Neun
Um ihre Hülf' und Beistand an;
Setz dich und meditire fein —
Dann schreib — so weit die Feder kann.
Streich aus, schreib drüber, corrigire.
Setz zu, schneid ab und inserire,
Und will es gar an einem Ort

Mit der Erfindung nicht mehr fort,
So kratz dich hier und kratz dich dort.

Ist nun das große Werk vollbracht,
So schreib es sauber — und gieb Acht,
Daß an gehör'gen Orten nicht
An langen Strichen es gebricht.
Denn das muß heut zu Tage sein,
Daß sie die Waare nicht verschrei'n.
Und schlägst du irgend hie und da,
Nach Maßgab unsrer Critica,
Dem oder jenem in's Gesicht,
Vergiß das Unterstreichen nicht:
So riecht alsdann ohn' Unterlaß
Der dümmste Leser deinen Spaß;
Er commentirt dir einen Sinn
Auch wol, an den du immerhin
So wenig als Homer gedacht,
Was Dacier aus ihm gemacht.

Ist's nun zum Drucken hübsch bereit,
So schick es nur bei guter Zeit
Nach Leipzig zu Herrn — — en;
Doch laß es keinen Menschen sehn.
Und dann, wie so vergnügt siehst du's
Im Leipz'ger Meßkatalogus!
Glaubt — — daß er's drucken kann,
So bist du ja bezahlt. Wohlan!
Dir preist der Colporteur vielleicht
Das liebe Söhnchen höchlich an,
Das du mit deinem Selbst gezeugt.

Giebt's in den Städten irgendwo
Von deutschen Witzlings ein Büreau,
Wo à la Necker Mann und Weib
Fein critisirt zum Zeitvertreib,
Geh hin, und setz dich weit vom Licht,
Und höre was man von dir spricht.
Und wenn man darob einig ist,
Daß du ein dummer Teufel bist,
Daß alles elend — jämmerlich,
So schluck es ein und schüttle dich.
Sei still wie ein Politicus,
Damit ja niemand auf dich fällt;
Und wenn der Herr ja sprechen muß,
So bell' er wie der andre bellt.
Nimm nicht des Schwächeren Partie!
Den Unbekannten treffe nie

Lob oder Tadel ungerecht.
Denn alle Tage sehen wir,
Den Namen bellt's nur an das Thier
Vom hyperkritischen Geschlecht.
Gieb ja den Herr'n in allem Recht;
Doch plauderst du, so bist du hin,
Und dein Credit auf einmal all'.
Herr Duns! grüßt man dich überall,
So lange du am Pranger stehst,
Bis dich ein andrer abgelöst.

Tritt nun dein Werkchen Ballenweise
Incognito die weite Reise
Als Emballage glücklich an,
So sei nur auch ein braver Mann,
Der nicht beim ersten rauhen Wind
Sich hinsetzt, auf Kalender sinnt.
Von Einem Hiebe fällt kein Baum.
Die Welt hat für uns alle Raum.
Gieb bei dem zweiten Schritt nur Acht,
Was die Kritik in Harn'sch gebracht.
Seh, wo es mit dem Gleichniß steckt,
Wie's mit dem Stil, dem Dialekt,
Dem Spaß, Charakter, Malerei,
Im Ganzen noch beschaffen sei? —
Wie's mit den Epitheten ist?
Ob alles passt und alles schließt?
Sonst geht's, ist das nicht recht bestellt,
Als wie, wann in der großen Welt
Ein Krüppel seinem kurzen Fuß
Durch einen Absatz helfen muß.
Es kommt mir auch alsdann so vor,
Als wie zwei Hunde, die im Moor
Zugleich an einer Kuppel ziehn,
Der eine her, der andre hin.
So hilft sich auch der Geograph
Bei unbekannten Ländern brav,
Wie zum Beweis bei Afrika,
Und hat er keine Städte da,
So setzt er Elephanten hin.

Geht's nun noch nicht nach deinem Sinn,
So wirf nicht gleich die Feder hin;
Quäl' dich nicht um den Ruhm zu todt,
Sei klug und schreibe für das Brot.
Wag dich an Hof mit leisem Tritt,
Bei Hof geh'n alle Verse mit.

Verfolge nur den großen Herrn,
Dem Bettler giebt er immer gern.

Ererbt der Prinz sein Königreich,
So erbt er alle Tugend gleich.
Er ist gerecht, genädig, klug,
Und bleibt's bis in den Tod genug.
Die Tugend welkt, das Laster blüht,
Sobald man ihn im Sarge sieht,
Was ihn im Leben, wie man pflegt,
An Tugend falsch ward aufgeprägt,
Das wird beim Grabe widerlegt.
Der Gott wird, wenn man läuten hört,
Zum Teufel in der Höll' verkehrt.

Drum laß die todten Fürsten geh'n,
Und halt' dich an die lebenden.
Mach' dir von allen Tugenden
Die schönsten Collectaneen,
Und bild' daraus das reichste Ganze,
Leg' sie in einem Blumenkranze
Zu des Monarchen Füßen hin.
Er wird, so lang' dein Kränzchen grünt,
Sie gern in seine Nase zieh'n,
Und glauben, daß er sie verdient,
Und daß in Gold und Hermelin
Sich alle Eigenschaften zieh'n.
Dein Kranz, wenn der im Grabe ruht,
Ist für den Folgenden noch gut.

Doch find'st du dich auch hier zu schwach,
So folge meinem Beispiel nach,
Und werfe dich zum Kenner auf:
Laß deiner Galle freien Lauf!
Und schimpfe, wie ein alter Mann,
Wenn er nichts mehr genießen kann;
Denn zum Besichtigen, zur Hut
Ist immer der Verschnittne gut,
Für den bei der Circassierin
Genuß und Liebreiz niemals blüh'n,
Der aber die Kritik versteht,
Und eh' der Kauf zu Ende geht,
Vor seinen Herr'n die Fehler späht.

Greif große Leute muthig an,
Denn Hobbes, der gelehrte Mann,
Zeigt, daß von Kindesbeinen an
Kein Mensch den andern leiden kann.

Auch dies wohl zu bemerken ist,
Daß jedes Thier das andre frißt,
Der Wallfisch frißt nach altem Brauch
Die Heringswelt in seinen Bauch;
Der Wolf das Lamm, der Fuchs das Huhn.
Beim Dichtervolk da ist es nun
Gerad die umgekehrte Welt,
Der Kleine auf den Großen fällt!
Wer sitzt, wo niemals ein Insect
Mit krit'scher Nase hingeschmeckt,
Ganz oben auf des Pindus Höh'n,
Der necket nie, er wird geneckt.
Ihn lassen nicht die Kleinen gehn,
Zerfleischen ihn mit Ohnmachtswuth,
Wie ihnen der noch Klein're thut.
Wie Swammerdam uns klar beweist,
Daß jeder Wurm den andern beißt,
Der um ein Haar breit größer mißt;
So wie es auch bewiesen ist:
Der Floh, der an dem Menschen frißt,
Hat klein're Flöh', die fressen ihn;
So geht's in infinitum hin.
Und jeder kleinere Poet
Beißt immer den, der vor ihm geht.

Sodann gieb dich, dem Feind zu Trutz,
In eines großen Mannes Schutz,
Schmauch ihn mit deinem Weihrauch ein,
So wird er dir genädig sein.
Doch nimm dich mit den Schmeichelein
In deinen Briefen wohl in Acht,
Damit nicht einmal über Nacht,
Nach des gelehrten Mannes Tod,
Die hinterlassne Frau aus Noth
Gar alle Briefe drucken läßt.
Da giebt es dann ein Hexenfest;
Zum Teufel geht die Ewigkeit,
Und mit dein Bischen Ehrlichkeit!

Johann Karl Wezel (1747—1819), auf den wir noch öfter und ausführlicher zurückkommen, hat hier seine Stelle zu finden durch die „Epistel an die deutschen Dichter" (Leipz. 1775), welche gleich mancher andern seiner Leistungen ganz unverdient dem Gedächtniß der Zeit entschwunden ist. Die Uebelstände, denen sie sich entgegenwirft, bedürfen keiner weitern Verdeutlichung.

Epistel an die deutschen Dichter.

Wenn schämt ihr euch der Ungerechtigkeit,
Erhabne Dichter unsrer Zeit?
Ihr könnt verliebt, wie Minnesinger stöhnen,
Ihr zwingt den wunden Hals zu rauhen Bardentönen,
Singt hungernd von der Lieb' und durstend von dem Wein,
Moral, wenn ihr nicht fühlt, und Witz, wenn ihr nicht denket,
Ihr schweift herum, durch Zeit und Ort uneingeschränket,
Könnt stets Original und niemals Meister sein:
Nur sagt, was euch bei solchen Wunderthaten
Die größte nicht zu thun bewog?
Ihr lobtet nie die deutschen Mäcenaten!

Beweist ihr so, daß Deutschland euch erzog?
Das Bardenland, das einst mit glücklichem Gedeihen
So manchen großen Geist zum Gratulanten zog?
Wie arme Prahler oft gleich trunknen Säufern schreien,
Hat gleich ein mäßig Glas nur ihren Gaum genetzt,
So stellt ihr taumelnd euch vom Musenquell berauschet,
Und habt doch nur genippt. Was hilft es, daß ihr lauschet,
Bis euch ein Kritikus der Ehre würdig schätzt
Und euch ein Stühlchen mit im Dichterhimmel setzt?
Wie groß, wenn ihr erhellt von seinem Strahle funkelt,
Im Winkel lebend glimmt, und todt am Himmel funkelt!
Sein Licht erlischet — schnapp! ist eures auch verdunkelt.

Die Geister, die Paris, die Rom gezeuget hat,
Das waren euch Genies, das waren euch Poeten!
Die Hippokren' allein war ihr Getränk, ihr Bad;
Sie konnten, was nur je ein großer Dichter that,
Selbst lügen und doch nicht erröthen:
Die Thür zum Göttersaal, zu Zeus geweihtem Thron
Ward jedem aufgethan, ohn Ansehn der Person,
Der für den Einlaß sie nach der Gebür belohnte.
Ovid, den sein August zum kalten Pont verwies
Und unversöhnlicher, als ein Barbar, nicht schonte,
Um Rettung ewig flehn, und witzig klagen ließ —
Was thut Ovid? — Verzehrt von Gram nnd Langeweile
Erstarrt vom Froste schmied't er Blitz und Donnerkeile,
Giebt dem Tirannen sie mit Zittern in die Hand,
Fällt vor ihm hin und fleht: Zeus! schmettre mich nicht nieder!

Lernt nicht von Frankreich's Witz das ganze Vaterland
Religion, Frisur, Moral und Liebeslieder?
Da Freiherr und Lakai itzt Tracht und Kopf polirt,
Wollt Ihr, ihr Dichter nur in alter Einfalt leben?

Wenn Ludwig Menschen würgt, weil er sie nicht regiert,
Weil Sie, was Er nicht glaubt, zu glauben widerstreben,
Wacht, daß sie nicht entfliehn, wenn sie nicht fliehn, sie quält —
Was schadet das? — Gesetzt, das Glück hätt' Euch gewählt,
Ihr hättet dann gereimt, dann Silben abgezählt;
Ich schwör, ihr beugtet nie den steifen deutschen Nacken,
Posaunend rieft ihr laut mit aufgeblasnen Backen:
Er ist ein Wüterich, von Wahn und Stolz bethört,
Der Vatermord nicht scheut, wenn Vatermord ihn ehrt! —
Ihr äßet Kress' und Brot mit Epikur's Gemüthe,
Und däuchtet unterm Dach euch froher als am Thron. —
Wie macht es Boileau? — Dreitausend Pension! —
O! Ludwig ist ein Gott, gleich groß durch Streng und Güte,
Der Widerspenst'ge straft, den Bittenden verzeiht,
Das Schicksal lenkt sein Blick, sein Wink beherrscht die Zeit.

„Ja, wohl bezahlt! — wie leicht ist da die Kunst zu lügen!"
Wohl! übertrefft ihn dann, und lüget unbezahlt! —
Und könnt ihr's nicht, so muß Apollo euch betrügen.
Der gute Musengott mag's mir verzeihn — er prahlt
Wenn er sich rühmt, allein Geschick und Kunst zu lehren.
Crast hat den Apoll kaum durch den Ruf gekannt;
Er konnte nie ihn selbst noch seine Jünger hören:
Das Geld ist sein Apoll, Trisett ist sein Verstand:
Und doch wär' euer Gott, ich kann euch heilig schwören,
Sammt Musen, Grazien und allen Dichterchören,
Zu manch erhabner Kunst, die Er bewundert treibt,
Nicht weise gnug. Er kann — soll ich die Künste nennen? —
Sprecht ihn minutenlang! ihr werdet alle kennen: —
Genug, worin Apoll und ihr zurücke bleibt,
Das kann Crast — auch unbezahlet lügen.
Alkanter! zischelt' er mit innigem Vergnügen
Mir jüngst in's Ohr — welch göttlicher Verstand!
Achttausend nimmt er ein, trägt Stern und Ordensband,
Und wacht, wenn er nicht schläft, getreu für's Vaterland. —

Wohlan! noch ist es Zeit, den Fehler zu verbessern;
Ein längerer Verschub wird eure Schuld vergrößern:
Wer zapt, der spreche nie, daß er ein Dichter war.

Ja, ruft ein Häufchen aus, wir wagen die Gefahr!
Wer nur vermag im Jahr sechstausend zu verwüsten,
Sei ein August! — „Und der Mäcene Schaar?" —
Wer etwas giebt, soll sich als Musengönner brüsten;
Und Trotz, wenn Einer sich noch über uns beklagt! —
Nur sprich, wie man sie lobt und auch die Wahrheit sagt! —

Die Wahrheit? — Götter helft, wenn dies ein Dichter fragt!
Wird nicht auch Lais nun bald von mir wissen wollen,
Wie man Galane hält und nicht die Ehe bricht? —

Nehmt Pinsel, nehmt Palet, geschwind! verlangt ihr nicht,
Daß eines Lehrlings Händ' ihr Lob entehren sollen,
Wagt frisch den Zug und lobet recht!
Sonst greif' ich zu — und lobe schlecht.

Hat eine noch von allen Nationen,
Vom Süderpol bis zu des Nordpols Zonen,
Die je das Kinderkleid der Wildheit von sich warf,
Mit Thorheit und Geschmack die jungen Wangen schminkte,
Und männlich angeputzt, sich männlich weise dünkte —
Hat ihrer Eine noch, nie gegen Fehler scharf,
Von Schönheit schwach gerührt, mit kleiner Lust zufrieden,
Wie euer Vaterland, voll Selbstgelassenheit,
Auf ihrer Dichter Wink gegähnt und sich gefreut?
Geschlafen und gelacht? Mit Deutschlands Willigkeit
Gelesen und gelobt? getadelt und verzeiht?
So ruhig weggelegt? so höflich nie entschieden,
Wem sie den Lorbeer flicht, wem sie den Weihrauch streut?

Mit eines Dädal's Muth nahm Klopstock Seraphsflügel —
Possierlich war's! — und schwang sich über Berg und Hügel,
Gerades Wegs zum Sternenzelt empor:
Man gafft ihm nach, bereit, so bald er fällt zu lachen.
Er stieg — er stieg, bis er in Wolken sich verlor!
Man sah ihn nicht, und drum, das Schauspiel auszumachen,
Schlich man mit Gähnen fort; — er steige wie er kann!

Wer störet Ramler's Fleiß? — Er kann sich ja bestreben,
Sich nach Horazens Schnitt ein deutsch Gewand zu weben!
Wer höhnet ihn? Wer lacht ihn spottend an,
Wenn er im Dichtertrupp ganz ausgesondert stehet
Und in der Toga stolz mit freiem Anstand gehet?
Wer sein antikes Lied ja im Vorbeigehn hört,
Misst ihn mit flücht'gem Blick und fragt, von ihm gekehrt:
Wer ist der Mann? Er trägt kein Kleid nach Frankreichs Schnitte,
Und sein Geschwätz verstünde kaum eiu Britte.

Wenn an dem Beiramfest der Gaukler ohne Rast
Um stummen Beifall sich mit Händ' und Füßen quälet,
Dann sitzt in stolzer Ruh der Muselmann und zählet
Die Sprünge, die er macht, die Tritte, wo er fehlet,
Raucht Taback, schlürft Kaffee, und freut sich fast;
Doch gönnt der Künstler sich, obgleich kein' Laut ihn rühmet,
Kaum eine Mien' ihn lobt, so wenig Ruh,

Als klatscht' ihm eine Welt entzückten Beifall zu.
Das heiß' ich Ruhmbegier, so wie sie Meistern ziemet!

Noch klaget ihr? Hat Euch dies Beispiel nicht beschämt? —
Steigt auf das Musenpferd und sprenget auf und nieder,
Bis Gicht und Krampf ihm alle Schenkel lähmt!
Man lässt euch Platz — verlangt ihr mehr, o Brüder? —
Man lässt euch Platz und — sieht euch zu.

Nimm Köcher, Bogen, Pfeil, Apoll! und strafe Du
Dies böse Dichtervolk, wie einst Achajens Söhne!
Du hülltest dich in Nacht, mit schreckendem Getöne
Fuhr tödend dein Geschoß auf Maulthier, Roß und Hund;
So thue deinen Zorn itzt Deutschlands Barden kund!
Verhülle dich in Nacht; mit schreckendem Getöne
Tödt' ihnen Maulthier, Hund, Pferd, Esel — Dichtergeist!
Lass sich, statt Grazien, statt Nymphen, Amarillen,
Ihr ganz Gehirn mit Jus und mit Rezessen füllen!

Ihr Unzufriednen, hört! vernehmt des Gottes Willen,
Der euch langmüthig schont, itzt Pfeil und Bogen weist,
Ihn spannt, und wird nicht schnell sich jede Klage stillen,
Euch, den Cyklopen gleich, niefehlend niederschießt.

Ihr Thoren! ruft der Gott; wenn ihr gleich Schweiß vergießt,
Den Magen leer, den Kopf euch wirblicht singet,
Und euer Lied doch nie zum Ohr der Mächt'gen dringet,
Wenn Reim und Silbe nie, doch oft das Brot euch fehlt
Wenn ihr zuletzt Apoll und Musen fluchet,
Den Reim zum Teufel schickt und euch ein Aemtchen suchet,
Wo Vers und Hunger nicht, doch jeder Narr euch quält,
Ihr auf Patenten schlaft und in Beschwerden wühlet,
Aus Pflicht nur wässrig schreibt, aus Pflicht nicht denkt, nicht fühlet,
Wenn ihr in eurem Lied nur Heben, Daphnen küsst,
Mit Nymph und Göttin scherzt, und doch zuletzt sie schmähet,
Und wie ein Sterblicher, der Geld bei sich vermisst,
Um Schmergelinen kriecht, bis sie, von euch erflehet,
Euch zum Kassirer wählt, den Titel — Mann euch schenkt,
Wenn ihr den Vers mit Gold und Edelstein belastet,
Auf Demant Demant häuft, euch stolz mit Nektar tränkt,
Und doch, sobald ihr in natura fastet
Mit eurem Manuscript zum Bücherhändler lauft,
Und um civilen Preis den ganzen Schatz verkauft:
Ist das nicht eure Schuld? — Ihr irrt vom Mittelpfade:
Im weiten Mantel steif, im Stutzerocke fade,
Weiß dieser nicht genug, und jener gar zu viel;
Zur Sonne fliegt ihr bald, bald spielet ihr im Grase,
Bald fließt ihr wie ein Bach, bald strömt ihr wie der Nil;

Vom Menschen kennt ihr bald nur Augen, Mund und Nase,
Bald jeden Schritt des Geist's bis auf die schwächste Spur,
Im Bildniß alles das, nur selten in Natur;
Bald hüpfender Franzos, bald halbverwirrter Britte,
Geht ihr in fremdem Tact, und nie in deutschem Schritte.
Von Wörtern fast erdrückt und von Gedanken schwer
Seufzt unter seiner Last Euphranons Vers daher;
Leicht wie ein Span, vom Wasser fortgerissen,
Schwimmt Nomentanens Reim gedankenleer vorbei;
Ermind umhüllt sein Lied mit dicken Finsternissen,
Glaubt, weil er Räthsel spricht, daß er ein Phöbus sei,
Daß Notenschreiber ihn dereinst verew'gen müssen,
Weil er, wie Lopez, selbst sich nicht erklären kann: —
Die Ewigkeit ist aus, noch ehe sie begann.

Wer war es, wenn ihr sangt, die klatschend euch erhuben?
Ein Schäfer oder — Gassenbuben.
Wer wand um Maro's Haupt den Lorbeer? — die Natur!
Wer flocht in Flaccus Haar den Epheu? – die Natur!
Unsterblich ist nur sie, durch sie wird man es nur.
So fliehet dann von ihr zu selbstgeschnitzten Götzen!
Entzieht aufrührerisch euch der Natur Gesetzen!
Nennt's Sklaverei, sie thun; nennt's Freiheit, sie verletzen!
Empfinden wollt ihr nicht, nur von Eckstasen glühn,
In der Ideenwelt, nie in der wahren wandeln.
Romantisch stets, nie menschlich sehen handeln,
Wahrscheinlich — ist gemein, und unnatürlich — kühn.
So steiget wolkenan! steigt, steigt, damit ihr — fallet!
So steiget Griechenland, so steiget Rom ihm nach;
Die Prose wird ein Meer, der Vers ein seichter Bach;
In jener wird gestürmt, in diesem nur gelallet,
Der Thyrsus dort geschwenkt, und hier recht sanft — genickt;
Mit ältrer Dichter Schmuck und seidnen Lappen flickt
Man stolz sein Liedchen aus und staunt vor seinem Schimmer;
Die Grazie zerreißt entrüstet ihren Kranz,
Der Musen Chor verschmäht Gesänge, Spiel und Tanz,
Zerbricht das Saitenspiel und flieht davon auf immer. —

— Gut! daß Herr Phöbus geht! Man wird des Schmälens satt.
Was fehlt ihm nur? — Ob ihn ein Nymphchen gar betrogen
Und unterm Finger sich in Schilf verwandelt?
Versagt' ihm jüngst sein Witz, versagt' ihm jüngst sein Bogen? —
In solcher Laune komm' mir Herr Apoll nicht nach!
Das Moralistenvolk und ihn um Rath befragen,
Thut, merk' ich, niemals gut. — Die Tugend ist nicht da,
Dem Laster, pred'gen sie, musst du dich gleich entschlagen! —
Doch um Vergebung, wie: — Das magst du selbst dir sagen. —

Hier, Vater Phöbus, nimm Satir' und Scherz zurück!
Gieb mir Absurdens Kopf, gieb mir Absurdens Glück!
Wohlmeinend gabst du mir: Du gabst, wie Potentaten;
Sie geben gern, was sie am leichtesten entrathen —
Wie uns Erasmus lehrt — ein Lob, ein gnäd'ger Blick!
Ihr geht, vom Dank entflammt, und bringt in eure Zelle
Den Kopf mit Stolze voll, die Hände leer zurück. —
Satire, fort! verschaff' mir auf der Stelle
Ein Geisterprivilegium!
Wo nicht, so lebe wohl! und sei auf ewig stumm!

Schätzbarer noch, weil intensiver, ist seine „Appellation der Vokalen an das Publikum“ (Frankf. u. Leipzig 1778), gegen die Geniesucht gerichtet, die es in der Dichtung doch nicht über klägliche Nachahmung, zum Theil blos äußerer und sogar verwerflicher Sprachmanieren brachte. Hier eine Probe über die Art der Behandlung:

Wir haben schon längst mit der tiefsten Wehmuth wahrgenommen, daß unter den Leuten, die deutsche Wörter auf weiß Papier drucken lassen, eine Rotte entstanden ist, die sich mit so einstimmiger Wuth zu unsrer Vertilgung verschworen hat, und uns von den Plätzen, die wir seit vielen hundert Jahren rechtmäßig erworben und besessen haben, so grimmig vertreibt, daß sich in kurzer Zeit kein Vokal im ganzen heiligen römischen Reiche ohne einen besondern öffentlichen Sicherheitsbrief wird sehen lassen dürfen. Welche Ungerechtigkeit! Welche Undankbarkeit! Wir haben uns die Mühe gegeben, die steifen schwerfälligen deutschen Wörter, die eine Tortur für sanfte Organe waren, geschmeidig zu machen, ihnen Gelenkigkeit und weniger Rauhigkeit zu verschaffen, daß sie sich in anständiger Gesellschaft, und nicht blos unter Stallknechten und Eseltreibern, konnten hören lassen; wir suchten sogar deutsche Töne für die überfeinen Ohren unsrer Nachbarn erträglich zu machen, daß ein armer Franzose oder Italiener nicht mehr vor Schrecken zusammenfuhr, wenn ihm von ungefähr ein deutsches Wort auf das Trommelfell fiel; wir gingen in unserm Eifer so weit, daß wir die Konsonanten, die fast allen Raum allein eingenommen hatten, und so zahlreich und dicht auf einander saßen, wie die Fliegen um einen Milchtopf, theils zu verdrängen, theils weiter von einander zu entfernen, und dadurch ihre barbarische Obergewalt zu schwächen hofften: mitten unter den süßen Entwürfen und herrlichen Thaten aber, die wir auszuführen anfingen, fährt den Leuten am Rhein, Main und Neckar die Eroberungssucht in den Kopf; sie stürzen sich stromweise, wie ehmals ihre rohen Vorfahren in die römischen Länder, auf die polizirten Gegenden der deutschen Literatnr los, dringen ihnen ihre Sprache und Denkart auf, und nichts fühlt ihre Raubbegierde und ihr Schwert so sehr, als wir arme Vokalen. Man verachtet unser

Verdienst, verschont uns als weiche Wollüstlinge, rottet uns aus, und macht die deutsche Rede, die unter unsern Händen zu dem sanften Ton einer Flöte verfeinert werden sollte, zu einer Musik von Kuhhörnern und Heerpauken. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

— Man hat bemerken wollen, daß seit der häufigen Erscheinung der Apostrophen in deutschen Büchern nüchterner, gesunder Menschenverstand, richtige, wahre, unaffectirte Empfindung, Natur, angemessener, edler Ausdruck und ungesuchte Beredsamkeit immer seltner geworden sind, und Leute, die sich auf's Prophzeien verstehen, verkündigen uns so zuversichtlich eine allgemeine Theurung an diesen zu einem Buche sonst so unentbehrlichen Ingredienzen, wenn die Anzahl der Apostrophen zunehmen sollte, — so zuversichtlich, als der Landmann sich ein schlechtes Jahr weissagen kann, wenn die Mäuse überhandnehmen. — — — — Wenn die Vokalenwürger Empfindung äussern wollen, so trinken sie Brannteweín; und da sie blos Liebhaber von starken, erschütternden Affecten sind, bei welchen man es nebst den Leuten um uns ein paar Tage noch hinterdrein fühlt, daß man im Affecte gewesen ist, von Leidenschaften, die wenigstens ein paar Hälse, Aerme und Beine zerbrechen, und von Begebenheiten, zu deren Ausführung wenigstens eine halbe Nation, ein halbes Jahrhundert Zeit, und ein paar Meilen Raum nöthig ist, so sollen sie das eigne Kunststück besitzen, ihrem Unterleibe eine solche Menge Blähungen beizubringen, daß der aufsteigende Dunst ihre Köpfe so heftig berauscht, als die Pythonisse der Dampf, wenn sie auf dem Dreifuß saß. Durch so gewaltsame Mittel bewiesen sie an sich, statt Empfindungen, Konvulsionen, statt eines gewöhnlichen vernünftigen Zitterns, das Beben im kalten Fieber, und man will mit Gewißheit erzählen, daß einer dieser dramatischen Unmenschen sich die Strafe des Himmels zugezogen habe, und an einer keuschen Lukretia wirklich gestorben sei, als er die Saiten so hoch spannte, und sie mit Gift, Strang und Dolch zugleich hinrichten wollte. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die Mißgriffe der sogenannten Volksdichter damaliger Zeit sammt deren Enthusiasten lächerlich zu machen, und nebenher Volkslieder von wahrer Naivetät aus der Verborgenheit zu ziehen, bewerkstelligte der unvermeidliche Christoph Friedrich Nicolai mit glücklichster Laune und trefflich affectirter Alterthümelei die Sammlung: „Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicher Volckslyder, lustigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschichten, gesungenn von Gabriel Wunderlich, weyl. Benckelsengernn zu Dessav, herausgegebenn von Danyel Seuberlich, Schusternn tzu Ritzmück an der Elbe" (2 Jahrg. Berl. u. Stettin 1777/78). Mit Vergnügen wird der Leser die folgenden

Lieder daraus vernehmen, bevor wir ihrer nächsten Veranlassung Raum gönnen.

Eyn feyn Jegerlied.

Ym Ton: Esz rytten drei Rewter zum Tor hinaus.

Ich hör eyne wunderliche Stym:
Guckug!
Von ferrn ym Echo ich vernymm,
Guckug!
Wie oft ich diese Stym anhör
Macht myrs almal noch Frewde mer:
Guckug! Guckug! Guckug;

Den Vogel musz ych treffen ann,
Guckug!
Weyl er so lyblych syngen kan,
Guckug!
Solt ych denn Wald uff aller Seyt,
Vnndt auch dj Büsche awslawsenn hewt,
Guckug! Guckug! Guckug!

Wz schaw ych dort ynn grünem Grasz?
Guckug!
Ist esz eyn Fwchs oder ists eyn Hasz?
Guckug!
Ich weisz nicht sol ych schieszen dreyn,
Oder sol ychs noch laszen seyn?
Guckug! Guckug! Guckug!

Ich bynn zwar eyn gut Jegersmann,
Guckug!
Vnndt trawe mych doch nicht heran,
Guckug!
So eyn gar junges schönes Thir
Hab ych noch nicht getroffen hir.
Guckug! Guckug! Guckug!

Weil nun dz Schiszen Jegers G'brauch,
Guckug!
So wyll ych endlich schieszen awch,
Guckug!
Myn Büchsen dj sind schon geladt,
Dz esz dyr nicht am Leben schad't.
Guckug! Guckug! Guckug!

Nun ligst du Vogel getroffenn hir,
Guckug!
Komm immerfort ynn meyn Revyr,
Guckug!

So oft ich dych ym Waldt erblick,
So schiesz ich dich durch dünn vnndt dyck.
Guckug! Guckug! Guckug!

Der Vogel hat mych recht erfrewt,
Guckug!
Vmbs Pulver ists myrs gar nicht leyd,
Guckug!
Wen ich jn nur vermercken tue,
So schrey ich jn den Namen zu.
Guckug! Guckug! Guckug!

Eyn Tageweysz
von eym jungen Knaben.

Wach uff meyn Hort,
Vernimm mein Wort,
Merck uff, wz ich dir sage,
Meyn Hertz dz schwebt,
Nach deym G'mut,
Schön' Fraw, du wollst esz wagenn.
All meyn Begier,
Trag ich zu dir,
Dz glaub du myr,
Deyn Lieb' lasz mych genieszenn.

Deyn stoltzen Leyb,
Du myr verschreyb,
Unndt schleusz myr uff dein Hertze,
Schleusz mich dareyn,
Zart Frewleyn seyn,
Vnndt wendt myr meinen Schmertze,
Den ich yetz han;
Dz ich nicht kan
Bey dir stets seyn,
Ist wider meynen Willen.

„Ach junger Knab,
„Deyn Bitt lasz ab,
„Du bist myr vil zu wilde,
„Vnndt wenn ych tet
„Nach deyner Bet
„Ich furcht du schweygst nicht stille.
„Ich danck dir fast
„Meyn werter Gast,
„Wenn Trewe hast,
„Die du myr gönnst von Hertzen."

Ach Fraw mit nicht,
Bin ich gericht,

Dz ich euch woll betrugen,
Ob eyner kem,
Von myrs vernem;
Dz must er warlich lugen;
Darauff du baw,
Vnndt myr vertraw,
Du reynes Weyb,
Laß dych den Schimpff nicht rewen.

„Ach junger Knab,
„Nun zeuch dich ab,
„Bleib hewt bey myr on Sorgen,
„Kein frewndlych Lieb,
„Soll sparen nit,
„Bisz an den hellen Morgen,
„Deyn lieblych Wort
„An diesem Ort
„Die gern myr nah,
„Erweychen myr meyn Hertze."

Da lag'n dj zwey,
On Sorgen frey,
Die lange Nacht ynn Frewden,
Bisz vb'r sie scheyn,
Der Tag hereyn.
Noch sol mein Trew nicht leyden,
Noch für vnndt für,
Lieg ych ann dyr,
Dz trawe myr,
Lasz mych deyn Lieb genieszen.

Der Wechter ann
Der Zinnen stand:
Leyt yemandt hier verporgenn,
Der mach sich uff
Vnndt ziee davonn,
Dz er nicht kum ynn Sorgen.
Nymm Urlaub von
Dem schönen Weyb,
Denn esz ist Zeyt,
Esz scheynt der helle Morgen.

Die Fraw do ann
Dem Fenster standt
Jr Lieb der wolte scheyden,
Sie küst jn ann
Sein rotenn Mondt,
Frewntlych thet er s' umbfahen,

Do macht sie jm,
Eyn Krentzleyn feyn,
Von Perlen weiß
Mit prauner Seyd'n umbwunden.

Von dann' er sich schwang.
Hub ann vnndt sang
Wie es ihm wer ergangenn,
Mit eynem Weyb,
Jr stoltzer Leyb,
Hett jn mit Lieb umbfangenn,
Hett jn verpflicht,
Hub an vnndt dicht,
Eyn Tageweysz
Vonn eyner schönen Frawen.

Eyn Türyngisch Pawren-Lyd.

Kum Grite gyb myr flucks an Schmatz
Sost byst du nimmermie mey Schatz,
Kum flucks, vnndt thucks geschwind,
Du schienes Engelskynd.
Wen ych doch munt deyn Moan,
Wen gyngs denn sost was oan,
Vnndt wenn dj Mutter schmäle will,
Frag sie, wie jr dz Ding as Brawt gefyl.

An Schmatz verweert der Farrer nich,
Vnndt thät häs og, so säte ych:
Herzt't jr doch ewre Brawt
Un wert noch nicht getrawt
Wenn eener sist nischt tut,
Do isz dos Deng schon gut,
Denn durch ä besgen Mewler-Knall
Brengt eener myr de Mächen nech zom Fall.

Jch wesz og, dz du verlych bist,
Vnndt dychs dj Stunde noch verdrieszt,
Do Nackbars Töffel kam,
Vnndt dych beym Flittche nam.
Tut hä mers nuch anmoal
Huol mych der Rübezoahl,
Jch schloa der'n yn di Fräsze 'neyn
Hä soll dyr blut' wie'n Hacksch vnndt wie ä Schwein.

Weil hä a besgen g'tantze koan,
So fien hen alle Mächen oan,
Un säht hä nur ä Wort,

Pump gien se met en fort.
Stiet der Hewbuden uff,
Su zerrt hä sie mit nuff,
Da soll a Mensch bj Kermse sien,
Do mog ders recht verflucht vnndt tomm zugien.

Do ho ych gantz an annern Sinn,
Wenn ych anmoahl tzun Tantze bin,
Do thu'ch ä bischen jungk,
Vnndt mach an krummen Sprungk.
Es's Zeyt tzun Hemegien,
Bleyb ych nych loange stien,
Un siee mych nych ňach annern üm,
Bist du myr gut, wz schär ych mych denn drüm.

Nächste Veranlassung also gab ihm Bürger hiezu, der im zweiten Abschnitt des Aufsatzes: „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ im „deutschen Museum“ (1774, I. 440—450) die Volkspoesie in der That als die Quelle aller wahren Dichtung mit unzweideutiger Ueberschwänglichkeit pries. Warum, predigte er, sollte Apoll und seine Musen blos auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen haben, warum ihr Gesang einzig die Ohren der Götter entzücken oder der wenigen, welche zum Erklettern der steilen Zinnen des Olymps Athem und Kraft genug hätten? Sollten sie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln wie Apoll vorzeiten unter Arkadiens Hirten gethan? Sollten sie nicht ihre Strahlengewänder, bei deren Anblick so oft das irdische Auge erblinde, droben lassen und des Menschen Natur anziehen, unter den Menschenkindern, sowol in Palästen als Hütten, ein- und ausgehen, und gleich verständlich, gleich unterhaltend für das Menschengeschlecht im Ganzen dichten? Das sollten sie freilich. Aber wie wenig noch hätten es die deutschen Musen gethan! Statt den Naturkatechismus daheim auswendig zu lernen, statt sich der Popularität zu befleißigen, ginge die deutsche Muse auf gelehrte Reisen. Wo stünde geschrieben, daß sie keine deutsche Menschensprache, sondern vel quasi eine Göttersprache stammeln solle, die oft nichts anderes als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundegebell und Gänsegeschnatter sei! Statt des Gesanges Strom, vom mähligen Abhang, distincten, vernehmbaren Wohlgetöns dahin strömen zu lassen, stelle man sich auf eine schroffe Felsenspitze, werfe unter gräßlichen Verzuckungen den Kopf in den Nacken,

verdrehe die Augen und stürze sein Krüglein mit unvernehmlichem, verwirrendem Geräusch hurlepurl hinab, und am Ende sei es dennoch nicht so viel, daß eine Mücke sich daraus satt trinken könne. Diesem Unheil abzuhelfen, solle man das Volk im Ganzen kennen lernen, seine Phantasie und Fühlbarkeit erkunden, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, für diese das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt, alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt, vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt und die goldenen Pfeile abgeschossen, — dann werde es anders werden. Am leichtesten wäre dieser Zauberstab noch in unsern alten Volksliedern zu finden, denen erst wenige ächte Söhne der Natur auf die Spur gerathen. Diese alten Volkslieder böten reifenden Dichtern ein sehr wichtiges Studium der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Freilich habe die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer jedoch Gold von Schlacken zu scheiden wisse, werde keinen verächtlichen Schatz erbeuten. Und außerdem wäre es wol der Mühe werth, mit hemsterhuysisch-kritischer Nase den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte oder verlorene Lesart wieder herzustellen. In solcher Absicht habe sein Ohr dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten sei ihm ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß es ihn nicht wenigstens einigermaßen erbaut hätte. Möchte endlich ein Sammler dieser Volkspoesien erstehen! Unter den Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen cursire eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter so leicht kein einziges sein werde, woraus der Volksdichter nicht etwas lernen könne. Solch' eine Sammlung, was möchte er nicht dafür geben!

Daß diesem Herzenserguß der Almanach sein Entstehen zunächst verdankte, stellten dann die hohnneckenden Vorreden zu beiden Jahrgängen außer allem Zweifel. Sie haben sich allerdings manches platten und groben Ausfalles nicht enthalten, doch stören sie weder Farbe noch Wirkung im Ganzen. Herder nannte die Sammlung in Bausch und Bogen „eine Schüssel voll

Schlamm, damit die Nation ja nicht zu etwas besserm (der Art) Lust bekomme" (deutsch. Mus. 1777, II. 430), aber diese schnellfertige Meinung beruhte auf grundfalscher Ansicht, und bewies wiederholt, daß Producte des Witzes ihn gar leicht wie Salze trockenen Boden befielen, wo sie sich natürlich nicht auflösen und folglich auch nicht wirken. Anders ein Möser; „Meister Seuberlich", schrieb er Nicolai (14. Dez. 1778. Werke X. 175), „kann mit Recht aufhören; er hat gewiß mehr Narren bekehrt, als mancher Apostel Heiden; und die Narren, die ihm nachschreien, haben ihm mehr zu danken, als sie erkennen wollen." Jördens berichtet (I. 270), Bürger hätte sich durch einen bittern Ausfall rächen wollen, er sei indessen nie gedruckt worden. — „Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen. Allen Pritschmeistern, After-Morven-Skalden-Barden-Minniglichen- und Wonnigklichen Possierlichkeitsmachern zugeeignet. Erstes bis dreizehntes Pröbchen" (Gött. 1777) — persifflirte mit unleugbarem Geschick und ächtkomischer Laune den damaligen Zustand der deutschen Dichtkunst, und es thut höchst geringfügigen Eintrag, daß sich mancher Krüppelwitz darunter versteckt. Andererseits hatte der unbekannt gebliebene Verfasser alles Ernstes die Absicht einer Beweislieferung für die Kraft und Brauchbarkeit der plattdeutschen Sprache behufs poetischer Verwendung. Wenn indeß die allgemeine deutsche Bibliothek die Satire nicht recht verstand, sich z. B. in dem geflissentlich willkürlichen Gebrauch verhunzender Apostrophen nicht orientiren konnte, darin durfte sie Zustimmung erwarten, daß die zu letzterem Zwecke mitgetheilten Gedichte „Daniel Seuberlich" und seine Freunde in der Meinung nur bestärken mussten, wie hochdeutsche Dichter sich niemals völlig in die Lage derer zu versetzen vermöchten, deren Sprache sie führen wollten, hinfolglich auch nicht ganz und gar in ihrem Geiste dichten würden. Obenein war hier der in der Gegend von Hannover, im Thale von Lauenau und Springe heimische sogenannte Deister-Dialekt gewählt, der sich in Naivetät und melodischem Schmelz nicht im Entferntesten mit dem Dialekt um Zelle messen durfte*). Für die eine wie für die andere Absicht unseres Satirographen je eine Probe:

---

*) Vgl. A. d. B. XXXIII. 152 ff. Flögel, Gesch. d. Burlesken 208 f.

Deutschlands Nachahmer.

Ich lob' mir's deutsche Vaterland
Mit allen seinen Gecken;
S'besitzen Witz, Kunst und Verstand,
Was alt ist neu zu lecken.
Da giebt's der Fäuste groß und klein
Gar mächtig viel zum Schmieren;
Manch' Büble will ein Barde seyn,
Manch' Bard' wie's Weible zieren.
— — — — — — —

Sieh'st s'bald auf hohen Stelzen gehn,
Ueb'r Stock und Steine poltern,
Bald kriech'n und an der Krücke gehn,
Das deutsche Ohr zu foltern.
'Swar'n Mann, hieß Young, hatt' viel Verstand,
Schrieb finstre Nachtgedichte,
Davon sah'st in dem Affenland
Gar allerliebste Früchte.
Sie winselten auf'm Leichenstein,
In wahren Tollhaustönen;
Auch sang da manches Dichterlein
Im gleichen Ton den Schönen.
Als drauf ein Stern' empfindsam ward,
Ging'n Männchen zuckersüße
Auf Reisen aus, hatt'ns zwar keinen Bart,
Doch ein Paar gute Füße.
Das war dir eine feine Zucht,
Konnt'ns weinen, konnt'ns auch lachen.
— — — — — — —

Drauf folgt der alten Barden G'sang,
Hör'st's wie Tuisco schallen;
Kam Sindre, Nidhoggur in Schwang,
Konnt'ns von Walhalla lallen.
— — — — — —

Zuletzt ahmt's Englands Pöbel nach,
Schreib'n's kurz, sprech'n's viel von Minne,
Glaub'n's schier, daß unsre arme Sprach'
Durch Striche viel gewinne.
Der Gellert! — Strich — das war ein Mann —
War's — Strich — nicht mehr — gewesen —
— — — — — — —

Ist's nun in höhern Ton gebracht,
Klingt's wie Musik der Sphären;
Drehn's hin, drehn's her, zerrn's schief, zerrn's krumm,
Könn'n schön die Sprach' verhudeln;
Gehn's wie mit einer Hure um,

Woll'n's nach Gefallen besud'ln.
Ich lob' mir's deutsche Vaterland
Mit allen seinen Gecken,
Hab'n's Witz, hab'n's halter Unverstand
Was Dummes auszuhecken.

Trinklied eines Bauern.

Brauer! kum to Bair, un laht üsch supen,
Sich eis, wo deck doch dei Brailsse schühmt,
Schell ek ook up allen vairen krupen,
Bliew ek bet dat Fat is uperühmt.
Laht se in der Stat man jümmerst jaulen,
Dat Schampanjer bäter sih,
Könt se doch darnach nich bäter schraulen,
Suhpt se sek mich dicker doch as wih.

Wihwer wet den hogen dicken Haaren,
Dei sau kruhs, sau bunt tau Barge staht,
Schlehpt sei dek in Kakelbunten Kaaren,
Wenn de Kehrels hen tom supen gaht.
Wih nehmt use Greitje mit tom Kören,
Sühst du dat wih klänker sind!
In der Stat da gift et drum ook Hören,
Heft sei länger es en jährig Rind.

Strikt un giegt nu Michel up der Fiddel
Bäter es de veelen Kehrels dort,
Faht ek mihne Greitje bih dat Middel,
Schlühr se over Stock un Steine vort.
Wilt se in Hannauwer mahl eis danßen,
Farwt se seck de Nösen swart,
Welke bunt von Klatern un von Franßen,
Welke met en groten Juden Bohrt.

Hihr kan Hans un Greitjen Döhnken singen,
Dort makt sei sek spitze Mühler tau,
Laht sek wol up söwen Dänße dingen,
Un de Kehrels segget nicks datau.
Mihne Greitje schöll sek mahl eis mucken,
Schleug ik ör de Jacke vull.
Seigstu eins dat ükerwensche Hucken,
Glöwestu se wören alle dull.

Hör! dort gift et deck der Kehrls en Hupen,
Dei von nicks as Rhinschen Wine singt;
Singt davon, un mötet Water supen,
Bet eis einer öre Lire dingt.
Davor smekt us use Brailße bäter;

Keimen gern tau üsch heruht!
Sind sau mager, mihne Zeeg is fetter,
Seiht es upgedröhte Hehrje uth.

Brauer! fülle mek de gantze Stanne,
Hüte Abend sün wih jo so luht,
Un mek dörstet. Süh! de dumme Kanne
Js jo olle Ogenblicke uht.
Jn der Stat da gift es lütje Gläse,
Gastrig Bair un weinig Trohst.
Water suhpt se; Water suhpt de Hase,
Doch wih suhpet Brailtze, Brauer prohst!

Zwiefacher Tendenz sind auch die „Calendergrillen. Ein Gespräch von Calendern und deren Verbesserung" (o. O. 1777): ironische, hin und wieder recht drollige Vorschläge zu Kalendermaterien und ein ernstgemeintes Project zu einer Reform der Feier gewisser jährlich wiederkehrender Feste. Wem es sonst entgangen, kann in diesem Gespräche zugleich belehrt werden, daß nicht erst unserer Zeit überflutende Kalender-Industrie vorgeworfen werden darf. Man war darin vor neunzig Jahren genau so geschäftig als heute. Wir haben, sagt der Grillenfänger, Kalender in allerlei Format, mit mancherlei Begleitung, schöne Raritäten inwendig und auswendig, Kalender von allerhand Stoff, von Holz, Pappe, Metall; Kalendermaschinen, Kalenderuhren; hundertjährige, ja immerwährende Kalender; Kalender von allerlei Inhalt: astronomische, Haushaltungs-, Arznei-, Schreib-, Staats-, Hof-, Stadt-, Land-, Garten-, Feld-, Forst-, Berg-, Universitäts-, Historien-, Kunst-, Wunder-, Genealogie-, Wappen-, Theater-, Musen-, Grazien-, encyklopädische-, Bienen-, Kinder-Kalender, Bauern-Practica; Kalendertabellen u. s. w. u. s. w. Nun fehle blos noch ein Kalenderlexikon und eine Anweisung zur Kunst aus allem Erdenklichen Kalender zu fabriciren. Und diese fehlen immer noch trotz der Menge betriebsamer Buchhändler, welche nicht mehr der Angebote der unpraktischen Schriftsteller harren, sondern von erleuchtetern Intentionen getrieben für das Bedürfniß fortschreitender Bildung die Initiative ergreifen, und glücklicherweise, gedankt sei es dem unvergleichlichen Selbstgefühl so vieler deutschen Literaten, immer das rechte Personal zur Verwirklichung ihrer — wer könnte daran zweifeln? — einzig auf das Beste gerichteten Pläne, wie zur Erhöhung ihrer Verdienste theils anwerben, theils ungesucht

erlangen. Vielleicht daß auch unter diesem Jemand die von unserm Grillenspinner uneigennützig offerirten Themen zu gelegentlicher Behandlung aufbewahrt, da verschiedene Kalenderfabrikanten so ideenbankrott geworden, daß sie das Publicum zur Wiederkäuung des in einem Journal Jahrs vorher Aufgetischten oder zur Verwürgung wahrhaft präadamitischen Miscellenkrams nöthigen. Derlei Themen sind: Ueber den Gebrauch der Hände, daß man mit der einen nimmt, was man mit der andern giebt; von den Nahrungssäften der Schreibfedern; von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und Gebrauch der Polyglottenfibeln; Belehrung aus der Algebra, ein Amt durch Näherungen zu gewinnen, wenn es nicht aus Gleichungen heraus gebracht werden kann; von elastischen Titeln; von der sichtbaren und unsichtbaren Influenz der Venus bei allen Phasen auf alle menschliche Dinge; über die Schwere der Schreibfedern, Filetnadeln, Putzbänder u. dgl. verglichen mit der Schwere der Aexte, Hämmer, Dreschflegel und Küchengeräthe (d. i. patriotischer Zuruf an viele Schriftsteller zum Vertausch der Feder mit der Filetnadel); Untersuchung der Frage, ob einem Lande wenig Bauern und viel Friseure zuträglich sind, nebst statistischen Todtenlisten; — und andere gleichmäßig tiefsinnige. — Urtheile über die damaligen Schriftsteller mit vorwiegend lucianischer Laune, namentlich bezüglich Goethe's, Herder's, Wieland's und Lenz' geben die „Brelocken an's Allerlei der Groß- und Kleinmänner“ (Leipzig 1778), als deren Verfasser Johann Georg Sulzer (1720—1779) und Johann Jacob Hottinger aus Zürich (1750—1819) ermittelt wurden. Erwähnung verdient dann die „Antwort eines Vetters, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend“ (deutsch. Mus. 1778, II. 127 ff.), welche die Nachahmer der Stilmanieren des Wandsbecker Boten humoristisch abfertigt. Sie muß aber im Zusammenhange mit einem früheren Artikel desselben Journals: „Eine Korrespondenz zwischen Asmus und seinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend“ (1778, I. 189 f.) gelesen werden. — Eine nur allzugetreue Nachbildung des Bahrdt'schen Ketzeralmanachs gab anonym Friedrich Schulz heraus, im „Almanach der Belletristen und Belletristinnen für's Jahr 1782. Ulietea [Berlin] bei Peter Jobst Edlen von Omai [Himburg]“, wozu im nächsten Jahre (1782) noch eine „Beylage“ (o. O.) kam. Der Hauptunterschied

beider Jahrbücher liegt auf der Hand: dort waren es Theologen, über welche Revue gehalten wurde, hier sind es nahe an anderthalbhundert damals lebende oder unlängst verstorbene schönwissenschaftliche Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die alphabetisch vor Gericht geladen werden. Manche Erkenntnisse treffen den Nagel auf den Kopf, in der Mehrzahl tritt jedoch widrige Unreife mit abstoßender Nüchternheit der Abfassung, und sogar empörende Rohheit zu Tage, um so empörender, wenn man bedenkt, daß der Richter noch nicht das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatte. Humoristisch-satirisch sind darin blos die Monatstabellen nebst den Witterungsanzeigen und Nativitätsstellungen. Der Antheil eines gewissen K. F. W. Erbstein erstreckt sich auf die „Beilage". Gänzlich ignoriren müßten wir die in schlechten Knittelversen hingeleierte Satire: „Die Wiener Büchlschreiber nach dem Leben geschildert von einem Wiener" (deutsch. Mus. 1783, II. 274—283), wäre nicht irrthümlich Sonnenfels als Verfasser betrachtet worden. Vortrefflich dagegen ist Ratschky's Spottgedicht: „Der junge Odendichter" (deutsch. Mus. 1788, II. 260 ff., die Nachahmer Klopstock's, Vossen's, Denis' und der beiden Stolberge züchtigend, „welche in hochtrabendem Unsinn durch gezwungene Wortversetzungen und sesquipedalia verba dem Trivialsten Würde zu verleihen glaubten, Schwulst und Gezwungenheit für Erhabenheit ansahen".

Der junge Odendichter.

In einer Feierabendstunde,
Als Titans röthlich goldner Strahl
Sich allgemach bergunter stahl,
Macht' ich jüngst um den Wall die Runde:
Da stieß mir in gesporntem Lauf
Ein junger Musenzögling auf.

Willkommen, Bruder! sprach der rasche
Bartlose Dichterling zu mir,
Und zog ein Blättchen aus der Tasche.
Welch' Glück für mich, daß ich Sie hier
Zu so gelegner Zeit getroffen!
Sie sollen über ein paar Strophen,
Die ich, Gottlob! so eben nun
Nach langem schmerzlichen Bestreben
Zur Welt gebar, den Ausspruch thun.
Der Neugebornen Tod und Leben

Vertrau' ich Ihrer Willkür an;
Denn, Freund! Sie sind ein wackrer Mann,
Der selber aus dem Quell der Dichter
Gern der Begeistrung Wonne schlürft,
Und dem als einen biedern Dichter
Mein Geist sich willig unterwirft.
Entscheiden Sie als Freund und Kenner,
Ob diesem kleinen Lobgedicht
Der Stempel des Genies gebricht.
Die dreimal dreifach großen Männer,
Die unsrer königlichen Kunst
Als Häupter vorstehn, sind, mit Gunst,
Der Gegenstand von meiner Ode!
Ich suchte nach der neusten Mode
Die Sprach' ein Bischen zu verdrehn,
Und Worte, die hübsch nervig klingen,
Die Backen, wie ein Segel, blähn,
Und stürmend um die Ohren wehn,
In's Silbenmaaß hineinzuzwingen;
Denn Dichter, die bis zu den Höh'n
Der Sonn' empor auf Adlerschwingen
Die Muſ' erhebt, muß unter zehn
Nur einer halb und halb verstehn.
Die Zeit ist hin, wo unsre alten
Reimstümper Uz und Hagedorn
Trotz ihrem schlechten Schrot und Korn
Für ächte gute Münze galten.

Bei diesem drolligen Prolog,
Womit mein Männchen mit Emphase
Für seinen Unsinn focht, verzog
Ich Auge, Stirne, Mund und Nase,
Um des Gelächters Ungestüm,
So gut ich konnte, zu bekämpfen;
Denn eines jungen Dichters Grimm
Ist, wie bekannt, gar schwer zu dämpfen,
Und flammet gleich verdorrtem Stroh
Im Augenblicke lichterloh.

Ich suchte weislich mich zu fassen,
Und musste halb aus Bruderpflicht
Und halb aus Furcht durch sein Gedicht
Mein Trommelfell erschüttern lassen.
Mit tollen, seltsamen Grimassen
Fing unser junger Ossian
Nun seinen rauhen Päan an,
Und zog mit seinem Versgepolter

Mein Ohr, wie ein Domitian
Die Christen, schrecklich auf die Folter.
Geneigter Leser, hör' auch du,
Wie ich es that, mit ernster Stille
Dem skandinavischen Gebrülle
Des Herolds deutscher Skalden zu.

Dreimal drei Sonnenwenden vergeudet' ich
Die Midasohren Geistesverschnittener
Durch Reimgetön zu kitzeln. Nimmer
Fröhn' ich dem Schellengeklingel förder.

Fleug Odenflug, mein kühner Gesang, hinfür!
Sternschnuppen gleich scheuß stolz durch den Aether hin!
Sprich Hohn dem weichen Brautlenzreihnsang!
Schalle nur donnernden Feldschlachtzornlaut!

Wer ist der Erstling, den du, mein Saitenspiel!
Mit Windesbrautssturmkraft schnell wie Gedankenflug
Zum Sternenozean hinanhebst? . . . .
Edle Dynasten des königlichen

Dreidrillingsbundes, ihr seid des Barden Stoff:
Euch hebt die Tuba bis an den Sternenkamp;
Ihr seid die sicheren Piloten
Aufschlußerwartender Lichtumsegler.

Ihr seid der tausendarmige Strom, der, ein
Leitfaden, strömt durch's mystische Labyrinth:
Ihr seid der Pfeiler, der die große
Ampel des strahlumströmten Lichtes trägt.

Ihr seid der Pfeiblitz, welcher den Waller durch
Gewitternachtgraun wonnige Pfade führt:
Ihr seid der Aar, der unterm Fittig
Seiner befiederten Kindlein Brut schirmt.

Lobtönt, Posaunen! lispelt, o Harfen, Dank!
Psalmt Preis, ihr Zymbeln! jubelt, Trompeten! feirt
Laut von Aeon hin zu Aeon die
Ehre den Erben des Lichtstrahlquellstroms!

Vortrefflich! rief ich, meisterlich!
Sie lassen, wär's um eine Wette
Zu thun, selbst Pindarn hinter sich.
O pulchre, bene, recte! . . . . . Hätte
Mir die Natur auch einen Mund
Von Stahl und Eisen, einen Schlund
Von Kupfer, tausend eh'rne Zungen
Und tausend adamantne Lungen,
Ihr Loblied kundzuthun, verliehn,

Nie reichten meine Kräfte hin;
Denn höher, feuriger und kühner
Schwang wahrlich keiner noch vom Chor
Der Odensänger sich empor . . . . .
Ich bin Ihr ganz ergebner Diener.

Nicht sowol gegen Nicolai's Person, vielmehr gegen ihn als Reisebeschreiber richtete der Philosoph Johann August von Starck aus Schwerin (1741—1816): „C. Nicolai, Buchführers in Bebenhausen, wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reise durch Deutschland. Bebenhausen [Manh. N. A. 1789]". Denselben Zweck, nur in rein scherzhafter Weise, verfolgte: „Aennchen von Wensikendorf. Ein Anhang zu Nicolai's Beschreibung von Berlin" (Berl. Monatsschr. 1790, XVI. 184 ff.).

Aennchen von Wensikendorf.

Mel.: Wer sagt mir an, wo Weinberg liegt?

Da bin ich mit Herzmuttern letzt
Rauf nach Berlin gelaufen;
Sie hat sich hin zu Markt gesetzt,
Und ich ging 'rum verkaufen.
O Jemine! o Jemini!
Das ist 'ne Welt, ich weiß nicht wie.

Vorm Thore schon geht's kunterbunt.
Man kann vor Sand kaum weiter:
Und doch kommt's hier zu rennen; und
Dort seitwärts jagt ein Reiter;
Und überall da fährt's drauf ein,
Das arme Vieh möcht' Zeter schrein.

Kommt man denn nun hinein in's Thor,
So — muß man stille stehen.
Dann tritt ein Herr Vis'tirer vor,
Als wollt' er einen flöhen;
Allein er sucht nach keinem Floh,
Nur Konterband — und Gott weiß wo!

Mich fing mein Gang schon an zu reu'n;
Da rief Herzmutter: „Aenne!
Kiek' wo 'ne Straß'! Geh nur nicht
Wie eine blinde Henne!"
Nein! sprach ich; und mit einemmal
Da war's auch wie ein Bildersaal.

Du liebste Zeit: ich wußte nu
Vor Freuden kaum zu bleiben.

Ich ließ die Mutter immer zu
Ihr Wirthshaus mir beschreiben.
Geht nur, das Sieb das find ich wohl!
Rief ich, und lief umher wie toll.

Gar lustig sind gleich oben an
Die Plätze anzuschauen.
Auf dem stehn Generals, die ha'n
Von Marmel sie gehauen;
Der wimmelt von Soldaten ganz,
Und Einer tanzt den Spitzruthtanz.

Hernach sind auch die Brücken schön
Und kostbar anzusehen.
Auf einer thut der Kurfürst stehn,
So stolz als wollt' er krähen;
Ein' andre wieder weiset euch
Das schönste alte Kleiderzeug.

Auch ist es prächtig überall.
Rund um an allen Ecken
Giebt's Häuser gleich wie von Krystall,
Man möchte fast erschrecken;
Doch gehet man nur dreist hinein,
So schenkt ihr Herr oft Brantewein.

Bei uns der arme Handwerksmann
Hat weder Schild noch Zeichen;
Hier trefft ihr lauter Schilder an,
Die ha'n nicht ihres gleichen.
Zwei große Löwen stehn richt auf,
Und zeigen Bretzel zum Verkauf.

Dies sag' ich nur im Rampe gleich;
Sonst kann von allen Dingen,
Und wol aus jedem Viertel, euch
Auch Aennchen noch was singen.
Sie macht es nicht wie mancher Taps,
Der kommt zur Stadt und trinkt nur Schnaps.

Ganz majestät'sch von Positur
Erhebt sich zum Exempel
Des Königs Schloß: ihr denket nur
s'ist Salomonis Tempel;
Und was das allerschönst' ist doch,
Dicht bei ist eine Mühle noch.

Geht wer nun nach der Neustadt 'naus,
So sieht er die Paläste
Der Prinzen, und ein mächt'ges Haus,

Drin sind die Opernfeste.
Die müssen recht ergötzen sie,
Die Sängers singen Kikriki.

Ein groß' Gebäud' am Opernplatz
Steht da mit einer Wache.
Fragt ihr wozu? Der König hat's
Voll Bücher bis am Dache.
Ein g'lahrter Doctor nebenbei
Schreibt immer Bücher noch auf's neu.

Wo sie so gern spazieren gehn,
Man heißt es unter'n Linden,
Der Gang so köstlich breit und schön
Ist gleichfalls hier zu finden.
Noch schöner wär' er, könnte man
Vor Staub nur sehen dann und wann.

Vorauf zur Seite steht ein Haus,
Wenn ich nicht unrecht hörte,
So ist der Theil nach vornheraus
Für Malers und Gelehrte;
Da hinten aber sitzt bei Nacht
Der Mann, der die Kalender macht.

Und weiter n'auf (Potz alle Welt,
Da hätt' ich gern gesessen!)
Da steht ein aufgeschlagnes Zelt
Voll Obst und kaltes Essen.
Das speisen sie; und, ist's recht heiß,
Sogar auch Hagel oder Eis.

Die Friedrichsstadt hat, eben wie
Die Neustadt, Sonderbares:
Ein Haus da spiel'n sie Komödie;
Und dann ist noch was Rares:
Das Narrenhaus. Nur ach! zu klein;
Viel Narren soll'n noch haußen sein.

So ist's auch noch die Friedrichsstadt,
Die, däucht mich, die gescheute
Und recht barmherz'ge Anstalt hat
Zum Besten armer Leute;
Die Lotterie, die unverhofft
Den Bettler macht zum Reichen oft.

Kommt auf den Werder ihr, entlang
Die Spree, so lasst euch sagen:
Da ist die Münze! Pinke Pank
Wird drin das Geld geschlagen.

Erst liegt's denn da so dick wie Heu,
Doch bald fliegt es umher wie Spreu.

Die andern Viertel in der Stadt
Hab' ich nicht gnug durchlaufen,
Um von zu reden; denn ich hatt'
Nun nichts mehr zu verkaufen.
Wo immer so viel Hunde bell'n
Weiß ich wol noch, das ist in Köln!

Herzmutter that mir herzlich leid;
Die hat auf mich gelauert
Von früh bis fast zur Schlafenszeit,
Und schon für sich getrauert:
Ich wär' gedrängt wo von der Brück',
Und hätt' am Leib kein heiles Stück.

Weiß aber Gott auch wie es ging;
So sehr zum Sieb ich eilte,
So kam doch stets ein neues Ding,
Wobei ich mich verweilte.
In einer Gass', das war gar nett,
Da tanzten Hunde Menuett.

Wo anders lag auf einem Tisch
Ein Berg voll Honigkuchen;
Rings würfelten viel Menschen frisch
Ihr Glück sich zu versuchen.
Dem Einen war's auch recht bescheert,
Der kriegt' ein großes Kuchenpferd.

Zuletzt gar schrie ein Mann: „Kommt her!
Hier seht ihr unsre Erde;
Das Paradies, Thal, Berg und Meer;
Die Kön'ge all zu Pferde —
Zum Schluß das kunft'ge Weltgericht!
Zwei Dreier nur, mehr zahlt ihr nicht!"

So lang' ich lebe — Jedermann
Will ich den Rath ertheilen,
Wenn er Berlin mal sehen kann,
Mag er nicht lange weilen.
O Jemine! o Jemini!
Das ist 'ne Welt — ich weiß nicht wie.

Johann Gabriel Bernhard Büschel, geboren 1758 zu Leipzig und am 7. März 1813 als pensionirter Regimentsquartiermeister daselbst gestorben, bot in dem vielbehandelten Thema: „Ueber die Charlatanerie der Gelehrten, seit Menken" (Leipzig 1790) wenig Neues, und gelangte daher auch nicht im

Entferntesten zu dem Aufsehen der Orationes des genannten großen Vorgängers. Das seltene „Lexikon aller Anstößigkeiten und Prahlereien, welche in den zu Berlin in 15 Bänden erschienenen sogenannten Schriften Friedrich II. vorkommen (o. O. [Prag] 1790)" darf wenigstens theilweise hieher gerechnet werden, wie die folgende satirische Umbildung u. a. erweist. Im Ganzen aber war es die perfideste Manifestation österreichischen Nationalhasses gegen Preußens größten König.

Glaubensbekenntniß Friedrich des Großen.

Ich glaube an Gott Mars, den allmächtigen Schöpfer meines Schlesiens. Und an seine vielgeliebten Söhne, meine Preußen; die empfangen sind von nervigten Männern und geboren von Jungfrauen; gelitten unter mir und meinen Generalen bei Kollin, bei Jägersdorf, bei Breslau, bei Kay, bei Kunersdorf, gehenkt (weil die Racker immer davon laufen wollten), zerschossen, zerhauen, zerfetzt, gestorben, begraben, zum Teufel gefahren, wieder auferstanden von den Todten*), mir auf's Neue statt der Spielmarken**) gedient, und endlich in ihre Heimat gezogen sind, von dannen sie kommen werden, zu plündern die Lebendigen und die Todten. Ich glaube an die heilige Politik, an die Geschicklichkeit meiner Spione, und an meine eigene Betrügereien, eine Gemeinschaft der Länder (meine gegenwärtige Besitzungen ausgenommen, die ich mir allein vorbehalte), Vergebung der Schnitzer und Sottisen, keine Auferstehung des Fleisches und kein ewiges Leben, Amen!

Nicht aus eigener Anschauung kennen wir: „Blumauer bei den Göttern im Olympus über die Travestirung der Aeneis angeklagt, oder Tagsatzung im Olympus, Virgilius Maro contra Blumauer in puncto labefactae Aeneidis. Herausgegeben von einem P*" (Leipzig u. Grätz 1792). Allein die dieser humoristisch-satirischen Apologie, der Travestie auch im Allgemeinen, in der Kritik zu Theil gewordene Aufnahme macht sie unserer Beachtung würdig. Virgil bekommt — dies der Verlauf der Dichtung***) — im Elysium die von Blumauer travestirte Aeneide zu Gesicht, und wird äusserst aufgebracht darüber.

Er springt herum und rast
Gleich einem wilden Löwen,

---

*) Die Zahl der Todten sei immer geringer angesetzt worden.
**) Friedrich sagt an einer Stelle, wenn die Könige um Provinzen spielen, pflegen die Unterthanen Spielmarken zu sein.
***) S. Allg. Lit. Z. 1792, II. 307 f.

und beschließt, seine Beschwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu seinem Anwalt wählt er den berüchtigten Casuisten Sanchez, und beide reiten per Post nach dem Olymp. Dort gelingt es ihnen die Juno auf ihre Seite zu bringen, die ihnen Fürsprache bei Zeus verheißt. Inmittelst erfahren die übrigen Götter und Göttinnen von der Angelegenheit, und spinnen sofort Gegenkabale. Bei der nächsten Götterversammlung kommt die Sache zur Sprache. Juno versteht es den Gemahl in Flammen zu setzen.

Er brüllt, als wie ein Schweizerstier
Und sagt: „Vulkan, geh', eile
In deine Schmiede, hole mir
Zwei Dutzend Donnerkeile."
Vulkan bracht sie mit eigner Hand.
Zeus schrie: „Es sei ganz Wien verbrannt,
Wo man der Götter spottet!"

Und ohne daß man's hindern kann
Ergreift er schon zwei Keile,
Zünd't sie an einem Wachslicht an,
Und schleudert sie in Eile.
Doch Venus ließ, schnell wie ein Pfeil,
Ihr Söhnchen pissen auf die Keil',
So daß das Feu'r erlöschte.

Venus bewegt auch die Götter, die Sache im Wege Rechtens untersuchen und entscheiden zu lassen. Merkur muß den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen, worauf Sanchez seines Clienten Beschwerden in lateinischen Knittelversen vorträgt, nicht ohne tiefsten Eindruck auf Jupiter. Nun aber erscheint Momus als des Beklagten Sachwalter, und vereitelt alle Bemühungen seines Gegners. Er liest der Versammlung einige Stellen aus dem corpus delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen sterben.

Blumauer, rief nun Zeus, komm her,
Küss' mich, Dein Freund ist Jupiter,
Hast's gut gemacht, Du Schlingel:
— — — — — — —
Dicht' immer in dem muntern Ton;
Wer Dich verhöhnt ist ein Kujon,
Der Deinen Werth nicht kennt.

Geh' heim, nimm den Ovidius,
Den schleichenden Verführer,

Den Tasso, den Horazius,
Lukrezen, den Sektirer,
Den Luzian, den Juvenal,
Und travestir' die Dichter all'
So schnakisch, wie den Maro.

So lang Du lebst, so schad' in Wien
Von dieser Stund' kein Wetter.
Dein Dichtergeist ist Medizin
Für lange Weil' der Götter.
Lass' Dich's nicht reun, befleiße Dich,
Und liefre bald was Neues, ich
Pränumerir' auf alles.

Das Vaterland des Verfassers verrathen die Idiotismen, die Härte der Versification, eine Art von Possenhaftigkeit, die gewisse eigensinnige Leute Possenreißerei, eine Natürlichkeit, die sie Ungezogenheit nannten; noch charakteristischer aber ist der ächt homerische Drang, bei jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu schildern. So beschreibt der Verfasser im ersten Buche eine Collation von Schinken; im dritten ein Chocoladen-Frühstück, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Dejeuner bei der Juno, von dem Virgil und Sanchez halb nüchtern, halb betrunken nach Hause wandern; im sechsten ein großes Göttersouper, und im neunten endlich ein Diner bei Blumauer, dem Merkur und die Grazien beiwohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Blumauer selbst, worin er dem Verfasser für seine Vertheidigung dankt. — Mit ungemein kräftiger Persifflage und Laune ist das im Gothaer „Theaterkalender auf das Jahr 1794" abgedruckte „Sendschreiben eines Amtmanns an das schaulustige Publicum" gewürzt, umherziehende Schauspieler und deren Accomodation betreffend. Eine Satire auf die Polygraphen war der „Versuch über die Kunst gut und viel zu schreiben, in vertrauten Briefen eines Vaters an seinen Sohn auf der Universität. Zum Besten angehender Schriftsteller, Recensenten und Buchhändler herausgegeben (Jena 1796)". Die Schalkhaftigkeit, die hier die Maske väterlichen Biedersinns anlegte, musste vornehmlich Eingeweihte fesseln. Inmittelst konnten auch Fernstehende sich nicht über die Art beklagen, wie hier die geheimen Schliche der Buchfabrikanten entnestelt wurden. — Goethe verspottete allbekanntermaßen die Natürlichkeitspoesie Friedrich Wil-

helm August Schmidt's zu Werneuchen in dem Gedicht „Musen und Grazien in der Mark" (Schiller's Musenalm. f. 1797) auf's Ergötzlichste, allein nicht mit jeglicher Berechtigung. Denn daß, wie Karl Gödeke bündig und schön hervorhebt, in jenem kahlen und öden Gebiete deutscher Verse durch die Fülle lebendiger Wechselbeziehungen zur freien Natur dennoch ein poetischer Hauch zittert, daß diese Genügsamkeit an dem Aermsten und Einfachsten eine gewisse stille Befriedigung gewährt, wird eingeräumt werden müssen, auch daß es dem märkischen Dichter gelingt, die in seinen kleinen Bildern gezeichneten Gestalten durch eine Menge kleiner der Wirklichkeit abgenommener Züge zu beleben und zu bewegen. Gegen die vielen thränenschweren, von Abendroth und Philomelentönen sich nährenden Mondscheinpoeten ist die markige Natur jenes alles Idealismus baaren Predigers trotz Goethe's Spott wahrhaft kräftigend. „Homer und die Homeriden (Hamb. 1798)", weder Erzählung noch Parodie im eigentlichen Verstande*), sondern Allegorie, machten sich vornehmlich über Friedrich August Wolf's Untersuchung über die Entstehung der homerischen Gedichte lustig, deren Einheit, wie Philologen wissen, die berühmten „Prolegomena" nebst den Briefen an Heyne (1797) bestritten. Aristarch schleppt einen Schatten vor die Versammlung der Dichter, Philosophen, Gesetzgeber und Helden auf dem Parnaß, klagend, daß er ihn angetroffen wie er unter allen Schatten des Pindus ausgesprengt habe, nicht Homer, sondern ein Dutzend anderer Burschen wären die Verfasser der ersterem zugeschriebenen Gedichte. Voltaire findet diese Sache höchst bedenklich, denn man könne eben so leicht einmal auf den Einfall gerathen, die Henriade sei nicht das Werk Eines Mannes; Rousseau beruhigt ihn inzwischen mit der Bemerkung, es würde niemals ein Mensch existiren, der nicht geneigt wäre zu glauben, daß zur Dichtung der Henriade auch ein halber Mann schon vollkommen hinreichend gewesen sei. Unterdessen will Aristarch mit seinem Gefangenen zum Apoll vor Gericht; Lykurg und Solon wenden jedoch ein, daß erst gehört werden müsse, ob er nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen könne. Und dies war denn allerdings der Fall. „Es sind ihrer viele in der gelehrten Welt, sagt der Schatten u. A., welche den Homer aus

*) Vgl. Oberd. Lit. Z. XI. 2. 516 ff.

dem Homer vertreiben wollen, und sie streiten sehr darüber, welcher am Ersten diese herrliche Entdeckung gemacht habe. Allein es habe sie nun gemacht wer da will, so bist Du doch immer selbst, o Vater der Dichtkunst, an allem Unheil Schuld! Denn zuerst musst Du doch selbst gestehen, daß Deine Gedichte viel zu schön sind, als daß ein Mensch, wenn er nicht größer ist als alle Menschen, so etwas hätte machen können. Da nun in unsrer Philosophie alle Tage bewiesen wird, daß Alles was nicht so in dem gemeinen Gange des Lebens geht, daß Jeder das Nämliche erfahren könne, nicht wahr ist; und da uns bei den vielen Dichtern, die wir haben, doch noch keiner bekannt ist, der ein Werk wie die Deinigen sind, zu Stande gebracht habe, so musst Du es schon einmal für eine in der geläuterten Philosophie ausgemachte Wahrheit halten, daß unmöglich ein einziger Mensch ein solches Werk habe vollbringen können, sondern daß es etwa wie eine ägyptische Maus von selbst entstanden ist, oder daß Mehrere pro rata daran Theil gehabt haben." Dem Einwurf, daß die Alten, ja selbst Aristarch Homer's Gedichte für ächt anerkannten, obgleich sie die Orphischen, Musäischen u. a. für unterschoben erklärten, wird ironisch entgegengesetzt: „Ihr waret, wie in Allem, so insbesondere in der Kritik doch immer nur Kinder gegen uns." Dies nimmt Alexander ungemein übel auf; er will den Anmaßenden mit dem Spieß umbringen, der den Clitus durchbohrte, und den er zur Strafe beständig mit sich führen muß. Aristarch aber bricht in förmliche Raserei aus. „Du Hirschherz und Hundegesicht", schreit er, „hältst Du mich auch für ein Kind in der Kritik gegen euch?" „ὤποποι!" antwortet der Schatten gefasst, „Du bist eine Sonne unter den Kritikern Deiner Zeit gewesen, und wärest Du in die Zeit der kritischen Philosophie gefallen, nicht ein Vers in dem ganzen Homer wäre mehr von Dir übrig geblieben." Da fragte Sokrates, was denn das für eine Philosophie sei. „Ach Sokrates! diese Philosophie ist die herrlichste Erfindung, der Stolz unseres Zeitalters. Ihr Alten waret zufrieden, wenn euch eure Philosophie dürftig einige Waffen reichte, um den Aberglauben und den Unsinn zu bekämpfen. Uns giebt unsere Philosophie Waffen gegen den Glauben und den Menschensinn selbst. Sie macht uns zu lauter Verstand." „Dann," entgegnete Sokrates, seid ihr wol nahe an der Grenze der Narrheit?" Alexander

hingegen stieß Aristoteles an, ihm vorhaltend: „Hast Du nicht auch einmal so etwas vorgehabt?“ Aristoteles antwortet: „Nahe bei; und wenn die Leute wirklich so glücklich sind, den Glauben und den Menschensinn zum Schweigen zu bringen, so mag sich unter ihnen nicht übel philosophiren lassen.“ Da rief Hesiod laut, daß der Vorige es vernehmen musste:

> Μηκετ' επείτα θελοιμι εγω τοισίν μετειν
> Nie mehr möcht' ich, o nein! mit Leuten leben, wie diese.

Sokrates hätte gern noch mehr von dieser Philosophie erforscht, allein Aristarch forderte Homer auf, in seiner Begleitung den Lästerer vor Gericht zu führen. Homer indeß sprach gelassen:

> Αφρων δη κεινος γε και ουτιδανος πελει ανηρ,
> Ὁστις τοιοισι εριδα προφερηται αεθλω.
> Sinnlos müsste gewiß und keines Werthes der Mann sein,
> Der um den Preis des Ruhms mit Leuten kämpfte, wie diese.

Doch Aristarch wollte schlechterdings fort. Auch Aristoteles, dem seine Poetik und Einfachheitslehre einfällt, wollte aufstehen und mit ihm gehen. Indem verkündete himmlischer Glanz Apoll's Ankunft. Pindar schritt vor ihm her, singend:

> 'Οσσα δε μη πεφιληκε
> Ζευς, ατυζονται βοαν
> Πιεριδων αϊοντα.
> Welchen nicht liebte
> Zeus, der knirschet,
> Wenn er die Stimme
> Höret der Musen.

Als die Gottheit sich niedergelassen, wollte Aristarch seine Klage vorbringen und der kleine Schatten bebte. Apollo aber sprach: „Schweig, ich weiß was Du klagen willst. Aber es ist nicht Frevel der Menschen, sondern Strafe der Götter, worüber Du klagst. Wisse! Die Leute haben sich an ihrem Herzen versündigt, darum schicke ich ihnen falsche Propheten, die ihnen, da sie selbst nichts Schönes machen können, auch das Schöne, das sie ererbt haben, verderben müssen! Bei denen, die nicht sündigen, bleibt Homer's Name immer unbefleckt.“ Mit diesen Worten erhob sich Apoll zum Olymp, und Pindar sang:

> Αλλ' αινον εβα χορος
> Ου δικα συναντομενος, αλ-

λα μαργων ὑπ' ανδρων
το λελαγησαι θελων,
κρφον τε θεμεν εσθλων, κακοις
εργοις.
Neid begleitet den Ruhm,
Gegen das Recht: Er
Freut sich zu plappern im Munde
Hämischer Leute;
Freut sich mit loser That
Tief zu hüllen in Nacht
Alles, was schön ist.

In Verwandtschaft mit dieser Allegorie steht eine Satire, welche sich gegen Vossen's gewaltsame Eingriffe in den Sprachgebrauch bei seiner Uebersetzung des Homer wendet*). Sie führt den Titel: „Der Scholiast zum deutschen Homer, oder Journal für die Kritik und Erklärung des Voßischen Homer's. Des ersten und letzten Bandes erstes und letztes Stück. Im sechsten Jahre der Voßischen Sprachumwälzung (1798)". Das Ganze zerfällt in zwei Haupttheile, in erkläreude Anmerkungen zum deutschen Homer, welche neben lobenswerthen Einsichten in beide Sprachen viel beißenden Spott enthalten, und in dramatische Formen verschiedener Art, Voß als Uebersetzer zum Gegenstand des Gelächters machend. Dieser Theil hat hinsichtlich treffenden Witzes das meiste Verdienst. Hier findet man Göttergespräche, satirische Dramen, Epigramme, Gespräche von Kritikern aus der andern Welt, Redeübungen u. dgl., alles um Voß sich drehend und aus dessen Homer künstlich zusammengestellt, daß man oft zu heller Lache aufschlagen muß. Homer indeß spricht zu Voß, als er bei ihm in der Studirstube zu Eutin sitzt:

Aber warum, mein Söhnchen, erhub sich solch ein Gedanke (Od. 2, 364.)
Dir im Geist? — Wohlan denn, ich rathe dir, weiche mir eilig (Od. 2, 265. Il. 17, 30.)
Unter die Menge zurück, und scheue dich, mir zu begegnen. (Il. 17, 31.)
Und nun hat so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein — Redner, (Od. 9, 515. Il. 2, 246.)
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war, (Il. 2, 213.)
Geist und Leben geraubt, und trägt die prangende Rüstung. (Il. 9, 334.)
Hätt' ich vielmehr gefunden den Tod, und das Schicksal vollendet
Dort in Aegyptos! Denn Unglück harrte nur meiner! (Od. 14, 274. 275.)

---

*) Vgl. Oberd. Lit. Z. XII. 1. 199 ff.

— — wieder hat dir in die Hand mich gesendet
Böses Geschick! Wohl muß ich dem Vater Zeus ja verhasst sein, (Jl. 22, 82. 83.)
Der dir wieder mich gab, — des kläglichsten Todes zu sterben! (Jl. 21, 84. Od. 23, 79.)

Endlich ziehe ich noch in unsern Kreis die mit reichlichen komischen Beispielen drapirte, im allgemeinen literarischen Anzeiger von 1799 (Nr. 448) enthaltene Abhandlung „über Uebersetzermißgriffe", und aus demselben Journal (Nr. 149—151) „über den Deus Risus der Alten". Verfasser beider Artikel war Friedrich Dominicus Ring aus Straßburg, geboren am 24. Mai 1726, gestorben den 8. Februar 1809 als Badischer geheimer Rath zu Karlsruhe. —

Der Erscheinungen auf politischem Gebiete können wir vorderhand nur wenige namhaft machen. „Der Milchtopf, ein altes Gedicht" (o. O. 1775) ist in der Hauptsache eine alterthümelnde, Ausdrucksweise und Orthographie des 15. Jahrhunderts ziemlich geschickt imitirende Satire in Knittelversen auf kleine Reichsstände, die sich mit großem messen wollen. Die „polit'sche Gespräke öwern Krieg, mit allerhand schnaaksch'n Leederkens vermengt" (Berl. 1779) haben ihr Bestes im Dialekt. „Historia des Bombardements des weltbekannten uud schrecklich gefürchteten Raubnestes Algier. Von Anshelmo Marcello Thuring" (Berl. 1784) ist eine mittelmäßige Persifflage auf die verunglückte Unternehmung des Don Barcelo gegen Algier, in Knittelversen, zwei Gesängen und vier Gesprächen, von Christian August Vulpius (1763—1827). „Das Handbillet des Hanswursts, eine politische Satire" (Wien 1786, aber nur in wenigen Exemplaren verbreitet, dann bei Archenholz, N. L. u. V. I. 1. 155 ff), überweisen wir des Lesers eigener Prüfung.

Das Handbillet des Hanswurstes.

Eine Beilage zur Regierung des Hanswurstes.

Liebe, getreue Minister und Räth'
Und wer sonst in meinem Gnadenbrot steht — —

Wer nur immer die Finger kann rühren
Fängt jetzt an ein Handbillet zu scribuliren.
Will also auch ein Handbillet schreiben,
Und meine Räth' ein wenig untereinander treiben.
Weiß zwar vorher, daß's nicht viel wird nutzen,

Und daß sich manche den Hintern dran putzen —
Mit der Copia nämlich; denn's Original mit Respect
Bleibt im Archiv für d'Mäuse ein Confect.
Thut nichts — d'Welt wird doch darüber erstaunen,
Und d'Zeitungsschreiber werden's ausposaunen
Was für ein Glück so ein Land genießt,
Wo der Monarch den Räthen d'Leviten liest.
Will also in Gott's Namen die Predigt anheben
Und euch allergnädigst zu erkennen geben
Wo euch der Schuh drückt. S'ist schon lange Zeit,
Daß mich Essen, Trinken und Caressiren nicht freut.
Ihr seht selbst, wie ich von früh Morgen
Für das Wohl meiner Unterthanen thu sorgen.
Durch Steuer und Gaben wird d'Industrie erregt,
Deswegen hab' ich sogar auf d'Luft eine Steuer gelegt;
Und wenn ihr Geld alles in meine Cassa marschirt,
So geschieht's, weil's Geld nur zur Ueppigkeit verführt.
D'Bevölkerung laß ich dabei nicht aus den Augen,
Und helf ihnen wol selbst, so lang' ihre Weiber was taugen.
Kurz, ich lieb' sie, und wenn sie ihre Steuern richtig geb'n,
So laß ich sie aus Huld und Gnaden — sogar leben.
Und doch wollen meine Unterthanen ihr Glück nicht erkennen,
Und bombardiren mich mit Klagen und Thränen.
Das Saug'sind hat sogar den Respect gegen mich verloren
Und sagt mir die gröbsten Impertinenzen in d'Ohren;
Dem hat d'Parforcejagt s'Fruchtfeld zertreten —
Der ihr Mann liegt wegen einer Wildsau in Ketten;
Den andern hat's Gericht von Haus und Hof vertrieb'n,
Weil er d'Nasensteu'r schuldig geblieben, —
Und mehr dergleichen Hundsföttereien,
Mit denen sie mir täglich d'Ohren voll schreien.
Ja, ich kann nicht einmal auf's Häusl gehn
Ohne daß zehn mit einer Bittschrift dastehn.
Um also der Secatur los zu werden,
Befehl ich euch hiemit, den Beschwerden
Meiner Unterthanen abzuhelfen, so gut ihr könnt.
Das heißt: ihr müsst ihnen erklären, daß ein Regent
Kein Mensch sei; denn wir sind, wo nicht Götter,
Doch wenigstens unsers Herrn Gotts seine Vetter,
Der uns, wie's im Jure gar schön wird erklärt,
Statt seiner zum Regieren herabschickt auf d'Erd!
Wir mögen also noch so miserabl regieren,
So darf uns doch Niemand tadeln und kritisiren;
Und gesetzt auch, daß ein Regent ein Dummkopf wär'.
So bleibt er doch von den übrigen Dummköpfen der Herr.
Denn wie ich euch schon gesagt, unsre Macht kommt von oben —

Und was daher kommt muß man ehren und loben —
Kurz, wir erkennen kein Gesetz als unsern Will'n
Und keine Pflicht, die uns nicht beliebt zu erfüll'n.
Dies müsst ihr also meinen Unterthanen einzuprägen suchen,
Und sind sie, wie ich hoffe, keine Ruchen,
So werden ihnen wol die Augen aufgehn
Und sie die Narrheit von ihrem Murrn einsehn.
Dabei wär's gut, wenn ihr ihnen die Fabel erzählet
Von den Fröschen, die einen König erwählet
Der ein Stück Holz war, und der sodann
So gut regiert, als nur immer ein König regieren kann.
Die dummen Frösch' aber waren mit ihm nicht zufrieden,
Und fingen an allerhand böse Anschläg' zu schmieden;
Sie liefen zum Jupiter hin und schrien ihm die Ohren voll
Um einen andern König. Der ward endlich toll,
Und weil ihm die Narren nicht einen Augenblick Ruh gaben,
So sagt er: Gut! ihr sollt einen andern König haben,
Und da hat er ihnen im Zorn einen Storchen geschickt,
Der sie in einer Nacht mit Haut und Haar geschlückt.
Durch diese Fabel könnt ihr meine Unterthanen,
Falls ihr keine Ochsen seid, zur Geduld ermahnen.
Wenn ihr ihnen nämlich auf gute Art probirt,
Daß ich's Stück Holz und mein Nachfolger der Storch sein wird.
Meine Unterthanen sind nicht vor den Kopf geschlagen,
Und werden gern ihre Last wie d'Mühlesel tragen,
Sobald sie nur denken an's grössere Ungemach;
Denn d'Fabel lehrt: es kommt selten was Bessers nach.
Ihr habt hier also meinen Willen vernommen —
Ich hoffe, ihr werdet demselben getreulich nachkommen:
Denn hör' ich von meinen Unterthanen noch eine Klag',
So heißt mich was, wenn ich euch nicht zum Teufel jag'!
Und nun will ich schließen. Es plagt mich der Durst.

Ich bin,

Liebe, Getreue

Euer affectionirter Hanswurst.

Blos theilweise empfehlen sich: „Satirische Skiographien für Freunde der Wahrheit und Politik. Philadelphia [Wittenb.] 1797". In „Saul II., genannt der Dicke, König von Kanonenland" (Berl. u. Potsd. [Erfurt] 1798) verzapfte der talentvolle und fruchtbare Roman- und Schauspieldichter Johann Friedrich Ernst Albrecht aus Stade (1752—1816) eine Sorte von Spott gegen den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dessen Regierung, welche nur wenig wählerischer Geschmack mit Befriedigung hinnehmen konnte. Von allen auf diesem Ge-

biete jetzt zu nennenden Hervorbringungen aber ist die bedeutendste: Ratschky's „Melchior Striegel, ein heroisch-episches Gedicht [in 6 Gesängen] für Freunde der Freiheit und Gleichheit" (Wien 1794/95. Leipz. 1799.). Man pflegte es bisher als Spottgedicht auf die französische Revolution zu bezeichnen. Allein nicht gegen deren Berechtigung, nicht gegen den großartigen Charakter jener Bewegung an sich ist es gerichtet, sondern vielmehr gegen die allerdings mit jeglicher gewaltsamen Katastrophe verbundenen lächerlichen und jämmerlichen Ausartungen. Es fasst den Heroismus der Zeit in der kehrseitigen Erscheinung, auf der Folie kleinlicher Motive und kleinlicher Resultate. Die vom Dichter dabei gehandhabte Waffe des Witzes bedünkt uns oft eine sehr verbrauchte und wohlfeile; indeß täuscht uns die eigene Schule, die wir besonders seit 1848 durchlaufen. Unvermeidlich ist, daß man das Gewöhnliche unserer politischen Laufkorbjahre irrig auf jene Zeit übertragend die reiche Ader des originellen Witzes und übersprudelnder Laune der Striegeliade zu verkennen geneigt wird. Der von feigen und freiheitsfeindlichen Gemüthern ihr freigebigst gespendete Beifall mag übrigens am meisten verschulden, daß sie, eine unserer besten komischen Dichtungen überhaupt, dermalen kaum mehr als dem Namen nach bekannt ist.

Der Leser wird hier in den ersten Gesang vom 40. Verse an, und in den zweiten vom 181. bis 336. eingeführt.

Erster Gesang.

— — — — — — —

An Deutschlands südsüdöstlichem Rand
Liegt, noch durch keinen Büsching verrathen,
In einem Kessel von hohen Karpathen
Das durch sein Kommerz mit dem Honigseim
Des Apfelmosts blühende Schöpsenheim.
Hier hauste seit Jahren Herr Willibald Striegel,
Inhaber des Gasthofs zum rothen Igel,
Und wegen der stattlichen Corpulenz
Des Schmeerbauchs und seiner Omniscenz
Im unerschöpflichen Fache der Pitte
Amtsrichter des Dorfs ad dies vitae.
Die Weisheit und Klugheit, mit der er den Staat
In guten und schlimmen Zeiten vertrat,
Erwarb ihm vom Pater Fink, dem jocosen

Herrn Pfarrer des Orts, den gloriosen
Beinamen Pater Patriae.
Mit Ruhm gekrönt, und von der Fee
Fortuna mit Baarschaft so reichlich gesegnet,
Als hätt' es Dukaten bei ihm geregnet,
Dünkt er in seinem Amtsdistrict
Sich Königen gleich, und war beglückt.
Sein Schöpfenheim war ihm ein Otaheite,
Ein Eldorado, und nannten's die Leute,
Die ihn zuweilen am Kirchweihfest
Besuchten, ein elendes Ratzennest,
So lief vor Aerger die Gall' ihm über.
Kurz, Cäsar's bekanntes Sprüchlein: Lieber
Der erste im Dorf als der zweite in Rom!
War ihm ein politisches Axiom.

Nicht minder zufrieden mit ihrem Loose
War seine geschäftige Baucis, Frau Rose.
Die Sorgfalt, daß das Zinn hübsch blank
Gescheuert war, und im Speiseschrank
Die Mäuse nicht nisteten, nebst der Verwaltung
Des Hühnerhofs, der Aufrechterhaltung
Der weiblichen Zucht und dem steten Bemühn,
Durch eine strenge Disciplin
Den Zwietrachtsgeist unter den Sanscülotten
Des Heerds und des Waschtrogs auszurotten,
War, seit sie das Küchenkommando bekam,
Das einzige, was sie zu Herzen sich nahm.

Aus dieses trauten Ehpaars Liebkosung
Entstand, berufen zum Herold der Losung
Der Freiheit und Gleichheit des Menschengeschlechts
Und des im Naturstand gegründeten Rechts
Der Sänftenträger und Ochsentreiber,
Der Scherenschleifer und Hökerweiber,
Mein Wunderheld, Namens Melchior.
Zum Zeitpunkt seiner Geburt erkor
Des Schicksal die letzte Fastnachtswoche
Zwei Dutzend Jahre vor jener Epoche,
Als, von dem heftigen Paroxism
Der neuen Krankheit, genannt Civism,
Ergriffen, auf einmal das rappelköpfisch
Gewordne Paris mit sauertöpfisch
Ernsthaftem Gesicht, wie es Cato schnitt,
Das republikanische Steckenpferd ritt,
Und Völkern, die es sonst frisirte,
Die ächte Regierungskunst docirte.

Nach der bewährten Erziehungsart
Der weislichen Urgroßmütter ward,
Gleich einem seltnen exotischen Schößling
Im Treibhaus der hoffnungsvolle Sprößling
Des weltberühmten Strieglischen Stamms
Als Säugling (geschnürt in ein dichtes Wamms,
Gefüttert mit süßen Zuckerplätzchen.
Und überhäuft von unzähligen Schmätzchen)
Mit zärtlicher Sorgfalt gehegt und gepflegt.
Das ganze Haus ward aufgeregt,
Um jeder Laune des kleinen feisten
Trotzköpfchens stracks Genüge zu leisten,
Und nichts, was dem lüsternen Gaumen behagt,
Blieb je dem geliebten Abgott versagt.
Wüchs' es auch auf den kanarischen Inseln
Und noch viel weiter, so durft' er, wenn Winseln
Nicht half, nur aus voller Kehle schrein,
So musste sein Wille befriediget sein.

Acht Jahre blieb er im vollen Besitzthum
Der Jugendfreiheit, und zeigte, so blitzdumm
Er auch sich beim ABCbuch benahm,
Sobald er nur auf die Gasse kam,
Als Meister sich in den Rudimenten
Der Raufkunst, und wenn es Gäns' und Enten
Zu jagen, und Schweine zu hetzen gab,
Gewann er's allen Jungen ab.
Um nun so unverkennbare Gaben
Des Geistes nicht fruchtlos zu vergraben,
Beschlossen Herr Striegel und sein Gespons,
Auf ihres trauten Herzenssohns
Erziehung den letzten Heller zu wenden,
Und ihn auf die hohe Schule zu senden.
Flugs nahm man mit Pater Finks Consens
Ein Kraftgenie, das unversehns
Mit seinem Bündel durch Schöpsenheim trollte,
Und alles konnte, was man nur wollte,
Als Melchiors künftigen Mentor in Sold.
Beglückte Wahl! denn Wunderhold
(So hieß der Mann) hatt' im ultima Thule
Des römischen Reichs auf einer Schule
Der Pädagogik das neue System
Kunstmäßig erlernt, wie man ganz bequem
Aus Ignoranten in wenigen Monden
Allwisser macht, die Paris und Londen
Mit ihren berühmten Akademien
Hervorzubringen umsonst sich bemühn.

Sein Grundsatz war: Viel Lernen ermüde
Die Wißbegierde des Lehrlings, und schmiede
Den Geist in Fesseln. Unverhunzt
Von ängstlicher Erziehungskunst,
Gelange die Jugend, vom Selbstgefühle
Geleitet, viel früher und näher zum Ziele,
Und alles Gängeln und Modeln sei
Ein Hochverrath an der Natur, wobei
Der Lehrer sich sammt dem geplagten Kinde
In einem gewaltsamen Zustand befinde.

Durch solche Floskeln zu jeder Licenz
Berechtigt, und seines Temperaments
Sulphurischem Feuer sich ohne Zügel
Ergebend, lebte der junge Striegel
Mit Wunderhold innigst zufrieden dahin,
Und beide waren ein Herz und ein Sinn.
So sieht man vertraut zwei Vokale in einen
Sich unter dem Namen Diphthong vereinen.

Zur Herzensfreude der Aeltern zog
Nun Melchior und sein Pädagog
Mit ihm, auf die Pflanzstadt der Gelehrten,
Wo man von lockern Schulgefährten
In Extrastunden für billigen Preis
Oft mehr lernt, als der Professor weis.
Hier übt' er sich durch vier mal vier Jahre
Mit Eifer im amo amas amare
Und im berühmten quae maribus,
Ward nachher Rhetor und Logicus,
Verwandte sich sehr auf das Jus Naturae,
Und haschte dann beim Examen ex Jure
Civili sowohl als Gentium
Ein stattliches Testimonium.
Der öftre Transport von fetten nnd schönen
Rebhühnern, Fasanen und Schnepfen, an denen
Frau Rose den Mägen der Lehrer es nie
Gebrechen ließ, erspart' ihm die Müh',
Die übrigen Schüler durch Kopfzerbrechen
Und Federkäun aus dem Sattel zu stechen.
Indessen wurde nach und nach
Der Schöpsenheimer Telemach
Durch Fügung der ihm holden Gestirne
Von seinem Mentor (in dessen Gehirne
Der ungestüme Poltergeist,
Der insgemein Demagogik heißt,

Seit längerer Zeit gewaltig spuckte)
Belehrt, was bisher man schrieb und druckte,
Und lehrt' und glaubte, sei bloßer Quark:
Der Stein der Weisen, des Wissens Mark
Steck in den politischen Wunderblättern
Der Franken, wo man den Erdegöttern
Und ihren Satelliten den Text
So wacker liest, daß, wie behext,
Die Sterblichen alle verstummen und staunen,
Und höchstens ein Wörtchen in's Ohr sich raunen.
Von Stund' an war Striegel des Lernens satt:
Sein Studium war nun ein Zeitungsblatt,
Das er von dem Geld, das die öfters genannte
Frau Rose freigebig für Bücher ihm sandte,
Aus Frankreich verschrieb, und so gierig verschlang,
Als wär es Manna. Es währte nicht lang,
So glich ihm an Königshaß kein Jakobiner.
Sein Abgott war Chabot, der Excapuciner,
Dann Marat, des Volkes Busenfreund.
Auch Manueln den erbitterten Feind
Der heil'gen drei Könige, nebst dem Bräuer
Und Feldherrn Santerre hielt er werth und theuer.
Nicht minder gefiel der edle Trotz
Des biblischen Anacharsis Kloots,
Des muthigen Redners des Menschengeschlechtes.
Was diese sagten, war ein ächtes
Orakel vom delphischen Dreifuß für ihn,
Und, ihnen gleich, hieb, beispiellos kühn,
Sein Mund die Fürsten bei einer Kanne
Voll Mosler zu Dutzenden in die Pfanne.
So metzelt' im grauen Alterthum
Ein Eselskinn unter Philistern herum.
Die antimonarchischen Diatriben
Des enthusiastischen Striegels blieben
Nicht lang ein Geheimniß. Fama eilt,
Sie kundzuthun, und Parteigeist theilt
Die Stimmen. Die Gönner der Tyranniciden,
Die wegen des Sprüchleins der Mäoniden:
Εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς!
Im Recensententon Bavs und Mävs
Den alten Griechen heruntermachen,
Vergleichen ihn mit den beiden Gracchen,
Mit Brutus und Gott weiß mit wem:
Allein die Herren vom alten System
Vermaßen sich der bekannten Phrase,
Es fehl' ihm fünf Finger hoch über der Nase.

Zwei Helden kennt der Leser nun schon:
Itzt schreit' ich zur dritten Hauptperson.

Mit Melchiorn und dem Pädagogen
War noch ein Ehrenmann ausgezogen,
Der, ob er im Strieglischen Hause zwar
Roßwärter nur und nichts weiter war,
Und nun bei dem jungen Erbfeind der Fürsten
Das Amt, die Kleider rein zu bürsten,
Und Schuh und Stiefel zu wichsen, vertrat,
Nichts desto weniger Thaten that,
Womit ich gesinnt bin, nicht hinter dem Berge
Zu halten. Georg (schlechtweg Görge)
Krummschnabel benamst ihn sein Taufcreditiv:
Gewöhnlich aber, wiewol abusiv,
Hieß man ihn immer den Schneckenbereiter,
Ameisenritter und so weiter.
Aus einem kürbismäßigen Kopf,
Gestützt auf einen elastischen Kropf,
Und einem Schlotterbauch, strotzend von Talge,
Der einem gigantischen Blasebalge
In mehr als einer Rücksicht glich,
Bestand sein animalisches Ich.
Sein Wissen erstreckte sich auf die Regeln
Der unvergleichlichen Kunst zu kegeln,
Und auf die herkulische Kunde des Stalls.
Im Uebrigen war er am Gräul des Verfalls
Der Sitten und Staaten mit nichten schuldig,
Genügsam, züchtig und geduldig,
Ein Freund des alten Kirchengebrauchs
Des Hexenbanns und Gewitterrauchs,
Nebstbei stets munter und in der Schenke
Berühmt durch allerhand Schnaken und Schwänke,
Auch auf dem Schlachtfeld ein Held voll Bravour,
Doch menschlich dabei, denn er durfte nur
Blut fließen sehn, so brach ihm der Schweiß aus,
Und weislich nahm er beizeiten Reißaus.
War aber, was man wagte, blos
Ein Faustschlag oder Rippenstoß,
Und konnt' er dadurch ein paar Groschen erhaschen,
Um sich beim Wirthe die Gurgel zu waschen,
So gab er nicht leicht das Fersengeld,
Und zog selbst wider den Teufel zu Feld.

An diesen würdigen Candidaten
Des glorreichen Ordens der Dulokraten

Vertheilte bei Gründung der Republik
Der Schöpsenheimer das Geschick
Nicht eine der geringsten Rollen,
Und soll einst, wie wir nicht zweifeln wollen,
Der Freistaat Schöpsenheim neben Athen
Und Rom in den Weltannalen stehn,
So werden Kind und Kindskind es lesen,
Daß Görge mit unter den ersten gewesen,
Die Hand an's Werk gelegt; denn es ward
Durch ihn in Wunderhold's Gegenwart
(Begleitet von einer mystischen Schachtel,
Die wenigstens mit einem Achtel=
Pfund dreifach gefärbten Siegelwachs
Sorgfältig verklebt war) eines Tags
Dem Sohn der Frau Rose das Schreiben behändigt,
Das endlich, wie uns die Geschichte verständigt,
Des zögernden Helden Freiheitsdrang
Zur Reife bracht', und also klang:
„Heil dir, ruhmwürdiger Beschirmer
Der Freiheit und Gleichheit! Heil, edler Bestürmer
Des Vorurtheils der Unterthanspflicht
Und knechtischer Ordnung! Es werde Licht,
Scholl's aus dem Munde der Demagogen,
Und sieh! der Erde Bewohner erwogen,
Daß eigentlich dann erst die Menschheit florirt,
Wenn niemand gehorcht, und jeder regiert.
Die Welt ist erleuchtet, die Menschen sind mündig,
Und ihrer ursprünglichen Rechte kündig.
Schon sinken und stürzen fern und nah,
Erschüttert vom magischen Ca ira,
Die tausendjährigen Throne der Kaiser
Und Könige nieder wie Kartenhäuser.
Schon schütteln die Völker Sattel und Zaum
Vom Rücken, und bald wird der Freiheitsbaum
Bei den Maratten und Kamtschadalen,
In Nova Zembla und in Bengalen,
In Madagascar und Paraguay,
In Lappland und an der Hudsonsbai,
Am äußersten Capo di bona Speranza
Und weiter, wo Cook nur Eis statt Land sah,
Am Senegal und Nutkasund,
Am Piço di Teneriffa und
Am Kaukasus feste Wurzeln schlagen.
Auf! säume nicht länger! nimm Theil an den Tagen
Der Wiedergeburt des Menschengeschlechts
Und am Triumph des natürlichen Rechts,

Und fördre des großen Werks Vollendung!
Zum Merkmal deiner erhabenen Sendung
Empfängst du in diesem Schächtelchen hier
Des Volksfreunds unvergängliche Zier,
Die dreimal geheiligte rothe Mütze.
Begeistert von dieses Kleinods Besitze,
(Deß Ehrfurcht erweckender Aspekt
Der Erde Gebieter von fern schon erschreckt,
Als sähen sie einen Medusenschädel)
Verbreite, des Lehnrechts alten Tröbel
Verrufend, das Evangelium
Der Freiheit und Gleichheit und ärnte den Ruhm,
Dein Vaterland aus den schimpflichen Ketten
Der leidigen Sklaverei zu retten!
Laut schalle der Machtruf: Tyrannenmord
Und Völkerglück! und dein Losungswort
Sei: Fehde dem Schloß, das Wohlstand verkündet,
Doch Friede der Hütte, wo man nichts findet!"
Wer diese kühne Philippik schrieb,
Und ob er damit nur Kurzweil trieb,
Ob'r ernstlich es meinte, werd' ich im weitern
Verlauf der Erzählung gehörig erläutern.
Was man inzwischen pro hic et nunc
Zu wissen braucht, ist, Melchior sunk
Im Taumel der Wonne beinah vom Sessel.
„Traun!" rief er, „ich will sie zerbrechen, die Fessel.
In der unrühmlich mein Vaterland ächzt.
Herbei, herbei, wer nach Freiheit lechzt!
Nicht Einem allein, zwei, drei oder vieren,
Nein, allen und jeden geziemt's zu regieren.
Wer ein Gesetz, das ihm nicht gefällt,
Für rechtlich und verbindlich hält,
Und andern als sich, wenn's auch nur im Schlafe
Geschähe, huldigt, ist ein Sklave,
Ein Speichellecker, der den Werth
Der Menschheit frevelhaft entehrt,
Und, weil er sich zu gehorchen erkühnet,
Wie billig, eo ipso verdienet,
Daß jeder, der seiner habhaft wird,
Als vogelfrei ihn massacrirt.
O glücklichste der Metamorphosen,
Wenn jeder einst frei und ohne Hosen
Einhergeht, und alles, was leibt und lebt,
Das souveraine Haupt erhebt!
Ha! wenn dann, allerwärts schnurgleich gestutzet,
Die ganze weite Welt sich dutzet,

Und kein Tyrann mehr übrig ist,
Der, wie die Schrift sagt, die Wand bepisst,
Dann steht in der Chronik der Abenteuer
Der heldenmüthigen Völkerbefreier
Mein Name gewiß nicht untenan:
Als einem ewig unsterblichen Mann
Giebt künftig vielleicht ein Plutarch mir zum Lohn das
Gerechte Zeugniß, daß Epaminondas
Vor Alters für Theben, und Wilhelm Tell
Für Glarus, Zug und Appenzell
Nicht mehr gethan, als für Schöpfenheims Bürger
Held Melchior, der Tyrannenwürger.
Wohlan denn, Wunderhold! frisch an das Werk!
Ihr weiser Rath sei mein Augenmerk!
Auch deiner bedarf ich, mein Görge! Werde
Mit Ruhm aus einem Leiter der Pferde
Ein Leiter des Volks, der, unbeschränkt
Von Furcht, die Menschen zum Freiheitsziel lenkt!
Froh wirst du dann einst mit der Lorbeerkrone
Der göttlichen Timoleone,
Begleitet von einem Tyrannenrumpf,
Einherziehn, und alles wird rufen Triumph!"
Der Mentor, obschon er mit Leib und Leben
Bisher der Freiheit und Gleichheit ergeben
Gewesen, wollt' itzt aus der Schlinge sich ziehn:
Allein umsonst war sein Bemühn.
Krummschnabel hingegen, dem, was ihm zu Ohr kam,
Nicht klarer, als wär es chaldäisch, vorkam,
Verstand sich willig zu allem, und sprach:
„Ich meinerseits frage zwar wenig darnach,
Welch tolles Zeug das Gezücht der Nomarchen,
Melonen, Plutonden und Epaminarchen,
Wie Euer Gestrengen sie nannten, beginnt:
Falls ihrer jedoch nicht zu viele sind,
So lass' ich mich ein, und wagt es das Raben-
Gesindel, uns etwas anzuhaben,
So soll sie der Guckuck! .... Diese Faust
Hat manchen feindlichen Haarschopf zerzaust,
Manch' Auge mit rothen Streifen geschmücket,
Und manche Nase zum Bader geschicket,
Und war noch immer, wenn sie ganz
Allein stritt, oder in Allianz
Mit ihrem Bundesgenossen und Freunde,
Dem Prügel, zu Feld ging, ein Schrecken der Feinde."
Nach diesen und andern in gleicher Manier
Geführten Gesprächen nahm Striegel Papier

Und Feder zur Hand, und elaborirte
Das nachher in Schöpsenheim publicirte
Vortreffliche Freiheits-Manifest,
Mit dem, da er alles weit hinter sich läßt,
Was je vom Polyb bis zu Geusau erschienen,
Wir hier den Leser wörtlich bedienen
„Kund und zu wissen sei hiemit,
Daß künftighin aller Unterschied
Des Stands und des Rangs, der die Menschheit schändet,
Für ewige Zeiten sich überall endet.
Das Reich der Knechtschaft ist vorbei:
Die Menschen sind alle gleich und frei.
In diesem glücklichen goldenen Alter
Sind Grundherr, Landgerichtsverwalter,
Dorfrichter, Schulzen und Schöppen, die euch,
Ihr wackern Schöpsenheimer, gleich
Den Schafen schoren, nicht mehr und nicht minder,
Als alle übrigen Menschenkinder.
Diplom und Wappen und all' das Zeug
Sind aristokratischer Sauerteig.
Die lebenslänglichen Aemter und Würden
Sind Völkerplagen und Landesbürden,
Und laufen dem alten Document,
Das man Gesellschaftsvertrag benennt,
Und Urkund dessen wir Alles als Brüder
Gleich theilen sollen, schnurstracks zuwider.
Von nun an sei also die Schusterin
Geachtet, wie sonst die Königin:
Das Staatskleid sei fürder nicht mehr, als der Kittel,
Der Degen nicht vornehmer, als der Knittel.
Wer diesem zu Trotz von Dignität
Und Adel ein Wörtchen nur muchset, begeht
Ein crimen laesae nationis
Und wird in casu quaestionis
Zuerst um einen Kopf kürzer gemacht;
Und giebt er dann nicht besser Acht,
Zum zweitenmal, wo er nur immer gefunden
Zu werden vermag, lebendig geschunden.
So strafet das ewige Grundgesetz
Der Menschenrechte die Volksmajestäts-
Verbrecher mit unerbittlichem Arme:
Drum hüte sich jeder vor Schaden und Harme!
Gegeben im ersten Jahre des Reims
Der Freiheit und Gleichheit Schöpsenheims."
Stolz auf dies Kunstwerk seiner fünf Finger,
Und trunken vor Freude, wies Wunderholds Jünger

Es seinem Meister, der jauchzend ihm
Das Zeugniß gab, es sei höchst sublim.
Doch eh' ich erzähle, was weiter geschah, muß
Der Leser (denn paulo majora canamus)
Dem Sänger der Striegliade nun
Großgünstig gestatten, ein Bischen zu ruhn.

Zweiter Gesang.

— — — — — — — —

Und nun, o Muse der kunstreichen Dramen
Des Kreuzerspiels, nenne der Helden Namen
Die in der Taberne des goldenen Lamms
Aus Ost und West mit zerrissenem Wamms,
Beschmierten Mützen und struppichten Haaren
Gedrängt gleich Miltons Geisterscharen
Im Saale des höllischen Parlaments,
Sich sammelten, um die Quintessenz
Der Offenbarung der Demagogen
Von Striegels begeisterten Lippen sogen!
Von allen Gliedern des Strieglischen Clubs
Erwähn' ich in capite libri Procops,
Des Ausbunds aller Schustergesellen.
Als Haupt der Deisten für einen Rebellen,
Ruhstörer und Volsaufwiegler erklärt,
Und selbst durch die Suade des Stocks nicht bekehrt,
Musst' er aus seinem Vaterland Böhmen
Bei Nacht und Nebel einst Reisaus nehmen.
Lang unstät und flüchtig, kam er zuletzt
Nach Schöpsenheim, und leistete jetzt
Den Rechten der Menschheit als der kühnste
Aus allen Clubbisten die nützlichsten Dienste
Nach ihm war der würdigste Monsieur le Cocq,
Ein Badersohn aus Languedoc.
Pairs (sagt' er) und Prinzen vom Geblüte
Erwiesen ihm einst in Paris die Güte,
Ihm ihre Bärt' und ihrer Fraun
Und Kebsfraun Entbindungswerk anzuvertraun:
Auch hatt' er die Ehre, gewisse Beulen
Des Herzogs von Orleans zu heilen.
Kurz, er befand sich am Gipfel des Glücks,
Allein die Verwegenheit eines Dücs,
Der gegen ihn sich das Wörtchen Canaille
Erlaubte, verflocht ihn in eine Bataille.
Corbleu! rief er wüthend, und machte sich frisch
An's Werk mit seinem Flederwisch!
Doch da er dem Gegner im Zorne die Fuchtel

Zu tief in den Leib stieß, so zwang die verfluchte l'
Art d'égorger son prochain, wie Voltair
Es nennt, ihn zur Flucht. Er wandte nunmehr,
Weil nebst der Kunst, französisch zu grunzen,
Er auch die Sprache Teuts zu verhunzen
Verstand, sich eilends über den Rhein,
Und traf zuletzt in Schöpsenheim ein.
Hier hört' er, daß es auch in der von Tyrannen
Rings strotzenden Heimath der Alemannen
Zu der von seiner Nation
Erfundnen Regeneration
Des Menschengeschlechtes kommen sollte,
Erinnerte seines Berufs sich, und wollte,
Aus kosmopolitischem Point-d'-honneur
Beim Wiedergeburtsact als Accoucheur
Die genre humain im Vorbeigehn der feisten
Madam Germania Beistand leisten.
Ihm folgte zunächst im Range mit Recht
Veit Zagel, ein schwäbischer Fleischerknecht.
Er hatte dem gemeinen Wesen
Im Musensitz Reutlingen*) mit dem Besen
Drei Jahre lang und drüber gedient,
War dann in der freien Reichsstadt Gmünd
Zu einem so hohen Ansehen gelanget,
Daß er vor dem Thor in effigie pranget,
Und privatisirt' itzt incognito
In Striegels berühmtem Geburtsort, wo
Ein Plätzchen im Gleichheitsconventikel
Ihm ein höchst glückliches Vehikel,
Um fremde Beutel mit seinem in
Ein Gleichgewicht zu setzen schien.
Der vierte in meinem Clubbistenregister
Ist Leberecht Drischel, einst Ludimagister
In Schöpsenheim, ein wahrer Pansoph
In jedem wissenschaftlichen Stoff.
Als Staatsmann wich ihm mit seinem nosce
Te ipsum Solon, und der an der Ostsee
Docirende Kant in der Philosophei.
Trotz dieser Gründlichkeit war er dabei
Ein witziger Kopf in der strengsten Bedeutung
Des Worts. In der Neuwieder Zeitung
Steht manches politische Product

*) Außer Karlsruhe der berüchtigtste Nachdruckerort, oder, wie Ratschky sagt, „um die Verbreitung der Producte unserer beliebtesten schönen Geister vorzüglich verdienstlich.“

Von seiner Meisterhand abgedruckt:
Auch liefert' er manche handgreifliche Streitschrift
Zur jüngst verblichenen Wiener Zeitschrift,
Und manches Shakspearische Ritterdram
Nebst manchem poetischen Sträußchen kam
Aus seiner stenographischen Feder.
Mit solchen Verdiensten zum Dorfskatheder
Erniedrigt, ward er, wie jedes Genie,
Ein Erbfeind der Schulpedanterie,
Kam von dem Wahlspruch festina lente
Am Ende zur Praxis des far niente,
Und machte sein Schulamt sich so bequem,
Daß man ihm den Laufpaß gab. Seitdem
Beschäftigt' er sich, dem Volk in der Schenke
Für einige Nößel vom Cydergetränke
Zu predigen, was in Paris und Genf
Passir', und seinen politischen Senf
Hinzu zu fügen, für kleine Gebühren
Gevatterbriefe zu concipiren,
Und einem vierschrötigen Abälard,
Wenn sein Heloischen ihm untreu ward,
Für etliche Batzen Heroiden
Voll O und Ach zusammen zu schmieden.
Der fünfte Clubbist war Claus Hasenfuß,
Ein peregrinirender Roscius.
Bei ihm ging, ob er's an Convulsionen
Gleich manchen tragischen Histrionen
Zuvorthat, die Kunst so sehr nach Brot,
Daß er zuletzt (o Schimpf!) aus Noth
Und Jammer bei hölzernen Skaramuzen
Genöthigt war die Lichter zu putzen.
Vor Hunger und Durst und Hypochondrie
War Hamlets To be or not to be
Sein tägliches Schalamat*), und so eben
Wollt' er durch den Strang aus der Welt sich begeben,
Als er a tempo durch Drischeln erfuhr,
Es habe in Schöpsenheim kürzlich nur
Ein Gastwirthssohn als ein neuer Heiland
Der unterdrückten Menschheit, wie weiland
Der Leidner Hans, sich hervorgethan,
Der durch sein Wort in Marcipan
Des Bettlers Haferbrot verwandle,
Und Fürsten, wie Beutelschneider, behandle,
Nebst diesen fünf stattlichen Koriphä'n.

---

*) Orientalische Gebetsformel.

Von denen im Nothfall jeder für zehn
Zu rechnen ist, zählte der Strieglische Club der
Geringeren Glieder noch praeter propter
Ein Dutzend. Sie sämmtlich nach Gebühr
Per longum et latum historisch hier
Zu mustern, bedürft' es neun eherner Zungen
Und eben so viel stählerner Lungen,
Und bloße Homerische Litanei'n
Von Namen schläfern den Leser nur ein.
Drum nenn' ich blos noch den Scherenschleifer
Scherwenzel, und Bartheln, den Dudelsackpfeifer.
Mit einem so auserlesenen Corps
Von Helden versehn, sah Melchior
Des Menschengeschlechs Regenerirung
Und aller Despoten Dethronisirung
Nunmehr für so nah und so unfehlbar an,
Als mangelt' auch nicht ein Jota mehr dran
So ist (o du, der du bald die Falten
Des innersten Herzens aus den Gestalten
Der Nasen und Waden eruirst
Und bald die Gewissen magnetisirst
O Wundermann Lavater, verzeih ihm
Und leit' ihn zum wahren ארח־החיים!*)
So ist des Messias ein Israelit
Gewärtig, oder ein Exjesuit
Der Wiedergeburt der Jünger Loyolens
Die Ganganelli nolens volens
Gleich irrenden Schäfchen weit und breit
Zerstreute, doch nnr auf kurze Zeit.
Bald werden sie Königen wieder ad latus
Sich setzen: bald wird durch ihren Status
In Statu von neuem (wie sich's gebührt,
Wenn's gut gehen soll) die Welt regiert.

Allgemeine Sitten und Zustände der Zeit, allgemein menschliche Schwächen und Gebrechen oder doch Verhältnisse von allgemein menschlicher Bedeutung sind das Element der nun folgenden Gruppe, in Connex gesetzt mit den vorigen Gebieten durch Aufnahme von Schöpfungen, deren äusserer Charakter zwar ihnen dort schon mehrfach Stellung anwies, welche ihnen aber zur Verhütung erschwerender Trennung und in Folge der

*) Orachchajim — Weg zum Leben.

innern Nothwendigkeit zusammenhängender Betrachtung vorenthalten ward, eines Zusammenhangs, der ihnen wenigstens theilweise den Stempel der erstbezeichneten Producte aufprägt.

Der Zeit nach hätten wir an Albrecht von Haller anzuknüpfen. Flögel berücksichtigte ihn in der That in seiner Geschichte der komischen Literatur; doch sein Recht dazu war volles Unrecht, denn mit der Satire finstern Ernstes, der tragischen Hoheit und Würde hat die Komik keinerlei Gemeinschaft, und jene nur fand an Haller einen Vertreter.

Erinnert man sich der Meisterschaft dieses poetisch übrigens ganz impotenten Mannes, so dürfte die Erwähnung der Schrift: „Hermes bei der Ruthe des Satyrs“ (1749) von Wolrath Ungenannt (unaufgelöstes Pseudonym) beinahe drollig erscheinen, und lediglich der Vollständigkeit halben schieben wir den Titel nicht bei Seite. Sehr lesenswerth dagegen ist: „Die Nutzbarkeit und Glückseligkeit der Thoren“ (1750) von Philipp Ernst Bertram, ehemaligem Pagenhofmeister in Weimar, bekannter als Uebersetzer von Batteux' Principles de littérature ou Cours des Belles Lettres. Besonders gelungen ist ihm die Geißelung gelehrter Narrheiten. Blos einzelne treffende Züge in zwar nicht durchaus correcten aber unterhaltenden Reimen bietet das „poetisch-moralisch-satyrische Intelligenzblatt“ aus „Nirgendshausen“ (1751). Ebenfalls blos zur partiellen Gelungenheit brachten es „die Studentenmoral“ (Jena 1753) des Kriegsraths Christian Ludwig Troschel aus Berlin (1735—1802), und „der Kalender“ (Jena 1753) des berühmten Numismatikers Johann Christoph Rasche aus Scherbda im Eisennachschen (1733—1805. S. I. 1, 486.) Johann Michael von Loen aus Frankfurt a. M. (1694—1776) fällt in die Kategorie der Lückenbüßer. („Ges. Schr.“ Frankf. 1749—52, IV. u. a, „Lob der Bankerutirer“.) Unter der Form von „Träumen“ (Halle 1754) schilderte Johann Gottlob Krüger aus Halle (1715—1759), vielleicht durch Moscherosch angeregt, die mannigfaltigsten Erscheinungen des äußern und innern Lebens, deren Mängel und Gebrechen er oft mit glücklichem Witze und entsprechender Heiterkeit darstellte. Man könnte, sagt Kurz, in dessen Urtheil wir hiebei einstimmen, seine kleinen Bilder, die auch durch ihre einfache und doch erschöpfende Behandlung Lob verdienen, füglich zu den Parabeln rechnen, wenn nicht die Absicht zu strafen und zu

bessern zu offenbar hervorträte. Die Darstellung ist freilich nicht ohne Schatten, insonderheit zeigt sich hie und da grelle Geschmacklosigkeit, aber das hindert keineswegs ihre Anreihung an die hervorragenden Erscheinungen der Zeit. Welches Aufsehen sie machten beweist das Erforderniß von 4 Auflagen, deren letzte (1785) Johann August Eberhard erheblicher Sichtung und Verbesserung unterwarf. Johann Gotthelf Lindner (1729—1776), uns hinlänglich bekannt (I. 1, 308), schrieb ein ironisches „Lob der Kaffeehäuser" (1761). G. Hindenberg's „moralische und satirische Versuche" (Bresl. 1762) genossen die unverdiente Ehre kritischer Vernichtung durch Lessing. Willamov's Allerlei: „eine Bildergallerie" und das Gespräch in Prosa: „der Ritter ohne Ahnen" (Magazin 1763) sollen wenigstens von Redegewandtheit zeugen, was von dem „moralisch-satyrischen Allerlei" (IV. Lindau 1764) Johann Georg Geßler's (1734—1789) keinesfalls behauptet werden darf. „Die Maskeraden" (Lübeck 1764) vertheidigten diese Lustbarkeiten satirisch, gerade als die Geistlichkeit jener freien Reichsstadt am heftigsten wider die Faschingsfeste eiferte. Die kleine Schrift ist so vortrefflich, daß deren geringe Ausdehnung (2½ Bogen) wohl bedauert werden konnte. Sonnenfels versuchte sich in Beiträgen zu einem deutschen Wörterbuche, welche sich selbst als Nachahmungen ankündigten, indeß wie mehrere seiner Artikel in Wochenschriften durch achtbare Freimüthigkeit und heitere Laune bemerkenswerth sind. (Ges. Schr. Wien 1765, I., nicht identisch mit der Ausg. 1783—87.) Joachim Heinrich Campe's (1746—1818) „Satyren" (Helmst. u. Magdeb. 1768) gehören zu den Kleinigkeiten, die man nur mit Rücksicht auf anderweitige Leistungen und sonstige Bedeutung eines Mannes vom Staube der Vergessenheit etwas befreit. Und Campe war ja, wie jedes Kind weiß, ein baumlanger pädagogischer Wegweiser, dem noch heute mancher Dorfschulmeister päpstliche Unfehlbarkeit vindicirt: jedes Kind, sage ich, denn noch immer zwingt man unsere Jugend die längst abgestandene Kalteschale seiner von vornherein geschmacklosen Zubereitung des Defoeschen Robinson Crusoe zu schlürfen. Albrecht Friedrich Gustav Rautenberg, gestorben 1780 als Kriegssecretair in Hannover, veröffentlichte ohne seinen Namen „moralische und satyrische Versuche" (Leipz. u. Zelle 1771) von denen einige ganz vorzüglich,

andere aber für unser Verständniß zu localer Natur sind. Die Wesensmerkmale der Satiren Gottlieb Wilhelm Rabener's (1714—1771) haben wir schon gekennzeichnet. Wir sahen in ihnen keine Quelle rieseln, der wir durstgestillt gleich des Tarentinus Aristokles einen Becher weihen mochten. Ganz und gar entfernt von einer Verkennung seines Talents, das freilich bei Weitem nicht an das eines Liscow hinanragte, erklärt sich der große Beifall, den er gefunden, nicht sowol durch den Inhalt seiner Satiren, obgleich ihnen die Hütung der damaligen socialen Empfindlichkeit und Gesinnungsschwäche, welche ihm wunderlich genug spätere Kritiker zur Entschuldigung anrechneten, außerordentlich zu Statten kam, vielmehr durch die Leichtheit und Correctheit der Schreibart. In dieser Hinsicht mögen sie — um es zu wiederholen — fruchttragende Erscheinungen gewesen sein. Wer ihn jedoch den deutschen Swift nannte, kannte oder verstand Swift nimmer. Seine Satiren (Leipz. 1751—55, VI. 8. Aufl. 1764. 10. Aufl. 1772. Werke durch C. F. Weiße 1777, VI.) unter einander bemessen, gebührt übrigens so mancher kleinen Piece eine Auszeichnung, welche am mindesten herausgehoben worden. Dahin rechne ich die beiden Briefe der „Klage wegen der kurzen deutschen Schreibart," deren erster in der ursprünglichen Fassung (Belust. d. Verst. u. Witzes Jahrg. 1741) gelesen werden mag.

Hochedler Herr,
Hochgeehrtester Herr,

Welchergestalt Eure Hochedlen gleich Anfangs derer Belustigungen des Verstandes und Witzes, daß alle muntere Köpfe dieses großen deutschen Reichs die Freiheit haben sollten, diese Sammlung durch ihren Beitrag zu befördern, hochgeneigt, und günstig erlaubt, nicht minder, daß Denenselben sie die wohlgerathenen Proben von der Stärke ihres Geistes, und der Gründlichkeit ihres Verstandes zur Bekanntmachung anvertrauen möchten, zugleich ersucht: Solches muß Ew. Hochedlen noch wohl erinnerlich sein, erhellet auch aus der Vorrede de dato Leipzig, den 1ten des Heumonats 1741 pag. 15 allenthalben in mehrerm.

Nachdem nun von meinem hochgeehrtesten Herrn hierdurch ich befehliget zu sein glaube, dasjenige, so zur Ausbesserung der deutschen Sprache dienet, treufleißigst und pflichtschuldigster Maßen beizutragen, mithin den Vorwurf mit Grunde nicht befürchten darf, quod culpa sit, immiscere se rei ad se non pertinenti, l. 36. D. de R, I., wenigstens wider den klaren Inhalt der Gesetze laufen würde, wenn Jemand, daß ich mir diese Freiheit nehme, übel deuten wollte, quia quotiens

dubia interpretatio libertatis est, secundum libertatem respondendum erit, l. 20. ibid., und aber in denen bisherigen Monaten obmentionirter Belustigungen ich mißfällig wahrnehmen müssen, daß dieselben uns zwar von verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit Regeln und Proben mitgetheilet, im Gegentheil, wie die Schreibart männlich und bündig einzurichten sei, nicht alleine geflissentlicher Weise keine Anleitung gegeben, eius enim est non nolle, qui potest velle, Ulpianus I. 1. ad Sabin., sondern auch zum mehresten solche Stücke uns vorgelegt, in welchen oftermals die gründlichsten Sachen durch eine widrige Schreibart ekelhaft, die Leser bei denen bündigsten Beweisen durch eine verdrüßliche Weitläufigkeit müde gemacht, und dasjenige in fünfzig Perioden eingehüllet worden, was doch auf die angenehmste und deutlichste Art in einem einzigen Satze vorgetragen werden können, sollen oder mögen iniustus enim videtur, qui per ambages exponit, quod una formula comprendere potest, Pyrrhus Mauritius, de Satisf. et fidej. Et illa actio est optima, quae brevissima, vid. Laufrancus de Oriano, de dilat. cf. Mantico de convent. it. Loriottus de transact. et Caccialupa de off. advoc.,

Als habe Ew. Hocheblen solches ich nicht bergen mögen, mit dem Ermahnen, Sie wollen, daß solchem allem abhelfliche Maße gegeben, und die bisherige weitläufige Schreibart geändert, auch alles in einer beliebigen Kürze abgefasset werden möge, gebührende Sorge tragen, oder, entstehenden Falls, daß ich dieserhalb nach gegenwärtiger Probe eigene Regeln entwerfe, und Denenselben zur Bekanntmachung schierstkünftig übersende, Sich unfehlbar gewärtigen. Und Denenselben bin ich übrigens angenehme Freundschaft zu erweisen, vor die Person stets willig.

Der ich verharre

Ew. Hochedlen

ergebenster

Meissen, CAJUS JAVOLENUS
den 9. November J. U. D. Advocatus et Not. Publ.
1741. Caes. cor. Reg. El. immatr.

Karl Emil Freiherr von der Lühe (1751—1801) war als Hymnendichter begabter denn als Satiriker, so weit die unvollendet gebliebene, in Prosa mit eingestreuten Versen geschriebene „Dunciade der Teutschen" (Leipz. u. Helmst.) das Kriterium dafür abgiebt. Höchst roh sind die „Lieder für die Söhne der Dummheit" (Meropolis [Marb.] 1774), welche unerwähnt gelassen, wäre nicht hie und da irrthümlich Heinrich Leopold Wagner (I. 1, 564.) als Verfasser genannt worden. Der wirkliche Verfasser war der unter den Epigrammatisten aufgeführte Heinrich Wagner aus Cassel (I. 2, 155). Immer noch lesenswerth, obgleich in meist entlehnten Umrissen, bisweilen auf Kosten der

Sprachreinheit bewerkstelligter Versification, sind die „moralischen mit Scherz untermischten Versuche“ (Straßb. 1774). Leider ist aber auch bei einigen Satiren die Bedeutung nicht mehr zu entziffern. „Diogenes in ** oder satyrisch-moralische Maculatur“ (Berl. 1774) hat verschiedene beifällige Stimmen erworben, wir konnten jedoch zu keiner Einsicht derselben gelangen. Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald aus Wasungen im Meiningenschen, zuletzt Rath und erster Bibliothekar in Meiningen (1737—1815), verdient um das Studium der skandinavischen Sprachen, opferte auch auf dem Altare der Musen, und legte dort u. a. „poetische Launen“ nieder (Frankf. u. Leipz. 1776, mit Briefen und Miscellaneen vermehrt Dessau 1782), welche mehr Beweglichkeit und künstlerische Abrundung zu wünschen übrig ließen. Das Beste darunter ist das Gedicht über die Wirkungen des Humors. Blum's gepriesene Epistel an den Rittmeister von Bismarck („Sämmtl. Ged.“ Leipz. 1776 II. 324 ff.) ist nur theilweise und obenein sehr matte Satire gegen das Officierleben im Frieden. Schilderungen der Wien'er Sitten, wie sie einem simpeln Tropf aus der Provinz in Aug' und Ohr fielen, entwarf in burlesker Bauernsprache, mit erfreulicher Beobachtungsgabe, keinem geringen Witz und oft juvenalischer Schärfe, Joseph Richter unter dem Titel: „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran über d'Wienstadt“ (1778—1797, 40 Hefte), Daran schloß sich: „Die Wahrheit in Maske“ (Wien 1798, 4 Hefte) worin man aber den Verfasser jener Briefe vergebens wieder sucht. Niemand erwartet solch' fruchtloses Ringen nach Witz und Humor, wie es hier wahrgenommen wird. Auch seine Briefe des „wieder aufgelebten“ und „jungen“ Eipeldauers (Wien 1799—1813, fortgesetzt bis 1821 von Gewey und Bäuerle), zeigten nirgend Wiedererwachung oder Verjüngerung des alten Geistes, im Gegentheil unverkennbare Symptome der Schwäche und des Absterbens. Reinhold Lenzens „Matz Höcker, Schulmeister in B. im St—l, an die Damen, die Kunstrichter, und an's ganze menschliche Geschlecht; eine Chrie, von dem Verfasser selbst unter beständigen Gesticulationen der linken Hand in einer zahlreichen Gesellschaft vorgelesen“ (Flüchtige Auff. Zürich 1776. Werke II. 310 ff.) — hat weder die eigentliche Tendenz der Satire noch der Invective, sondern ist eine derbe grotesk humoristische Abstriegelung der

falschen Cultur in Kunst, Wissenschaft und Leben, unter glücklicher Anwendung zwangloser hanssachsischer Versart.

Ein Schulmeister bin, Matz Höcker genannt,
Bin fleißig gewesen, ist Gott bekannt,
Drum darf, Gottlob! mich jetzund nicht entblöden,
Mit meiner gnädigen Herrschaft zu reden.
— — — — — — — —

Also denn, gnädige Frauen verzeihn,
(Die Herren schließe hier mit ein,
Wie es die Mode thut mit sich führen),
Wenn mich verfehle im Deklamiren,
Und anbei noch was schüchtern thu,
Wegen meiner zerrissnen Schuh.
Und nit viel Capriolen darf schneiden,
Weil meine Finanzen es nit wohl leiden,
Wie der Philosophus Sokrates that,
Als er getanzt beim Kallias hat.
— — — — — — —
— — — — — — —

D'Bücher nu 'nd die Gesellschaften heuer,
Sind oder gar schlecht oder gar theuer,
Bin hie und da doch rumgekommen,
Habs aller Orten so vernommen,
Der Nachdruck und die Buhlerei'n,
Sagt man, sie sollen Schuld dran seyn;
Und weilen die Bücher doch s'Oel sollen geben,
Zur Gesellschaft und bürgerlichem Leben,
Meint ich, die hohe Obrigkeit
Steuerte der Landplag zu rechter Zeit,
Sonst die Gelehrten, die recht studiren,
Alle müssen Hungers krepiren.

Hab auch Bücher ohn' Ende gesehn,
Alle gedruckt und gestochen schön,
Süßer Wörter und Strich' die Menge,
Brachten mir allen Verstand ins Gedränge,
Daß ich am Ende, wie 'ne W—laus
Gar nit wüsste ein oder aus.
Habe des Specks so viel gefressen,
Verlor allen App'tit zum Essen,
Dankte Gott und meinem Bart,
Daß ich im Dorf Schulmeister ward.
— — — — — — —
— — — — — — —

Hätt' ich viel Geld zusammen geschrieben,

Ging ich aufs Dorf, ein Maidel zu lieben,
Weil man eure grünen Augen in der Stadt,
Und Wallnußgesichter doch nicht gern hat.
Und wär' ich ein altes Maidel geblieben,
Ging ich aufs Dorf, einen Schulbuben lieben,
Kauft ihm Kleider und Näscherei'n,
Würde gewiß erkanntlich seyn.
Ließe die Gecken darüber lachen,
Die sonst nix g'scheiders wissen zu machen,
Und sich cultiviren krumm und blind,
Bis sie selbst zum Gelächter sind
— — — — — — —

Hier findt ihr auch noch Wörter regieren,
Die ihr längst thätet verbannisiren,
Und euern Umgang gemacht so arm,
Wie eine Dorfgeig' mit einem Darm.
Hier nimmt der Leib und seine Glieder
Sein' alten freiherrlichen Rechte wieder.
Hier ist unserer Dirnen Brust
Noch der Augen und Ohren Lust,
Hier steht man ohne Respect auf den Füßen,
Darf Nahrung und Kleid nit verbrämen, versüßen,
Rücket den Strohhut über das Ohr,
Als ein Biedermann herzhaft hervor,
Denkt nit an die verwandten Ideen,
Darf dem Schelm auf d'Perücke sehen.
— — — — — — — —

Bei euch wird die Liebe so geistlich getrieben,
Plato selbst wird confus bei euerm Lieben,
Ihr pfeift stets feiner und höher hinaus,
Und pfeift sie am Ende zum Schornstein 'raus.
Ist das ein ewiges Reimen und Singen,
Ein ewiges lächerliches Feilschen und Dingen,
Jeder des andern im Herzen lacht,
Wenn er ihn treuherzig gemacht.
Die Herren wollen nur ihren Stil exerciren,
Die Dames wollen für schön passiren,
Und käm' man bis auf den Herzensgrund,
Sie liebten sich beide wie Katz und Hund.
Bei uns ein Handdruck, ein Stoß mit'm Knie
Ist unsre ganze Poesie. (2c.)

Sein Fragment: „Menalk und Mopsus, eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils" (Werke III. 67 ff.) spottet der Unberufenen, die sich in der Kunst an Alles wagen, und

„— — — — — — von Idealen
Die Genitalien nur malen.“

Ein solcher Unberufener war auch Innocenz Wilhelm von Beust aus Schwerin, weiland gothascher Landkammerath und Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Göttingen und Jena (1736—?). Seine „satyrisch-moralischen Gedichte“ (o. O. 1777) sind fischblütig, marklos, vergleichbar in welkem Schooß gezeugten und im Siechenhause gebornen Kindern, deren Dasein mit der Greisenhaftigkeit beginnt. Demohnerachtet fanden sie gefällige Pfleger und Lobredner, so daß sie ihr Leben durch vier Auflagen schleppten, jedesmal frisch geputzt, geschminkt und mit Schönpflästerchen beklebt, und doch nie mehr als pathologische Präparate. Welch' eine Wohlthat, von diesem Chaussée-Steinklopfer in die Heimstätte eines Benvenuto Cellini zu gelangen, ich meine den geistreichen Fragmentisten Helfrich Peter Sturz aus Darmstadt (1737—1779). Von jenem zu ihm nur ein Schritt, ein Griff für uns, und dennoch eine wahre Himmelfahrt! Leider können wir nur wenige von seiner Meisterhand gefasste Edelsteine unserer Sammlung anordnen; aber auch diese wenigen sind Beweise feiner Beobachtung, leichtbeweglichen und gleichwol gehaltvollen Witzes und einer ihn den besten deutschen Prosaisten zugesellenden Musterhaftigkeit und Eleganz der Darstellung, deren den Franzosen abgewonnenes, damals ungewohntes Parfüm so berauschte, daß ihn Viele allen übrigen großen Schriftstellern vorzogen, in ihm den ersten erkennend, den man den Nachbarn am andern Ufer des Rheins entgegen zu setzen vermöge. Gesammelt erschienen seine Schriften Leipz. 1779—1782. München, Frankf. u. Leipz. 1785. Leipz. 1786. II. Ich verweise auf die zwei letzten Ausgaben, da mir die erste nicht zu Gesicht gekommen. Nach der Zeitfolge treten an uns zuerst die „Menechmen oder zwey Wochenschriften von gleicher Statur in vier Aufzügen. Mit einer Liste von Druckfehlern und einem Titel, vielleicht auch mit einer Vorrede versehen, und des Spaßes wegen dem Publicum Preis gegeben“ (Kopenhagen 1767. Werke 1785. II. 14—67. 1786 weggelassen): eine Satire auf die Kopenhagener Wochenschrift „der nordische Sittenfreund“. Aus eigenster Erfahrung entstammte das „Fragment aus den Papieren eines verstorbenen Hypochondristen“ (Deutsch. Mus. 1776. II. 595—600. W. 1785. I. 164—171. 1786. I. 338—352), worin

die verschiedenen ärztlichen Heilmethoden aufgezogen werden. „Die Mode“ (Deutsch. Mus. 1776. II. 601 ff. W. 1785. II. 227 ff. 1786. II. 355 ff.), eins der vier in Versen behandelten Stücke, erklärt sich durch sich selbst. Dann der kleine satirische Aufsatz: „Herrn Paridon Zeisigs Klageschrift an das Publicum“, des Kaufmannes, der seit manchen Jahren keinen Aufwand und keine Mühe gescheut, sich über seinen Stand zu erheben (Deutsch. Mus. 1778. II. 548 f. W. 1785. II. 320 f. 1786. II. 349 f.). Und letzlich: „Briefe eines deutschen Edelmanns, der auf dem Lande durch zwei theuer verschriebene Hofmeister gebildet ist, und nun der Nation in der Fremde Ehre macht“ (Deutsch. Mus. 1778. II. 86 ff. 1—3. Br. W. 1785. II. 322 ff. 1786 weggelassen). Von diesen (fünf) köstlichen kleinen Bildern, die nichts weniger als Caricatur des ehemaligen Krautjunkerthums sind, sondern durchaus charakterisirend, halten wir dem Leser die vier ersten Zug um Zug vor.

1.

Frankfurt am Main, den 10. Mai 1777.

Hochwohlgeborner
Gnädiger Herr Papa,

Ich hoffe, daß Sie diese Zeilen noch bei guter Gesundheit antreffen, denn ich bin auch noch wohl auf; aber ich habe eine beschwerliche Reise gehabt, und Frankfurt am Main ist eine schöne Stadt.

Auf des Postillons Rath trat ich in der besten Herberge ab, wo man elend isst und theuer bezahlt.

Hier hab' ich mit Heinrich dem Hausknecht das Merkwürdigste besehen: die Kirche, wo sie den Kaiser gemacht haben, der sich aber nun in Wien aufhält, die güldne Bulle, die aber nicht von Gold ist, und den Römerberg, der nicht wie ein Berg, sondern wie ein Marktplatz aussieht.

Morgen geht meine Reise nach Frankreich mit dem Postwagen vor sich. Ich habe mit Micheln alles wohl überlegt und meine Reisekutsche verkauft, denn das Geld ist am besten in der Tasche, wie Ew. Hochwohlgebornen Gnaden zu sagen pflegen, und auf dem Postwagen ist gute Gesellschaft, so daß mir die Zeit nicht lang werden wird. Ich grüße meine Schwester, Fräulein Lieschen, und die Tante, und Hans Jürgen, und verbleibe jederzeit

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden
gehorsamer Diener und Sohn.

2.

Paris in Frankreich, den 3. Jun. 1777.

Mon reverend Pere.

Werden aus dem Titel ersehen, daß ich nun endlich in Paris angekommen bin. Ich dachte, daß es mit dieser Stadt kein Ende nehmen sollte. Ich glaube, daß der Umfang wohl 1000 Last Rocken Einfall hält.

Wir reisten Tag und Nacht, durch eine Menge Städte und Dörfer; der Henker mag alle die Namen behalten.

In Straßburg traf ich im Wirthshaus zum Geist zwei junge Edelleute aus Sachsen an, der eine ein geputzter und gepuderter Bursch, der seine Muttersprache vergessen haben will; der andere eine sauertöpfische Art von Kerl, hat in Göttingen studirt, und fragte mich: ob ich die Alten kennte? Mein Alter, sagte ich, ist der Baron Hunter auf Wildesheim, und ich heiße Junker Fritz, das werden Sie, denke ich, so gut wissen als ich. Hier hätten Sie das alberne Gelächter hören sollen.

Auf der Dielschanze von Straßburg nach Paris fand ich drei artige französische Herren. Der eine sprach gut deutsch, und war mit einem Prinzen als Hom de Schamber (ist eine Hofbedienung) auf Reisen gewesen; der andere war der vornehmste Komödiant in Straßburg, der alles versteht, was die andern nicht wissen, denn ich hab' es mit meimen Augen gesehen, daß er den Kopf aus der Diele steckte, und ihnen jedes Wort einblies. Der dritte war königlicher Tabackscommissarius und Visiteur. Außerdem war noch ein Frauenzimmer da, die mir mit ihren schwarzen Augen nicht übel gefiel, nur hätte ihre Wäsche reinlicher sein können. Sie ist, wie sie sagt, von einer vornehmen Familie, und hat eine Menge Bekannte unter den Offizieren in der Garnison.

Man kann nicht höflicher sein, als es meine Reisegefährten waren. Wenn ich lachte, so lachten sie mit; wenn ich gähnte, so rissen sie den Kinnbacken auf, und wenn ich nieste, so zogen sie die Hüte vom Kopf. Niemand hatte bessre Tage als Michel. Der Hom de Schambre kämmte mich zurecht, und der königliche Commissarius trug mir die Sachen vom Wagen; ich musste darum höflich sein und die Herren frei halten. Aber das Geld ist nicht weggeworfen, denn ich habe dreimal mehr Französisch dafür gelernt, als der Bettel werth ist, und Michel lernt's umsonst mit. Sie wundern sich alle über mein Genie, wie sie es nennen.

Mit nächstem Berichte ein mehreres. Eins ärgert mich in Paris: ich wollte heute früh auf die Feldhühnerjagd gehen; das, sagt man, ist verboten. Sie müssen hier noch nicht wissen, wer ich bin, und daß wir die hohe und niedere Jagd haben; aber das will ich ihnen zeigen, und ich verbleibe u. s. w.

3.

Paris, den 20. Juni 1777.

Monsieur,

mon très aimable Pere.

An unserm Tische speisen feine Leute, drei Offiziere mit dem Ludwigsorden, zwar in zerrissenen Kleidern, aber Männer von Geburt und Ehre, ein lahmer, berühmter Tanzmeister, und ein geschickter Zahnarzt, der sich seine eignen Zähne, wie er sagt, ohne Schmerzen ausgerissen hat. Ihr Essen ist wunderliches Zeug, und schmeckt nach allerhand und nach nichts. Niemand versteht hier ein rechtliches Gericht westphälischer Klümpe zu kochen; das macht, die Kerle wissen nichts.

In der Oper bin ich auch gewesen. Wenn ich unsern Pudel ins Ohr kneipe, so singt er meiner Ehre besser. Doch bunt und drollig sieht das Ding aus, wie ein großer Raritätenkasten, wenn sie in lauter Gold und Silber in einer Wolke niederschaukeln; auch blitzen und donnern sie gut, und, wenn nicht alles Blendwerk ist, so mögen die Menscher hübsch sein.

Im Trauerspiel war ich gestern, geh' aber da nicht wieder hin, ob ich gleich nichts davon verstehe. Ein alter Kerl neben mir weinte wie ein Kind. Möchte wissen, warum jemand sein Geld dafür hinträgt, daß ihm wird, als wenn er Schläge kriegte. — Lieber geh' ich nach dem deutschen Kränzchen, da schmeckt kein hungriger Franzmann hin, und man vergisst seine Muttersprache nicht.

Vorige Woche bat mich der Gesandte zum Essen. Er macht mir zu viel Complimente, und will mich, wie er sagt, in gute Häuser führen; aber ihre besten Häuser gefallen mir nicht; sie sind so groß wie die Kirchen, und der Hof sieht einem Gottesacker ähnlich, wo man weder Hühner, Tauben noch Hunde, noch irgend eine lebendige Seele gewahr wird. Er fragte mich, ob ich nicht französisch lernen wolle? Wenn ich Zeit dazu habe, gab ich ihm zur Antwort. Warum lernen auch die Monsieurs nicht deutsch? Ich sollte des Kaisers Schwester sein! Auch Frauenzimmer waren da, alle übertüncht und befirnisst. — Ich habe noch nie ein ächtes Fleckchen Weiberhaut gesehen. Wenn ich hier heirathen sollte, so würde ich die Braut durch Lauge ziehen, um zu sehen, ob sie Farbe hielte.

Nach dem Tisch gab es doch einen Schnaps, aber in Gläsern wie Fingerhüte. Ich bat mir ein Trinkglas voll aus, darüber lachten die Affen.

Hier trägt der Kutscher einen Haarbeutel, und der Herr fährt ungekämmt Visiten. Flohcouleur ist jetzt die Leibfarbe; kommt wohl die Reihe auch an das andere Ungeziefer.

4.

Paris, den 1. Aug. 1777.

De l'empire libre haut et bien né Monsieur,
Haut ordonnant et gracieux Seigneur Pere!

Nun hab' ich endlich Ihren rechten Titel rein französisch herausgebracht, und hat mich auf Ehre Mühe gekostet, alles aus dem Wörterbuche zusammen zu finden, denn die Franzosen sind nur kahle Monsieurs, und was Reichs-Frei-Hochwohlgeborne für Thiere sind, begreift ihrer keiner. Ihro Gnaden sehen hieraus, daß ich mitunter die Sprache treibe, ohne meine Muttersprache zu vergessen, wie das einigen von meinen Landsleuten in drei Monaten begegnet ist.

Würden doch das Lachen nicht halten, wenn Sie mich in meinem Aufzug erblickten. Sie haben mich in eine kurze Jacke gesteckt, in der alle meine Glieder wieder festquellen; darunter wird ein Wams getragen, heißt Henri quatre, mit einer Quaste auf der Brust, die einer Schafglocke ähnlich sieht.

Michel wird hier krank und mager. Ihm will die dünne Kost nicht gedeihen, und er sieht aus, als wenn er sich mit lauter Fröschen gefüttert hätte. Dazu hat er sein Unschlittgesicht in ein Paar weißgepuderte Locken gesteckt, daß es erbärmlich anzusehen ist.

Heute ging ich durch einen von ihren Rues, heißen Straßen bei uns, und fand da in einer Bude ein Paar Kupferstiche, die ich für Eure Gnaden übersende. Eines ist der König von Frankreich, das andre, das mir in seiner Art besser gefällt, stellt eine Mißgeburt vor.

Ich halte mir auch einen Tanzmeister hier. Er ist wohl mit mir zufrieden, und versichert, daß kein Franzos so viel Kraft in den Knochen hat, um, wie er's nennt, ein à plomb zu machen, oder, deutsch zu reden, auf einem Beine zu stehen. Der Kerl ließ sich gelüsten mich fest zu schrauben, um mir die Füße auswärts zu drehen, aber da ließ ich ihn übel anlaufen, und wir sind nun einig geworden, daß es bei der Natur bleibt.

Hin und wieder seh' ich auch etwas, das einen Nutzen bringt. Gestern bin ich in der Bastille gewesen, und morgen will ich das große Tollhaus besuchen.

Von der Nation wollen Sie allerlei wissen? Alle Franzosen sind schwarz und hager, nehmen ewig Schnupftaback, schwatzen unaufhörlich und hören nie zu, lachen sich satt und fressen sich hungrig. Alle Fremden grinsen sie an; alle fragen sie aus, als wenn sie über den Katechismus verhörten. Von ihren Sitten wäre manches zu sagen; hier ist das Hauptsächlichste: ein Franzos braucht mehr Puder als wir, salbt und badet sich mit Riechereien und erspart es wieder am Wein. In ihrer Dienerstube müssen ihre Gäste essen, ihre Krebse werden kalt aufgetragen, ihre Messer sind stumpf, und unsre Hühnerleiter ist reiner als ihre Treppen.

Seit einem Paar Tagen bin ich mit dem Grafen Rivello, einem freundlichen Italiener, bekannt, der zwar nicht das reinste Deutsch, aber doch vernehmlich spricht, ungefähr wie ein Mausefallenkrämer.

Im letzten Briefe entpuppt sich der genannte Graf als abgefeimter Gauner, der unsern Junker mit Hilfe lüderlicher Dirnen und falschen Würfelspiels um Baarschaft und alle geldwerthe Habe prellt, so daß er kaum die Rückreise bewerkstelligen kann, von welcher ihn nun nichts mehr in der Welt abzuhalten vermag, da er nur zu deutlich erkennt, wie nicht sein bester Freund, die ehrliche Haut, der Graf Novello, sondern die Pariser Luft an seinem Unglück Schuld sei. Der eine Trost ist ihm jedoch dabei geblieben, daß er — und wir haben es gelesen — für die gehabten Unkosten viel Neues im Kopfe heimbringe, und die Welt so kennen gelernt, um nun seinem Vaterlande erfolgreich dienen und seinen Erzeuger zum Großvater machen zu können. Die einst zahlreiche Klasse solcher Junker ist vielleicht ausgestorben, aber noch immer — wer hätte nicht daran gedacht? — fliegen Gänse über den Rhein, und kehren als Gänse wieder heim, wähnend sie seien in Truthähne verwändelt.

Sturz ward am häufigsten mit Justus Möser (I. 1, 514) verglichen, dem er trotz wesentlicher Unterschiede in der That sehr ähnelt, vornehmlich in der praktischen Richtung, und so bemerken wir gleich hier von diesem, was die Geschichte der komischen Literatur von ihm hauptsächlich zu bemerken hat, nämlich: daß in seinen „patriotischen Phantasieen" und den damit verwandten kleinen Stücken volksthümliches Element in humoristischer Grundfärbung zur Geltung gelangt, und sein „Harlequin, oder Vertheidiguug des Groteske-Komischen" (Werke IX. 63 ff.) ein trefflicher Beleg inniger Schätzung des Komischen als selbständiges und important bewegendes Literaturmoment ist*).

Der wirksamsten, geniereichsten und merkwürdigsten Schriftsteller einer, wirksamer noch als Möser, war Wilhelm Ludwig Wekhrlin. Aber man hat fast nur Zerrbilder über ihn in Umlauf gesetzt, indem man sein die Barrieren spießbürgerlicher Solidität und socialer Convenienz oft, wirklich guter Sitten jeweilig eclatant überspringendes Leben ohne Rücksicht auf die

---

*) Vgl. Marggraff I. 41.

Eigenartigkeit des Genies beurtheilte, und seinen moralischen Widerwillen des Mannes Leistungen entgelten ließ. Uebertreibung gerieth dabei in vollen Zug, gerechte Zugeständnisse über den Haufen werfend. Spottsucht, Rachsucht, Trunksucht, Wollust, Cynismus im Aeußern und Innern, frivole Freigeisterei — was wäre ihm nicht vorgeworfen worden! Wenn er auferstünde könnte er sagen wie Swift von sich im Tritical Essay upon the faculties of the mind: Ich bin in den Schriften dieser Leute hingestellt mit so vielen Wunden als ein Aderlaßmann im „hinkenden Boten". Und da er gleich diesem großen englischen Satiriker auf guten Schein so wenig Eifersucht empfand, daß er zur Vermeidung aller ihm verhassten Heuchelei lieber einen bösen oder verdächtigen provocirte, hat sich's mit ihm eben so zugetragen, daß von wenigen Menschen mehr Nachtheiliges nicht allein gesprochen, sondern auch geglaubt worden ist. Selbst seine geschmeidige Liebenswürdigkeit im geselligen Umgange strich man mit hämischen Farben an, und von seiner Wohlthätigkeit gegen Bedürftige, seiner Zuvorkommenheit gegen Fremde, seiner unbegrenzten, das eigene Ich hintansetzenden Freigebigkeit, seinem glühenden Patriotismus, wovon ehrliche Zeitgenossen zu reden wussten — darüber schweigen die Geschichtsschreiber à la Gervinus.

Drängte sich an uns schon früher das Bedürfniß einer Betrachtung der häufigen Incongruenz zwischen dem individuellen Gebahren des Genies und seiner Leistungen, so bedünkt sie uns jetzt kaum noch abweisbar: eine Betrachtung, von der man glauben sollte, sie wäre nachgerade überflüssig, die aber wie so viele andere im lieben Deutschland zur Nothwendigkeit ewiger Wiederanstellung bestimmt zu sein scheint. Frauenstädt hat sie uns übrigens in einer Beantwortung der nicht genug beachteten „ästhetischen Fragen"*) so leicht gemacht, daß wir nur anzuknüpfen brauchen.

Wie ist es also zu erklären, daß zwischen dem Leben und den Werken des Genies oft ein greller Contrast obwaltet, indem in seinen Werken sich Maaß und Plan, Gesetz und Harmonie offenbaren, während es im Leben excentrisch, unordentlich und lüderlich ist, dumme Streiche begeht, aus einem Extrem

*) Dessau 1853, 197 ff.

in's andere fällt? — Ein Anderes ist im Genie der objectiv anschauende, die Dinge im Lichte der Idee erkennende und darstellende Geist, und wieder etwas Anderes der individuelle Wille, das Fleisch. Das Genie ist gewohnt, sich an keine äußere Regel und Richtschnur zu binden, sondern lediglich seinem innern Genius, seinem angebornen Drang und Trieb zu folgen. Aber gerade dieses Handeln aus Inspiration, wodurch das Genie zu großen geistigen Werken befähigt wird, die dann wieder zur Regel und Richtschnur für Andere werden, führt im praktischen, individuellen Leben leicht zur Zucht- und Sittenlosigkeit. Was dort nützt, schadet hier. Denn der objective, schöpferische Geist des Genies darf wol ohne Schaden seinen Eingebungen folgen, nicht aber so der subjective, fleischliche Wille. Denn jener trägt die rechte Norm in sich selbst; dieser hingegen bedarf moralischer und vernünftiger Grundsätze, die ihn zügeln. Was bei der objectiven geistigen Production das Genie in seinem freien Aufschwung hemmen, es bedenklich und ängstlich machen würde, die Rücksicht auf äußere Regeln und Vorschriften, dies ist gerade den subjectiven Willensgelüsten gegenüber nothwendig und ersprießlich. Doch sind es meist nur die herrschenden conventionellen, oft sehr unvernünftigen und unnatürlichen Sitten und Gebräuche, gegen die das Genie verstößt. Die ächt sittlichen Prinzipien kann es in seiner Gesinnung nicht verneinen. Es kommt wol vor, daß sich das Genie eine Weile, wie Faust, gleichsam dem Teufel überlässt, aber nur, weil es zum Voraus die tiefe Selbstgewissheit in sich trägt, daß es ihm nicht ganz zur Beute werden kann, daß derselbe nur über seine Außenseite Macht hat, nicht aber über sein Inneres, die Gesinnung. Darum sagt es getrost, wie Faust zu Mephistopheles:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen;
Das sei für mich der letzte Tag!

Es giebt überhaupt eine Art von ideeller Größe, in welcher man sich selbst überlegen ist, in der Idee über der eigenen Realität steht, über deren Schwächen und Gebrechen ist, sie daher

wie etwas Fremdes von sich absondert und mit Verachtung auf sie hinabsieht. Diese ideelle Größe besitzt das Genie.

Jeder große geniale Mann ist in der Realität oft klein, hat mancherlei Schwächen und Gebrechen, ist manchen niedrigen Regungen unterworfen. Ist er aber nur in der Gesinnung nicht klein, so wird er seinen eigenen gemeinen Willen eben so verachten, wie den der Andern, und er wird, obwol äußerlich noch manchmal von ihm gefesselt, doch innerlich sich von ihm frei fühlen, und darum werden ihn auch seine Schwächen und Gebrechen nicht innerlich beunruhigen. Nur wer seine eigenen Schwächen und Gebrechen nicht als solche anerkennt, sondern sie zu rechtfertigen sucht oder sie wol gar für Tugenden ausgiebt, der ist wirklich niedrig und gemein. Er ist wie ein Buckliger, der uns den Buckel als eine Schönheit anpreisen will; während der Bucklige, welcher die Häßlichkeit seines Buckels anerkennt, unsere Hochachtung verdient.

Aus der ideellen Erhabenheit über sich selbst läßt es sich erklären, daß geniale Männer in ihren Selbstbiographien mit größter Unbefangenheit von ihren eigenen Schwächen und Fehlern sprechen, als wären es fremde. Hingen sie wirklich noch mit ihrer Gesinnung an denselben, wäre ihr Innerstes davon ergriffen, so wäre dies ganz unmöglich. Aber da sie sich innerlich frei davon wissen, so sehen sie sie wie ein Naturereigniß an, das an ihnen vorgeht, aber nicht in ihnen. Ob Rousseau's Selbstbekenntnisse in diesem Sinne aufzufassen seien, bleibe dahin gestellt. Manchem wollte scheinen, als seien dieselben mehr von einer gewissen Eitelkeit, die selbst mit Flecken und Fehlern noch coquettirt, eingegeben, als von jener innern Erhabenheit, von der hier die Rede.

Aber daß die oft seltsame Mischung von Größe und Kleinheit, Erhabenheit und Niedrigkeit, bei genialen Männern nur auf die angegebene Weise zu erklären, kann Niemand abstreiten.

Der, der diesen Unterschied zwischen ideeller und reeller Größe, zwischen der Größe der Gesinnung und der äußern Erscheinung nicht achtet, der also im zerlumpten Gewande nicht den gebornen König wieder zu erkennen vermag, den müssen freilich oft die ärgerlichen scandalösen Geschichten, die er aus dem Leben der Genies erfährt, im Genusse ihrer Werke stören.

Jean Paul hat diesen Gegenstand in einem Aufsatz „über schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Chronikenschreiber berühmter Menschen“ zur Sprache gebracht*). „Gewisse Lästerreden, sagt er, werfen wie Harpyien noch in späten Zeiten ihren Unrath auf den Göttertisch, an welchem der Dichter seine Größe durch höhere Götterkost zu etwas Höherem nähren will. Am giftigsten werden Jünglinge und Leserinnen im trunkenen Anbeten des Guten und Schönen vom ärgerlichen Chroniker getroffen und besudelt, zumal da sie den einen Irrthum, daß, wer eine Messiade singe, ein Messias sei, so plötzlich gegen den entgegengesetzten hingeben müssen, daß der ein Judas sei, anstatt allenfalls ein Petrus. Der Verfasser dieß erinnert sich noch seiner Jünglings-Schmerzen — solchen ähnlich, wie die eines Sohnes sein müssen, dem sein Vater oder Lehrer geschlossen am Pranger fortlehrend dastände — als er zwischen seinem Erglühen durch die geistigen Geschöpfe und zwischen dem Einfrieren durch deren Schöpfer peinlich wechseln musste. Man erinnere sich an die Trauer über den sein Bestes verrathenden Selbst-Judas, J. J. Rousseau, welchen man von allen Sünden lieber absolviren wollte, als von seiner Beichte derselben (confessions), zumal da diese fast deren Nachwinter und Widerspruch ist. Dem Jüngling geht in diesem gifthauchenden Zwiespalt zwischen Schreiben und Leben entweder der Werth des Autors, oder die Kraft des Werks, oder gar Er sich selber verloren, indem durch eine Ausgleichung zwischen hohem Geschöpf und niedrigem Schöpfer sich eine Mischlings-Sittlichkeit zusammen gährt, welche statt der Halbgötter Halbteufel losspricht. Gleichwol packen die Anekdotenkrämer (aber nicht als Ablaßkrämer) in ihren Reisebüchern unbesinnend Alles aus, was sie Böses über berühmte Menschen unterwegs von stillen Schleichhändlern der Städte eingehandelt“ u. s. w.

Jean Paul giebt aber den „Dünkel-Richtern und geistigen Portraitmalern und Ineffigie-Hängern höherer Menschen“ Folgendes zu bedenken: „Gegen den höhern Menschen müssen ewig die Sturmleitern der bösen Nachrede zu kurz ausfallen, welche sogar an niedere Vestungen nicht auflangen. Erräth doch zuweilen die höhere Natur kaum die innern Grubenwetter der

*) Morgenblatt 1812. Aug.

tiefern: wie will diese, der an jener nicht einmal die hellen Sonnenfackeln erscheinen, vollends die fernen Sonnenflecken erblicken? Ein höherer Mensch hat ganz andere Fehler, als der kleine begreift und erräth. — Ferner: Jeder welcher, es sei schreibend oder lebend, bewiesen, daß er im Allerheiligsten höhere Gottheiten gesehen, als im Heiligen oder Heidenvorhof angebetet oder abgebildet werden, wird in diesem nicht andere Götter eintauschen und abtrünnig werden; er kann fallen, aber dann wird er knieen und auferstehen. Im Vertrauen auf die selbstgewisse innerliche Anbetung des Besten setzt zuweilen der begeisterte Mensch muthvoll und sorglos seinen äußern Schein auf's Spiel und glaubt, bewaffnet vom innern Gott, sich gegen äußere Götter und Teufel gedeckt und verdeckt."

So viel zum Verständniß der oft verschrieenen Lüderlichkeit und Unsittlichkeit der Genies. Schon Helvetius hat auf die Vernächlässigung des äußern Scheines als auf einen wesentlichen Charakterzug des Genies aufmerksam gemacht. Denn in seinem Werke de l'Esprit (discours IV. Chap. I. du Génie) sagt er: „Tout homme absorbé dans des méditations profondes, occupé d'idées grandes et générales, vit, et dans l'oubli de ces attentions, et dans l'ignorance de ces usages qui font la science des gens du monde: aussi leur paroit-il presque toujours ridicule. Peu d'entre les gens du monde sentent que la connaissance des petites choses suppose presque toujours l'ignorance des grandes; que tout homme qui mene à peu près la vie de tout le monde, n'a que les idées de tout le monde; qu'un pareil homme ne s'éleve point au dessus de la médiocrité."

Den eigentlichen Grund aber, warum das Genie sich so auffallend von den gemeinen Weltleuten oder, wie man sie auch bezeichnen könnte, von den Philistern unterscheidet, hat erst Schopenhauer aufgedeckt, indem er gezeigt, wie das Genie in einer ganz anderartigen Erkenntniß lebt, als die Philister, bei welchen letztere stets im Dienst ihres persönlichen Willens bleibt und sie daher zwar fähig macht, die Relationen der Dinge zu ihrem Willen, gemäß dem Causalitätsgesetz, zu verstehen, aber unfähig, die Dinge nach ihrer objectiven Beschaffenheit in's Auge zu fassen, während umgekehrt das Genie, in seiner objectiven Geistesrichtung, die subjectiven Beziehungen der Dinge zu seinem persönlichen Interesse übersieht, woher die Unklugheit und Unver-

nünftigkeit der Genies. „Da scharfe Auffassung der Beziehungen gemäß dem Gesetze der Causalität und Motivation eigentlich die Klugheit ausmacht, die geniale Erkenntniß aber nicht auf die Relationen gerichtet ist; so wird ein Kluger, sofern und während er es ist, nicht genial, und ein Genialer, sofern und während er es ist, nicht klug sein. — Endlich steht überhaupt die anschauliche Erkenntniß, in deren Gebiet die Idee durchaus liegt, der vernünftigen oder abstracten, welche der Satz vom Grunde des Erkennens leidet, gerade entgegen. Auch findet man bekanntlich selten große Genialität mit vorherrschender Vernünftigkeit gepaart, vielmehr sind umgekehrt geniale Individuen oft heftigen Affecten und unvernünftigen Leidenschaften unterworfen. Der Grund hiervon ist dennoch nicht Schwäche der Vernunft, sondern theils ungewöhnliche Energie der ganzen Willenserscheinung, die das geniale Individuum ist, und welche sich durch Heftigkeit aller Willensacte äußert, theils Uebergewicht der anschauenden Erkenntniß durch Sinne und Verstand über die abstracte, daher entschiedene Richtung auf das Anschauliche, dessen bei ihnen höchst energischer Eindruck die farblosen Begriffe so sehr überstrahlt, daß nicht mehr diese, sondern jener das Handeln leitet, welches eben dadurch unvernünftig wird: demnach ist der Eindruck der Gegenwart auf sie sehr mächtig, reißt sie hin zum Unüberlegten, zum Affect, zur Leidenschaft.“ (Die Welt als Wille und Vorstellung I. §. 36. u. II. Cap. 31.)

Uebrigens, so sehr die Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit dem Genie für sein persönliches Wohl nachtheilig wird, so nothwendige Bedingung ist sie doch für seine objectiven Leistungen. Ohne Leidenschaft kein Genie. Wer sich darüber belehren will, der lese besonders noch in Helvetius de l'Esprit, discours III. chap. 7: „de la supériorité d'esprit des gens passionés sur les gens sensés,“ und chap. 8: „On devient stupide des qu'on cesse d'être passioné.“ Diese beiden Capitel leitet Helvetius in dem vorhergehenden Capitel de la puissance des passions“, mit folgenden Worten ein: „C'est en tout genre que les passions doivent être regardées comme le germe productif de l'esprit: ce sont elles qui, entretenant une perpetuelle fermentation dans nos idées, fécondent en nous ces mêmes idées, qui, stériles dans des ames froides, seroient semblable à la semence jettée sur la pierre.

„Ce sont les passions qui, fixant fortement notre attentions sur l'objet de nos desirs, nous le font considérer sous des aspects inconnus aux autres hommes; et qui font, en consequence, concevoir et exécuter aux héros ces entreprises hardies, qui, jusqu'a ce que la réussite en ait prouvé la sagesse, paroissent folles et doivent réellement paroître telles à la multitude.

„Voilà pourquoi, dit le cardinal de Richelieu, l'âme foible trouve de l'impossibilité dans le projet le plus simple, lorsque le plus grand paroît facile à l'âme forte; devant celles — ci les montagnes sabaissent, lorsqu'aux yeux de celle-là les buttes se metamorphosent en montagnes.

„Ce sont en effet les fortes passions, qui, plus éclairées que le bon sens, peuvent seules nous apprendre à distinguer l'extraordinaire de l'impossible que tes gens sensés confondent presque toujours ensemble; parce que n'étant point animés de passions fortes, ces gens sensées ne sont jamais que des hommes médiocres: proposition que je vais prouver, pour fair sentir toute la supériorite de l'homme passioné sur les autres hommes et montres qu'il n'y a réellement que les grandes passions qui puissent enfanter les grands hommes."

Zwar spricht Helvetius hier nur von den praktischen Genies; aber auch von den theoretischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Genies gilt im Wesentlichen dasselbe, wie von jenen, daß nämlich ihr Geist der Leidenschaft als eines Hebels bedarf, der ihn in Bewegung setzt. Ohne Begeisterung (ἐνϑουσιασμός) für seinen Gegenstand wird ein theoretisches Genie eben so wenig ein großes Werk der Kunst oder Wissenschaft, als ein praktischer Held eine große That vollbringen. Und wie sollte namentlich das ästhetische Genie im Stande sein, uns in Kunstwerken die Affecte und Leidenschaften treu zu schildern, als Liebe, Haß, Zorn, Rache, Verzweiflung in Statuen, Gemälden, Dichtungen oder Tonwerken wahr auszudrücken, wenn es nicht selbst innerlich für dergleichen Affecte und Leidenschaften empfänglich wäre. Glaubt man, daß Goethe seinen Werther oder Faust gedichtet hätte, wenn er nicht innerlich von denselben Qualen, denselben Gemüthsbewegungen und Erschütterungen wäre heimgesucht worden, als seine Helden?

Helvetius sagt in dieser Hinsicht (de l'Esprit, discours IV. chap. 2. de l'imagination et du sentiment) sehr wahr: „Le senti-

ment est l'âme de la poésie, et surtout de la poésie dramatique. Avant d'indiquer les signes auxquels on reconnoît, en ce genre, les grands peintres et les hommes à sentiments, il est bon d'observer qu'on ne peint jamais bien les passions et les sentiments, si l'on n'en est soi-même susceptible. Place-t-on un héros dans une situation propre à développer en lui toute l'activité des passions; pour faire un tableau vrai, il faut être affecté des mêmes sentiments dont on décrit en lui les effects, et trouver en soi son modele. Si l'on n'est passionné, on ne saisit jamais ce point précis que le sentiment atteint, et qu'il ne franchit jamais: on est toujours en deçà ou ou delà d'une nature forte.

„D'ailleurs, pour réussir en ce genre, il ne suffit pas d'être en général susceptible de passions, il faut, de plus, être animé de celle dont on fait le tableau. Une espece de sentiment ne nous en fait pas deviner une autre. On rend toujours mal ce que l'on sent faiblement. Corneille, dont l'âme etoit plus élevée que tendre, peint mieux les grands politiques et les héros qu'il ne peint les amants.“ —

Von dieser Digression, welche strengsten Verstandes keine, und, ihren Zweck ganz zu erreichen, in spätern Fällen noch an sich rückerinnert sehen möchte, nun zu Wekherlin's äusserm Lebensgange*) und literarischer Thätigkeit.

Er wurde den 7. Juli 1739 zu Bothnang im Würtembergschen geboren. Seine erste Erziehung leitete der Vater, der anfänglich dort, nachher in Obereßlingen als Geistlicher fungirte. Nur ein paar Jahre genoß er den Unterricht der Gelehrtenschule in Stuttgart, worauf er die Universität Tübingen bezog um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, mit deren unwissenschaftlichen Schlendrian sich sein beweglicher Geist indeß so wenig befreunden konnte, daß er noch vor vollendetem Cursus sie aufgab, und eine Erzieherstelle in Straßburg annahm. Von da ging er nach Paris, wo er einige Jahre verweilte, bei Mangel an eigenen Subsistenzmitteln zu jedem ihm dargebotenen Broterwerb sich erhebend und herablassend. Hier fasste er seine hervorstechende Liebe zur französischen Literatur, hier studirte er die Voltaire, Linguet, Diderot, Montesquieu, sein Lieblingsautor

*) Vgl. hiezu Deutsche Monatsschr. 1794. Juni. Schlichtegroll, Suppl. I. 250 ff. Baur IV. 457 ff. Jördens V. 207 ff.

in der Folge, Raynal und andere Geistesverwandte, die gleichzeitig seinen angebornen Hang zur Satire entwickelten. Nicht Noth, welche niemals großen Eindruck auf ihn machte, nicht Veränderungssucht, sondern laut eigener Versicherung Liebe zum Vaterlande trieb ihn dahin zurück. Er ging nach Wien, Schriftstellerei zum ausschließlichen Berufe wählend. Er verfasste Zeitungen, schrieb Gelegenheitsgedichte, Pro- und Epiloge u. dgl., und da er sich als einen Mann von tüchtigen Kenntnissen und feiner Weltbildung zeigte, geschah es, daß er mehrseitigen Anerbietungen nachkommend nebenher auch Unterricht ertheilte. An das leichte, ungenirte französische Leben aber gewöhnt, fand er sich in der höfischen Steifheit und pedantischen Etiquette der distinguirten Kreise Wiens für die Länge nichts weniger als behaglich, und er konnte eben so wenig Unterdrückung seines Satyrs über sich gewinnen, der sich in den „Denkwürdigkeiten von Wien" in allen Phasen tummelte. So viele Entrüstung sie auch hervorriefen, er nahm keinen Anstand sich allwärts als Verfasser derselben zu erklären. Feigheit war nie seine Schwäche. Er stand stets für seine Meinung ein. Diesmal liefen die Resultate jedoch gegen seine Berechnung; man verurtheilte ihn zu einer halbjährigen Gefangenschaft und wies ihn dann aus der Stadt. Sein Ziel hieß nun Regensburg, das er bald mit Augsburg vertauschte, da ihn die diplomatische Atmosphäre dort anwiderte. In Augsburg waren Alle zur höchsten Anerkennung seiner Talente und sonstigen guten Eigenschaften bereit. Es heißt, man trug ihn auf Händen, man öffnete ihm freudig Herz und Börse. Mächtiger freilich als Dankbarkeit war in ihm der Widerwille gegen Beschränktheit, Unwissenheit und althergebrachte sociale Convenienz, mächtiger der Drang ihm durch Witz und Spott, wobei er weder wählerisch noch glimpflich verfuhr, Luft zu machen. Er war eine Durchbruchsnatur, die schlechterdings selbst auf die Wohlmeinendsten gewitterhaft niederplatzen musste, sobald sich der Stoff dazu in ihr angesammelt hatte. Die Veranlassung, die sein Verweilen in Regensburg plötzlich endete, ist nicht recht klar. In einem Pasquill gegen einen angesehenen Bürger soll die Sünde bestehen, welche ihm alle Gnade verwirkte, wofür er dann wieder ganz Augsburg „Anselmus Rabiosus" (Nördlingen 1778) zur Buße verurtheilte. Doch erstreckt sich der Inhalt desselben auch auf Oesterreich, die Sitten-

geschichte und Regierung dieses Landes unter Maria Theresia, auf den österreichischen Provinzialcharakter, Literatur und Journalistik 2c., schildert Land, Wesen und Leute von Niederbaiern, Würtemberg und Baden, und bei einiger Kenntniß der allgemeinen Zustände muß man gestehen, daß von einem Manne wie Wekhrlin ein solches Buch nicht eben unerhört sein, noch ganz unverdient genannt werden konnte. Uebrigens bewegt es sich vielfach in Details, welche uns Verständniß und Urtheil nur bruchstückartig ermöglichen. Der Rath zu Augsburg verhängte die Confiscation darüber, und nöthigte den Verleger in Nördlingen zur Auslieferung sämmtlicher Exemplare gegen mäßige Entschädigung. Durch diese Maßregel aber stieg das Aufsehen der Schrift in's Ungemeine, und in kurzer Zeit fanden drei Auflagen reißenden Abgang. In Nördlingen, wohin er sich gewendet, spielte das alte Lied von Neuem. Kaum hatte er sein „Felleisen", eine politische Zeitung, begonnen, als er mit dem Verleger in geschäftliche Differenzen gerieth, welche allmälig stattkundig wurden. Wie über alle unsere modernen Begriffe unmessbar der Zopf des süddeutschen Städtelebens jener Zeit, wie lächerlich und jammervoll dort der Geist des Bürgerthums, können wir schon aus der constatirten Thatsache erkennen, daß die Nördlinger sofort deshalb gegen ihn Partei nahmen, weil er ein Fremder, ein blos Geduldeter sei, dem es nicht wohl anstehe, sich mit Bürgern zu überwerfen oder gütlicher, nachgebender Ausgleichung zu entziehen. Als er sich dann vollends mit dem Bürgermeister entzweite, der ihm manchen Widerspruchs ungeachtet Domicil in Nördlingen verschafft, da unterlag es gar keinem Zweifel mehr, daß Wekhrlin ein böser, unverträglicher Mensch, unwürdig des genossenen Schutzes. Uns hingegen ist es nichts Befremdliches, wenn er die Stadt eine nasenlange Welt, die Bürger Cimmerier schalt und sie die Geißel seines Unwillens empfindlich fühlen ließ. Natürlich schnitt er sich damit die Wege zur Aussöhnung ab, ihn traf des Rathes Ausweisungsbefehl. Ueberdrüssig einer Welt, deren gleißende Hohlheit und Erbärmlichkeit er hinreichend geschmeckt hatte, eines Lebens, in das sich sein unabhängiger, oppositioneller Sinn so wenig zu schicken vermochte, zog er sich nach Baldingen, einem fürstlich wallersteinschen Dorfe in Nördlingens Nachbarschaft zurück. Hier im Genusse der schönen Natur, im Umgange mit seinen Büchern und

einigen wenigen Landleuten, sammelte sein Geist eigenthümliche Ideen über das Wesen der Religion, Staaten und Geschichte, und kam zu dem Entschluß diese in freien Heften zu veröffentlichen, um, so viel an seinem Theil, Aufklärung über alle Gebiete des menschlichen Lebens zu verbreiten und Deutschlands politische Umgestaltung zu fördern. Das Bedürfniß einer angenehmen Unterhaltung blieb dabei nicht unberücksichtigt. So entstand das periodische Werk „Chronologen" (Frankf. u. Leipzig [Nürnberg] 1779—1781, XII.), das er unter dem Titel: „Graues Ungeheuer" (1784—1787, XII.), dann als „Hyperboräische Briefe" (1788—1790, VI.) fortsetzte, und als „Paragraphen" (1791. II.) beschloß. Ich republicire aus diesen 32 Bänden die nachfolgenden Stücke: über den deutschen Genius; die ausbezahlten Alterthumsforscher; die Schenkhäusl-Monarchen; das mehr scherzhafte als satirische „Er und Sie"; die treffliche Satire auf den Hochmuth des Menschen, sich für der Welt vorzüglichstes Geschöpf zu halten und Unsterblichkeit in Anspruch zu nehmen: Monolog einer Milbe; und: Simson's Biographie.

Ueber den deutschen Genius.

Todengespräch.

Magister Schönfleck. Mein Herr, können Sie mir nicht sagen, wo die Wohnungen des Cicero, des Plato, des Julius Cäsar und anderer großen Geister sind?

Ein Schatten. Auf der südlichen Seite des Erebus, 1274300000 Meilen von hier. Ich bin dahin auf dem Wege: kann ich Ihnen zur Gesellschaft dienen?

Magister Schönfleck. Sie scheinen sehr höflich zu sein, mein Herr. Ich bin Magister Sigismund Eduard Schönfleck, Comes Palatinus, Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Jena, Helmstädt und Greifswald, Correspondent der deutschen Gesellschaft zu Göttingen: einer von den Mitarbeitern der allgemeinen deutschen Bibliothek. Was Sie betrifft, mein Herr?

Der Schatten. Cornelius Tacitus.

Magister Schönfleck. Ergebener Diener. Ich kenne Sie. Sie haben, wo ich mich nicht irre, eine Art von Geschichte geschrieben? Ich hatte mir in der That vorgenommen, Ihnen, wenn ich hier ankommen würde, im Vorbeigehen einen Besuch zu geben.

Tacitus. Ich bin allemal erfreut, einen Germanier zu sehen. Ich kann nicht aufhören Antheil an den Angelegenheiten einer Nation zu nehmen, deren Geschichte ich geschrieben habe. Da Sie, wie ich höre, verschiedentliche Aufträge von der Nation haben, so kann man von Ihnen

viel Neues vernehmen. Der Zufall, Ihnen zu begegnen, ist für mich schmeichelhaft.

Mag. Schönfleck. Niemand kann Ihnen bessere Nachrichten geben als ich. Ich war sogar einmal an der Idee, eine Geschichte von Deutschland zu geben, worin ich die Sottisen, die Sie und Julius Cäsar machten, verbessern wollte. Allein die Arbeit war nicht nach meinem Geschmack: ich überließ sie dem Professor Häberlin.

Tacitus. Vermuthlich hat sich seit meinen Zeiten sehr viel geändert. Sind die Teutonen, die Rhätier, die Cimbrer noch immer so große, starke Leute, mit blauen Augen, von gesundem, vestem Körper, welche Arbeit, Kälte und Hunger ertragen?

Mag. Schönfleck. Arme Leute in Deutschland müssen das letztere noch immer ausstehn: aber es geschieht nicht mit ihrem guten Willen. Die vesten Körper sind außer Mode gekommen. Man findet sie blos noch an den Hausthüren der Großen und in den Betten der Damen. Der Nationalgeschmack ist ein freies, schmächtiges und leichtes Wesen.

Tacitus. Und die Sprache — die ist immer noch so stark und tonvoll wie zu Hermanns Zeiten? Damals liebten die Deutschen eine harte und tönende Sprache so sehr, daß sie die Schilde vor den Mund hielten, um sie durch den Widerhall zu verstärken.

Mag. Schönfleck. Die Sprache ist nicht so, wie ich wünsche. Sie hängt noch zu sehr am Einklang. Ihre Töne sind nicht sanft, nicht verflößt, nicht melodisch genug. Es gehen ihr wenigstens anderthalb Octaven in der Höhe ab.

Tacitus. Unterdessen richteten die Deutschen große Dinge mit ihrer unförmlichen Sprache aus. Sie bedienten sich derselben zu Gesängen, wenn sie die Götter ehren, oder Helden loben wollten. Alle wichtigen Unternehmungen bei ihnen wurden mit Gesang begleitet.

Mag. Schönfleck. Was dies betrifft, so singen wir noch zuweilen im Wirthshaus oder in der Opera. Einer von unsern Schöngeistern, der sich sterblich in Ihre Beschreibung verliebt hat, warf ein Bardiet, worin er den Gebrauch, den Sie anführen, nachzuahmen gedachte. Es fand sich ein anderer, der eben so enthusiastisch von der Musik der Alten eingenommen war, als jener von ihrer Dichtkunst. Dieser nahm sich vor, das Bardiet in Noten zu setzen. Die Unternehmung war von beiden Seiten interessant. Die Nation lag in einer der ängstlichsten Erwartungen. Glücklicherweise fanden sich beide Autoren im Irrthum. Der Poet hatte die Scene in die freie Luft verlegt. Nachdem die Musik völlig fertig war, so fehlten die Kehlen und Lungen, welche stark genug waren die Chöre, so man entworfen hatte, auszuführen. Dies rettete die Nation von einem großen Rückfalle.

Tacitus. Die Verfeinerung des Tons ist, wie ich vermuthe, einer von den Gegenständen, welche Sie, und die Gesellschaften, wovon Sie Mitglied sind, beschäftigen?

Mag. Schönfleck. Sie irren sich. Die Melodie der Sprache, die Verbindung ihrer Töne, ist ein Gegenstand, welchen man den jungen Candidaten, die auf den Kanzeln sprechen, den Aerzten und Schauspielern und Nachtwächtern übergeben hat. Der Vorwurf der deutschen Gesellschaft ist edler — er betrifft die Verfeinerung des Geschmacks.

Tacitus. Dies war meine und Horazens Bemühung. Die Götter verleihen, daß es Ihrer Gesellschaft so gut gelinge — — —

Mag. Schönfleck. Keine Vergleichungen, wenn ich bitten darf! Man erkennt den Werth Ihrer Bemühungen: aber man hat sich von den Vorurtheilen der Barbaren losgerissen. — Wie konnten Sie auf den Einfall kommen, an Ihrer Geschichtstellen einer zu behaupten, die Sprache hätte einen Einfluß auf die Denkungsart und auf die Sitten der Menschen?

Tacitus. So war die Meinung der Weisesten unter den Römern. Sie hielten dafür, daß die Vollkommenheit der Sprache in die Denkungsart, die Sitten, die Erziehung, die Gesetze, den Witz und den Muth, kurz in Alles, was die Glückseligkeit eines Volks bestimmen oder erweitern kann, einen so anziehenden Einfluß hätte, daß es wider die Staatsklugheit laufe, die römische Sprache in den eroberten Provinzen einzuführen.

Mag. Schönfleck. Hi, hi, hi, hi.

Tacitus. Hierin liegt die Ursache, warum die Römer den Nationen, welche sie überwanden, ihre eigene Sprache ließen. Wenn es jemals so weit kommt, daß ein sklavisches Volk seinen Witz zur Verbesserung seines Zustandes anwendet, so ist es auf dem Wege zur Freiheit. Die Güte der Sprache ermuntert zum Gebrauch der Seelenkräfte.

Mag. Schönfleck. Hi, hi, hi, hi.

Tacitus. Sie flößt edle Neigungen ein. Die durch die Sprache aufgelösten Empfindungen des Wahren und des Schönen erweichen die natürliche Härte des menschlichen Stoffs. Sie gewöhnen die Tugend zu lieben. Der Geschmack, in sofern er eine Wirkung zur Verbesserung der Sprache ist, reinigt die Begriffe von Ehre und Tugend von den Vorurtheilen. Diese Begriffe erheben die Seele; und wenn die Macht nichts mehr ausrichten kann, so werden jene zwei Beweggründe noch immer zu großen Unternehmungen dienen.

Mag. Schönfleck. Sie werden warm, mein Herr Tacitus. Echauffiren Sie sich nicht vergebens: wir sind in der Hauptsache einig, daß witzige Leute eine andere Sprache haben müssen, als der Pöbel. — Aber in der That, einer so metaphysischen Entwicklung hätt' ich mich nicht versehen. Hui!

Tacitus. Wie! Sollte Ihr Jahrhundert diese Grundsätze mißkennen? — Die Größe der römischen Republik hat ihren Schwung größtentheils einer Sprache zu danken, in welcher die Camille, die Scipionen und ein Cato redeten.

Mag. Schönfleck. Sie sind ein Bischen ein Schwärmer, Freund, so viel ich merke. — Ihre Laune gefällt mir. Beruhigen Sie sich. Man hat das Alles eingesehen, was Sie hier sagen; ja, ich darf behaupten, wir haben es vor Ihnen gewusst. Der Unterschied zwischen uns und den weisen Männern, die Sie anführen, beruhet blos darauf, daß sie eine gute Maxime nicht am rechten Ende zu fassen wussten. — Begreifen Sie mich, Herr Tacitus?

Tacitus. Nicht völlig. Ihre Aufklärung, wenn ich bitten darf — —

Mag. Schönfleck. Nicht wahr, Sie wollen den Geschmack durch die Sprache verbessern? Wir greifen es klüger an, wir verbessern die Sprache durch den Geschmack. Hier haben Sie ohnschwer das Räthsel.

Tacitus. Und wie geschieht das?

Mag. Schönfeck. O, durch das leichteste Mittel von der Welt.

Tacitus. Zum Beispiel?

Mag. Schönfleck. Die Schaubühne. Unter dem Titel einer Schule des Geschmacks und der Sitten lehren uns die Schauspieler, wie wir uns ausdrücken sollen.

Tacitus. Ich gestehe, in diesem Falle sind die Grundsätze meines Jahrhunderts dem Ihrigen entgegengesetzt. In Rom schrieb man den Gauklern vor, wie sie reden sollten. Man würde dieses Geschlecht allzusehr verachtet haben, um von ihnen die Regeln der Sprache zu lernen.

Mag. Schönfleck. Sie sehen, wie sehr sich die Denkungsart geändert hat. — Sind Sie begierig, eine Probe vom neuesten Geschmack des heutigen Jahrhunderts zu vernehmen?

Tacitus. Ohne Ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen.

Mag. Schönfleck. (Dritter Akt. Trompeter von außen.) Götz — A, Ha! 'n rothröckigter Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Trompeter redet.) Götz — Mich ergeben; Sag' deinem Hauptmann, vor dem Kaiser habe ich allen schuldigen Respect. Er aber kann mich im Arsch lecken. (Schmeist das Fenster zu.)

Tacitus. Dies ist, wie ich aus Ihren Geberden urtheile, eine Stelle aus einem Schauspiel?

Mag. Schönfleck. Aus einem der berühmtesten der Nation.

Tacitus. Ist's möglich! Man kann nicht sittenloser sprechen. So war der Geschmack der römischen Sänftenträger.

Mag. Schönfleck. Gleichwohl sagen die Kunstrichter unseres Jahrhunderts, daß es die feine Natur sei — vornehmlich bei einem deutschen Landjunker.

Tacitus. Darf man bitten, was Sie durch einen Kunstrichter verstehen? — Eine Profession, die zu Rom völlig unbekannt war.

Mag. Schönfleck. Die Kunstrichter sind die Factoren des Geschmacks und der Empfindung. Sie lehren, wie man lesen und urthei-

len soll. Sie bestimmen auf's genaueste das Verdienst und Nichtverdienst eines Schriftstellers.

Tacitus. Was muß man nicht hören!

Mag. Schönfleck. Leute, die ein Haar in sechs Theile zu schneiden wissen.

Tacitus. Vortrefflich!

Mag. Schönfleck. Die genau zu bestimmen wissen, was ein Schriftsteller nicht hätte sagen sollen.

Tacitus. Desgleichen was er hätte sagen sollen — —

Mag. Schönfleck. Dies ist nicht ihr Fait. Indem sie für Andere denken und urtheilen, so kann man nicht verlangen, daß sie für sich selbst erfinden sollen.

Tacitus. Wie Sie belieben.

Mag. Schönfleck. Alle Werke des Witzes und des Genies, welche erscheinen, müssen zuvor auf ihre strenge Wage, ehe sie im Publikum debütiren. Ein Kunstrichter ist im Reiche der Literatur geborner Richter.

Tacitus. Nicht doch!

Mag. Schönfleck. Ich selbst, wie Sie mich hier sehen, bin zuweilen ein Kunstrichter.

Tacitus. Sie erregen meine Ehrerbietung.

Mag. Schönfleck. Mehr als ein Autor hat meinem Schutze sein Aufkommen zu danken.

Tacitus. Ich bewundere einen Beruf, welcher den edlen Vorzug hat, ein doppeltes Gutes zu stiften: die Menschen zu erleuchten und Glückliche zu machen.

Mag. Schönfleck. Wenn Sie glauben, daß sich jemals ein Kunstrichter von diesen schwärmerischen Grundsätzen habe leiten lassen: so irren Sie sich. Der Endzweck der Krittlerei ist, sich ein gewisses Air zu verschaffen. Eigentlich aber ist sie ein Mittel wider die Verzweiflung. Man kennt Kunstrichter, welche sich zu diesem Berufe entschlossen haben, weil sie ungewiß waren, ob es besser wäre, an der Landstraße zu arbeiten, oder an einem Journal.

Tacitus. Ich fühle, daß man nicht satt werden kann Sie zu hören, und sich bei Ihnen zu unterrichten. Ich habe Sie noch über tausend Gegenstände zu fragen, welche die Regierungsform, die Sitten und Wissenschaften meiner ehemaligen Lieblinge, der Teutonen, betreffen. Wie sehr bedaure ich, daß wir dem Orte unsrer Bestimmung so nahe sind. — Sie sehen dort jene Hütten von Schilfrohr?

Mag. Schönfleck. Was bedeuten sie?

Tacitus. Es sind die Wohnungen Charons.

Die ausbezahlten Alterthumsforscher.

Bei dem Abräumen des Platzes um die Gegend Montmartre zu Paris, welche von der Polizei im gegenwärtigen Jahre*) veranstaltet

*) 1779.

wurde, entdeckte man einen Stein mit einer Inschrift aus lateinischen Buchstaben.

Sie ist diese:

J. C.
J.
L.
E.
C. H.
E. M.
J. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Man überlieferte dies Denkmal der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Künste, als einen ihr gehörigen Tribut.

Die Akademie verordnete sogleich Commissare aus ihren Mitteln, den Sinn dieses merkwürdigen Alterthums aufzusuchen und zu entziffern. Es erfolgten eine Menge Sitzungen. Verloren waren die Talente der berühmtesten Alterthumsforscher in Frankreich. Die Inschrift blieb ohnauflöslich.

Der Ruf den dieser Fund in der Gegend machte, bewog unter andern den Schulzen zu Montmartre zur Neugierde, nach der Akademie zu gehen und diesen wunderbaren Stein zu schauen.

Kaum hatte er die Brille aufgesetzt und den Stein genau betrachtet, so erkannte er ihn augenblicklich. Er gab der Akademie ohne Schwierigkeit die Erklärung.

Der Stein stand ehemals an der Ecke eines Hauses zu Montmartre, wo der Weg zu den Steinbrüchen vorbeiging, woraus man die Quader zum Pflaster der Stadt Paris zu holen pflegt. Als das Haus vor einigen Jahren abgebrochen wurde, so versank er in dem Schutt unter die Erde.

Es geht ein doppelter Weg in die Steinbrüche zu Montmartre. Der eine ist für die Karren, und der andere für die Esel, die man zum Herbeitragen der Steine gebraucht.

Die Inschrift besagt also:

JCJ LE CHEMJN DES ANES
zu Deutsch
Hier ist der Weg für die Esel.

Die Schenkhäusl-Monarchen.

Bei den Eisentröblern in der Straße la Megisserie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schildern für Wirthshäuser und Schenken. Hier schlafen alle Monarchen von Europa neben einander. Ludwig XVI. und Georg III. küssen sich brüderlich: der König in Preußen liegt auf der Kaiserin Theresia: der Kaiser fraternisirt mit den sieben oder neun Kurfürsten: kurz hier gilt der Turban so viel als die dreifache Krone.

Irgend ein Zapfenwirth kommt, stößt die gekrönten Häupter mit dem Fuß durcheinander, und wählt endlich den König von Polen. Er giebt zwölf Sous für den Beherrscher Sarmatiens, und trägt ihn zu einem Anstreicher. „Ueberwischen Sie das Ding ein wenig“, spricht er, „und setzen Sie mir darunter: zum Eroberer.“

Ein anderer Winkelschenke hat Lust zu einer Königin. Wenn sie nur einen vollen Busen hätte! Er kauft sie, und befiehlt dem benachbarten Maler, ihr zwo Brüste hinzumalen, die ein Blinder auf eine Meile weit unterscheidet.

Der dritte findet einen Cäsar, der ihm gefällt. „Wie machen wir einen Louis XVI. daraus?“ fragt er den Maler. Dieser wischt mit Einem Pinselstrich den Bart weg, und setzt auf den Kahlkopf eine Perücke. Hier ist Ludwig XVI. in Natura.

Alle diese königlichen Gestalten führen einen trotzigen Blick. Nicht Einer lächelt das Publicum an. Eine heroische Nase, ein Paar starre Augen, eine mächtige Stirne, dies ist die Physiognomie des Einen wie des Andern.

Der Pöbel zecht und tanzt unter dem erlauchten Auge dieser Monarchen, die sich zu ihrer Lebenszeit öfters nur bekriegen, weil sie, wie ein gewisser Herzkündiger spricht, niemals das Glas zusammenstoßen.

Wenn ich nun diesen Trödelkram betrachte: wenn ich so sehe, wie die Könige ohne Rang untereinander liegen, wie man sie zerrt, feilscht, und in die freie Luft hängt; wenn ich ihr Schicksal erwäge, von einer Schenke zur andern zu wandern, und ihre Zeit in der Gesellschaft von Lumpenhunden und Bootsknechten hinzubringen; wenn ich auf die drollichten Namen blicke, die sie sich von den Anstreichern (den gebornen Feinden der Orthographie) geben lassen müssen; wenn mir dann ihre letzte Bestimmung einfällt, zu Wegweisern für die Trunkenbolde und Fidelgeiger zu dienen: so stelle ich mir vor, wie es lauten müsste, wenn diese entpurpurten Prinzen in ein Gespräch mit einander träten.

Möchte es, zum Beispiel, nicht ungefähr so ausfallen?

Dialog
zwischen den hohen Häuptern
in der Straße Megisserie zu Paris.

Königin Kleopatra.

Wie ist Euer Liebden zu Muthe?

König Salomo.

Uf!

Die Vorige.

Nicht wahr: eine grausame Metamorphose!

König Pharao.

Noch leidentlich, wäre sie die einige! .. Aber! ...

Kleopatra.

Ich verstehe Sie, durchlauchtigster Vetter. Wie, wenn uns die Geschichte so schilderte, wie diese Klexer! Hm!

Pharao.

Dies ist's, wovor ich zittere.

König Salomo.

Beruhigen wir uns, einst muß der wahre Maler kommen.

König David.

Desto schlimmer!

Die Königin.

Schach Salomo meint nicht den, der den Pinsel führt, sondern die Feder.

König David.

Hui! Eben dies ist's, womit uns das unbarmherzige Schicksal droht. Das ganze Jahr über die Sonne und den Regen im Nacken zu haben, an einer Windstange zu schaukeln, die Vorübergehenden anzublöken, ist noch erträglich gegen die Gefahr unter eine Feder zu fallen.

Die drei Mohren.

Man muß gestehen, der Gedanke an die Nachwelt ist terribel. Was uns aber trösten muß ist, daß die Schriftsteller niemals unter sich einig sind: der ewige Widerspruch, der unter ihnen besteht, läßt sie den wahren Gesichtspunkt verlieren.

Der Papst.

Ach! Sie würden ihn in der Stimme des Volks wieder finden, diesem eben so getreuen als unerbittlichen Richter der Großen. — Sehen Sie, Söhne, dort bei jener berühmten Brücke die Bildsäule Heinrich IV.? welcher Unterschied zwischen der Miene, die sie macht, und der unsrigen.

Der reiche Salomo.

Zwischen dem Schicksal in die Hand eines Pigal zu fallen und in die Hand eines Schmierers muß freilich ein Unterschied sein.

Papst.

Täuschen Sie sich nicht, König, betrachten Sie die göttliche Verehrung, die dieses Bild seit länger als einem Jahrhundert vom Publicum erhält: sie müßte immer eine nachdrückliche Lection für Prinzen sein, wenn es auch keine Feder gäbe.

Ein Unbekannter.

Fatales Loos der Könige! Geschichtschreiber, Maler, Nachwelt, Anstreicher, Publicum: wie viel Furien, die euch am Ufer Acheron's erwarten!

Alexander Magnus.

Und gleichwol finde ich noch eine schmeichelhafte Idee in unsrer Situation.

Kleopatra.

Scherzen Sie, Vetter?

Alexander.

Es ist die, daß die Welt noch nicht darauf gefallen ist, uns mit Stillschweigen zu übergehen. So grausam es auch ist, nach seinem Tod entthront zu werden, und entweder als Tyrann oder als Narr bald auf einem Schild, bald in einem Buch da zu stehen: so ist's noch weit unerträglicher, vergessen zu sein. Der schlimmste Streich, den das Schicksal für die Herrscher aufgehoben hat, ist der, wenn sich die Geschichte einst entschließt, ihren Namen auszustreichen — ein Zug, der die Strafe der Nerone, der Tibere, der Philipp von Castilien, der Karl IX. selbst noch übertreffen müsste.

Er und Sie.

E. Sie heißen doch schwache Werkzeuge!

S. Weil sie vom Manne genommen sind. Die Männer sollten über diesen Gemeinplatz erröthen. Es ist eine Satire auf sie. Denn, entweder müsst ihr eingestehen, daß wir nicht schwach sind, weil wir von euch kamen; oder ihr müsst aufhören stark zu sein, weil ihr itzt von uns kommt. Wählen Sie.

E. „Und er soll dein Herr sein.“

S. So lautet nun freilich der Priesterspruch am Altar: aber Dingrecht bricht Landrecht. Der Besitz, den Adam von diesem Recht im Paradies nahm, indem ihm Eva den Apfel reichte: ist wenigstens sehr unvollkommen.

E. „Ihr Weiber seid unterthan euren Männern.“

S. Nichts ist billiger. Aber der Spruch: ihr Männer seid diskret: der unmittelbar vor jene Stelle gehört: „denn das Weib ist des Mannes Ehre,“ fehlt vermuthlich durch den Unfleiß der Abschreiber.

E. Das Unheil kommt nicht vom Manne, sondern vom Weib.

S. Hierüber lässt sich Manches reden. Erstlich ging das Verbot nur Adam an; denn es scheint, daß das Weib noch nicht erschaffen war, wie er's empfing. Wenigstens wissen wir gewiß, daß sich Gott nur zum Manne ausdrückt: „davon ich Dir gebot und sprach, Du sollst nicht davon essen.“ Hernach ist die Ausrede Adams, „das Weib betrog mich“, trotz ihrer Unhöflichkeit sehr fad, denn sie konnte ihn doch nicht zwingen. Freiwilligen aber geschieht nicht Unrecht. Ueberhaupt liegt hier eine für Sie, meine Herren, sehr kritische Alternative zugegen. Entweder war das schöne Geschlecht schon erschaffen, und dann scheint's, Gott habe die Vollkommenheit desselben zu sehr eingesehen, um ein Verbot gegen die fatale Frucht nöthig zu finden, weil er's nur dem Mann gab; oder wir waren noch nicht da, und dann musste Adam die unverzeihliche Sottise begangen haben, Even nicht gut vom Baum zu unterrichten. Das erstere ist noch wahrscheinlicher als das zweite: Gott spricht: „Adam möchte sich gelüsten lassen.“ Von Even besorgte er's nicht.

E. Aber die Folgen bewiesen, daß die Schuld auf sie fiel.

S. Wie so? Lassen Sie uns die Sachen gegen einander abwägen. Wir wurden zu Geburtsschmerzen verdammt: dies ist nur eine vor-

beigehende Strafe. Ihnen ist lebenswierige Arbeit dagegen auferlegt. Diese Strafe ist doch offenbar härter. Erinnern Sie sich, daß Er zur Verantwortung gezogen ward, nicht sie.

E. Aber beide wurden ausgetrieben.

S. Wer weiß es? Vielleicht fragte sie der Engel: Madam, wollen Sie nicht Ihrem Herrn Gesellschaft leisten?

Monolog einer Milbe im siebenten Stockwerk eines Edamerkäses.

Auf einem silbernen Teller befand sich einst ein Edamer Käs, und nahe dabei ein Talglicht, welches den Käs bestrahlte. Milben hatten sich, durch die innere Gährung seiner organischen Partikeln, im Käse erzeugt.

Unter ihnen war eine Philosophin, welche dem Ursprunge und der Bestimmung des Käses und der Milben nachdachte. Jemand, der den Käs zu essen im Begriff war, belauschte ihren Monolog mit dem Ohr jener Geniemänner, welche die Sphären singen, die Nerven stimmen, die Flöhe husten hören.

Man frage mich nicht, wie das möglich war. Die Frage über das Wie der Dinge ist oft indiscret, und wir könnten eher allgemeine Zweifler werden, als sie in jedem Falle beantworten.

Genug, dieser Fürwitzbeutel vernahm die Milbe so reden:

„Wie lieblich duftet dieser Käs! Wie ambrosisch ist sein Geschmack! Wie nahrhaft diese Speise! Wie bequem meine Wohnung! Eine unermessliche, durchaus essbare Welt!

Wie mächtig, wie wohlthätig muß Der sein, der den Käs machte, ihn für Milben schuf! Unser Sein war sein Wille, unser Wohlsein sein Zweck. Denn vom Nutzen eines Dings schließen wir auf seine Absicht.

Ich gehe weiter. Dieser Käs ist der beste unter allen möglichen. (Der Eigenthümer hielt ihn für versalzen.) Der Beweis ist simpel. Hätte der Urheber einen bessern machen können, so würde er ihn vorgezogen haben. Warum sollte er das Vollkommene dem Mittelmäßigen nachsetzen!

Jener glänzende Körper, der aus ungemessener Ferne meinen Käs bestrahlt (hier lächelte die Milbe gegen das Talglicht): was kann er sein, als unsere Laterne? Wie erquickend, wie wohlthätig ist sein Licht! Wie anpassend der Organisation meiner Augen! Ja, das Licht ist um der Milben willen gemacht!

Glückliche Milben! Ihr seid Mittelpunkt — Endzweck aller Combinationen der Welt. Euch erfreuet das Licht, Euch duftet der Käs, Euch laden seine fetten Partikeln zum Genuß ein.

Aber eben darum, weil Milben der Zweck sind, dem die Natur alle ihre Werke, als Mittel, subordinirt hat; eben darum, erhabene Milben, ist diese ephemerische Existenz nicht das ganze Erbtheil, welches die Natur euch beschieden hat.

Sollte sie nicht ewige Zwecke lieben? Sollte der Zirkel der Allnatur ohne seinen Mittelpunkt, worauf alle Strahlen sich beziehen, be-

stehen können? Nimmermehr! Milben: ihr seid zu den erhabensten Aussichten bestimmt. Eure Existenz in der Höhle des Käses ist nur der rosenfarbne Morgen eines schönen Tags, dessen Mittag eurer wartet.

Die sublimen Gedanken, welche itzt meinen Geist beschäftigen, sind mehr als Wirkungen meiner Organisation. Es ist wahr, ich kenne meinen Körper, die innere Natur seiner Elemente, die Art ihrer Zusammensetzung beinahe gar nicht. Aber dennoch kann ich a priori bestimmen, welche Wirkungen aus dieser Zusammensetzung möglich sind, und welche nicht."

So eben wollte die Rednerin von der Zukunft weissagen, und die Natur der Käse, welche sie künftig bewohnen und zum Theil essen würde, aus unzähligen, wie sie meinte unumstößlichen Grundbegriffen der Milbenmetaphysik zu demonstriren beginnen, als der Zuhörer, vom Mitleid über ihre Mühe gerührt und um ihr eine langwierige Reihe Syllogismen zu ersparen, die Rednerin sammt dem Katheder, worauf sie stand, in den Mund steckte und verschlang.

Man sagt, sie habe noch zwischen den Zähnen des Würgers behauptet, ihre Erhaltung, ihr Wohl sei der Endzweck der Natur.

Simson's Biographie.
Eine Plaisanterie über Knittelverse.

Einst lebte vom Geschlechte Dan
Und zwar in Zarea — ein Mann
Der hieß Manoah, und das Weib,
Das er sich nahm zum Zeitvertreib,
War unfruchtbar, gebar ihm nichts,
Allein — das Buch der Richter spricht's! —
Hört an! — ein Engel Gottes kam
So überzwerch hin zur Madam.
Der sprach (wer weiß, warum sie bat?
Und was Er noch zum Sprechen that?)
Dir wird — dein Flehen ist erhört —
Im neunten Mond ein Sohn bescheert.
Doch trink' bei Leibe keinen Wein;
Iß nur was kauscher ist und rein,
Und keinem Messer sei's erlaubt
Zu scheren deines Buben Haupt:
Denn ein Verlobter Gottes ist
Der Knabe schon, der Brei noch frisst.
Da kam das Weib und sprach zum Mann:
Mein Herr aus dem Geschlechte Dan:
Mir hat in der vergangnen Nacht
Ein Engel gute Botschaft bracht.
Ich fragt' ihn nicht: wohin? woher?
Es war ein derber Engel. Er
Sah scheuslich aus: mir graute sehr.

Er sprach: wirst einen Sohn gebären,
Doch darfst du ihm den Kopf nicht scheren.
Er wird ein Liebling Gottes sein;
Iß nichts Unreines! trink' nicht Wein!
Manoah war ein guter Tropf,
Ihm wurmt' es nicht in seinem Kopf;
Er bat — nicht etwa: Herr Gott sei
Doch gnädig einem — — Hahnerei!
Nein! laß den Mann doch wieder kommen,
Der Trost zu meinem Weibchen sprach,
Und dann — der Unfruchtbaren Schmach
So gnädig ihr hat abgenommen.
Der Herr erhört ihn. Zu dem Weib
Kam noch einmal zum Zeitvertreib
Der Engel. Sie war ganz allein.
— Wird wol die Schäferstunde sein? —
Doch schlich sie endlich, rief den Mann,
Da kam ihr Herr — vom Stamme Dan,
Und frug: was mach' ich mit dem Knaben,
Den ich, wie du versprichst, soll haben?
Der große dicke Engel sprach:
Kommt meiner Vorschrift pünktlich nach,
Nie ess' er Schinken, nur was rein,
Ist ihm erlaubt. Durchaus kein Wein!
Manoah und sein Weibchen baten
Den Engel auf Salat und Braten;
„Die Kraft, die du — — wegprophezeit,
Wird durch den Braten dir erneut! —
Allein der Engel acceptirt
Den Bock nicht, den sie offerirt.
Zuletzt wird denn der Sohn geboren,
(Es blieb der Kopf ihm ungeschoren)
Bei Esthaol und Zarea
Trieb ihn der Geist des Herrn! Sela!
Nach Timnath ging Papa, Mama
Mit ihm, wo er ein Mädchen sah,
Von dem der Geist des Herrn ihm sagt,
Es sei gerad für ihn gemacht.
Hier reißt er eine Katz' entzwei
Und schwört, daß es ein Löwe sei.
Drauf zog nun flugs ein Bienenschwarm
In dieser todten Katze Darm.
Doch Simson nahm den Raub und fraß
Den Honig aus des Murners Aas.
Nun gab er Räthsel auf. Ihn trieb
Der Geist des Herrn. Zu Asklon hieb

Er dreißig Männer kurz und klein,
Doch trank er weder Punsch noch Wein.
Noch konnte Simson nimmer ruhn.
Er fing dreihundert Füchse nun,
Und kehrte einen Schwanz zum andern,
Und ließ mit Feuerfackeln sie
In's Kornfeld der Philister wandern.
Dreitausend Männer zogen nun
Nach Etham, um ihm Leids zu thun;
Sie banden ihn. Allein den Strick
Riß er entzwei im Augenblick.
Bald fand er einen Eselsbacken,
Der faul war. Sie zu schabernacken
Schlug er damit wol tausend Mann,
Daß keiner wieder aufstehn kann,
Die hielten alle mäuschenstill
So lang der Esel schlagen will.
Drauf ward er durstig. Welche Noth!
Da schrie er auf zu seinem Gott.
Der spaltete ihm einen Zahn
Im Eselsbacken — Lobesan!
Und Wasser quoll mit einem Sprung
Hervor, dem Held zum Labetrunk.
Zu Gasa hurte er. Man passt
Hier auf den ungebetnen Gast.
Da hob er gar das Stadtthor aus
Und trugs auf einen Berg hinaus.
Drauf schlief er nun am Bach Sorek
— Denn er war ein verliebter Geck —
Bei einer Jungfrau Delila.
Hier riß er zu der Seiler Trost
Der Stricke viel entzwei erbost,
Weil man den starken Bengel band,
Wenn man ihn in flagranti fand.
Das Allersonderbarste war,
Daß seine Kraft saß in dem Haar.
Nun stach man ihm die Augen aus,
Und zwang ihn, unter einem Haus
Zu musiciren. Auf dem Dach
Befanden sich dreitausend Mann,
Die Fiedler Simson spielen sah'n.
Da that es plötzlich einen Krach,
Er packte die zwo Säulen an,
Worauf das Haus stand — lobesan!
Und bückte sich — gewachsen war
Nun abermals sein Wunderhaar —,

Das Haus stürzt ein; zerschmettert sind
Dreitausend und — Manoah's Kind.

Inzwischen lebte Wekhrlin zu Baldingen in der ungezwungendsten Weise. Sein Spott traf Alles, was er erreichen konnte, aber die unschuldigsten Scheidemünzen seines Witzes hatten fast immer die Wirkung vergifteter Pfeile, oder wurden als solche verleumdet und verketzert. Die Kirche des Dorfes besuchte er allerdings blos, um die gehörte Predigt Abends vor den Bauern im Wirthshaus zu kritisiren und persiffliren, so daß, wie es in Nördlingen von Mund zu Mund ging, die Baldinger beinahe ohne Ausnahme zu Freigeistern wurden. Sonst, hieß es dort, pflege die Freigeisterei aus den Städten auf das Land zu wandern, hier dagegen ziehe sie vom Lande in die Stadt. Witzelnd und scherzend nannte er Baldingen sein Rittergut, denn er lebte ja dort wie ein Freiherr in des Wortes engster Bedeutung, und es machte ihm oft Vergnügen gerade in Briefen an Edelleute zu sagen, er verbringe just alle Zeit auf seinem „Rittergute". Es traf dann wol, daß sich dieser und jener Correspondent persönlich zu dem vermeintlichen Rittergutsbesitzer führen ließ. Dann erstaunte er natürlich, wenn er in eine von allem Comfort gänzlich entblößte Wohnung trat, wo kaum vier Menschen Platz fanden, und den berühmten und berüchtigten Bewohner, der mit demselben Gleichmuthe wechselsweise wie Aristipp und Diogenes, lucullisch und fastend, wie Epikur und der h. Rayner lebte, in der nachlässigsten und armseligsten Bekleidung erblickte: einen breitkrempigen Tyrolerhut auf dem Kopf, ein grobes Halstuch locker umgeschlungen, enganliegende Beinkleider mit Strümpfen bis über das Knie, massive Schuhe mit zerlumpten Bändern, und einen völlig verschlissenen Rock. Waren es heimliche Gegner, entwarfen sie die abschreckendste Beschreibung von seinem fauinischen und höhnischen Wesen, allgemein aber verschrie man jenen harmlosen Scherz als einen Ausfluß seines frechen Lügengeistes. Einige verglichen seine äußere Erscheinung mit einem Besen, worauf man hätte erwiedern können, was Lady Berkeley zu ihrem Erstaunen eines Tags in Boyle's Meditationen las — der Schalk Swift hatte es hineinpracticirt — daß gerade die schmutzigsten Hände einen Besen angriffen, und der schmutzigste Besen immer noch bestimmt sei andere Dinge zu fegen und zu reinigen.

Gewöhnlich traf man Wekhrlin im Bette. Hier las er Bücher und Blätter, excerpirte markante Stellen, hier kam ihm der Impuls zur Arbeit, die literarische Begeisterung. Bisweilen, wird erzählt, producirte er während einer Woche nichts. Wenn dann aber die glückliche Stunde des Geistesflusses schlug, war ein Stück in einer Zeit gefertigt, wo es Andere kaum zu lesen vermochten.

So vergingen zehn Jahre. Unterdessen muß ihm die benachbarte Stadt neuen Anlaß zu Spott und Zorn gegeben haben, denn plötzlich ließ er in Straßburg (1788) eine bittere Invective gegen den Nördlinger Magistrat drucken und in einzelnen Packeten durch die Post an die Bürgerschaft versenden. Es ist nicht glaubhaft, daß er sich blos, wie behauptet worden, für die alte Unbill habe revanchiren wollen. Dazu wartet ein Mann, den man der Rachsucht beschuldigt, nicht zehn Jahre, zumal das Mittel dasselbe war, was ihm ja gleich zu Gebot stand. Es sind schlechterdings neue Motive vorauszusetzen: ich sage, vorauszusetzen, da wir von der Schrift selber nichts kennen noch Positives anderwärts finden. So gern, heißt es, der Magistrat die Sache unterdrückt und seinen ganzen Verkehr durch dessen Verweisung vor zehn Jahren als beendigt angesehen hätte, so laut forderte die Klugheit und die Art des Angriffs zur Ahndung auf. Denn nicht nur einige der angesehensten Personen der Stadt wären in der Schrift empfindlichst bloß gestellt, sondern auch die Bürgerschaft schier unverhüllt zur Empörung aufgefordert worden Der Rath ließ daher die Schrift öffentlich verbrennen, und den Fürsten von Wallerstein bitten, den Verfasser in Untersuchung zu nehmen. Der Fürst schätzte aber Wekhrlin, und ließ ihn lediglich zum Schein verhaften uud nach dem Oberamtsschlosse Hochhaus abführen. Nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein geehrter Gast sah er sich dort behandelt, mit aller Freiheit der Bewegung und des Thuns. Indeß bekümmerte er sich auf den Wunsch des Fürsten fernerhin nicht weiter um die Nördlinger. Er lebte hier vier Jahre unter schriftstellerischen Arbeiten und schärfster Beobachtung des Ganges der französischen Revolution, wie es scheint, auch in einer der frühern ganz entgegengesetzten äußern Weise. Erst die preußische Besitznahme von Anspach (1792) und das blitzschnell in ihm auftauchende Project einer großen, von dort aus zu betreibenden politischen Zei-

tung, brachte Veränderung in seine bisherige Existenz. Er stellte sich dem Minister von Hardenberg, der seiner Thätigkeit alle Achtung zollte, vor, bekam die Erlaubniß zur Ausführung seines Plans, übertrug einem Anspachschen unternehmenden Gastwirth Verlag und Spedition, und trat, mit beträchtlichen Vorschüssen von diesem versehen, eine Reise nach Straßburg und Paris an, um Correspondenten zu gewinnen. Er kam zurück; seine Freunde warnten ihn einstimmig, sie sahen die größten Verdrüßlichkeiten für ihn und keinen langen Bestand des Unternehmens voraus. Brachten ihn indeß die gutgemeinten Rathschläge von der Sache nicht ab, bewirkten sie doch einen modificirten und moderirten Charakter derselben, und auch erst nach langem Zaudern (im Juli) begann er die Zeitung unter dem Titel: „Anspachische Blätter", um sie wider Berechnung und Willen im October schon mit Nr. 34 zu schließen. Das Vorhergesehene erfüllte sich in unvorhergesehener Weise. So lange er nämlich unter dem Schutze des Ministers stand, hatte es keiner seiner Gegner gewagt offen gegen ihn hervorzutreten; als dieser aber einstmals abwesend war, entstand plötzlich das leere Gerücht, die Franzosen seien im Anmarsch, und Wekhrlin, ihr Correspondent, habe die Stadt verrathen. Der aufgewiegelte Pöbel rottete sich gegen ihn zusammen, er erhielt Stubenarrest und alle seine Papiere wurden in Beschlag genommen, um der strengsten Untersuchung als Unterlage zu dienen. Sie erwies sich vollkommen unbegründet. Gram und Zorn aber über alle diese Vorgänge bemeisterten sich seiner, er verfiel in Krankheit und erlag den 24. November 1792.

Wekhrlin ist häufig als Zeitungsschreiber im modernen Sinne betrachtet worden. Allein das Felleisen, die Chronologen und deren periodische Fortsetzungen sind allenfalls nur Uebergänge zu den eigentlichen Zeitungen (die „Anspachischen Blätter" können unmöglich den Ausschlag geben), und er selber lehnte jenen Namen bescheiden und entschieden von sich ab. Um die Annalen der menschlichen Republik zu schreiben, müsse er das Talent eines Smith, Linguet's Genie und Sterne's Laune besitzen, und damit die Einbildungskraft eines Möser, den Reichthum und das Interesse eines Schlözer, Wieland's Geschmack, Mendelssohn's Stil und die Eleganz eines Sturz vereinigen. Seine Schriften sollten Fragmente, Kinder des Zufalls, der au-

genblicklichen Eingebung und der Phantasie sein: Jettons, rief er denen zu, welche der Name „Chronologen" befremdete, Spielpfennige an der Schnur der heutigen Geschichte; denkwürdige Geschichtsfälle mit einem Raisonnement begleitet, historische Discurse, Recensionen aus der neuesten Geschichte ꝛc. Man sage übrigens Prolog, Monolog, Dialog, u. s. f. warum dann nicht Chronolog? Flüchtige Erzeugnisse auf der Basis der socialen, religiösen, literarischen und politischen Tagesgeschichte, um Menschen zu bilden; nicht wuchtige Werke sauersten Fleißes, keine umfänglichen, systematischen Bücher, um Gelehrte heranzuziehen, — dieser wären genug, an jenen mangele es! Wenn wir nur Producte hätten wie die Schriften des Aristoteles, Montesquieu und Leibnitz, würde das Volk, die ungeheure Mehrheit vermuthlich noch Vieh sein. Solcher Tendenz ist Wekhrlin denn auch bis an das Ende seines Lebens treu geblieben; Menschenbildung, Verbreitung geistiger Aufklärung, Hebung der politischen Freiheit lautete die Parole, die in keinem Winkel Deutschlands ungehört verhallte, ihm zahllose Freunde wie Feinde schaffte, ihn ebenso berühmt als berüchtigt machte. Alle unsere Schriften, klagte Schubart, haben das Gepräge unsers sklavischen Jahrhunderts und die Zeitungen am meisten. Unter allen kriechenden Creaturen des Erdbodens ist der Zeitungsschreiber die kriechendste. Er selber aber bethätigte eine rühmliche Ausnahme, und noch viel mehr Wekhrlin. Energisch, rücksichtslos war sein Streben. Freilich sagt Gervinus, wie sehr er wegen seiner Freimüthigkeit berüchtigt gewesen, dürfe man dennoch nichts in seinen Schriften suchen, was nur so viel Rücksichtslosigkeit verriethe, wie unsere spätern Oppositionsblätter in Literatur und Politik, alles Freiere wäre gar zu vorsichtig in Anekdoten, Fabeln, Visionen und dergleichen gekleidet, die Behutsamkeit laure hinter jedem Gedanken, den die Freiheit eingegeben. Damit indessen bewies er, daß er etwas über den Abgeurtheilten gelesen, keineswegs viel, geschweige Alles. Jedes Stück seiner Periodicitäten reißt uns zur Bewunderung freien Herausstürmens hin, vornehmlich gegen Frömmler, Pfaffen und politische Afterheilige. Und wenn wir auf verkleidende Erzählungen, Anekdoten, Fabeln, Allegorien stoßen, so muß man, ungerechnet das wohlzuberücksichtigende Interesse des Amüsements, Zeit und Land vergessen, in welchen er schrieb, Willigkeit und Fähigkeit seiner

Leser übersehen, um jene zu unterschätzen. Zudem entzieht sich Verschiedenes ganz und gar unserm Verständniß, besonders in den hyperboreischen Briefen.

Seine Philosophie ist eklektisch: ein Durcheinander von Spinoza, Kant und Materialismus, parfümirt mit jener graciösen Petulanz, die er aus Frankreich importirt hatte. Sein Religionssystem naturalistischer Deismus, dessen Spindel nicht Glaube und Frömmigkeit, sondern Sittengesetz und Werkthätigkeit, welche auch ohne die Kirche, ihm eine politische Institution, gedeihen, ja gerade ohne diese besonders gedeihen. Zu den letzten Consequenzen seiner Philosophie und seiner religiösen Meinungen gelangt er indessen nicht, und die äußerste Pointe des Epigramms, das wir Leben nennen, zeigt sich ihm nicht im Diesseits oder Tod, sondern setzt sich als ewig unauflösbares Räthsel fort. Er hat den Himmel, aber er verschmäht doch die Richtung zum Himmel, um keinerlei Beziehungen zur Erde zu verkümmern. Seine politischen Meinungen würden ihm noch heute zur Ehre gereichen, bei Allen, die nicht an der Trichinose des Constitutionalismus verkommen.

Die Einseitigkeit, daß er das Praktische und Nützliche über das Schöne stellte, entschuldigt die Vernachlässigung des erstern, die er um sich her wahrnahm, und die Entartung des andern zum niedrig Ergötzlichen.

Mannigfaltige Kenntnisse und ungemeine Belesenheit würzen die Mannigfaltigkeit seiner Darstellung. Er tadelt seinen Stil, da ihm Alles blos am Inhalt gelegen, allein im Ganzen ist er gefällig, fließend, oft auf Flügeln getragen.

Satire und Humor leckern die Kost aller seiner Arbeiten, vornehmlich der Chronologen und des grauen Ungeheuers. Er verstand sich vortrefflich auf die Handhabe der Komik. Daß nichtsdestoweniger nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl der Rhapsodien, wenn ich so sagen darf, unserer Literatur angeeignet werden darf, ließ sich erwarten. Außer den oben mitgetheilten und verschiedenen Anekdoten sind es in den Chronologen folgende: Lateinische Parodie nach Virgil „auf den Tod Voltaires“ (I. 131); „Was ist Ton?“ Satire über die Suffisance der herrschenden Schöngeister in Frankreich und Deutschland nach Linguet's Annales politiques et littéraires, aber ziemlich schwach (II. 80); „Eine Reflexion einer Reflexion über den deutschen Meß-

katalog im deutschen Museum, Augustmonat 1780", Spötterei über die Literatur der Medicin (V. 307); „über eine Traumreise", Persifflage auf die Reisebeschreibungsmanie (XI. 90). Im grauen Ungeheuer: „Der Barometer des Baron Thondertentronk", ein Scherz (I. 10); „über die Römisch-Königswahl" (I. 292); „Geschichte der Hosen", ein Schwank (I. 332); „über die Reisen eines Kurländers", ebenfalls Schwank (III. 65); eine Spötterei über die Abenteuerlichkeiten der Aeronauten Rosier und Romain V. 5; eine Ironie „über das Sectenfieber der Zeit" V. 13; und endlich: „der scherzhafte Kaiser", nach der schwäbisch-hallschen Chronik (V. 296). Die hyperboreischen Briefe und die Paragraphen verstatten uns keine Ausbeute.

Von gleichem Streben und gleichem Patriotismus beseelt war Christian Friedrich Daniel Schubart, Wekhrlin's Zeitgenosse und Landsmann. Und so ist gerechtfertigt, daß beide, persönlich uneins, nationalliterarisch neben einander zu stehen pflegen. Damit sind aber auch die beiderseitigen Beziehungen erschöpft, und es ist arge Leichtfertigkeit oder Philisterhaftigkeit, sie unter einen Hut zu stecken. Wekhrlin's Bildung war eine harmonische, dieses Mannes eine zerklüftete. Jener war ein geschlossener, einheitlicher Character, Schubart ein schwankender, unsteter. Jener ward seinen Ueberzeugungen niemals untreu, dieser taumelte in den Extremen herum. Wekhrlin's Ausschweifungen sind begrenzte und temporaire, Schubart's — unbegrenzte und permanente. Wekhrlin schwärmte für die Franzosen, ohne blind für deren Schattenseite zu sein, dieser suchte die Freiheit aus England einzuführen mit Allem was darum und daran hing. Schubart war Poet im engsten Verstande, Wekhrlin kann als solcher kaum in Betracht kommen. Seiner fast parallel laufenden „deutschen Chronik" (1774—1777) gilt übrigens bei aller Verdienstlichkeit mit vollkommenstem Rechte, was Gervinus auf die Halb-Journale Wekhrlin's erstreckte. Beide übten den größten Einfluß auf die politische Volksbildung aus, an unerschrockener Freimüthigkeit that es aber Wekhrlin sehr zuvor.

Schubart's komische Muse gebar nur wenige Kinder, von denen die folgenden an gegenwärtigem Orte Platz finden mögen. Ihre Deutung bedarf keines Commentars. Andersgearteter haben wir demnächst zu gedenken.

Froschkritik.

Im antiken Geschmack.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barditon.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudirter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musicam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur,
Empfand er nichts und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch lacht drob so laut,
Daß ihm beinah zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wisst ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheuslich Gequack
Im wahren antiken Geschmack,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu;
Waren drob gar lustig uud froh,
Und schrieen laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,

Kam aus dem nahen Rosenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel 'nauf: —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich
Und schrie: „Der Henker hole euch."
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl verstehts nicht besser!

Die Macht des Plutus.

Plutus wollte einmal eine Probe von seiner Gewalt auf die Menschen machen, und verwandelte einen Esel des Silen (denn man muß wissen, daß Silen einen ganzen Marstall von Eseln hat) — in einen Menschen.

Burlesk und komisch stand sie da
Die menschliche Maschine,
Die Einfalt und die Dummheit sah
Aus jeder dreisten Miene;
Mit tiefem Auge — klein und matt,
Mit Backen, wie sie Fama hat,
Und steifem Unterkinne.

Und als sein schlotterndes Knie,
Des fetten Wansts Peripherie
Zum erstenmal belebte;
So lachten alle Götter laut,
Selbst Herkul mit der Löwenhaut,
Daß Pluto's Thron erbebte.

Mit Gold und Sammt bedeckt, mit einer Schaar von Gnomen, die ihm Plutus zur Bedienung gab, einer Karosse aus Vulkans Werkstatt, und sechs stolzen Hengsten von Neptun geschaffen, kam Gingang (dies war sein menschlicher Name) zur Oberwelt: und im wilden Triumphe zog er in der ersten Stadt ein, die vor ihm lag. — Erst stieg aus den Hälsen des Pöbels ein wieherndes Gelächter donnernd gen Himmel; als aber ein Gnome goldenen Regen von der Karosse herabschüttete, da verstummte der Spott, und — gleich Stoßvögeln stürzte der Pöbel zur Beute. Dann vereinigte sich der freudige Haufen, zog im wilden Gedränge vor die prächtige Wohnung des Fremdlings, und eine Wolke von unreinem Odem stieg, wie Hauch aus Schlotsteinen, empor, und die Luft ward von dem rohen Jubel gepeitscht: Es lebe Gingang: Lang' lebe Gingang, der Wohlthäter! — Indessen ward der goldene Fremdling nicht müde, überall eine dumme Freigebigkeit von sich ausströmen zu lassen, denn seine Gnomen kannten jede Goldader der Erde, und Plutus wollte jetzt alle seine Schatzkammern eröffnen, um seine Macht über die Menschen zu zeigen. Die erste Wirkung dieser Verschwendung war, daß

man den umgeschaffenen Esel — denn er war auf einer Akademie — den Doctorhut ertheilte. Hundert verlumpte Poeten krochen nun aus ihren Höhlen hervor, donnerten Päane, weinten Elegien, logen Oden und prophezeiten auf Kosten der Musen. Und der besungene Esel ließ den Bettlerorden kleiden, und füllte ihre Säckel mit Gold.

Aber jetzt war Gingang nicht mehr Gingang der Esel, sondern Gingang der Mäcen, der Göttersohn, der Freund der Tugend und der Musen; und seine häßlichen Gnomen wurden alle in Liebesgötter umgeschaffen, die Sr. Excellenz Luft zufächelten. Auf den Flügeln der Zeitungsblätter ward nun sein Name weit umhergetragen, und der Fürst des Landes bot ihm eine Stelle im Staat an. — Der graduirte Esel griff nach dem Degen, wie ein Harlekin nach seinem hölzernen Säbel, und schnell erstieg er auf goldenen Stufen — den Posten eines Feldherrn. Zwar ward eine halbe Armee unter Gingangs muthiger Anführung zu Schanden gehauen; aber die Geschichtsschreiber logen: „Gingang hat niemals stärkere Proben von seiner wahren Größe gegeben, als in dem unglücklichen Vorfalle bei — Wie groß ist der Weise im Unglück!“ Doch der Fürst hielt es seiner Ehre zuträglicher, den großen Feldherrn zu seinem ersten Staatsminister zu machen. Tausend kleinere Räder trieben das Uhrwerk des Staats, und stießen das größere Rad langsam mit sich herum. Aber jeder bedeutende Schlag wurde nur ihm zugeschrieben, und die kleineren Räder bemerkte man kaum. — Ich will heirathen, sagte einmal der glückliche Esel; und wie viele Seufzer wurden geseufzt! wie viele Fächer rauschten Beifall! aber umsonst. Nur Mysis, die Bewunderung des Hofs und der Stutzerwelt, der Neid der Grazien, das Schooßkind der taubenäugigen Unschuld, sollte Gingang's Gemahlin werden — sie ward es. — Zwar ihre Thränen, ihre Fußfälle, die Liebe des weisen, des tugendhaften Osiris; der Seufzer, der ihren Busen hob: „Sie machen mich unglücklich, Papa!“ — doch Possen! „Nichts, spricht Papa, du musst ihn nehmen — er hat Geld.“

Zwei Dichter hatten um diese Zeit den Muth zu sagen, daß Gingang ein Esel sei, und wurden — ausgepeitscht. Kurz, in weniger Zeit hatte der glückliche Fremdling durch Plutus Zauberkraft alle Stufen des menschlichen Ansehens erstiegen. Man baute ihm Altäre, und auf allen öffentlichen Plätzen standen Statuen in Kolossengestalt, mit der Unterschrift: „Gingang dem Großen! dem Göttlichen! — dem Vater des Vaterlandes!“ — Myriaden Schmeichler krümmten sich, wie getretene Würmer vor ihm, und leckten Staub. Ein Wink — mehr nicht! so stürzte der Weise vom Stuhl, und der Thor stieg an den verlassnen Stufen empor. Uebertreter der Gesetze wurden belohnt, sobald sie Gingang in seinen Schutz nahm. Die Tugend verbarg sich in menschenfeindliche Höhlen, und Laster fuhren, wie Hummeln, aus ihren Ritzen hervor. Dummköpfe saßen am Ruder, Dummköpfe quakten in heiligen Pagoden; Dummköpfe bildeten die weichen Seelen der Jugend, und es wimmelte bald unter Gingang's glücklicher Regierung im ganzen Lande von menschlichen Eseln. Aber Plutus, nachdem er sein Götteransehen auf der Welt genug ge-

prüft, führte den umgeschaffnen Gingang wieder im Sturm zur Hölle hinab. Als er ankam jauchzte der Gott durch die Pforten der Hölle:

Triumph ihr Götterseelen! Hier
Kommt Gingang! Er, mein Held!
Triumph! Triumph! o Hölle mir!
Ich bin der Gott der Welt!"

Und die unterirdischen Felsen ertönten von dem gewaltigen Jauchzen der höllischen Stimmen:

Triumph! Triumph! o Plutus dir!
Du bist der Gott der Welt!

Aber Silens Esel trabte stolz in seinen fast verkannten Stall zurück, und die Muse hat mir im Vertrauen gesagt, daß Mysis nach ihm Zwillinge geboren, die seitdem Gingang's großen Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt haben.

Von Matthias Claudius (1740—1815) ist an dieser Stelle blos auf das „Morgenlied eines Bauermanns, mit (griechischen) Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat" (Werke Karlsr. 1799. III. 1—11) zu verweisen: eine der Idee nach ganz verbrauchte, aber in der Ausführung nicht unleidliche Satire auf die alberne schriftstellerische Eitelkeit, mittelst armseliger zusammengestoppelter Brocken sich den Schein philologischer Gelehrsamkeit zu geben, und bei jeder Gelegenheit, passend oder unpassend, damit zu brüsten. Leopold Friedrich Günther von Göckingk lieferte in seinen „prosaischen Schriften" (Frankf. a. M. 1784. I.) Satiren in Rabener's Manier, unter welchen sich die „Briefe von Thieren" noch am meisten durch frische Laune hervorthun. In der Menge seiner Gedichte sind nur „die Parforce-Jagd"; „Wiegenlied für die süßen Herren"; „Junker Franz"; „Will auch 'n Genie werden", und „die Nachahmer" (Ausg. 1780/82. III.) hier zu allegiren.

Wiegenlied

für die süßen Herren.

Schlummre, du duftendes Herrchen,
Schlummre, du plapperndes Närrchen,
Hast dich ja ritterlich müde gehüpft!
Hast bei den Spielen um Pfänder
Mühsam geknieet, und Bänder
Ueber die Wade der Schönen geknüpft.

Hast du geschlummert, so tödte
Hurtig den Morgen, und röthe
Blaßbleiche Damen im leichten Corset.
Ist erst vertändelt der Morgen,
Puppchen, dann bist du geborgen!
Spielst du doch l'Hombre und strickest Filet!

Spiel' du am Abend Romanen,
Schwatze von deinen zwölf Ahnen,
Willst du galant und ein Edelmann sein.
Schlafen und essen und trinken,
Spielen, sich putzen und schminken,
Siehe! das heißet des Lebens sich freun!

Fort mit den Büchern zum Teufel!
Bücher erregen nur Zweifel,
Zweifel führt endlich dem Todtschießen zu.
Nimm du ein Beispiel an Schafen;
Wie sie nicht hüpfen und schlafen!
Sind sie gleich lange so klug nicht wie du.

Schläfst du denn noch nicht? zum Henker!
Machst du nun vollends den Denker?
Sicherlich hat dich ein Spieler geprellt!
Hast du drum Sorgen? Hab' keine!
Wisse, Verdienste, wie deine,
Gelten bei Damen noch immer ihr Geld.

Junker Franz.

Ist Krauf, mein Informator, toll,
Daß ich Latein soll lernen?
Er denkt mit guten Worten wohl,
Der Schulfuchs! mich zu körnen?
Doch körn' er nur, mein Herr Pedant!
Wir haben auch, Gottlob! Verstand.

Ha ha! Wer auf dem Kopfe geht,
Mag glauben, daß die Raben
Und Füchse, wie im Phädrus steht,
Vordem gesprochen haben.
Der Phädrus ist ein Narr, wie Krauf;
Lügt nur! Mir bindet ihr nichts auf.

Französisch lern' ich noch zur Noth
Wohl etwas radebrechen,
Ich Narr werd' immer blaß und roth,
Wenn Fräulein mit mir sprechen:
Und ich bei ihrem: he? Monsieur!
Wie Butter an der Sonne steh'.

Was soll ich übrigens mich noch
Mit Christenthume plagen?
Ja! prosi't die Mahlzeit! weiß ich doch
Die Katechismus-Fragen.
Was geht mich Doctor Luther an?
Dafür bin ich ein Edelmann!

Ich lasse lieber fix dafür
Die Jungen exerciren,
Und übe mich, als Offizier
Sie wacker auszuschmieren,
Und trommle meinen Zapfenstreich
Dem besten Trommelschläger gleich.

Auch kann ich über Zäune hin
Mit unserm Schimmel setzen,
Und, ohne mich zu rühmen, bin
Ich Meister schon im Hetzen.
Und unser Kammerkätzchen wehrt —
Doch still, daß es Mama nicht hört.

Ha! hab' ich erst einmal das Gut:
Das soll ein Leben werden!
Mit meinem großen Federhut
Und Hunden, Jägern, Pferden
Und Bauern, will ich Tag und Nacht
Hinaus zur Hetz' und Klapperjagd.

Verdammt! das Ding steigt mir zu Kopf,
Daß Krauf mich so will necken!
Erwisch' ich ihn einmal beim Schopf:
Ich schlag' ihm blaue Flecken;
Und werd' ich gar Gerichtsherr noch,
Dann sollst du mir in's Hundeloch!

Charakterstücke und Sittengemälde in Theophrast's und La Bruyere's Manier, für deren Nachfolger er sich selbst erklärte, schrieb unter dem Titel: „Portraits" (Leipz. 1779/81. II.) Georg Christian Erhard Westphal aus Quedlinburg, gestorben den 2. Dezember 1808 als Prediger und Consistorialrath zu Halle im Alter von 56 Jahren. Verschloß man sich aber nicht der Einsicht, daß er hinter seinen Mustern zurückblieb, weder den Griechen an kräftiger und treffender Zeichnung und Hervorziehung kleiner, versteckter Züge, noch den Franzosen an Witz und Eindringlichkeit erreichte, konnten andererseits gute Beobachtung und in Einzelnem glückliche, ächt satirische Laune nicht abredig gemacht werden. Die Portraits sind immer noch frisch-

farbige Contouren zu einer deutschen Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. „Die unvermuthete Nachbarschaft" (oder über die Schätzung des Lebens), und „die wahre Welt" (oder der rechte Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Vorgänge dieses Erdendaseins) sind zwei satirische Gedichte Wezel's, die wenigstens nicht ganz übergangen werden dürfen. Den von Alxinger in dieser Gattung anzuziehenden Gedichten wäre mehr von der Spitze als vom Glanz des Dolches, womit Julius Cäsar Scaliger Spott und Scherz verglich, anzuwünschen gewesen.

Der Abbé.

Dein Sohn tritt auf im Stutzerkleide,
Du siehst ihn, lächelt Mutterfreude,
O Kirche, nicht aus deinem Blick?
Wie siegreich schwebt die lange Locke
Ihm auf dem glatten Atlasrocke
Tief unter's heilge Genick!

Und sein Toppé (ha! deutschen Händen
Gelang's, das Wunder zu vollenden,)
Beschämet selbst Pariser Witz:
Denn seht ihr nicht? ein jüngrer Bruder
Des Cypripor, bedeckt mit Puder,
Hat hierin seinen Lieblingssitz.

Doch fleucht der Gott auch, will er freyer
Aussehen, abwärts, macht den Schleyer
Der Täfelchen zu seinem Thron.
Der war einst Venus Trauerschleyer,
Bey des Aeneas Leichenfeyer,
Beym Requiem für den Adon.

Das Mäntelchen durchwallt die Lüfte,
Es streut umher Lavendeldüfte;
Auch stecket jede Zauberkraft,
Die Acidalien umschwebet,
Dem Wundergürtel eingewebet,
In seinem Florentiner Taft.

Wie prangt sein Chiffrering mit Haaren,
Die kurz vorher so lockig waren,
Man schnitt sie seinetwegen ab;
Wie wallet ihm in gleichen Faden
Die runden, hoffnungsvollen Waden
Neapels luft'ger Strumpf hinab.

Schon seh' ich ihn, trotz allen Spottes
Altmodischer, im Dienste Gottes
Als Pfarrer oder Dechant glüh'n,
Sein Licht vor allen Mädchen leuchten,
Und junge Weiber, ihm zu beichten,
Processionenweise ziehn:

Ich seh', wie innigst er sie rühret,
Belehret, stärket, absolviret,
Und zwar, in quantum indigent.
Ihr, die ihr die Gesalbten schmähet
Und nicht der Salbung Kraft verstehet,
Freygeister, sagt, ob ihr es könnt.

Christoph Gottlob Hempel's „zwei Satiren über den Geschmack und die Göttin Gerechtigkeit" (Brem. 1782) stellten seinem eigenen Geschmack kein glänzendes Zeugniß aus, und die „Bruchstücke satirischen Inhalts" (Frankf. u. Leipz. 1782) von Heinrich Wilhelm Seyfried aus Frankfurt am Main (1755—1800) gestorben als Privatgelehrter zu Berlin, wurden kaum mäßigen Anforderungen gerecht. Adam Friedrich Geißler brachte „Asmodi's entwendete Briefe, moralischen und satirischen Inhalts" (Frankf. u. Leipz. 1783), welche zwar nicht des Witzes und Humors, aber aller Phantasie baar sind. Der „Brief an die Dummheit" (deutsch. Mus. 1784. I. 56 ff) von Christoph August Tiedge (1753—1841) läßt bedauern, daß der Dichter dem satirischen Element nur ausnahmsweise Einwirkung auf sich verstattete. Auch seine krankhafte elegische Weltanschauung würde gesundenden Widerhalt darin gefunden haben.

Brief an die Dummheit.

O Dummheit! Herrscherin von ruhevollen Tagen,
Die du auf weichen Kanapeen
Dich wiegst verträumend all' die Plagen,
Die sich um unser Leben drehn!
Die du, wo oft die Weisheit zittert,
Dich ruhig in dem Armstuhl pflegst,
Dein Pfeifchen rauchst, und unerschüttert
Um deinen Bauch den Schlafrock schlägst,
Ein Sünder wagt es, dich zu stören;
Vergieb ihm, wenn du gütig bist,
Der wider dich sich zu empören
Oft frech genug gewesen ist!
Ist's wahr, daß der, der seine Sünde

Getreu bekennt und nicht verschönt,
Begnadigung verdient, so finde
Ich glücklich auch, was dich versöhnt.
Treu will ich alles denn bekennen,
Womit ich böslich dich betrübt,
Will jeden kleinsten Frevel nennen,
Den ich je wider dich verübt.

Wann ihre Hämmel auf die fetter
Begrasten Au'n Fortuna trieb,
Dann war ich der verruchte Spötter,
Der mit der Geißel drunter hieb.
Ich lachte laut, wann du mit weisen Mienen
In den Senat, dem Staat zu rathen, gingst,
Und für dein Jawort, weit entfernt sie zu verdienen,
Die Mästung deines Bauchs empfingst.
Ich lachte laut, wann einer deiner Jünger,
Berührt von deinem Zauberstab,
Ein würdig Denkmal seiner Finger
Der Lesewelt zu lesen gab.
Wann Schmeichelei die feilen Lorbeerblätter
Um deine Stirn, voll Schwindel, wand;
Dann war ich der vermaledeite Spötter,
Der lange Ohren drunter fand;
Und mein verdammter Witz wusch deinem Lieblingstropfe
Den plumpen Hochmuth von der Stirn,
Und zweifelte bei seinem großen Kopfe
An dem verhältnißmäßigen Gehirn.
Und hatte dir das Glück aus seiner Garderobe
Den größten Reichthum zugespielt,
Dann hab' ich mit dem spitzen Lobe
Der Ironie nach dir gezielt.
Gelacht hab' ich, wann du am seidnen Bande
Den Stempel hoher Würde trugst;
Ich riß ihn auf, wann du um deine Schande
Den schwarzen Priestermantel schlugst.
Mein Haß verfolgte dich, wann du im Federhute
Verzicht auf wahre Größe thatst,
Den bessern Mann, trotz seinem Edelmuthe,
Barsch unter deine Füße tratst.
Ich habe wider dich die Weisheit oft vertheidigt,
Und manchen Pfeil, der dich verletzt,
(So gröblich hab' ich dich beleidigt!)
Der Weisheit ungedingt gewetzt.
Was litte nicht von mir das Vorurtheil, dein ächter,
Dein erstgeborner Sohn, so oft er sich

Bei aller Wachsamkeit der Wächter
Vermummt in's Land der Wahrheit schlich.

Sieh, meine Schuld hab' ich dir nun gebeichtet;
Allein nun zürne weiter nicht!
Schon, könntest du es sehn! befeuchtet
Der Reue Thräne mein Gesicht.
Hier ruhn bei mir noch hundert scharfe Pfeile;
Geb' ich der Wahrheit sie zurück?
Geliebte Dummheit, nein! ich eile
Zu dir; zerbrich sie Stück für Stück!
Wer dich verfolgt, den hasst die größre Menge
Auf unsrer lieben Erdenwelt.
Wohl dem, der in dem kritischen Gedränge
Sich zu dem größern Haufen stellt!
Wie könnte neben sich der Thor den Klügern leiden!
Hat Jener gar Gewalt, wie's oft der Fall ist, dann
Entbehret dieser tausend Freuden,
Die er, als Thor, genießen kann.
Der Abgefallne kehrt itzt wieder
Zu dir, in deinen Schooß zurück,
Wirft reuevoll vor dir sich nieder,
Und wirbt um den Versöhnungsblick.
Verzeih ihm den bethörten Eifer,
Wenn je dein Herz verzeihen kann!
Und nimm, nimm einen Ueberläufer
Um seiner Reue willen an!
O, daß ich mich aus deinem Arme
Bald nach den Kindertagen riß!
Wie sicher birgt vor jedem Harme
Nicht deine süße Finsterniß!
Man kömmt so still um die verworrnen
Verirrungen der Welt herum,
Und schläft auf Rosen ohne Dornen,
So sanft wie im Elysium.
Du wiegst den Geist in einen Schlummer,
Wo keine Zweifelsucht ihn irrt,
Wo nie um seine Ruh der Kummer
Mit Hypochonderketten klirrt.
Ovid will das zwar anders lehren;
Allein dem sag' ich in's Gesicht,
So sehr ihn alle Musen ehren,
Der gute Mann verstand es nicht!
Der stille Teich wiegt sich in Dämmerungen,
Vom Erlenbusch auf ihn herabgesenkt,
Und kümmert sich nicht um des Dankes Huldigungen
Die von getränkten Au'n der Wiesenbach empfängt.

Du nur beglückst dies Erdenleben!
Die Weisheit? — O! die kann uns nie
Des Gleichmuths stete Ruhe geben.
Das Lämpchen der Philosophie
Beleuchtet oft, was wir nicht sehen wollen:
Allein von dir, Beglückerin,
Von dir so leis umdämmert, rollen
Die Tag' uns weit zufriedner hin.
Dein Günstling reist, bei feister Schwere,
Vom stärksten Sturme kaum bewegt,
Zum Greise, bis die schöne volle Aehre
Der Tod in seine Scheuer trägt.

Nicht selten, Dummheit, schwebst du an der Seite
Fortunens, überstrahlt von ihrem schönsten Glanz;
Selbst Liebe reicht dir, im Geleite
Der Wollust, ihren Myrtenkranz:
Denn Liebe sähe nach Verstande?
Sie selbst ist, leider! selten klug;
Flecht' in das Spiel mit Chloens Busenbande
Lakaienwitz, das ist genug!
Zwar, daß die Langeweile dich verschone,
Das hoffst du nicht; allein ein Weinarchiv
Hat gegen die Palindione
Manch kräftiges Palliativ;
Und Grillen, die den Flug der Freud' oft plötzlich lähmen,
So, daß dem Weisen selbst ein Stündchen trüber rinnt,
Die weißt du glücklich so zu zähmen,
Daß sie, wie Tauben fromm, dir nicht gefährlich sind.
Schmiegst du an deines Sopha's Kissen
Dein volles, lachendes Gesicht,
So kümmerst du um vieles Wissen,
Das nur den Kopf beschwert, dich nicht.
Ein Saatfeld ist das Feld der Wissenschaft, mit Mühe
Besäet und mit Schweiß gedüngt,
Das nie, so hoch ich auch den Anschlag ziehe,
Belohnungsreiche Früchte bringt.
Der Edle, der, vom Angesichte
Die Tropfen wischend, mäht und harkt,
Bringt endlich die gesiebten Früchte
Auf einen undankbaren Markt.
Das soll mich nicht um meine Ruh' betrügen!
Für den mag immerhin das Feld
Der Kenntniß öd' und brache liegen,
Der es mit Dir, o Dummheit, hält!
Und es beneidet weder Kaiser
Noch Weise sein zufriednes Herz:

An Kenntniß Zuwachs, sagt ein Weiser,
Ist Zuwachs auch zugleich an Schmerz.

So reich mir denn von deinem Zaubertranke!
Wie will ich mir so gütlich thun!
Es ist ein labender Gedanke,
So glücklich dir im Arm zu ruhn;
Sich nie hervor an's Licht zu winden
Aus einer friedevollen Nacht,
Und friedlich alles schön zu finden,
Was in des Truges Schminke lacht.
Wenn nun mein Geist, wie aus den stygischen Gewässern,
Vergessenheit der Scham aus deinem Kelche trinkt,
Und nach und nach sich das Gefühl der bessern
Erwartung um die Seele schlingt:
Dann wird der Dünkel sich in meinem Kopfe blähen,
Wenn gleich kein Bonzenstand mich dir zum Günstling macht;
Verachtend will ich auf die Weisheit nieder sehen,
Gesetzt auch, daß sie meiner lacht;
Gesetzt, mich stellt auch an den Pranger
Des Spotts ein Satyr — immerhin!
Wenn ich nur auf dem grünen Anger
Des Glücks der fettste Hammel bin!

Schalkhafte Muthwilligkeit und glückliche Form durch Benutzung der Methode und ganzen Folge des katholischen Katechismus empfehlen eines Ungenannten Schilderung „des gewöhnlichen Wieners mit Leib und Seele, untersucht in einer Faschingskinderlehre" (Wien 1784. deutsch. Mus. 1784. II. 59 ff.). Störend sind darin blos einzelne Verstöße gegen die Anforderungen an Sauberkeit des Ausdrucks. Geflissentliche Derbheit geräth bisweilen in Gröblichkeit. Der Verfasser war ohne Zweifel ein Wiener und hatte lediglich die Wiener im Auge; doch bedurfte es geringer Veränderungen, und seiner Verspottung locale Natur wandelte sich in eine allgemeine um. Mit geringen Veränderungen konnte ebenso der große Haufe der Bewohner anderer großen Städte persifflirt werden. Man vernehme:

Einleitung.

Frage. Weß Glaubens bist du?
Antwort. Ich bin ein Wiener.
F. Was ist ein Wiener?
A. Ein Wiener ist ein Mensch, der selbst nicht recht weiß, was er ist.

F. Woran erkennt man den Wiener?
A. Den Wiener erkennt man, sobald er das Maul aufmacht.

Erstes Hauptstück.

F. Von was handelt das erste Hauptstück?
A. Von den nothwendigen Wissenschaften der Wiener.
F. Was muß jeder Wiener nothwendig wissen?
A. Die vom männlichen Geschlechte müssen nothwendig wissen:
1) Wo man den besten Wein schenkt, und wo Kirchtag ist.
2) Was die Partie Quarambol kostet.
3) Wo die besten Kegelbahnen sind.
4) Welcher Hund in der Hetze am besten Solo fängt.
5) Welcher Fiakre am schnellsten fährt.
6) Muß er wissen als Accessist den Hofrath zu spielen.
7) In Gesellschaft den Kasperl zu machen.
8) Ueber galante Krankheiten zu scherzen.
9) Die Damen mit Zweideutigkeiten zu unterhalten.
10) Endlich muß er die Histoire scandaleuse und den Preiscourant von allen mitleidigen Schwestern wissen.

Die vom weiblichen Geschlechte müssen wissen:
1) Welche die herrschenden Moden sind.
2) Wie sie die Wachsamkeit ihrer Eltern und Männer hintergehen können.
3) Wer die besten Tänzer sind.
4) Wo man das beste Gefrorne bekömmt.
5) Die Kunst, sich um die Hälfte größer zu machen, als sie von Natur sind.
6) Mehr auszugeben als der Mann einnimmt.
7) Die Spiel- und Tanzregeln früher als den Katechismus.
8) Müssen sie von allen Lustbarkeiten wissen.
9) Müssen sie die Verdienste ihres Liebhabers nach der Anzahl Flinterln zu berechnen wissen, die er auf der Weste hat.
10) Endlich müssen sie mit zwölf Jahren mehr wissen, als im vorigen Jahrhundert ein Mädchen von 25 Jahren wusste.

Zweites Hauptstück.

F. Wovon handelt das zweite Hauptstück?
A. Von den Tugenden der Wiener.
F. Wie heißen die Tugenden der Wiener?
A. Sie heißen:
1) Glaube.
2) Hoffnung.
3) Liebe.

F. Was glaubt der Wiener?
A. Die vom männlichen Geschlechte glauben:
1) Daß es nirgends besser leben sei, als in Wien.

2) Glauben sie, daß sie deutsch reden.
3) Daß sie Engländer sind, wenn sie Pickenicks geben, Punsch trinken und einen runden Hut aufsetzen.
4) Daß sie nichts mehr zu lernen brauchen, wenn sie einige Schulen absolvirt haben.
5) Glauben sie, daß alle Reichen Schwaben sind.
6) Endlich glauben sie alles, was ihnen ein französischer oder welscher Windbeutel vormacht. (u. s. w.)

F. Was liebt der Wiener?
A. Die vom männlichen Geschlechte lieben:
1) Ihre liebe Wienstadt mit dem Stephansthurm.
2) Ihre Heiligenstriezel, Bratewürste mit Wermuth, und die geweihten Osterschinken.
3) Alle ausländischen Thorheiten.
4) Die Ferien, und überhaupt alle Tage, wo sie nichts thun dürfen.
5) Endlich lieben sie jedes hübsche Mädchen, das sie das erstemal sehen.

F. Was lieben die vom weiblichen Geschlechte?
A. Die vom weiblichen Geschlechte lieben:
1) Ihr Gesicht über alles.
2) Ihre Mieder, Bouffantes und hohen Absätze.
3) Jeden hergelaufenen Windburschen, sobald er sich für einen Grafen oder Baron ausgiebt.
4) Alles was Stiefel und Sporn trägt und mit Pferden umgeht.
5) Lieben sie jede Männerhand, an der ein brillantner Ring steckt.

Drittes Hauptstück.

F. Von was handelt das dritte Hauptstück?
A. Von den Geboten und Seligkeiten der Wiener.
F. Wie viel Gebote haben die Wiener?
A. Die Wiener haben zehn Gebote.
F. Wie heißen sie?
A. Für die Männer heißen sie:
1) Du sollst deinen Balg über alles hochschätzen.
2) Du sollst an Sonn- und Feiertagen dich lustig machen und durchbringen, was du in der Woche verdient hast.
3) Du sollst neben deiner Gemahlin ein hübsches Stubenmädchen oder andere gesunde Dienstboten halten.
4) Du sollst unsern Herrn Gott einen guten Mann sein lassen.
5) Du sollst tadeln, was du nicht verstehst.
6) Du sollst nicht denken.
7) Du sollst an keinem Gewürzgewölbe vorbeigehen ohne Austern zu essen.
8) Du sollst deinen reichen Schwager in Ehren halten, auf daß es dir wohlergehe.

9) Du sollst bei Leibe nicht zu viel arbeiten.
10) Du sollst auf alle Neuerungen schimpfen und hübsch beim Alten bleiben. (u. s. f.)

F. Wie heißen die Seligkeiten der Wienerinnen?
A. Die Seligkeiten der Wienerinnen heißen:
1) Eine schöne Garderobe und Equipage.
2) Lange Toilette nach langem Schlaf.
3) Kaffee und gute Jausen [Vespermahl].
4) Ein wenig Leuteausrichten.
5) Opern, Komödien, Concerte, Redouten und Spiele.
6) Kostbare Geschenke, wären sie auch vom Manne.
7) Ein gefälliger Hausfreund.
8) Ein vertrautes Tête à Tête.

Viertes Hauptstück.

F. Wovon handelt das vierte Hauptstück?
A. Von den Sünden der Wiener.
F. Wie werden sie eingetheilt?
A. 1) In Todsünden.
2) In himmelschreiende Sünden.
3) In fremde Sünden.

F. Was hält der Wiener für eine Todsünde?
A. Der Wiener hält für eine Todsünde:
1) Einen vernünftigen Discours.
2) Ein nützliches Buch.
3) Einen feinen Scherz.
4) Industrie.
5) Wassertrinken.
6) Eine schlechte Mahlzeit.
7) Oekonomie.

F. Was halten die Wienerinnen für eine Todsünde?
A. Die Wienerinnen halten für eine Todsünde:
1) Ihre Kinder selbst zu stillen.
2) Ein Gesicht ohne Schminke.
3) Ein dem Wuchs angemessenes Kleid zu tragen.
4) Außer Spielschulden auch andere Schulden zu bezahlen.
5) Auf dem Kanapee nicht den ersten Platz zu behaupten.
6) Dem Manne ihre Privatausgaben anzuvertrauen.
7) Endlich durch das ganze Jahr gesund zu sein. (u. s. w. u. s. w.)

Fünftes Hauptstück.

F. Wovon handelt das 5. Hauptstück?
A. Das 5. Hauptstück handelt von den Werken der Barmherzigkeit und den vier letzten Dingen der Wiener.
F. Was hält der Wiener für Werke der Barmherzigkeit?
A. Der Wiener hält für Werke der Barmherzigkeit:

1) Die hungrigen Schmarotzer zu speisen.
2) Seinen Freunden so lange zuzutrinken, bis sie unter dem Tische liegen.
3) Eine fremde Graben-Nymphe zu beherbergen.
4) Nackende Mädchen zu kleiden, wenn sie hübsch sind.
5) Kranke zu besuchen, wenn etwas zu erben ist.
6) Die gefangenen Dukaten aus dem Schranke des Herrn Papa zu erlösen.
7) Ihr Vermögen unter arme Kaffeesieder und Marqueurs zu vertheilen.

F. Was halten die Wienerinnen für Werke der Barmherzigkeit?
A. Die Wienerinnen halten für Werke der Barmherzigkeit:
1) Ihre Liebhaber nicht lange seufzen zu lassen.
2) Die Auszügel der Kaufleute und Schneider nach Jahr und Tag ohne Abbruch zu bezahlen.
3) Ihren Männern durch gute Freunde, so viel möglich, die Pflichten des Ehestandes zu erleichtern.
4) Ihre Tänzer nur halb zu Tode tanzen.
5) Bei einem Bankerot die Früchte der weiblichen Sprüche mit dem Manne zu theilen.
6) Einem jungen geschickten Manne einen Dienst zu verschaffen, wenn er einige hundert Dukaten an sie verspielt hat.
7) Ihre Männer so wohlfeil und so geschwind als möglich begraben zu lassen.

F. Was sind endlich die vier letzten Dinge der Wiener?
A. Die vier letzten Dinge der Wiener sind:
1) Abzehrung.
2) Podagra.
3) Bankerot.
4) Das Spital.

F. Wie heißen die vier letzten Dinge der Wienerinnen?
A. Die vier letzten Dinge der Wienerinnen heißen:
1) Verlassung von ihren Anbetern.
2) Verwelkte Schönheit.
3) Alte Jungfernschaft.
4) Ein Amour mit unserm Herrgott.

Ein Examen über Geschmack, Kunst, Vaterlandsliebe der Wiener, und die mit aller Gewißheit vorauszusehende Wirkung der „Kinderlehre" bildet den Anhang und Beschluß.

In demselben Jahre erschien von dem Bergarzte zu Bochum in der Grafschaft Mark Karl Arnold Kortum aus Mühlheim an der Ruhr (1745—1824) das allberühmte, im Bild von Meisterhand verherrlichte, in vielen Nachdrücken und Auflagen verbreitete und noch immer beliebte Gedicht: „Leben, Meinun-

gen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb, auch endlich als Nachtwächter zu Salzburg starb. Vorn, hinten und in der Mitten geziert mit schönen Holzschnitten. Eine Historia lustig und fein in neumodischen Knittelverselein" (Münster u. Hamm 1784.) Hier war und ist der allgemeine Beifall ein vollkommen begründeter. Denn wenn sich die „Jobsiade", urtheilt Kurz (in ziemlicher Uebereinstimmung mit Marggraff) so richtig, daß wir jedes Wort zu dem unsrigen machen können, auch nur im niedrigsten Grade des Niedrigkomischen bewegt, so hat auch dies seine volle Berechtigung, wenn der Dichter es nur mit vollem Bewusstsein beherrscht und durchführt. Und daß dies der Fall, wird Niemand bezweifeln, der das Gedicht gelesen hat, und kein so greulicher ästhetischer Laie ist als Gervinus. Die Jobsiade verdient schon deshalb alle Anerkennung, weil in ihr Alles zusammenklingt: Charaktere, Begebenheiten, Darstellung, Sprache, Versmaaß, Alles bewegt sich in gleichem Gebiete des Niedrigkomischen, nirgend wird der allgemeine Charakter unterbrochen oder zerstört. Was ihr aber noch größern, wahrhaft poetischen Werth verleiht, das ist die ihr zu Grunde liegende Wahrheit; obschon in burleskem Gewande, ist das Leben der deutschen Spießbürger und Philister, der Zopfgelehrten und Pedanten, und besonders der Theologen in einer noch gar nicht so lange verschwundenen Zeit meisterhaft und in vollster Wahrheit geschildert; ja selbst das burleske Gewand ist keine Andichtung des Verfassers, sondern dem Leben abgelauscht. Es ist freilich Schade, daß der Dichter noch einen Theil hinzufügte, in welchem Jobs, der scheintodt im Grabe gelegen, in's Leben zurückgerufen wird, nun ein neues Dasein beginnt und ein Muster von einem Pastor wird; allein abgesehen davon, daß man diesen Theil als selbständiges Ganzes betrachten muß, und die poetische Einheit und Wahrheit des ersten Theils dadurch also nicht beeinträchtigt wird, so möchten wir darin eine treffliche Satire auf die damaligen Dramen erblicken, in denen das Tragische durch einen unpoetischen Umschwung zu glücklichem Ende geführt wurde. Wie der erste Theil, so ist übrigens der zweite reich an köstlichen Einzelheiten, und wenn auch keine dem in seiner Art klassischen Examen oder dem eben so trefflichen Brief des Candidaten Jobs gleichkommt, so sind doch manche Stellen an jene Gipfelpunkte

reichend, z. B. der vom Schulmeister für Herrn von Ohnewitz entworfene Reiseplan mit der ergötzlichen Reisekarte, dann die Kapitel der Verspottungen des damals herrschenden Siegwart- und Wertherfiebers sammt der mondscheinseligen Empfindsamkeit hypersentimentaler Naturen.

Andere ähnliche Dichtungen des nämlichen Verfassers, wie „die magische Laterne" (Wesel 1784/86), „Adam's Hochzeitfeier" (ebd. 1788), der „Märtyrer der Mode" (Wesel 1778. 1790.) und „Elsab. Schlunz, ein Anhängsel zur Jobsiade" (Hamm 1819) sind unbedeutend und fanden keinen rechten Anklang.

Da unsere geschichtliche Darstellung auch, wie dem Leser bekannt, vornehmlich für das achtzehnte Jahrhundert, die Aufgabe hat, ausgewählte Stücke der besten komischen Schriftsteller vorzuführen, dürfen wir an der Jobsiade nicht ohne Aufnahme wenigstens eines ihrer Kernkapitel vorübergehen.

Wie Hieronymus zum Kandidaten examinirt ward, wie es ihm dabei erging.

Indeß ist es beim Entschluß geblieben,
Und nach wenigen Wochen hat man verschrieben
  Die ganze hochwürdige Klerisei
  Zu Hieronymus Examen herbei.

Jedoch, wie ihm ob solcher Gefahre
Des nahen Examens zu Muthe ware
  Und sein gemachtes ängstliches Gesicht,
  Dies alles begreift der Leser nicht.

Es wäre also solches zu schildern vergebens.
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens
  Nahte nunmehro endlich herzu;
  Ach! du armer Hieronymus, du!

Nenne mir nun, Jungfer Muse, die Namen
Der geistlichen Herrn, welche zum Examen
  Aus jeder Gegend der schwäbischen Welt
  Am bestimmten Tage sich eingestellt.

Der erste war der Herr Inspector,
In der Lehre stark wie ein andrer Hektor,
  Ein stattlicher dick gebauchter Mann;
  Man sah ihm gleich den Inspektor an.

Seine Verdienste schafften ihm diese Würde,
Er trug übrigens seines Amtes Bürde

Geduldig und mit gar frohem Muth
Und aß und trank täglich gut.

Nach ihm kam der geistliche Assesser,
Ein Mann von Person zwar etwas grösser,
Doch an Körper und Waden dünn
Und von etwas mürrischem Sinn.

Er triebe nebst der geistlichen Sache
Verschiedene Stücke aus dem ökonomischen Fache
Und trank nur Bier und schlechten Wein,
Denn seine Einkünfte waren klein.

Auch Herr Krager, ein Mann von hohen Jahren,
In den Kirchenvätern sehr wohl erfahren,
Die er, so oft die Gelegenheit kam,
Seinen Satz zu erweisen hernahm.

Auch Herr Krisch, ein Mann von guten Sitten,
Ungemein stark in Postillen beritten,
Wobei er sich so gut und noch besser befand
Als der beste Pfarrer im Schwabenland.

Auch Herr Beff, ein weidlicher Linguiste
Und in Leben und Wandel ein ziemlicher Christe,
Im Vortrag ein ewiges Einerlei,
Doch niemals gegen Orthodoxei.

Auch Herr Schrei, stark in der Rede,
Weder in Gesellschaften, noch auf der Kanzel blöde,
Lebte übrigens munter und frisch
Mit seiner Köchin exemplarisch.

Auch Herr Plotz, ein Mann wie ein Engel,
Er hatte zwar in der Jugend viele Mängel,
Nachdem er aber sein Amt trat an,
Ward er ein frommer braver Mann.

Er hielte seine hochgeliebte Gemeine
Von allen Lastern und bösem Wesen reine,
Und strafte zur Zeit und zur Unzeit
Alle und jede, doch nach Gelegenheit.

Auch Herr Keffer, nie müde in Lehr' und Strafen,
Er nahm sich treulich an seiner Schafen,
Doch fande sich in der Heerde sein
Mancher hartnäckiger Bock mit ein.

Oft war, um sie zurechte zu führen,
Er deshalb genöthiget zu processiren,
Denn er verstand die Jura, in der That,
So gut als der beste Advokat.

Außer diesen obengenannten Namen
Noch mehr geistliche Herrn zum Examen,
Die ich nicht alle Mann für Mann
So gar genau mehr nennen kann.

Als nun die ganze geistliche Schaare
Der hochehrwürdigen Herrn beisammen ware,
So setzten, prämissis prämittendis
Sich alle um einen großen Tisch.

Hieronymus trat mit Zittern und Zagen
Vor die sämmtliche Gesellschaft der weißen Kragen
Und scharrete ihnen demüthig seinen Gruß.
O weh dir! o weh dir, Hieronymus!

Zuvorderst erkundigten die Examinatores
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hät
Ein Zeugniß von der Universität?

Hieronymus ohne sonderliche Umstände
Gab das Attest in des Inspektors Hände,
Welcher dasselbe alsbald dann luß;
O weh dir! o weh dir, Hieronymus!

Es war zwar, wie oben schon angeführet,
In Latein und Griechisch koncipiret,
Folglich zu lesen ein schweres Stück,
Doch verstund zu allem Ungelück

Der Inspektor etwas von den Sprachen,
Um hier die nöthigste Dolmetschung zu machen;
Dann für jeden andern geistlichen Herr
War die Uebersetzung gar zu schwer.

Damit nun hier nichts möge fehlen,
Will ich dem geneigten Leser erzählen,
Was eigentlich in dem Attestat
Von Wort zu Worte gestanden hat.

Zuerst Name und Titel vom Professer
Und in drei Buchstaben, etwas grösser,
Wünschte er, durch L. B. S. dem
Lector Benevole Salutem!

„Sintemal und inmaßen drei Jahre
Und einige Wochen hieselbst ware
Herr Hieronymus Jobsius
Als Theologiä Studiosus,

Derselbe aber abzureisen nunmehro
Ernstlich ist gesonnen, und dero=

-halben um ein schriftlich Attestat
Mich geziemender maßen bat,

So habe ich nicht unterlassen können,
Ihme solches schriftliches Zeugniß zu gönnen:
Daß derselbe alle viertel Jahr
Bei mir einmal im Kollegio war.

Ob er sich sonst des Studirens privatim beflissen,
Wird ihm wohl sagen sein eigen Gewissen,
Dann in diesem schriftlichen Bericht
Behaupte und zeuge ich solches nicht.

Und von seinem sonstigen Betragen
Wäre zwar nicht viel gutes zu sagen,
Allein die christliche Liebe will,
Daß ich davon hier schweige still.

Uebrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise
Hiedurch eine glückliche Abreise,
Und der gütige Himmel leite ihn
Künftig zu allem guten hin."

Was man für große Augen gemachet,
Und daß Herr Hieronymus nicht gelachet,
Als man den Inhalt fand dergestalt,
Ein solches begreifet der Leser alsbald.

Indeß ist es für diesmal geschehen,
Daß man die Sache hat übersehen,
Und man redete von dem Attest
Aus christlicher Erbarmung und Liebe das Best.

Dann die Herrn dachten weislich zurücke,
Daß sie auch wohl viel lustige Stücke
Auf Akademien getrieben vor dem;
Man schritte also weiter ad rem.

Der Herr Inspektor machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schneuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

„Ich, als zeitlicher pro tempore Inspektor,
Und der hiesigen Geistlichkeit Direktor,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?"
Alsbald antwortete Hieronymus:

Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft,
Und wärmet und stärkt mit großer Kraft.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hub der Assessor an zu fragen:
„Herr Hieronymus! thun Sie mir sagen,
Wer die Apostel gewesen sind?"
Hieronymus antwortete geschwind:

Apostel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die lustigen Bursche daraus.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager,
Und er sprach: „Herr Kandidat! sag Er,
Wer war der heilige Augustin?"
Hieronymus antwortete kühn:

Ich habe nie gehört oder gelesen,
Daß ein andrer Augustin gewesen,
Als der Universitätspedell Augustin,
Er citirte mich oft zum Prorektor hin.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Krisch ohn' Verweilen
Und fragte: „Aus wie vielen Theilen
Muß eine gute Predigt bestehn,
Wenn sie nach Regeln soll geschehn?"

Hieronymus, nachdem er sich eine Weile
Bedacht, sprach: die Predigt hat zwei Theile,
Den einen Theil niemand verstehen kann,
Den andern Theil aber verstehet man.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun fragte Herr Beff, der Linguiste:
„Ob Herr Hieronymus wohl wüßte,

Was das hebräische Kübbuz sei?
Und Hieronymus antwortete frei:

Das Buch, genannt Sophiens Reisen
Von Memel nach Sachsen, thut es weisen,
Daß der Mann, den Sophie bekam,
Ein Magister gewesen, Kübbuz mit Nam'.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun kam auch an den Herrn Schreie,
Den Hieronymus zu fragen, die Reihe.
Er fragte also: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronymus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild in der Schenke zum Engel genannt.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Herr Ploß hat nun fortgefahren
Zu fragen: „Herr Kandidate! wie viel waren
Concilia oecumenica?"
Und Hieronymus antwortete da:

Als ich auf der Universität studiret,
Ward ich oft vor's Concilium citiret,
Doch betraf solches Concilium nie
Sachen aus der Oekonomie.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre,
Seine Fragen schien zu beantworten schier schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei.

Antwort: Ja, diese einfältigen Teufel
Glaubten, ich würde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponiret,
Lasse ich hier, aus Mangel des Raums, unberühret,
Denn sonst machte das Protokoll
Wohl mehr als sieben Bogen voll.

Sintemal man noch vieles gefraget,
Worauf Hieronymus die Antwort gesaget
Auf obige Weise, Stück vor Stück
Aus Dogmatik, Polemik und Hermeneutik.

Imgleichen sonst noch manche Sachen
Aus der Kirchenhistoria und Sprachen,
Und was man einen geistlichen Mann
Sonst wo zur Prüfung noch fragen kann.

Ueber alle Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronymus einen Abtritt genommen,
Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reife Ueberlegung nehmen möcht:

Ob es mit gutem Gewissen zu rathen,
Daß man in die Klasse der Kandidaten
Des heiligen Ministerii den
Hieronymum aufnehmen könn'.

Es ging also an ein Votiren,
Doch ohne vieles Disputiren
Ward man einig alsobald:
Es könne zwar dermal und solchergestalt

Herr Hieronymus es gar nicht verlangen,
Den Kandidaten-Orden zu empfangen,
Jedoch aus besonderer Konsideration
Wollte man stille schweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren
Kein Fremder davon etwas erfahren,
Sondern jedermann hielt früh und spat
Den Hieronymum für einen Kandidat.

Von den satirischen Geschossen, welche Friedrich Leopold Graf zu Stolberg unter dem Namen „Jamben" (nach dem Silbenmaße) gegen die Verderbtheiten in Staat und Kirche schleuderte, begnügen wir uns zu bemerken, daß sie keinerlei komischen Bestandtheil enthalten. Lesenswerth und von anständiger Gesinnung ist die „Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote de la Mancha im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, von Magnus Noleхard Steimer" (Wesel 1786) — Leonhard Meister (1741—1811): gegen Freimaurerthum und sonstige Ordens= und Bruderschaftsallfanzereien, Magier, Magnetiseurs, Somnambulistinnen und andere Geheimnißkrämer, nur hin und wieder zu redselig. Der Umfang hätte bquem von 12 auf 8 Bogen reducirt werden können. Als theilweise politische Satire kündigte sich schon im Titel an: „Der Patriotenkrieg; ein Gedicht in Knittelversen von Jocosus Hilarius Schankilius" (1787) — Christoph Siegmund Grüner aus Kynau in Schlesien, gestorben als Schauspieler und vielthätiger aber wenig glücklicher Belletrist den 18. Dezember 1808 zu Troppau im Alter von 51 Jahren. Friedrich August Weißhuhn's „satirische und scherzhafte Aufsätze" (Leipz. 1787) stehen den Epigrammen weit nach. Gutgemeint, allein unbeholfen präsentirte sich das in Prosa und alphabetischer Folge verfasste „Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert" (Frankf. u. Leipz. 1789), von Christian August Vulpius*) (1763—1827). In die achtziger Jahre fällt dann noch bekanntermaßen Jean Paul Friedrich Richter's erstes Auftreten in der literarischen Arena mit den ganz willkürlich betitelten satirischen Skizzen: „Grönländische Prozesse" (Berl. 1783/84 II.) und „Auswahl aus des Teufels Papieren" (Gera 1789). Wir kommen im nächsten Abschnitt darauf zurück. Gefälligen Witz zeigte der Tübinger Professor David Christoph Seybold aus Brackenheim im Würtembergischen (1747—1804) in den „Glimpf= und Schimpfreden des Momus" (Winterthur 1792. 1797.). Höhern Grades verbanden die „Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht" (Frankf. 1793. Bremen 1794. II.) Witz und Wahrheit, Satire mit ernster Philosophie, Feinheit der Empfindungen mit Eigenthümlichkeit der Gedanken, Reinheit der Sprache mit Gewandtheit des Stils. Hinsichtlich

---

*) Anfänglich hie und da irrthümlich Knigge beigelegt.

des Humors steht unter der Menge der verschiedenen Aufsätze die „neue Vertheidigung des Cölibats" oben an*). Der ungenannte Verfasser war Aloys Wilhelm Schreiber aus Kappel im Badischen, Hofrath und Historiograph zu Karlsruhe (1765—1841). Gleim's satirische Gedichte (1795 u. sp.) sind kraft- und geistlos. Verkehrten und einseitigen Freiheits- und Humanitätsbestrebungen setzte der Merseburger Consistorial- und Regierungsrath Gottlob August Baumgarten-Crusius aus Penig (1752—1816) eine „Philanthropie für Pferde" entgegen, „in einem dem Geiste unseres aufgeklärten Jahrhunderts angemessenen Plane vorgetragen von Hippophilos, Deutschland 1795". Viele treffende satirische Munuscula, die aber in einer Flut von Alltäglichkeiten schwammen, bescheerte die „Polygraphische Zeitschrift der Deutschen, welche für Schriftsteller Verleger und andere Menschen ganz unentbehrlich ist" (Zeiz 1798). Johann Friedrich Cordes aus Dedersdorf im Oldenburgschen (1759—1807**), der Dichter des aller Welt bekannten Abschiedsliedes: „Lebe wohl, vergiß mein nicht 2c." (Schiller's Musenalm. f. 1798 S. 303), behandelte das ewige Juden-Thema von der Verschlechterung der Zeiten unter der Aufschrift: „die Zeiten werden besser" in leidlich ironischer Weise (Archenholz Neue Literatur- und Völkerk. Jahrg. 2. Bd. I. 32—43). Eberhard Friedrich Hübner aus Neuenstadt im Würtembergschen, zuletzt Regierungssecretär und Hofrath zu Stuttgart (1763—1799), theilte als Johann Martin Spaßer „Peitschenschläge aus (Petersb. Stuttg. u. Lond. 1799): beifallswürdige Ideen trotz aller Reime in ungereimter, abgeschmackter und witzmorscher Gestaltung, gegen welche das wenig Gesunde und humoristisch Lebenskräftige, weswegen wir ihrer gedenken, befremdend absticht. Daniel Jenisch begrüßte ungenannt das neunzehnte Jahrhundert mit dem satirischen Quodlibet: „Diogenes Laterne" (Leipz. 1799***). Aber die Strahlen dieser Laterne färben die von ihr getroffenen politischen, moralischen, religiösen und allgemeinen

*) Vgl. Oberd. allg. Litt. Z. VII. 693 ff.

**) Nicht 1780—1800, wie anderwärts angegeben.

***) Jenisch leugnete die Autorschaft im Berl. Archiv d. Zeit (1799. II. 579 f.) ab, ohne Glauben zu finden. Auf mein specielles Befragen bei der Verlagshandlung (Wilh. Rein) ist sie mir constatirt worden.

Gegenstände so pessimistisch grell, sie laternisiren so sehr, daß die heitere Muse den wenigen übrig gebliebenen erträglich lichten und warmes Leben athmenden Partien mißtraut und verschüchtert ihr Antlitz abwendet. Diese Art zu satirisiren, diese Manier Zeit, Menschen und Dinge zu illuminiren, glich so ganz und gar dem Geschäft eines nächtlichen Todtengräbers und so wenig dem eines um die Morgenstunde herbeieilenden Geburtshelfers, daß uns die Ermahnung Scherz zu verstehen sehr sauer ankommt. Und wer ungewitzigt von der Abgalgung des achtzehnten Jahrhunderts und der satirisch-sentimentalen Apostrophe an das neunzehnte sich zum Genuß der „Definizion des Menschen als eines Thieres, welches sehr klug sein kann, es immer sein will und es nie oder höchst selten ist“ (S. 173—245) mit dem Glauben an das Präludium anschickt, hier sei das Caricaturmäßige der idealisirenden Satire mit dem Drolligen der Wirklichkeit copulirt, also daß Beides Eine Verleibung, der wird sich am Schlusse in allen Gliedern durschüttelt empfinden, gleich einem, dem Essig statt des verheißenen Weines beim Mahle gereicht worden. Wegen des elften Artikels: „Allgemeiner satirischer Reichsanzeiger“ (359—379), hat man übrigens seiner Zeit das ganze Product eine Schmähschrift auf Friedrich Schlegel und Fichte genannt. Ersterer schalt es in wahrer Berserkerwuth ob der Streiche auf seine Glorification der Hurerei, die Lucinde, und sein Verhältniß zu der nach elfjähriger Ehe ihres Romantikers halben geschiedenen Judenfrau Dorothea Veit, das elendeste und ehrloseste Pasquill, — aber abgesehen, daß ein einzelner Abschnitt nimmer für den Charakter eines ganzen Buchs maßgebend ist, enthält der obige Artikel auch noch Sticheleien auf Frankreich und Bonaparte, auf Karl Reinhold, Herder, Erhard, Schleiermacher, Nicolai u. a., welche die Absicht eines Totalbildes unverkennbar machen, so mißlungen, so abstoßend im Modus dasselbe immerhin ist. „Diogenes des zweiten Beleuchtungen der Menschheit mit der Laterne bei Tage“ (Leipz. 1800) ist weder ein Seiten- noch Gegenstück, sondern eine Aufwärmung des 1796 unter dem Titel: „Egonen und Schnaken“ ausgegebenen übelgemischten Potpourris. Ueber allen Vergleich geschmackvoller Witz und feine Satire zieren das „demokritische Taschenbuch, oder Scherz nach dem Ernste, für das Jahr 1800. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des wei-

land berühmten Grafen Donamar" (Altona 1799). Hervorheblich sind daraus namentlich, die „Dedication an Ihro Ungeboren die Nachwelt", „der Genius der Zeit", „das Souper" und „Nachrichten aus Samarkand". Noch hervorragender aber als der Verfasser dieses Taschenbuchs war Johann Christian Gretschel (I. 1. 566), geboren am 7. Dezember 1766 zu Reichenbach in Sachsen, gestorben am 14. Februar 1830 als Privatgelehrter und Redacteur der amtlichen Zeitung zu Leipzig, mit welcher Stellung sich äußerer Rücksichten halber eine politische Wandlung bei ihm vollzog. Sein „satirischer Almanach auf die Jahre 1799 und 1800", zweiter und dritter Theil der „satirischen Blätter" (Hohnstadt [Hamb.] 1798), in den meisten deutschen Staaten sofort nach Erscheinen strengstens verboten, ist eins der bedeutsamsten Producte der ganzen Zeit, die uns beschäftigt. Witz und Laune wechseln darin mit den ätzendsten Spöttereien, um schädliche Irrthümer aller Art zu strafen und wo möglich auszurotten. Kein Vorurtheil existirte, welches von Geißelung verschont blieb. Selbst Schwächen, die man nur durch schwerfällige oder auf Socken huschende und verschleierte Kritik anzugreifen wagte, wurden unter die schärffste Beleuchtung gebracht. Ja, der satirische Radicalismus stieg bisweilen zu einer aggressiven Barricadie, die in Deutschland nachmals kaum überboten worden, ohne daß man ihn irgendwo der Frivolität beschuldigen durfte. Noch nicht zu dem Stärksten darin gesellt sich

Das neueste Credo.

Ich glaub' an einen Gott allein,
Der alle Fürsten, groß und klein,
Zum Heile ihrer Heerde
Nährt mit dem Mark der Erde;
Der auch mich selbst aus lauter Gnad
Zu ihrem Dienst erschaffen hat,
Mir Leib und Seel' gegeben,
Um nur für sie zu leben.
Nach seiner Weisheit, Macht und Güt'
Er sie vor der Vernunft behüt';
Der Volksglaub' ist ihr Trost, ihr Gott,
Der ihnen hilft aus aller Noth,
Sie schützet und ernähret.

Ich glaube auch an Jesum Christ,
Der unsrer Priester Vater ist

Und sie gesalbt, beschoren,
Daß keiner würd' verloren,
Der ihn'n der Fürsten Gunst erwarb,
Daß keiner jemals Hunger starb,
Wofür sie, fromm und bieder,
Uns gängeln, ihre Brüder;
Und zu vollenden seinen Lauf
Fuhr spornstreichs er gen Himmel auf,
Von da er kommen wird einmal,
Daß er mit Pomp sie hole all'
In Krausen und Kapuzen.

Ich glaub' auch an den heil'gen Geist,
Der aller Gimpel Rathsherr heißt,
Ein Lehrer ihrer Sinnen,
Der ewig, ohn' Beginnen
Von unsers Fürsten Thron ausgeht,
Auch unserm Pfarr' zur Seite steht,
Und uns für Geld läßt finden
Vergebung unsrer Sünden;
Ich glaub', daß er erhalten werd'
All', alle Monarchien auf Erd',
Bei denen bleibt des Erbrechts Gab';
Ich glaub', daß Freiheit bis zum Grab
Mit Recht ein Unding heiße.

Desselben Verfassers „kleine satirische Schriften, eine Fortsetzung der satirischen Blätter von Janus Eremita" (Leipz. 1804) haben kaum Anspruch auf diesen Titel. Sie enthalten für rege Beobachtung zeugende Skizzen aus Paris vom Jahre 1803, ein langweiliges Gespräch zwischen zwei Hunden nach Cervantes und Florian, ebenfalls Pariser Zustände betreffend, dann die Geschichte eines Leiermädchens auf dem Boulevard des Tempels, und ein ziemlich schläfriges Trinklied. Gretschel's humoristisch-satirischer Fond war wirklich vollständig erschöpft, und er hat denn auch keine weitern Nachsuchungen nach etwa unverausgabten Scheidemünzen angestellt.

Geflissentlich vom chronologischen Alignement etwas abgewichen, paaren wir jetzt erst obigen Schriftstellern der letzten Dekade Lichtenberg und Falk zu.

Es ist schon anderwärts gesagt worden, daß sich Lichtenberg's literarische Thätigkeit fast immer an die unmittelbaren Erscheinungen der Gegenwart heftete, und so ziemlich gegen Alles, was die Zeit an Aus- und Ueberschreitungen hervor-

brachte, in humoristisch-satirischen Ergießungen schlagfertig, geist- und kenntnißreich Front machte. Indem wir dies nun weiter nachweisen, bestätigt sich wiederum, daß seine Kampfweise nicht stricto sensu in einem wohlorganisirten, systematisch mit Deployirung großer Massen und aller Waffengattungen durchgeführten Plane bestand und seiner Natur adäquat nicht bestehen konnte, sondern in Tirailleur-Attaquen und Kleingefecht schwärmender Colonnen. In dieser Kampfweise war er Meister, in solchen Feldzügen Chamadeschlagen der andern Partei sicheres Loos.

Ueberreizter Empfindsamkeit, Geniewüthigkeit, falscher Poeterei, der Armuth an originalem Schaffungsvermögen und verkehrter Nachahmungssucht der Deutschen widersetzte er sich am meisten. So fast in den gesammten „Fragmenten" (Werke 1800—1805. I. 49—136), besonders im „Parakletor, oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies sind", in dem Aufsatze „über den deutschen Roman", und in der „Bittschrift der Wahnsinnigen": dann in dem „Vorschlag zu einem Orbispictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler" nebst der „Fortsetzung" (Werke IV. 115—188), und auch in dem Artikel „von ein paar alten deutschen Dramen" (W. IV. 1—26). Ebenso rechne ich die „Briefe von Mägden" (W. III. VI—IX.) hieher und nicht unter die rein humoristischen und witzigen. Vom Parakletor melden die Herausgeber seiner vermischten Schriften, daß er ihm vornehmlich am Herzen gelegen zu haben scheine, denn er wäre in den hinterlassenen Papieren sehr oft erwähnt, und vielerlei angemerkt, was er darin noch abzuhandeln gewillt. Möglich auch, daß manches, was in der gedruckten Sammlung unter einer eigenen Ueberschrift aufgestellt worden, eigentlich dem Parakletor gebühre. Dies könne z. B. mit dem der Fall sein, was in der Bittschrift der Wahnsinnigen von der Entdeckung gesagt worden, die man in Deutschland gemacht, um einfach geschriebene Werke in die Sprache des Genies zu übertragen. Ueberhaupt ist es der verschrobene Stil in der Periode der Aftergenies, der in dieser Bittschrift höchst witzig persifflirt wird.

— — — Einer schreibt Fidibus und Tapeten*), oder nannte vielmehr sein Buch zuerst so; denn im Vorbeigehen muß ich dem guten

*) Johann Jacob Ebert.

Mann sagen, daß er nicht der erste ist, der Fidibus geschrieben hat. Viele vortreffliche Männer aus allen vier Facultäten nicht zu gedenken, so kann ich von meiner Wenigkeit versichern, daß ich Fidibus, Pfefferduten, Papier zu Unterlagen und anderm Gebrauch in der Haushaltung geschrieben habe, ehe man an ihn dachte.

Der Himmel gebe euch Kopf, rufen sie hinten drein. Und ich wünsche, er hätte euch zwei gegeben, so säßet ihr jetzt vielleicht in Spiritus bis über eure vier Ohren, anstatt daß ihr jetzt mit einem Paar, aus dem man vier schneiden könnte, herumschleicht und den Leuten griechische Ideen in ihre deutschen Köpfe setzt.

Ja, der Lesegeist ist dem Deutschen so angeboren, daß er ihn nicht einmal verlässt, wenn die Vernunft fort ist. Hiervon kann ich meinen Lesern ein Beispiel mittheilen, das vielleicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechts seines Gleichen noch nicht gehabt hat. In einem gewissen deutschen Narrenhause haben die Patienten bei der Landesregierung um die gnädigste Verwilligung einer öffentlichen Bibliothek im Narrenhause unterthänigst angehalten. Zugleich haben sie ein Verzeichniß eingeschickt, was sie eigentlich für Bücher verlangten, und ich kann mit Vergnügen melden, daß eine Copie sowol von der Bittschrift, als von dem Bücherverzeichniß in meinen Händen ist. Die erste ist ein wahrhaftes Meisterstück, und der Stil ist in manchen Perioden dem an einigen unserer frei herumgehenden Schriftsteller so ähnlich, daß eines von beiden gewiß wahr ist: entweder man hat vernünftige Leute in's Tollhaus gesperrt, oder eine ganze Menge Narren herausgelassen. Die Bittschrift setze ich her, allein ich habe meine Ursachen, warum ich das Bücherverzeichniß noch für diesmal zurückhalte. Es leben nämlich noch eine Menge von den Personen, und zum Theil in hohen Aemtern in der Kirche und im Staate, auf deren Schriften die Wahl gefallen ist, und diese könnte es verdrießen, daß man ihre Bücher in einem Narrenhause aufstellte, gleichsam als Repräsentanten ihrer Autoren. Ja ich wunderte mich nicht wenig, als ich ein Büchelchen von mir darunter erblickte, um so viel mehr, da das Buch ausdrücklich gegen die Narren gerichtet ist. Allein ich erfuhr bald die Ursache. Ich hatte jenes Werkchen ironice abgefasst, und die armen Teufel glaubten, wie der Frankfurter Recensent, es wäre Ernst.

Bittschrift der Narren.

My Lords,

Wir Endesunterschriebene haben mit Beistand und auf Anrathen der unter uns befindlichen Barden und Druiden unserer Absicht zu entsprechen geglaubt, wenn wir einige unsern Köpfen entsprechende oder entsagende Bibliothek hätten. Wir haben Originale und hohe Genies unter uns. Hier in der Ewigkeit, dort in der Ewigkeit, dort, dort, dort ist's noch wie ein weißer Punkt, immer kleiner, immer grauer, immer spitzer — — ho, ho — nun ist's fort. O wenn wir Worte hätten! ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius und euer Deutsch, eure Grammatik! guckt, guckt, Colossus badet sich in einem Fin-

gerhut! Großer kochender Gedankenschwall hebt sich und hebt sich und hebt sich in mir, erst wie das Rauschen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtsamen Wanderers um Mitternacht, dann kochts deutlicher, deutlicher, wie das stürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! fast wie ein niesendes Regiment. Nun ist's gut Shakespeare, so, so! nun ist's gut! Aber, hochzuehrende Herren, wir Alle waren Kinder, und Ihr könnt es wieder werden, wenn hart weich, und weich hart bei Euch wird. Sammelt Ihr nicht und lehrt Ihr nicht? Gut. Wir in diesem Hause sind nicht immer Kinder. Zwanzigmal des Tags, weh! weh! wie schrecklich! die hellen Augenblicke sind die schlimmsten; ihr bedauert uns wegen der unrechten. Der Himmel straft die Vernünftigen mit Narrheit, und die Narren mit den kurzen Visiten einer treulos gewordenen Vernunft. Was! Was! Was!

Gabs'n, wolt's n't fress'n. Siehst's Genie? wie's 'n Wolk'n webt? Ob d's Genie siehst? Wenn d's nit siehst, host d'n Nosen nit 's Genie z' riechen. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Es steht aber auch nichts entgegen, daß die piquanten Briefe von Mägden möglicherweise dem Parakletor einverleibt werden sollten, obgleich uns die Herausgeber seiner Schriften versichern, sie seien zur Aufnahme eines projectirten zweiten Theils des Timorus (I. 1. 470) bestimmt gewesen.

Briefe von Mägden über die Literatur

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Oel-Flecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsere Literatur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trocke-

nen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste
Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unsre Leß-Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhaus-Fenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor, soll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schlaf recht kriesisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Nickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pissele Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich babe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möcht das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

In obige Kategorien setzen wir dann noch das köstliche Fragment: „Sendschreiben Conrad Photorins (p. t. Fotorins) an die Herausgeber des [Göttingschen] Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend“ (W. II. 314 ff.).

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um sie nicht mit der alten sogenannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekantmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viele Aehnlichkeit hat, nämlich, die Beinkleider abzuschaffen; und sollte dieser Ihren erwünschten Beifall erhalten, so sollen dieselben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß es eine Reformation der deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie musste nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, der zu schreiben und dähr zu lesen, oder zu sagen, ich d r e h e, ich d r e h e t e; ich s t e h e, ich s t a n d; ich s e h e,

ich sah; ich gehe, ich ging? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehen, wegsehen, manchmal sagen: es sehete unvergleichlich aus; es wäre am beste, er gehete hin 2c. Ich muß Ew. Wohlgeboren gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick: auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche, allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht, u. s. w.

Forschlag
künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nämlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus. Cicero, Pompejus und Cäsar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend sein würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herum gehen zu sehen, das ist blos die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des einfältigen der und physisch jetzt där und füsisch zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich sein, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend einnehmen; was das oft für Umstände setzt; einige müssen sogar den Stock wegstellen und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Bäckerschürzen am Rhein 2c.

— — —

Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Ortokrafi. Das Süstem, das uns Hr. K. hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdient Hr. Mülius in Berlin, der auch in seinem zerdeutschten Gil Blas Hüpokrates schreibt, und also auch vermuthlich Filüppus und Hippotese schreiben würde. — — Neulich entstand bei einem Testament ein entsetzlicher und fast scandalöser Streit über folgende Worte: „Auch vermache ich das Heu von meinen Wiesen den jedesmaligen drei Stadtfarren zu O.“ Es wurde nämlich gestritten, ob Testator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen bessern Advokaten erhielten, als die erstern, so fiel das Heu dem Bullenstall zu. Der Advokat für die

Prediger wusste nichts beizubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne, nur sei bekanntlich Testator ein Anhänger von K. und dessen prosaischen Werken gewesen, und habe daher farren statt pfarrern geschrieben. Dagegen erwies der Advokat für die Bullen mit unwidersprechlichen Zeugnissen, Testator sei zwar ein eifriger K—ianer, aber da er selbst Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf. gewesen, weshalb er wol oft Klopfstock und Trepfe gesagt, aber sich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Ueberdies habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen 300 Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte, u. s. w.

Einzig auf die Verflüchtigung und Verflachung der Wissenschaft war es in „dem Nutzen, den die Mathematik einen Bel Esprit bringen kann" (W. III. 1—18) gemünzt, wogegen der „patriotische Beitrag zur Methyologie der Deutschen, nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt" (III. 19—42) ein Vifax ist: theils Satire gegen die Lächerlichkeit, ganz untergeordnete Dinge mit formalistischem Ernste zu behandeln, — theils directer Scherz, und in dieser Hinsicht in der That eines seiner witzigsten Producte.

Zu Lichtenberg's unausgeführten Plänen gehört auch ein satirisches Gedicht, dessen Gegenstände sich in seinem Tagebuche verzeichnet fanden, nämlich: Moden und Trachten, schlechtes Theater, ausländisches Recht, Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Phlegma der Justizpflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Professoren vor reichen Studenten, Fresserei, Zwangsehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindelei, Romane, Mondmanie, geringfügige Ursachen der Kriege, Soldaten, schlechte Heerstraßen, Hazardspiele, Vergessen der ursprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canonisationen, Unwissenheit der Klöster, Möncherei, ausschließende Rechte des Adels zu höhern Aemtern, Anglomanie in den Gärten, Inquisition, Aberglaube des Pöbels, — also mit einem Worte: eine Charakteristik des Zeitalters. Von diesem Gedichte aber wollen die Herausgeber seiner Schriften nicht eine Zeile gefunden haben. Für mich jedoch ist es jenseits alles Zweifels, daß folgende, der Beantwortung des Schreibens eines Ungenannten über die Schwärmerei der damaligen Zeit beigefügten Bruchstücke (IV. 363 ff.) daraus sind.

Die Stunde ist gekommen, heißt es dort, und zwar aus der Zeit der achtziger Jahre, — alles ist reif für einen Mann, der Juvenal's Geißel ergreift und darunter haut. Ein Freund von mir, sagt er sich selbst meinend, viel zu bescheiden, um auch nur den entferntesten Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigstens einen ähnlichen Zweck hat und Nutzen stiften kann. Ich habe Erlaubniß Einiges daraus bekannt zu machen. Er wünscht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben (Anfang und einzelne Stellen) hinlänglich sein. So viel müsse er indeß noch bemerken: die besten Stellen wären die Charaktere gewisser Personen, die vorderhand nicht bekannt gemacht werden dürften.

Nein! länger schweig ich nicht, fürwahr das geht zu toll,
Mein Mitleidsquell versiegt, und euer Maß ist voll.
Dies wär' Germanien? — Das mit noch starker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in Fesseln band?
Wo einst, nach langer Nacht, die die Natur verhüllte,
Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglauben füllte,
Als Gott dem Licht befahl und Kepler werde sprach,
Der Lehrer Newton's ward, und so durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz-Oedipus Verwandtschafts-Räthsel löste
Von Seele und von Leib von Braunschweig und von Este?
Das, wenn's bei Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß?*)
Dafür, daß Flasch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fässer Donner zog und Blitze auf Bouteillen?**)
Es, wo einst Faust zuerst des Teufels Schreibkunst fand?
Es, Luther's, Guerickens und Dürer's Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre ist verdreht,
Da stand Moropien, wo jetzo Deutschland steht.
Verlor'n, auf ewig weg, blieb nicht zu seinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiser ihm zu Theil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinst zur alten Stelle leitet.

O seht nur, wie der Hauf' von Candidaten schwärmt,
Und alles im Gedräng verfehlten Endzwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutscher Christen Uebel

---

*) Verfasser zielt hier auf Römer's Entdeckung von der allmäligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taschenuhren.

**) Die Erfindung des Schießpulvers und der fälschlich sogenannten Leidenschen Flasche, die bekanntlich einem Deutschen, v. Kleist, zugehört.

Elwangen aus dem Leib und Halle aus der Bibel:
Schön, wär's nur aus der Welt, allein durch dünn und dick
Ging's in ein grunzend Heer von Säuen der Kritik,
Die nun mit Rüsseldrang durch unsre Saaten streifen,
Und eh'r Vernunft und Witz als wie sich selbst ersäufen.
Wo sonst im frischen Grün Weiheit und Tugend stand,
Um's Himmels willen seht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit sich krit'sche Böckchen stutzen
Und jeder Bub' die Nas' eh'r rümpfen lernt als putzen.
Seht von dem Rhein zur Spree ist nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;
Die Zeitung ist Pasquill, Journale sind Timore,
Umd jedes Dintenfaß ist Büchse der Pandore,
Und alles, alles zwickt und sticht und beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke Recensent,
Ein Volk, bei dem noch sonst Wort und Gedanken zweckten,
Bölkt jetzt ein Kauderwelsch in zwanzig Dialekten.
Und spricht nicht Jedermann, was kaum der zehnte lernt?
Und wird nicht jeder Jung' beSchäkspeart und beSternt?
Und übt nicht Jeder sich am schwächern in Satiren,
So wie Barbierer sich an Bettlern im Rasiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfisch bis zum Frosch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichsfelds Dieux de poche
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier und Götter,
Und alles find't bei uns Bewundrer oder Spötter.
Das Laster wird mit Reiz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und so führt man ein Volk, mehr lenksam als bethört,
Zur Höll' am Gängelband, zum Himmel bei den Haaren;
Ein Füchsisch, Wespisch, Wölfisch, Teuflisches Verfahren. —
Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht noch fegen könnte,
Sinkt degradirt herab zum Wisch für's andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verschmäh'n und Mädchenherzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:

Mischt Centner Ignoranz und Stolz, mit etwas Ohr
In einem Bettelsack, gleich kriecht ein Bard hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren,
Duns Midas hatte doch noch Gold bei seinen Ohren.

Das Volk, das Plato einst aus seinem Staat verbannt*),
Scheint ganz zu uns geflücht't, und überströmt das Land.
Was kaum noch Prosa lallt' will schon in Reinem schwatzen
Und alles piept und tschirpt wie Finken und wie Spatzen,

*) Die Dichter.

Glaubt Ehr' und Name sei blos Dichter-Eigenthum,
Ja mancher Sechsziger hält's noch für Heldenruhm
Im rauhen Rabenton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickseufzerchen zu ächzen.

Der Schöpfung Meisterstück entzieht die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Vom Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt sie ein Saitenspiel Maultrommel mehr als Leyer.
Da liegen um sie her ein halbes Epigramm,
Ein Musen-Almanach, ein Kochbuch und ein Kamm;
Bei Nahrung für das Herz liegt Pulver für die Zähne,
Beim Plan zum nächsten Ball ein Plan zur ersten Scene
Von einem Trauerspiel. Werg, Puder, Nadeln, Flor,
Lock', Yorick, Filidor, Demanten-Blitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bonmots auf Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und von innen. —

Von einem Dichter, der sehr brausend anfängt aber bald nachlässt, sagt er:

Gleich Pindar's Genius, seh ich auf Purpurschwingen
Jetzt den berauschten Bard' der Sonn' entgegen dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erstimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter Wissenschaft.
Noch braust sein kühner Flug! Horch! noch — noch immer fliegt er,
Nun steht er still — ruht — sinkt — stürzt, wahrlich Plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeschickten Elisionen in selbst ernsthaften Gedichten: Der ꝛc.

Zischt schweres st'ts aus stets und näselt n'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloße —.Z.
O wählt ein bessres Feld, wollt ihr auch Lorbeer'n holen,
Sagt nur, was nützt euch denn ein solches Stück von — Polen?

Der, stolz auf Silben Brand und ein Vokalen-Morden
Vermählt castrirten Sinn mit — anglisirten Worten,
Dünkt sich erleuchteter jemehr sein Leser tappt,
Sein Wort verständlicher je stumpfer er es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutschem Schweif und Sitten,
Durch schöpferischen Schnitt zum Stumpfschwanz und zum Britten.

Bei Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, castilianisch geht auf der Straße und in Schriften, sagt er:

Im Steckbrief, beim Avis, in Acten und Mandaten,
Im langen Sin — te — mal und Wir — von — Gottes — Gnaden.
Im Landrecht, Protocoll, und Haus- und Kirchenbuch,
Da ist natürlich gehn noch freilich gut genug.

Doch willst du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.

Ja jedes Wort sein hübsch gestiefelt und gestelzt,
Und jedes Hirsenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das Gedankchen her pflanz' Corybanten-Chöre
Von Wörtern, daß Kritik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf' aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Bast,
Und stecke Bombast hin, wo sonst nichts anders passt.
Servire Zoten selbst mit Pracht und Alpen-Prose,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Dose.
Zeig alles was du willst, nur nicht Castratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, ersetz' stracks durch Gesang.

Er giebt die Geschichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieser wird zwar schon als Kind in der Geometrie unterrichtet, aber wie? Hier ist das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind sprechen:

So komm' und sag' einmal, mein allerliebstes Heinzchen,
Wie viel ist einmal eins? Sprich! „Ein bloses, kleines Einschen."
Wie witzig und wie wahr! Nun sage mir mein Kind,
Wie viel nach dem Euclid im Dreieck Winkel sind?
„Sechs." Gut, mein Schätzchen, gut, drei Winkel und drei Seiten,
Das sind zusammen sechs, wir sprachen ja von beiden.
Nun noch von Winkeln was; komm', sag' mir einmal an,
Wie viel ein Dreieck wohl nun rechte haben kann?
„Zwei." Recht, mein Lämmchen, recht! Wenn ich die drei addire,
So hat das Dreieck zwei, so wie das Viereck viere.
O das ist brav gelernt! Nun weißt du noch mein Kind,
Wir hatten's gestern erst, was Parallelen sind?
„O Parallelen sind — sind Linien, die sich schneiden."
Recht, im Unendlichen, und zwar zu beiden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin sich die Französelchen und die Portugiesschen nicht übel ausnehmen, aber wie geht's auch auf Universitäten!

Des Geistes Feuer erlischt, stockt, oder schießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungsglieder;
Dem Venus-Uebel folgt das Phoebus-Uebel nach
Und bricht der Mannheit Rest, den jenes noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier den Tod erlitten,
Franzosen wich es aus, allein starb an den Britten.

Hierauf äußert der Verfasser einige freilich etwas eigene Grundsätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern alles so sehr spielend beibringen müsse, weil in ihrem folgenden Leben das Schicksal ihnen allerlei Wahrheit nichts weniger als spielend beibringt und überhaupt eine

Abneigung gegen alle schwere Arbeit daraus entsteht. Sie müssen gehorchen lernen.

Meinetwegen krönet sie bei Pauken und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Torten und Pasteten.
Was Strahlenbrechung sei an Wein und Kraft-Gelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Kaffee;
Was Finsternisse sind, lehrt sie an Apfelsinen,
Und Sternenbilder Form mit Mandeln und Rosinen;
Der Kegelschnitte Schnitt an einem Zuckerhut,
Und Hemisphärik gar an Liljen Milch und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und Tätscheln hilft euch nichts.
Bei Mädchen gehts noch wohl — auf Backen des Gesichts;
Bei Buben lob' ich mir den Brauch der weisen Insel,
Die malt das andre Paar, switsch! mit dem Birkenpinsel.

Jemand spricht von Wiederherstellung des guten Geschmacks durch die Lesung und Nachahmung der Griechen überhaupt.

„Die ehmals schaffende und lehrende Natur
„Ist längst zu alt für uns, ein Mittel giebt es nur."
Was? Nieswurz? „Nein!" Pasquill? „Nein!" Pädagog'sche Besen?
„Nein!" Blitz! so sagt es denn! „die Griechen müsst ihr lesen."
O Jammer! jämmerlich! O Deutschland! O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Knasterbärte die?
Wen meint ihr denn? vielleicht Homer, den blinden Schwätzer.
Dem-Dem-most-mosthenes*) und Epicur den Ketzer?
Die Flenn-Els Heraklit, den Lachnarr Democrit;
Rothgießer Phidias, Myron den Kupferschmidt?
Die Stumpfnas Socrates, den schiefen Alexander,
Und den Odeumskopf Perikles mit einander?

Ueber den jetzigen Ruhm in Deutschland redet er einen seiner Freunde so an:

Freund, deine Wissenschaft, dein Tiefsinn, Fleiß und Müh
Kommt fünfzig Jahr zu spät, und um ein Schock zu früh.
Du suchst Ruhm durch Verdienst? da kannst du lange laufen;
Mein Gott, den kannst du ja mit Postgeld leichter kaufen.
Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe schreibt so ist er
Horaz und Pop' so leicht als Doctor und Magister.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe
Vor dem, der ihn schon hat, und schreib — frankirte Briefe.
Willst du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutschen Ruhm bis 1800 Franko.
Und billig, zehne nur für einen Monat Kost,

*) Es wird auf dieses Redners stammelnde Zunge angespielt.

Und noch zehn für's Papier, und achtzig für die Post.
Steigt man denn blos zum Ruhm? kann man nicht in ihn sinken?
Lässt sich's zur Ewigkeit blos gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt sieht es doch,
Preist Cäsarn auf dem Thron wie Curtius im Loch.

Gewohnt endlich, alle Vorkommnisse, alles stofflich Bemerkenswerthe zu fixiren und selbständig geistig verarbeitet zu Papier zu bringen, wenn auch blos decerptisch, hat uns Lichtenberg einen beträchtlichen Vorrath gehaltreichster Aphorismen, Impromptüs, Beobachtungen und architektonisch zugerichteter Gedankenblöcke hinterlassen, von denen eine ansehnliche Zahl fast das gesammte Leben humoristisch-satirisch durchdringt und ausfüllt. Die Zusammenstellung müssen wir indeß dem Leser überlassen. So labyrinthisch ihm solches Mühen erscheinen möchte, er kann versichert sein reichere Beute heimzutragen als aus manchem hochgepriesenen und hochpoetischen sogenannten Classiker.

Den Schluß der Acten über Lichtenberg haben wir an dieser Stelle noch nicht vorzunehmen.

Nunmehr zu Johann Daniel Falk.

Sein Lebensschifflein landete 1770 „am Tage Simon und Judä" zu Danzig, wo sein Vater als ein armer Perückenmacher lebte, der den neuen Ankömmling als zukünftigen Gehilfen seines Handwerks betrachtete, tüchtigen Schulunterricht deshalb keineswegs für erforderlich ansah, und ihn, nachdem er nothdürftig Lesen und Schreiben gelernt, sofort daheim behielt. Aber der Sohn war sehr mißvergnügt über eine Bestimmung, die ihm so wenig Aussicht eröffnete und so knappe Zeit vergönnte, die brennende Wißbegierde zu stillen, die er schon als Knabe fühlte und sich frühzeitig in unüberwindlicher Sehnsucht nach Büchern äußerte. Da ihm nun Niemand Lectüre in die Hände gab, sein Vater absichtlich der wahrgenommenen Neigung zu Studien widerstand, so trug er insgeheim sein kleines Taschengeld in die Leihbibliothek, holte sich dort Gellert's, Wieland's, Lessing's und Anderer Werke, und las dieselben verstohlen, bei Tage wie bei Nacht, je nachdem sich die Gelegenheit dazu ihm günstig erwies. Oft trat er damit auf die Galerie des Hauses um beim Scheine einer Straßenlaterne zu lesen, bis ihm, in den rauhen Herbst- und Winterabenden, die Hände erstarrten. Doch der Großvater

von mütterlicher Seite, ein geborner Genfer, liebte den Enkel ganz besonders und lehrte ihm wenigstens die französische Sprache. So wuchs er heran und mit ihm die Unzufriedenheit über seine Lage, bis sie zu dem Entschlusse stieg den elterlichen Heerd heimlich zu verlassen und auf's Gerathewohl in die Welt hinaus, etwa zur See, zu gehen. Wirklich machte er einen Versuch, verschwand, trieb sich ein paar Tage in den Waldungen an der Danziger Münde umher, und wandte sich endlich an die Schiffer im Hafen, bittend ihn mit zur See zu nehmen. Sie schlugen es ihm ab mit Rücksicht auf sein jugendliches Alter und noch mehr auf seine Unkenntniß der englischen Sprache, die ihm das Fortkommen zu sehr erschwere. So wollte er denn erst dieses Hinderniß hinwegräumen, aber in aller Stille, damit er sich dem starrköpfigen Vater nicht verrathe, in dessen Wohnung er zurückkehrte. Bald fand er einen Mann, der von seinem unerschütterlichen Drange nach Bildung gerührt ihm in Gemeinschaft mit einigen Schülern des Gymnasiums Unterricht in der englischen Sprache unentgeldlich ertheilte. Diese Schüler aber waren reiche und hochmüthige Patriziersöhne, welche es verdroß mit dem armen irgend eine Gemeinsamkeit zu haben. Sie verbitterten ihm in jeder Weise den Unterricht, verhöhnten ihn wegen seiner dürftigen Kleidung und wiesen ihn schnöde zurück, wenn er sie um Mitbenutzung des Autors bat, der zu Grunde gelegt wurde, da er selber zu unbemittelt sich einen Ossian anzuschaffen. So ward seine Lernbegierde eine Zeit lang aufgehalten, bis es der Lehrer bemerkte und ihm sein eigenes Exemplar lieh, um sich das jedesmalige Pensum vorher daraus abzuschreiben. Nun überholte er in Kürze die Genossen, so daß sein Gönner in Beachtung der glücklichen Anlagen Falk's Eltern ernstlich anging, dem Sohne eine gelehrte Bildung angedeihen zu lassen. Er war so glücklich ihren Widerstand zu besiegen. Freudig nahm Falk die Bedingung an, nach den Schulstunden im Fortbetriebe der väterlichen Profession behilflich zu sein. Sechszehn Jahre alt bei seinem Eintritte in's St. Petri-Gymnasium, war er noch ohne die geringste Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache; allein sein beharrlicher Fleiß brachte ihn in ein paar Jahren dahin, daß er die hauptsächlichsten alten Classiker lesen konnte. Denn auf diese richtete er jetzt sein vorzüglichstes Augenmerk. Unermüdlichen Eifers stu-

dirte er die römischen Dichter, und unter Johann Georg Trendelenburg's Leitung wurde er auch schnell mit den Griechen, besonders Homer, Aristophanes und Lucian vertraut. Dabei hatte er fortwährend mit äußern Hemmnissen zu ringen. Seine Eltern gewährten ihm nicht die geringste Unterstützung. Um die Ausgaben für das nöthige Lehrmaterial und andere Bedürfnisse bestreiten zu können, war er gezwungen täglich bis sieben Stunden Privatunterricht zu ertheilen und kleineren Kindern Elementarkenntnisse beizubringen. So gingen ihm selber die Tage verloren und er musste zu eigenen Studien die Nächte unter Anwendung gesundheitsgefährdender Stimulationen zu Hilfe nehmen. Trotz dieser ungünstigen, drückenden Umstände zeichnete er sich fortwährend aus, und nach fünf Jahren konnte er die Universität Halle beziehen. Die Theologie, der er sich anfänglich widmete, verabschiedete er schnell. Er kehrte in Wolf's philologischem Seminar zu seinen Lieblingen, den Griechen und Römern zurück, damit das Studium der neuern Dichter verknüpfend. Hier erwarb er auch die Gunst seines Landsmannes Reinhold Forster, J. A. Eberhard's, E. F. Klein's u. A., suchte sich indeß mehr durch den Umgang mit diesen Männern als durch ihre Vorlesungen zu belehren. Zur Annahme eines Amtes konnte er sich nicht entschließen, er zog die unabhängige schriftstellerische Laufbahn vor. Nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Berlin ging er 1797 nach Weimar, wohin ihn namentlich Wieland zog. Auf dessen Ansinnen und Empfehlung nahm er 1807 eine Anstellung als Secretair bei der französischen Contributionscommission, wodurch er Gelegenheit erhielt, sich durch Redlichkeit und Unerschrockenheit große Verdienste um das Weimarer Land zu erwerben, welche der Großherzog anerkannte, indem er ihm den Titel eines Legationsrathes und einen Jahrgehalt verlieh. Auch im Jahre 1813 machte er sich vielfach verdient, indem er, von einem verständigen französischen General unterstützt, der ihm zwei Compagnien zu seiner Disposition stellte, den Plünderungen des feindlichen Heeres an vielen Orten zuvorkam oder ihnen ein Ende machte. Um diese Zeit hatte er das Unglück, vier Kinder am herrschenden Fieber zu verlieren. Sein Schmerz darüber war so grenzenlos, daß er laut eigenen Geständnisses nur in der Idee, ein Vater und Versorger der durch den Krieg verlassenen und verwilderten Kinder zu werden,

Trost und Beruhigung finden konnte. „Er stiftete die Gesellschaft der Freunde in der Noth", der er nun seine ganze Thätigkeit widmete. Sie verfolgte den Zweck, verlassenen Knaben zur Erlernung nützlicher Geschäfte behilflich zu sein, und erreichte ihn trotz der großen, mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen der treffliche Mann zu kämpfen hatte, in ausgedehntem Maße; es gelang ihm sogar die Herstellung eines Schul- und Bethauses, das er nach Jesus Lieblingsschüler Johanneum nannte. Aber noch ehe es vollendet war, starb er nach längerer Krankheit am 14. Februar 1826. Die von ihm gegründete Anstalt wurde 1829 in eine öffentliche Erziehungsanstalt unter dem Namen „Falksches Institut" verwandelt*).

So weit auch Falk's Dichtungen, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben, von seiner öffentlichen Wirksamkeit der Zeit nach entfernt liegen, und seine dichterische Thätigkeit eigentlich da aufhörte, wo die öffentliche beginnt, zu welcher wir natürlich seine pädagogischen Bestrebungen zählen, so daß sein Leben in zwei ganz getrennte Hälften zerfällt; so gelangen seine Poesien doch erst dann zum richtigen Verständniß, wenn man sich bei ihrer Beurtheilung seiner menschenfreundlichen Thätigkeit recht bewusst wird. Denn in der That liegt seinen Dichtungen die nämliche unverwüstliche Menschenliebe zum Grunde, wie seinem spätern an Aufopferungen so reichen Leben; er entwickelt in ihnen dasselbe kräftige Gefühl für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit, die nämliche Kraft und Unerschrockenheit des Charakters, den nämlichen unabhängigen Sinn, und es müssen uns seine Dichtungen deshalb schon werth und lieb sein. Allein wir haben es bei ihrer Beurtheilung nicht blos mit dem Geist zu thun, der sie beseelt, sondern auch mit der Form und künstlerischen Ausbildung; und von diesem Standpunkt betrachtet, nehmen seine Poesien freilich nicht den hohen Rang ein, den wir ihnen mit Rücksicht auf ihre Absicht zugestehen müssen. Jedoch müssen wir zwischen den frühern und spätern unterscheiden; denn es ist offenbar, daß, je lebendiger sich der praktische Sinn in ihm entwickelte, die freie poetische Auffassung um so mehr zurücktrat; und daher sind seine ersten Dichtungen den spätern in poetischer Rücksicht weit überlegen. So Kurz, und wir

*) Jördens I. 495 ff. Ber. Schriftst. d. Deutschen I. 275 ff. Kurz III. 283.

mit ihm, weil es eben das Rechte ist und keiner andern Weise bedarf. Darin ebenfalls müssen wir einstimmen: daß er vorzugsweise die Satire behandelte, ja die Bearbeitung derselben eine Zeit lang sogar zu seiner Lebensaufgabe machte, war eine Folge seiner Lebensansicht und seines edlen Charakters, der sich von allem Bösen verletzt fühlte. Allein es ist doch zu allgemein ausgedehnt, und darum nur annähernd richtig, wenn hinzu gesetzt wird: aber weil er nicht sowol das Lächerliche, als das Hassenswerthe in den tadelnswürdigen Handlungen der Menschen bemerkte, so nahm er schon in seinen frühern Satiren einen zu persönlichen Antheil an der Darstellung, und seine Schilderungen erhielten einen Charakter von Bitterkeit, der der reinen Satire nicht angemessen ist.

Falk gehört unter diejenigen Dichter, von welchen man behaupten kann, daß sie die Undankbarkeit der großen Menge der sogenannten Gebildeten vor der Zeit in den Katakomben der Vergessenheit eingescharrt hat, und wir werden daher mehr Wiedererweckungsversuche mit ihm anstellen, als sonst in den Proportionen unserer Darstellung gelegen haben würde.

Er begann mit der Satire: „Der Mensch", zunächst in Friedrich Karl Fulda's „neuer Blumenlese teutscher Gedichte" (Leipz. 1795) aufgenommen, und in demselben Jahre besonders abgedruckt; mit Kürzungen umgearbeitet 1798. Diese, welcher wir den Vorzug geben, und die ursprüngliche Behandlung mag der Leser miteinander vergleichen.

Von allem, was auf diesem Erdball kreucht,
Brüllt, bellt, yaht, blökt, kräht, schwimmt, schwebt und fleucht,
Von Peru bis Paris, vom Donaustrom
Bis an die Spree, von Japan bis gen Rom,
5 Im Ocean, im Erd- und Luftrevier
Bist du, o Mensch, das lächerlichste Thier.
„Wie? Was? erwiedert ihr, ein Sumpfinsect,

*　　　　*

Von allen Thieren, die im Luftkreis schweben,
In Seen schwimmen, auf dem Erdball leben,
Vom Mississippi bis zum Anadyr
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.
5 „Was? Dies Inseckt, ein Wurm, der sich im Staube windet,
Die Auster, ein Polyp, der kaum zur Hälft' empfindet,
Das wiehernde Gespann, ein Stier, der wiederkäut,

Das kaum zur Hälfte lebt, im Rohr versteckt,
Die Ziege, die dort meckert, jener Stier,
10 Der wiederkäut, soll weiser sein als wir?"
Was fragt ihr mich? es ist nun einmal so;
Und glaubt ihr's nicht, so seht in Boileau,
Da steht es klar, ich übersetze nur.
Wie ist der Mensch nicht König der Natur,
15 Und ihr Gebieter? Sprich, wem rauschen Bach und Hain?
Wem duften Wies' und Feld? Wem blinkt der Wein?
Wem leuchten Sonn' und Mond am Sternenplan?
Sind ihm nicht alle Thiere unterthan?
Der Elephant, das grimme Panterthier,
20 Der Leu, sprich! haben sie Vernunft wie wir?"
Ihr Herren, nein! Doch eben draus, verzeiht,
Mach' ich den Schluß — ihr seid nicht recht gescheit.
Ich merk' es wohl, die ehrenwerthe Zunft
Heischt den Beweis. Sehr gern. Was heißt Vernunft?
25 „Sie ist der Götter erstgebornes Kind,
Sie leitet durch des Lebens Labyrinth
Den Sterblichen, führt ihn durch a + b,
Ein Fernrohr in der Hand, zur Sternenhöh'.
Mit abgemessnem Schritt, wie ein Dekan
30 Die breterne Kathedertrepp' hinan
Pathetisch schreitet, wallt der Candidat

* *

Gescheiter wären sie als wir?" — Es thut mir leid.
So paradox indess ihr die Behauptung findet,
10 Ihr Herren, kurz und gut; es ist nun einmal so!
Ich übersetze nur: so stehts im Boileau.
Ihr schweigt. Euch überrascht die Folgerung ein wenig.
„Beherrscht der Sterbliche, als Oberhaupt und König
Der Schöpfung, unumschränkt nicht Wiese, Wald und Thier?
15 Kein Pflugstier hat Verstand, kein Ross Vernunft wie Wir."
Recht! Eben hieraus schliess' ich weiter:
Das Ross sei klüger als der Reiter.
Sophismen, ruft die Philosophenzunft
Und heischt Beweise. Gut, was heisst Vernunft?
20 Sie ist ein Götterkind, und auf der Stufenleiter
Der Wesen führt sie uns, durch A + B,
Ein Fernrohr in der Hand, zur Sternenhöh'.
Unbärtig tritt ihr Eingeweihter
Die Wallfahrt an zu ihrem Heiligthum.
25 Er wird Magister septem artium.
Ihn dünkt ein Göttersitz sein breterner Katheder.
Philosophie erscheint. Ihr Arsenal
Ist aufgethan, die Logik und Moral.

Der Geisterwelt den düstern Erdenpfad.
Er wird Magister septem artium,
Ihm öffnet sich ihr hehres Heiligthum.
35 Er schreitet weiter, sieht dein Arsenal
Philosophie, die Logik und Moral.
Dort prangt das dialektische Geschoß
In numerirten Büchsen, klein und groß.
Schau, Panzer, Pfeile, Waffen aller Art,
40 In Duodez, in Folio und Quart!
Für jede Wallung im Geblüte hat
Man scharfe Syllogismen hier parat.
Er greift nur zu, wenn ihm Verführung winkt.
Was hat das Thier?" Ihr Herren, den Instinct.
45 Seht, wenn die Frucht der goldnen Aehre reift,
Wie hin und her die kleine Ameis' läuft
Und emsiglich den Wintervorrath häuft!
Das Laub wird gelb, der rauhe Nordwind pfeift
Durch's Stoppelfeld, die Saat stark überschneit:
50 Da sitzt die Kleine da in stiller Einsamkeit,
In sich geschmiegt, durch eine Felsenbucht
Geschirmt, und labet sich an goldner Sommerfrucht.
Saht ihr, daß sie sich je dem Müßiggang
Ergab, wenn auf dem Feld die Sichel klang?
55 Nehmt ihr sie je im rauhen Januar

* *

Dort schimmert hingereiht in Fächer, und von jeder
30 Gestalt und Gattung, dialektisches Geschoss,
In numerirten Büchsen, klein und gross
Von Aristoteles bis Eberhard und Feder.
Schau Panzer, Pfeil' und Waffen aller Art
In Duodez, in Folio und Quart.
35 Hier präparirt man gar in eurer Gegenwart,
Die Wallung im Geblüte zu verhüten,
Zu ganzen Dutzenden — Soriten.
Ihr greift nur blindlings zu, sobald Verführung winkt.
Vernunftlos wie es ist, was hat das Thier? Instinct!
40 Seht, wenn die Frucht der goldnen Aehre reifet,
Wie hin und her die Ameis' emsig läuft
Und sorgsam ihren Wintervorrath häuft!
Das Laub wird gelb. Der rauhe Nordwind pfeifet:
Da sitzt, erlabend sich an goldner Sommerfrucht,
45 Die Kleine da, geschmiegt in eine Felsenbucht;
Geschäftig, wann die Saat der Sens' entgegenreifet;
Unthätig, wann der Frost die Halmen überreifet.
Nicht so der Mensch! Er lebt als Mann in Saus und Braus,
Und schleicht dann oft als Greis halb nackt von Haus zu Haus.

In Eis und Schnee nach Speisen wühlend wahr?
Nein! nur der klügre Mensch lebt oft in Saus und Braus
Als Jüngling, schleicht als Greis halb nackt von Haus zu Haus.
Ja unabänderlich ist das Verbot
60 Des mächtigen Instincts. Die Taube wählt den Tod
Eh dem Instinct zum Trutz sie sich von Fleisch ernährt;
Vor einem Eimer Wein verschmachten Stier und Pferd;
Verhungern wird der Hund vor einem Bündel Heu;
Die Alpengemse stirbt vor einer Schüssel Brei.
65 Wie klüglich kennt sein Maaß ein jeglich Thier
In Speis' und Trank, in jeglicher Begier!
Diane frisst sich satt, zum Uebermaaß vermag
Sie weder Drohung noch der Peitsche Schlag.
Nur blos der edle Mensch verschwelget seine Kraft,
70 Reizt die Begierden noch wenn die Natur erschlafft,
Verbrennt sein Blut durch beizenden Liqueur,
Spannt Segel aus, holt sich aus Luft und Meer
Und Wasser seinen Tod, verprasst sein Mark,
Und lechzt noch nach Genuß mit einem Fuß im Sarg.

75 Und dennoch giebt er Hirngespinsten Raum,
Und wiegt sich selbst in eitler Hoheit Traum.
Nur er, wofern ihr seinen Worten glaubt,
Er ist der ganzen Schöpfung Oberhaupt,

* *

50 Ja klüglich lehrt Natur in Trank und Speise
Den Stier die angemessne Lebensweise.
Versuch am Lastcameel, ob Peitschenschlag
Zum Uebermaasse den Instinct vermag!
Lösch deines Rosses Durst mit Rheinwein und Tokayer!
55 Reich Tauben Fleisch, und ätz mit Taubenfutter Geier!
Sie sterben, treu der warnenden Natur.
Der Mensch, der Mensch allein verkehrt sie nur!
Verbrennt sein Blut durch beizende Liqueure,
Durchwühlt Gebirg', umsegelt fremde Meere,
60 Verprasst sein Mark in schnöder Wollust Schooss,
Vergaukelt Wochen, Tage, Stunden,
Und überlässt der Ewigkeiten Loos
Der Todesstund' erbettelten Secunden.
Doch nennt Er sich der Schöpfung Oberhaupt.
65 Für ihn soll Mars und Jupiter sich drehen.
Er ist, wofern ihr seinen Worten glaubt,
Ganz unumschränkt im Thierreich! — Hm, lasst sehen!
Gesetzt, es liegt im Wald ein schwarzer Zottelbär
Vor seiner Höhl' und brummt. Da kommt des Wegs daher
70 Sein Herr und König; gut! Was meint ihr, was geschiehet?

Der Erstling, ja der König der Natur;
80 Der zehnte Himmel dreht für ihn sich nur
In seinen Angeln; unterwürfig weicht
Ihm jeglich Thier. „Wer leugnet's?“ Ich vielleicht.
„Scherz!“ Hört nur! Posito, es liegt ein Bär
Vor seiner Höhl' und brummt; da kommt den Waldpfad her
85 Der König der Natur: was meint ihr, was geschieht?
Nicht wahr? der zottige Vasall entflieht?
Ei ja! warum nicht gar? die Majestät
Der Schöpfung läuft, bis schier der Athem ihr vergeht.
Warum vertreibt er nicht aus Libyens Revier
90 Den Löwen und das grimme Pantherthier?
Er ist Monarch, es käm' auf ein Edict nur an!
Ist's wol erlaubt, daß ihn sein eigner Unterthan
In seinen Bauch vergräbt; daß Schlang' und Skorpion
Ihm jeden Augenblick mit gift'gem Stachel drohn;
95 Daß von dem Rosse bis zum winzigsten Insect
Aufsätzig Alles ihn sticht, beißt, frisst, schlägt und neckt!

Allein es sei! ihm fröhne jeglich Thier!
Er herrsche unumschränkt nach Wahl und Kür!
Er zeichne stolz den Sternen ihre Bahn!
100 Sprich! dieser König, der, von eitlem Wahn
Berauscht, die Schöpfung im Triumph aufführt,

* *

„Nun — dass der zottige Vasall sogleich entfliehet.“
Entflieht? — Ei ja doch, ja! — Ihr irrt, — die Majestät
Der Schöpfung läuft, bis schier der Athem ihr vergeht.
Warum vertreibt sie nicht aus Libyens Reviere
75 Durch Bann und Interdict die grimmen Panterthiere?
Ihr seht, wie alles Fleisch, vom Leu bis zum Insect,
Die Oberherrlichkeit der Schöpfung beisst und neckt.
Allein Er sei Monarch! — Unangetastet
Von meinem Satir herrsch' Er über Land und Meer!
80 Nur Schade, dass ihn selbst mit Ketten centnerschwer
Geiz, Wollust, Ruhmbegier und Eifersucht belastet.
Kaum kräht um Mitternacht znm zweiten Mal der Hahn,
So klopft auch schon der Geiz an seine Hausthür an.
Holla! Wer klopft da? „Ich, der Geiz!“ — Was soll ich? „Ziehe
85 Dich an!“ — Ach, lass mich! — „Auf!“ Es ist noch gar zu frühe,
Ich hör' ja nicht, dass schon ein Nachbarsladen knarrt;
Ich schlief so süss! „Thut nichts! Im Hafen liegt zur Fahrt
Ein Frachtschiff fertig da. Durstreich die Oceane,
Uud hol' aus Ceylon Zimmt, aus Japan Porzellane!“
90 Ach lass mich! Hab' ich doch des Goldes schon genug!
„Thor, Gold zu häufen scheu nicht Meineid, nicht Betrug!

Von wie viel Königen wird Er tyrannisirt!
Von Habsucht, Ehrgeiz, Haß mit Ketten centnerschwer
Belastet, rasselt er als Sklav' einher.

105 Kaum kräht um Mitternacht zum zweitenmal der Hahn,
So klopft auch schon der Geiz vor seiner Thüre an.
„Holla!" — „Wer klopft da?" — „Ich, der Geiz." — „Was soll ich?" — „Zieh
Dich an!" — „Ach laß mich!" — „Auf!" — „Es ist noch gar zu früh!" —
„Thut nichts!" — „Ich schlaf' so süß!" — „Das Thor ist aufgethan,
110 Die Wagen rollen schon, flugs zieh dich an!" —
„Ich hör' ja nicht, daß schon ein Kaufmannsladen knarrt;
Was soll ich denn so früh?" — „Im Hafen liegt zur Fahrt
Ein Frachtschiff fertig da, der Wind ist günstig: spann
Die weißen Segel auf! durchstreich den Ocean!
115 Hol' Gold von Peru her, von Japan Porzellan,
Von Goa Pfeffer; halt an Rußlands Küsten an,
Und feilsche Wallfischrippen, Korduan
Und Thran!" — „Allein wozu? Sprich, was mir Reichthum soll!
Ich schwimm' im Ueberfluß, hab' alle Kasten voll."
120 „Wozu? Das fragst du noch? O Thor, des Goldes hat
Man nie zu viel; Gold ist das große Rad

* *

Umgeh' den Zoll, und wärst du Herr von Millionen;
Beschneide Louisd'or, und zähle Kaffeebohnen!
Was sag' ich, Kaffee? — Dir genüg' ein Wasserkrug!
95 Dein Bett sei eine Streu, dein Tischgebet ein Fluch
Auf Theurung! Leih auf Pfänder aus! Erkarge
Den kleinsten Stumpfen von Unschlitte heut;
Wenn dafür morgen nur an deinem Sarge
Ein Dutzend Gueridons und Fackelglanz verstreut.
100 Verschliesse deine Hand der Dürftigkeit;
Nur sorge, dass sie einst an einer Altarecke
Vorübergehenden dein Bild entgegenstrecke.
Du gehst im Sommerrock, so sehr es stürmt und schneit;
Mit sechsen fährt dein Sohn, stolz auf sein Gallakleid.
105 Bald weicht dein Wasserkrug der Silberschüssel,
Dein Vorhängschloss dem Kammerherrenschlüssel.
Beglückte Fahrt! — Die Flagg' ist aufgespannt!" —
Dich reizt nicht Gold, dich reizt ein Ordensband —
Begeisternd schallt am Rhein die Kriegsdromete,
110 In's braune Antlitz fliegt die edle Röthe.
Dorthin, dorthin, wo laut Kanonendonner brüllt,
Das Streitross wiehert, Reiherbüsche wimmeln,

Der Weltmaschine. Gold zu häufen scheu
Nicht Meineid, nicht Verrath; schlaf auf der harten Streu;
Wach bis zur Mitternacht; spring auf, so bald es tagt;
125 Behilf dich ohne Knecht, und zähle deiner Magd
Die Kaffeebohnen zu; statt Licht dampf' Oel
In deinem Kämmerlein; friß Gerstenmehl;
Trink Kofent; stiehl durch Schlagbaum dich und Thor
Mit Contreband; beschneide Louisd'or!
130 Und bögen unter deinem Vorrath gleich
Der Speichen Balken sich, und wärst du reich
Wie Lydiens Beherrscher und Galet —
Ein Schemel und ein Tisch, dies sei dein Hausgeräth.
Und ehe du im Hohlweg rund bedräut
135 Von Meuchelmördern ihnen einen Deut,
Den Mordstahl abzuwehren, reichtest, beut
Viel lieber deine Brust!" — Und diese Sparsamkeit,
Fragst du erstaunt, wozu? Thor, daß dereinst dein Sohn
Sich seines Vaters schämt, ein Fürstenthron
140 Sich Ahnen bettelt, stolz aus Gold und Silber speist,
Nach Piemont zur Frühlingskur verreist,
Auf Maskerad' und Ball mit Sechsen fährt,
Und Abends das Gedräng' am Opernhause mehrt,
Mit Pergamenten prunkt, Champagner schlürft,
145 Mit Einer Karte Tausende hinwirft,

* *

Winkt, Jüngling, dir des Nachruhms Schattenbild.
Zeuch hin, und lass dich tödten und verstümmeln!
115 Wie herrlich, wenn es im Ristretto heisst:
Mit Löwenmuth focht General von Kleist,
Und Ströme Heldenbluts von beiden Seiten flossen;
Von Waldeck ward sein Arm, und Carl der Hut durchschossen;
Verliert auch Fähnrich Daun nicht seine rechte Hand
120 Durch Amputation, so wird Er — Lieutenant.
Erhabener Gedank'! es selber sich zu sagen:
Jetzt wird gedruckt dein Lob von Haus zu Haus getragen.
Von Ingolstadt bis Wien, von Potsdam bis Triest,
Weiss jedes Kaffeehaus, dass du — — — auf Krücken gehst. —
125 „Unsinniger! Lass ab mit diesem bittern Hohne,
Und heiss ein Laster nicht die Kunst der Scipione
Und Alexander!" — — — Was? der griech'sche Don Quixot?
Er, dieser Strassenräuber, den zum Gott
Sein Stolz, sein Wahnsinn log, dem eine Thrän' entsinket,
130 Weil zur Verheerung ihn zu eng der Erdkreis dünket,
Der schnöd' in Thais Schooss den Wollustbecher trank,
Indess Persepolis in Schutt und Asche sank;
Dies Ungeheuer, das nur Leichen häufte,

Und was in Jahren du erwuchert hast,
In Einer Nacht mit Danaen verprasst. —
Was ist zu thun? Schon schwellen an der Luft
Die Segel ausgespannt, der Schiffer ruft .....
150 Beglückte Fahrt! — „Vermaledeiter Geiz!"
Ruft dort ein Krieger, von dem Götterreiz
Der Ehre trunken. Horch! die Kriegstrommete,
Die Trommel schallt; da fliegt ihm edle Röthe
In's braune Antlitz. Wo Kanonendonner brüllt,
155 Auf Leichen thront der Ruhm. Er stürzt zu Roß sich wild
Dorthin, wo tausend Federbüsche wimmeln,
Und lässt für sein Phantom sich tödten und verstümmeln.
Wie herrlich, wenn's im Zeitungsblatte heißt:
„Mit Löwenmuth focht General von Kleist;
160 Prinz Waldeck hat den rechten Arm verloren;
Dem Prinzen Koburg sausten bei den Ohren
Zwei Kugeln hart vorbei; den braven Szekeli
Traf eine Kugel gerade unter'm Knie.
Von beiden Seiten ward viel Blut vergossen;
165 Dem Feldzeugmeister ward der Hut durchschossen.
Und Fähnrich Schmidt, falls er die rechte Hand
Noch künftig brauchen kann, wird Lieutenant."
Giebt es was Göttlichers, als zu sich selbst zu sagen:
Jetzt wird dein Lob gedruckt von Haus zu Haus getragen;

* *

Und dessen meuchelmörderische Hand
135 Vom Herzensblut des Busenfreundes träufte.
Ein Held? unsterblich? Er? — — Dass du ihn nie genannt!
Der echte Held beglückt sein Vaterland,
Würgt keine fremden Nationen,
Stiehlt keine fremden Königskronen.
140 Wer eine halbe Welt verheert mit Feu'r un Schwert,
Tyrannen, hört's! er ist des Schicksals Capet's werth.
„Des Uebels Ursprung scheint, dass Helden selten denken:
Vernunft, erwiedert ihr, muss die Begierden lenken.
Ihr danken wir der Städte Polizei,
145 Minister, Richter, Adel, Clerisei,
Herzöge, Fürsten, Grafen, Kaiser,
Paläste, Zeug- und Findelhäuser:
Ach, ohne sie, was blieb' der Mensch? — Ein Kloss,
Ein unvernünftig Thier." — Der Schade wäre gross!
150 Nun ja — der Löwe haust in Wald und Anger;
Allein er kennt auch drob nicht Rad und Pranger,
Ihm raubt kein Leu die Jagdgerechtigkeit.
Er kennt — glückselige Unwissenheit!
Nicht Pillory's mit angepflöckten Ohren,

170 Von London bis Paris, von Moskau bis Triest
Weiß jedes Kaffeehaus, daß du — auf Krücken gehst.
„Halt ein! ruft ihr mir zu; verschone
Mit deiner Geißel, Freund, die Kunst der Scipione
Und Alexander!“
Was? der griechsche Don Quixot,
175 Er, dieser Straßenräuber, der zum Gott
Sich log, dem eine Thrän' entsinket,
Weil zur Verheerung ihm die Welt zu enge dünket,
Der tolle Knabe, der, von Wollust übermannt
Aus Thais feilem Schooß Persepolis in Brand
180 Und Asche legte, dessen freche Hand
Vom Herzensblut des edeln Freundes träufte,
Dies Ungeheuer, das nur Leichen häufte,
Ein Held? — O hättet ihr ihn nie genannt!
Der wahre Held beglückt sein Vaterland;
185 Der wahre Held stiehlt keine fremden Kronen,
Erwürget nicht schuldlose Nationen:
Wer eine halbe Welt mit Feu'r und Schwert verheert,
Hört's, ihr Tyrannen, hört's! der ist des Rades werth.
„Des Uebels Ursprung ist, daß Helden selten denken,
190 Erwiedert ihr; Vernunft muß die Begierden lenken!
Sie ist der Leitstern, ohne sie versänken
Hinbrütend wir in dumpfe Träumerei.

* *

155 Nicht Strassenräuber Hoch- und Wohlgeboren,
Nicht Scheiterhaufen, Inquisition,
Nicht Brigadiers, Commis, Visitatoren,
Von Gottes Gnaden an den Thron,
160 Nicht stehende Armeen, Decem, Frohn,
Und teuflischer Gewinnst vom Negerhandel.
Wann schiffte wol ein Leu von Koromandel
Löwinnen oder Löwen je aus Geiz
Nach Mexico und schlug sie an ein Kreuz,
165 Wenn Sehnsucht nach den väterlichen Küsten
Sie überfiel? — — So grausam sind nur — — Christen.
Wem blutet nicht das Herz ob dieser Barbarei!
Horch! Dumpf, verzweiflungsvoll erschallt ein Angstgeschrei
Von abgehärmten Negermüttern,
170 Vermauert hinter Eisengittern,
Abbüssend zarten Muttertrieb
Durch Geisselschlag und Peitschenhieb,
Erwach', Britannien, erwache!
Sie kommt vom Ocean, die Rache.
175 Erwürgte steigen aus der Gruft,
Und im Geräusch der Wogen ruft

Vernunft, dir danken wir der Städte Polizei,
Minister, Richter, Adel, Clerisei,
195 Herzöge, Fürsten, Könige und Kaiser,
Paläste, Schlösser, Zeug- und Armenhäuser;
Ach ohne dich, was wär der Mensch? ein Kloß,
Ein unvernünft'ges Thier!" Der Schade wär' nicht groß.
Wahr ist's, der Löwe haust auf Bergen, Wald und Anger:
200 Doch dafür kennt er auch nicht Galgen, Rad und Pranger;
Ihm raubt kein andrer Leu die Jagdgerechtigkeit:
Er kennt — glückselige Unwissenheit!
Nicht Pilori's mit angepflöckten Ohren,
Nicht Aerzte, Mörder, Henker, Dictatoren,
205 Nicht Straßenräuber Hoch- und Wohlgeboren,
Nicht Scheiterhaufen, Inquisition,
Nicht stehende Armeen, Zoll und Frohn,
Nicht teuflischen, verfluchten Negerhandel.
Nein! nie verhandelte ein Leu von Koromandel
210 Löwinnen oder Löwen je aus Geiz
Nach St. Domingo, pflöckte sie an's Kreuz,
Wenn süße Sehnsucht nach den väterlichen Küsten
Sie überfiel; so grausam sind nur — Christen.
O Gott! mir blutet ob der Barbarei
215 Das Herz; ich hör' im Geist das dumpfe Angstgeschrei
Verzweiflungsvoller armer Negermütter,

*   *

Es tausendstimmig: Rache, Rache!
Erwach', Britannien, erwache!
Ja, Freund, oft unterzeichnet Negerwuth
180 Im Aufruhr grausenvoller Nächte,
Mit einem Strom von Europäerblut
Der Menschheit unverjährte Rechte.
Dort, wo zur Schmach der Christenheit,
Gedüngt von Thränen, Zimmt gedeiht,
185 Lag auf der Folterbank ein Neger hingestrecket,
Der schuldlos im Verdacht des Diebstahls war.
Er schrie, er schwur. — Vergebens! — Sein Barbar
Hiess unablässig ihn mit Geisseln streichen,
Bis halb entseelt und ohne Lebenszeichen
190 Der Sklave niedersank: dann rief er: lasst ihn frei!
Was kein von Höllenschmerz erpresstes Angstgeschrei
Dem Mitleid abgewann, gewannen vier Guineen
Der Habsucht ab — so hoch kam Libu ihm zu stehen.
Zwei Tage mochten oder drei
195 Verflossen sein: da ging der Pflanzer aus zum Schmause,
Und kam erst spät zurück. Der Neger blieb zu Hause,
Und wälzte wund sich auf der harten Streu,

Von weißem Buben hinter Eisengitter
Geworfen, für den zarten Muttertrieb
Zerfleischt durch Geißelschlag und Peitschenhieb.
220 Britannien, Britannien, erwache!
Vom Oceane her ertönt es Rache! Rache!
Horch! gräßliches Gewinsel füllt die Luft,
Die du erwürgtest, steigen aus der Gruft;
Die tief in Staub getretne Menschheit ruft
225 Mit tausend Donnerstimmen: Rache! Rache!
Britannien, Britannien erwache! —
Ja, Freund, den angebornen Freiheitstrieb
Erstickt kein Tamerlan, besiegt kein Peitschenhieb.
Oft unterschreibt der Menschheit heil'ge Rechte
230 Der Europäer, wenn durch grausenvolle Nächte
Verzweiflung stürmt, mit seinem eignen Blut.
Wie stark und namenlos verbissne Wuth
In rohen aufgeregten Negerseelen
Sich räche, davon laß ein Beispiel dir erzählen.

235 Dort, wo noch stets, zur Schande unsrer Zeit,
Gedüngt von Menschenblut, das Zuckerrohr gedeiht,
Ließ einer jener christlichen Tyrannen
Einst einen Neger auf die Folter spannen,
Der im Verdachte eines Diebstahls war.
240 Da er nichts eingestand, hieß der Barbar

* *

Noch überschwemmt von Blut. Er sann von Raserei
Und von Verzweifelung besiegt, auf Rache.
200 Heim kehrt sein Wütherich: — da ruft es ihn vom Dache;
Er schlägt sein Aug' empor, er kennt der Stimme Ton:
Todt liegt zu Füssen ihm sein erstgeborner Sohn.
Unseliges Verhängniss! Kaum umfasst er
Den Leichnam schreiend, ach! da spritzt Gehirn
205 Vom zweiten Liebling über's Pflaster.
Kalt tritt der Todesschweiss ihm vor die Stirn.
„Mein letztes, theures Kind! — Erbarme dich, erbarme!"
Vergebens! Libu schliesst laut lachend in die Arme
Das letzte — letzte Knäbelein,
210 Und stürzt sich dann — halt ein, Barbar! halt ein!
Es ist geschehn! Dort schwimmen alle viere
In ihrem Blut. — — O ihr beglückten Thiere!
Von Frevel unbefleckt lebt ihr in Flur und Wald.
Das grimme Panterthier ehrt Gattung und Gestalt
215 Im andern Panterthier. Kein Geier stösst auf Geier.
Der Adler, ungestört vom Adler, brütet Eier.
Vernahmst du je, dass Löwen ohne Zahl,

Die Henker ihn so lang' mit Geißeln streichen,
Bis er im Blute schwamm und ohne Lebenszeichen
Zu Boden sank; dann rief er: „laßt ihn frei!"
Was nicht von Höllenschmerz erpresstes Angstgeschrei
245 Vermochte, das bewirkten sechs Guineen:
So hoch kam ungefähr der Sklave ihm zu stehen.
Kaum war des Armen Marterangst vorbei,
Sieh, so entdeckte man die Räuberei.
Des andern Tages war der Pflanzer aus zum Schmause,
250 Und kam erst spät zurück. Der Neger blieb zu Hause,
Und wälzte wund sich auf der harten Streu,
Von Blut noch überschwemmt. Der Pflanzer hatte drei
Erwachsne Knaben. Schmerz erzeugte Rache.
Der Vater kehret heim, da ruft ihn eins vom Dache;
255 Er wendet seine Augen nach dem Ton —
Todt liegt zu Füßen ihm sein erstgeborner Sohn.
Der Todesschweiß tritt kalt ihm vor die Stirne;
Jetzt will er schrei'n — da spritzt schon das Gehirne
Des zweiten Lieblings über's Pflaster hin.
260 Umsonst fleht er den Neger auf den Knien:
„Laß mir mein einzig Kind! erbarme dich, erbarme!"
Das Ungeheuer schließt laut lachend in die Arme
Des Pflanzers letztes, letztes Knäbelein
Und stürzt sich dann . . . Halt ein, Barbar! halt ein!

* *

Weil ein Tiber im Thierreich es befahl,
Sich hordenweis auf Lybiens Gebirgen
220 Versammelten, einander zu erwürgen,
Bis Ströme Bluts das Blachfeld trank,
Und Leu auf Leu verstümmelt sank?
Der Mensch allein wirbt Kriegesheere,
Und sucht in wilder Mordlust Ehre.
225 Umsonst verbarg ein Gott, der dieses Weltenall
Mit Lieb und Huld umfasst, das tödtende Metall
Tief in des Erebus nachtvolle Schlünde:
Der Mensch fand durch die Nacht den Pfad zur Sünde. —
Bald höhlt die Axt ein Bret, ein ungetreues Boot
230 Zur dünnen Scheidewand, die Leben trennt und Tod.
Schau! Eichen, die im Lenz ein Vorgebirg umschatten,
Besuchen es im Herbst, als Masten und Fregatten.
Kamschatka dräut mit Eis, Arabien mit Sand,
Byzanz mit Pest, Vesuv mit Lavastrom und Brand,
235 Mit Klipp' und Fels der Belt, mit Ebb' und Flut die Elbe.
Der ganze Erdball scheint ein weites Grabgewölbe,
Statt einer Todtenlamp' entschwebt der bleiche Mond
Dem mitternächtlichen, umflorten Horizont.

265 O Gott! es ist geschehn! da rauchen alle viere
In ihrem Blut . . .
O, ihr beglückten Thiere!
Von Frevel unbefleckt lebt ihr in Flur und Wald;
Das grimmste Pantherthier ehrt Gattung und Gestalt
Im andern Pantertbier; die wüthende Hyäne
270 Schlägt in Hyänenbrut nie ihre Sägezähne;
Nie schreckt den jungen Leu des alten Mordgebrüll;
Ein Krokodill verschont das andre Krokodill;
Der Sonnenadler heckt im Felsenneste Eier,
Vom Adler ungestört; kein Geier stößt auf Geier;
275 Vertraulichkeit vereint der Tauben Hausgeschlecht,
Sieh, da ist keiner Herr, sieh, da ist keiner Knecht!
Vertraulich scherzt der Stier im Grase mit dem Kalbe;
Vertraut heckt unter'm Dach die Schwalbe bei der Schwalbe.
Sprich, hast du je gehört, daß Löwen ohne Zahl,
280 Weil's ein Caligula im Thierreich so befahl,
Zusammen sich in Libyens Gebirgen
Versammelten, einander zu erwürgen,
Bis Thal und Bach ihr Blut in Strömen trank,
Und Freund auf Freund verstümmelt niedersank?
285 Nein, nur der Schöpfung Stolz, der Mensch wirbt Kriegesheere,
Und sucht, o Barbarei! im Morden Ruhm und Ehre. —
Umsonst verbarg ein Gott, der dieses große All

* *

Der Westwind spielt im Gras auf moosbewachsnen Quadern,
240 Mit Nerven, die dem Tod erbebten, und mit Adern
Die ihm erzitterten. — Wohin ich schau ist Tod!
Abkömmling' ernten aus dem Staub der Väter Brot.
Mit jedem Pulsschlag wandeln Nationen
Hinab, den Abgrund zu bewohnen.
245 Der Maurer Grabscheit stört Geschlechter auf.
Corinthisches Gebälk und Marmorsäulen
Erbau'n Urenkelsöhne drauf.
So wandeln wir im Grabgewölb und weilen
Vor jeder Inschrift, jedem Leichenstein.
250 Dies Grab — schliesst eine Braut, dies einen Vater ein.
Umsonst dass wir die Hände ringen!
Kein Jammer wird sie wiederbringen.
Stumm ist die lange Nacht, und taub der Orkus, taub!
Was heut der Mensch beweint, das ist er morgen — Staub. —
255 Schon lauschte tausendfach der Tod auf seinen Raub:
Ach! tollkühn goss der Mensch in Bomben, schliff in Klingen
Sich grausenvollern Tod, entwand
Der Höll' ihr Erz, dem Himmel seine Blitze.
O warum stiess ein Gott, von Ingrimm hoch entbrannt,

Mit Lieb und Huld umfaßt, das tödtende Metall
Tief in des Erebus nachtvolle Schlünde;
290 Der Mensch fand durch die Nacht den Pfad zur Sünde.
Schon lauschte tausendfach der Tod in Luft und Meer;
Er schuf sich neuen Tod in Schwert und Schießgewehr.
O warum schleudertet ihr nicht mit euerm Blitze,
Ihr Götter, jenen Mönch hinab zum Höllensitze?
295 Warum erlahmte nicht des Meuchelmörders Hand,
Als er die schwarze Kunst, euch nachzudonnern, fand? —
Auch dies Geheimniß dankt die Menschheit einer Zelle,
Vereint durch einen Bund sind Pfaffenthum und Hölle!

„Wie Freund? so tadelst du der Seele schönste Kraft?
300 So wären, wie du meinst, Vernunft und Wissenschaft
Der armen Menschen Geißel? die Platonen,
Die Leibnitze zum Fluch der Nationen
Herabgesandt, gleich wüthenden Neronen?
Sprich, Freund, was leitete den kühnen Magellan
305 Im fels- und klippenvollen Ocean?
Was zeichnete im Sonn- und Sternenkreise
Kometen ihre ungemessne Reise,
Den Sonnen und Planeten ihre Bahn?
Was zündete der Weisheit Leuchte an,
310 Bei deren Schimmer uns die Schrift der Menschenrechte
Nun leserlicher strahlt, die uns durch Grabesnächte

* *

260 Nicht jenen Mönch hinab zum Höllensitze,
Dess meuchelmörderische Hand
Die unglückschwangre Kunst ihm nachzudonnern fand! —
Auch dies Geheimniss dankt ihr einer Klosterzelle;
Vereint durch einen Bund sind Pfaffenthum und Hölle.
265 „Lass ab! — Verlästre nicht Witz und Erfindungskraft!
Betrogener! — Du wähnst, als wären die Platonen,
Die Platner, Reinhold, Kant mit ihrer Wissenschaft
Herabgesandt zum Fluch zahlloser Nationen?
Was brach im klippenvollen Ocean
270 Dem kühnen Forster der Entdeckung Bahn?
Was zeichnet im entfernten Sonnenkreise
Kometen ihre ungemessne Reise?
Was steckt der Weisheit halb verloschne Fackel an?
Bei deren Glanz die Schrift lesbarer Menschenrechte
275 Vor Nationen strahlt, und die, durch Grabesnächte
Vorleuchtend, uns den Pfad zu einer bessern Welt,
So grauenvoll er schien, erfreulich aufgehellt.
Gesteh' es ein, dass ohne Wissenschaften
Des Geistes Sehnen abgespannt erschlafften.

Den dunkeln Uebergang zu einer bessern Welt
Mit lichter Glorie erfreulich aufgehellt?
Sei billig, Freund! gesteh, daß ohne Wissenschaften
315 Des Geistes Sehnen abgespannt erschlafften.
Dies, Mensch, ist dein Triumph; ja, nirgends oder hier
Schwingst du, von Götterlust berauscht, dich über's Thier!
So spricht die Weisheit selbst, drum schweige die Satire.
Du bist besiegt, du schweigst." — — —
O, ihr beglückten Thiere!
320 Euch quält kein Zweifel nicht, euch täuscht kein Irrwischschein,
Euch wiegt kein Hirngespinst in stolze Träumerei'n;
Euch schreckt kein Priester nicht mit gothischen Phantomen;
Kein Arzt erkauft das Recht, zu morden, in Diplomen;
Kein *hb* demonstrirt auch in Sophismen vor,
325 Daß für des Metzgers Beil der Schöpfer euch erkor.
Kein Pastor Goeze theilt bei euch die Langeweile,
Die er erwecken will, in drei bestimmte Theile.
Euch bläut kein Schulmonarch den Katechismus ein;
Kein Rector martert euch mit Griechisch und Latein.
330 Ihr wißt vom Grundtext sammt den Nebendialekten
Kein Sterbenswörtchen nicht. Kein Esel liest Pandekten,
Kein Affe hört ihm zu; was dumm ist, bleibet dumm.
Nie schafft ein Philantrop das Schaf zum Fuchse um;
In Wäldern wißt ihr nichts von Universitäten,

* *

280 Dies, Dies ist dein Triumph! Ja nirgend oder hier
Verherrlicht sich o Mensch, dein Vorzug vor dem Thier!
So spricht Philosophie. Die hämische Satire
Verstumm' auf immerdar!" — O ihr beglückten Thiere!
Euch quält kein Zweifel, täuscht kein Irrwischschein;
285 Euch wiegt kein Hirngespinnst in Träumerei'n;
Euch schreckt kein D. m. e. durch gothische Phantome;
Kein Herkules*) erkauft zu Mord und Tod Diplome;
Kein Sch...ch demonstrirt euch in Sophismen vor,
Dass Gott und die Natur zur Schlachtbank euch erkor:
290 Kein H....s theilt bei euch die Langeweile,
Die er euch macht, in drei bestimmte Theile;
Es prüft kein Klotz, nach Regeln des Geschmacks,
Der Sumpfbewohner Brekekexkoax,
Und kein Joachim Lang erklärt euch den Syntax;
295 Ihr wisst von Grundtext, Nebendialekten
Kein Sterbenswort; kein Carpzow liest Pandecten;

*) So hieß ein Charlatan, der im Reichsanzeiger 1797 wunderthuenden unverfälschten Lungenzucker zum Kauf anpries.

335 Von Doctorhut, Dekan, Magister, Facultäten,
Katheder und Pedell. Ihr esst und trinkt euch satt;
Ihr kennt den Harvey nicht, wißt nichts vom Hippokrat,
Vom Zeugungstriebe nichts, kein Wort von Herz und Nieren,
Und seid so unverschämt, trotzdem zu propagiren.

340 Verzeiht, ihr weisen Meister von der Zunft!
Kein Mund — es sei! — vermag es, die Vernunft —
Versteht sich, eure — nach Gebür zu preisen;
Doch welch ein Kampf, bevor dem jungen Weisen
Ein schulgerechter Schluß in Barbara
345 Und Ferio und ein Problem der Algebra
So reizend dünkt als dieses Rosenbette,
Und jene wollustathmende Brünette!

Auf Jüngling, fleuch Cytherens schnöden Schooß!
Minerva winkt; beneidenswerthes Loos!
350 Lies, forsche, zweifle, hungre, schwitze, wache,
Erstarre Nachts am Sehrohr auf dem Dache!
Zwar Kepler starb in ihrem Sold auf Stroh,
Rom pflöckte ihres Lieblings Cicero
Bluttäufend Haupt an eine Rednerbühne,
355 Und Bailly, ach, empfing die Guillotine,
Der Weiseste Athens trank Schierlingssaft,
Und Galiläi'n zwang der Priesterschaft

* *

Kein Affe hört ihm zu; das Schaf bleibt dumm;
Nie schafft zum Fuchs ein Basedow es um.
In Wäldern wisst ihr nichts von Universitäten,
300 Von Doctorhut, Decan, Magister, Facultäten,
Katheder und Pedell. — Ihr esst und trinkt euch satt,
Ihr kennt den Harvey nicht, wisst nichts vom Hippokrat,
Von anatomischen Tabellen Präparat,
Von Zirbeldrüsen, Herz und Nieren:
305 Und dennoch, wie ihr seid, ganz ungescheut auf Vieren,
Entblödet ihr euch nicht gleich uns zu propagiren. —

Verzeiht ihr weisen Meister von der Zunft! —
Kein Mund — es sei! — vermag es die Vernunft
— Versteht sich eure — nach Gebür zu preisen.
310 Doch welch ein Kampf, bevor dem jungen Weisen
Ein schulgerechter Schluss in Barbara,
Und eine Aufgab' aus der Algebra
So reizend dünkt als dort auf jenem Rosenbette,
Im Schlummer aufgelöst, die schmachtende Brünette.
315 Auf, Jüngling, fleuch Cytherens schnöden Schooss!
Minerva winkt. Beneidenswerthes Loos!

Mordbrennerische Zunft zu Gottes Ehren,
Daß sich der Erdball drehe, abzuschwören;
360 Allein nur herrlicher bekränzt der Ruhm
Ihr Bildniß einst in seinem Heiligthum.
Auf Jüngling, geh! vertrocne zum Gerippe,
Und hasch' ein Dasein auf der Nachwelt Lippe!

„Nein, Junge, sei kein Narr! ruft Kaufmann Heins;
365 Nimm's Rechenbuch und lern' das Einmaleins:
Dies ist zu Geld und Gut der ächte Schlüssel,
Es gilt am Cap wie auf der Börs'' in Brüssel.
Laß all den Kram von Griechenland und Rom,
Und sage mir: Ein Oxhoft wie viel Ohm?" —
370 „Ein eine halbe." — „Gut, du hast Talente.
Gesetzt N. N. verleiht auf zwölf Procente
B. zwanzig Louisd'or, was kriegt dafür
N. N.?" — „Zehn geben zwei, und zwanzig vier."
„Du Herzensjunge, komm an meinen Busen!
375 Du bist mein Sohn. Zum Kukuk mit den Musen,
Mit Livius, Cäsar und Tibull!
Ein Doctor ohne Geld ist eine Null;
Doch hast du zwanzigtausend Thaler Renten,
So macht man dich sogar zum Präsidenten
380 In der Akademie der Kunst zu Rom,

* *

Lies unablässig! Schwitz' und wache!
Erstarre Nachts am Sehrohr auf dem Dache!
Zwar Kepler starb in ihrem Sold auf Stroh;
320 Blutträufend hing das Haupt von Cicero,
Das vielgeehrte Haupt, an einer Rednerbühne,
Und Rabaut, Bailly, Brissot, Vergniaux,
Minervens Lieblinge, empfing die Guillotine.
Der weise Sokrates trank Schierlingssaft,
325 Und Galiläi'n zwang die Priesterschaft,
Fanatisch wild, zu Gottes Ehren,
Des Erdballs Umlauf abzuschwören.
Allein nur herrlicher bekränzt der Ruhm
Ihr Bildniss drob in seinem Heiligthum.
330 Auf, Jüngling, auf! Vertrockne zum Gerippe,
Und hasch ein Dasein auf der Nachwelt Lippe!

„Hör', Junge, sei kein Tropf!" ruft wohlbedächtig Heins,
„Da! nimm das Rechenbuch, und sprich das Einmaleins!
Zu Geld und Gut ist das der echte Schlüssel,
335 Es gilt am Cap wie auf der Börs' in Brüssel.
Lass all den Kram von Griechenland und Rom!

Und schickt dir nächsten Posttag das Diplom;
Der Künstler kommt aus Wien und Kopenhagen,
Und läßt sich deinen Rheinwein baß behagen.
Für Geld vertheidigt dir der Advocat
385 Mord, Unterdrückung, Meineid, Hochverrath;
Und deiner schwarzen Sünden Schuldregister,
Mit einem Bückling streicht's für Geld der Priester.
Dein Fürst ertheilt für Geld, so Gott es will,
Zu Ahnherrn dir den Cäsar und Achill.
390 Man weiht dir prächt'ge Dedicationen,
Vergleicht dich mit den göttlichen Platonen,
Und Thales, Solon — zahlst du die Gebür —
Sind Rabulisten in Vergleich mit dir.
Ein Schwarm von abgehungerten Autoren,
395 Von Philosophen, Rednern, Schulrectoren
Und Dichterlingen, mit und ohne Bart,
Spannt alle Segel auf, um dich in Quart
Und Folio und mit didotschen Lettern,
In Prosa und in Versen, zu vergöttern;
400 Auch schreibt dir gern der deutsche Plinius
Zu A* den schönsten Panegyricus
Wohlfeilen Kaufs den Bogen zu zwei Thaler;
Der belvederische Apoll dient dann dem Maler
Und jungen Künstler nicht zum Urbild mehr; -

*   *

Mein! — Sage mir, ein Oxhoft wie viel Ohm?"
Ein', Eine halbe!
"Gut, du hast Talente!
Gesetzt, es leiht N. N. auf zwölf Procente
340 B. zwanzig Louisd'or, was kriegt dafür
N. N.?" — —
Zehn geben zwei, und zwanzig vier!
"O Herzensjunge, komm an meinen Busen!
Du bist mein Sohn! — Zum Guguck mit den Musen,
Mit Livius, mit Caesar und Tibull;
345 Ein Doctor ohne Geld ist eine Null!"
Doch hast du zwanzigtausend Thaler Renten,
Sogleich erhebt man dich zum Präsidenten
Und Ehrenmitglied von Berlin bis Rom,
Und schickt dir nächsten Posttag das Diplom.
350 Der Virtuos erscheint aus Wien und Kopenhagen,
Und lässt den Malaga bei dir sich bass behagen.
Um Gold vertheidigt dir der Advocat
Mord, Unterdrückung, Meineid, Hochverrath,
Und deiner Missethaten Schuldregister,

405 Wer gleicht an Reizen einem Millionair? —
Und glich auch deine Nase einem Rüssel,
Dein Rückgrad einem Sprenkel. — Kassenschlüssel,
Mein Söhnchen, schließen jedes Mädchenherz.
Die Plumpheit wird auf deiner Lippe Scherz,
410 Und Witz die abgeschmackteste Sottise.
Ja, groß sind deine Wunder, Adam Riese!" —
So spricht der alte Heins; ihm folgt sein Sohn;
Und Heins hat Recht; oft fuhr mit Sechsen schon,
Auf Stern und Titel stolz, ein Betteljude
415 Vorbei bei seiner alten Trödelbude,
Ein Schafkopf, der zeitlebens nichts gedacht
Als: zweimal sechs ist zwölf, und vier davon bleibt acht.

„Wie, Freund? weil die Vernunft von Wechselbänken
Verwiesen ward, soll darum Ich nicht denken?
420 Ach! dieser Götterfunke, nur ein Jahr
Erloschen — und am Thron und am Altar
Wird siebenfache Nacht den Tag verschlingen,
Und Aberglaube rings sein Scepter schwingen." —
Du irrst, o Freund! Vernunft war je und je
425 Der Menschheit Fluch: denn sprich, entzündete
Sich jene fromme Glut, bei der, von Mordlust trunken,
Einst Priester würgten, nicht aus diesem Götterfunken?

*   *

355 Mit einem Bückling streichts ein Hoherpriester.
Dein Landesherr ertheilt für Geld, so Gott es will,
Zu Ahnherrn Caesar dir, und Hektor und Achill.
Ein Schwarm von patriotischen Autoren,
Magistern und verkümmerten Doctoren,
360 Von Musensöhnen, mit und ohne Bart,
Beut Alles auf, gross Folio und Quart,
Velinpapier, didotsche Lettern,
Inauguralprogrammata,
Geburts- und Hochzeitscarmina,
365 Dich als Mäcenas zu vergöttern.
Ein Kassenschlüssel passt für jedes Mädchenherz.
Auf deiner Lipp' erhöht die Plattheit sich zu Scherz,
Zu Witz die abgeschmackteste Sottise;
Ja, gross sind deine Wunder, Adam Riese!"
370 So predigt Heins. Ihm folgt gelehrig Theophron.
Betrog er sich? — O nein! — Oft fuhr mit Sechsen schon,
Auf Titel stolz, ein Schacherjude
Vorbei an seiner Trödelbude;
Ein Mauschel, dessen Kopf zeitlebens nichts gedacht,
375 Als zweimal sechs ist zwölf, und vier davon bleibt acht.

Die Dialektik schliff das Mordgeschoß,
Wodurch die Kirche Ströme Bluts vergoß.
430 Wann ward das Thierreich je beherrscht von Aberglauben?
Wann zitterten wol je vor Taubenschatten Tauben?
Sahst du, daß beim Gepick der Todenuhr
Je ahnungsvoll ein Roß zusammenfuhr?
Wann störte je des Elephanten Rüssel
435 In Gänselebern nach der Zukunft Schlüssel?
O Mensch, wann goß dein Bild ein Pavian
Sich aus Metall, und betete dich an,
Und flehte knieend von dem Gott der Götter,
Den sein Schmelzofen schuf, bald Regenwetter,
440 Bald Sonnenschein? — — Erbarmungswerther Tropf!
Vergöttertest nicht jeden Zwiebelkopf
Du einst am Nilstrom, wo im Blumenbeete,
Mohrrüben gleich, das Volk sich Götter sä'te?
Schwangst du nicht andachtsvoll dein Weihrauchfaß
445 Vor einem Gott, der seine Priester fraß?
Und zittertest am Altar eines Affen?
„Was, sprichst du, hab' ich mit dem Nil zu schaffen?
Was schiert mich dieses Volks Abgötterei?
Hast du mit aller der Sophisterei

* *

„Welch eine Forderung! — Ich soll nicht denken,
Weil die Vernunft von Wechselbänken
Geächtet floh? — Wiss, siebenfache Nacht
Verschläng, erlöscht' uns dieser Götterfunken,
380 Den Luther und Melanchthon angefacht,
Das Morgenroth, das über Deutschland lacht."
Die Scheiterhaufen, Freund, wobei, von Mordlust trunken,
Der Fanatismus Ströme Bluts vergoss, —
Sie loderten empor aus diesem Götterfunken,
385 Denn Dialektik schliff das Mordgeschoss.
Wann herrschte wol im Thierreich Aberglauben?
Wann zitterten vor Taubenschatten Tauben?
Wann saht ihr beim Gepick der Todenuhr
Ein Ross, das ahnungsvoll zusammenfuhr?
390 Wann stört ein Elephant mit seinem Rüssel
In Gänselebern nach der Zukunft Schlüssel?
Hat Apis je erforscht mit Ungestüm
Warum man heut ihn opfert, morgen ihm?
Wann goss sich aus Metall ein Orangoutang Götter,
395 Und flehte Sonnenschein und Wind und Regenwetter
Von einem Götzenbild? — Erbarmenswerther Tropf!
Hast du am Nilstrom einst nicht jeden Zwiebelkopf
Vergöttert? — Welch ein Gott. In Beeten ausgesäet!

450 Nicht selbst vielmehr erwiesen, dir gebüre
Der Vorzug vor dem lächerlichen Thiere,
Deß Namen man nicht gern vor zarten Ohren nennt?“ —
Und doch, ihr Herren wißt's, im alten Testament
War der Anonymus einst baß gelitten,
455 So daß Propheten fast nichts anders ritten:
Warum verhöhnt ihr ihn mit Ungebür?
O glaubt, erhielte je das fromme Müllerthier
Die Sendung, euch, ihr Sünder, zu bekehren,
Ihr würdet Wunderdinge von ihm hören.
460 Was er jetzt leiser denkt, wenn von der Mühl'
Er Säcke heim trägt, und im Stadtgewühl
Aus Neugier still steht, bis des Treibers Stecken
Ihn anspornt, würd' er laut euch dann entdecken.
Auch was mit seinem gellenden Yah
465 Er meint, wenn eure Kutten, Chapeaubas
Und Uniformen ihn in Laune setzen,
Das würd er euch getreulich übersetzen.
Und säh' er einen weisen Magistrat
Im Pomp, des Henkers hochgeschwungnes Rad,

* *

Von einem Huhn zerpickt! Von einem Wind verwehet!
400 Du schwangest andachtsvoll dein Weihrauchfass
Vor einem Gott, der seine Priester — frass.
„Sophisterei, mein Freund! — Beglaubigt der Satire
Geistreicher Spott nicht selbst den Rang dir vor dem Thiere,
Das keine Grazie vor zarten Ohren nennt,
405 Silens Grauschimmel?“ — Pst! — Im alten Testament,
Wie männiglich bekannt, war er so bass gelitten,
Dass ihn Apostel und gekrönte Häupter ritten.
Ja, im Vertraun gesagt, so scheint es mir beinah,
Als sei der Erdball blos für diese Thierart da.
410 „Du machst mich lachen! — Dürft' ich den Beweis erbitten? —
Sehr gern! Unangepflanzt gedeiht kein Most, kein Korn:
Wild wuchert überall die Distel und der Dorn;
So liebreich sorgt Natur für ihres Lieblings Nahrung.
O öffnete, — so wie zur Zeit der Offenbarung —
415 Ein lastbar Thier noch einmal seinen Mund:
Uns würden Wunderdinge kund.
Worauf es leis' oft sann, trug von der Mühl'
Die Säck' es heim, und stand im Stadtgewühl
Kopfhängend da; was unsanft sein Yah
420 Andeutete — so rauh erscholl es nicht vergeblich —
Wann Portepees, Calotten, Chabeaubas
Erstaunt ringsum sein stieres Aug' ersah:
Dies Alles übersetzt' es uns sodann buchstäblich.

470 Den armen Calas unter Todesqualen
Tief ächzend, rund um's Rad getaufte Kannibalen
Laut jauchzend am zermalmeten Gebein
Voll Mordlust weidend sich — und trät er dann hinein
In unsre Tempel, sähe Todenbein',
475 Grabschaufeln, Schädel an den Altarstufen:
Was meint ihr? würd' er nicht kopfschüttelnd rufen:
„Fürwahr, von allem was hienieden kreucht,
Brüllt, bellt, yaht, blökt, kräht, schwimmt, schwebt und fleucht,
Im Ocean, im Erd- und Luftrevier,
480 Bist du, o Mensch, das lächerlichste Thier.“

* *

Und säh es gar Toulousens Magistrat,
425 Den Richterstab, das hochgeschwungne Rad,
Und Calas, wie ein Kreis von Kannibalen
Lautjauchzend an des Greises Todesqualen,
Und dem vom Keulenschlag zerschmetterten Gebein
Sich weidete — und trät in einen Dom herein,
430 Erblickte hier die aufgeworfnen Gräber,
Die Leichname, die Todengräber,
Das Grabscheit in der Hand, auf einem Altarstein;
Ich wett', es schüttelte sein Haupt und riefe drein:
Von allen Thieren, die im Luftkreis schweben,
435 In Seen schwimmen, auf dem Erdball leben,
Vom Missisippi bis zum Anadyr,
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.

Außer dieser abgeschlossenen Dichtung flocht Falk der „neuen Blumenlese“ noch das Bruchstück ein: „Paul Walch“, ein Gegenstück des Zachariäschen Renommisten*), und eine freie Bearbeitung des „Esels“ von La Fontaine. Rasch folgten dann im nächsten Jahre (1796) „die Helden“ (2. Aufl. mit dem „Menschen“ zusammen 1798), „die heiligen Gräber zu Rom“ und „die Gebete“, beide in zweiter Bearbeitung 1799 nebst den kleinern satirischen Gedichten: die Eitelkeit, die Schmausereien, Jeremiade des ehrwürdigen Paters Josef Hyacinth Ignatius, und die Mode. 1797 publicirte er ein „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire“, in sieben Jahrgängen bis 1803 fortgesetzt.

*) Andere Bruchstücke dieses Gedichts sollen sich in einer 1794 zu Thorn herausgekommenen poetischen Blumenlese finden, die aber nicht zu meiner Ansicht gelangt sind.

Der „Mensch" ist die freie Nachbildung der achten Satire Boileau's, wo mit einem Doctor der Sorbonne der Werth des Menschen zum Scherz untersucht wird. Bei einer Vergleichung beider gebührt bald dem einen bald dem andern der Vorzug, nur daß der Franzose stets mit lachendem Munde dichtete, während der Deutsche mehr den leidenschaftlichen Schwung der juvenalischen Satire hat, jene excentrische Stimmung, welcher er auch bedurfte, weil es, wie A. W. Schlegel hervorhob, ihm sonst unmöglich gewesen sein würde, des Lebens alltägliches Schauspiel in ein Gemälde mit ergreifenden Contrasten zu verwandeln. In dieser Stimmung lag aber zugleich die Schwierigkeit, die Grenze im Nachdruck der Schilderung nicht zu überschreiten. Wir können es nicht beschönigen, daß er in declamatorische Uebertreibung verfallen. Die thierische Schöpfung wird, wie man gesehen, überall dem Menschen als Muster vorgehalten, und der Unfähigkeit eines angenommenen Instincts vor der unendlichen Perfectibitität der Vorzug ertheilt, die freilich nicht ohne Negation, nicht ohne Corruptibilität gedacht werden kann. Es bedurfte, sagt Schlegel im ferneren Verlaufe seiner im Ganzen höchst anerkennenden Beurtheilung, — es bedurfte nur einer etwas veränderten subjectiven Wendung, um von dem Elende der hier gepriesenen Thierwelt ein eben so schauderhaftes Gemälde aufzustellen, wie z. B. Hume es wirklich entworfen hat. Es wird gerühmt, daß die Thiere nie gegen ihre eigene Gattung wüthen. Damit hatte es nicht einmal seine volle Richtigkeit, denn man weiß, daß die großen Hechte sich die kleinen recht wohl schmecken lassen, u. dgl. mehr; aber gesetzt, es wäre: was bedeutet der bloße Gattungsbegriff, da doch in der ganzen thierischen Schöpfung ein lebendes Wesen immer zerstörend über das andre herfällt? — Wie sehr es übrigens Falk darum zu thun war etwas Vollendetes zu liefern, zeigte die strenge Durcharbeitung der zweiten Ausgabe, mit welcher er seine Dichtung in der That zu einer großen Bereicherung unserer Literatur umschuf.

An der zweiten Dichtung, zuerst im „neuen deutschen Merkur" (1796. 4, 362—383) abgedruckt, hinterher jedoch ebenfalls der bessernden Feile unterworfen, ist zutreffend gerügt worden, daß der Titel: „die Helden" die Verspottung der falschen Größe in jeder Hinsicht vermuthen lasse, während sie nur das Verder-

den schildert, welches der Krieg über die Menschheit bringt. So hätte es denn „der Kriegsheld" überschrieben sein sollen. Abgesehen aber von dieser untergeordneten Bemäkelung, hat das Gedicht, außer dem Vortheile eines näher bestimmten Gegenstandes, auch an Reichthum, Schwung und Genialität Vieles vor dem ersten voraus. Wir fühlen hier ganz die würdige Hoheit, ja die tragische Gewalt der ernsteren Satire, und die Phantasie, wenn sie sich diesem furchtbaren Bilde von den Greueln des Kriegs entziehen möchte, wird durch die Darstellung unwiderstehlich gefesselt. Die Erzählung des Knaben, der seinen Vater in der Schlacht verloren hat, ist wahrhaft herzzerreißend, und doch mischt sich eine mildere Rührung in den Eindruck, weil das Schrecklichste durch das Medium einer armen Kindesseele gegangen ist. Die Aufforderungen zu dem gedankenlosen Taumel eines Siegesfestes inmitten solcher Jammerscenen sind von großer Wirkung, ob sie gleich über die Grenzen der Gattung in das lyrische Gebiet hinüberstreifen, so wie auch die Rhythmen, die alsdann fast dithyrambisch werden. Der männliche Charakter der Satire verlangt, daß selbst in der erschütterndsten Leidenschaftlichkeit noch eine Art von Selbstbeherrschung durchschimmere*).

Wunderlich nimmt sich in der zweiten Ausgabe das Lied „an Caroline" zwischen den beiden Gedichten aus, da es in gar keinem Zusammenhange mit ihnen steht. Wer es nicht gelesen, weiß vielleicht aus der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" oder, was in diesem Falle dasselbe ist, aus Jördens, daß es eine Aufzählung der Ursachen enthält, weshalb man seine Braut ob der Wahl eines Satirikers zum Ehemanne beklage, die sich aber über Gefahren und Vorurtheile hinwegsetzt.

Der Hauptzweck „der heiligen Gräber zu Kom" ist nach des Dichters eigner Angabe eine Rechtfertigung der Wege der Vorsehung. Mirza, ein alter Perser, geht mit seinem Sohne Ismael in die heiligen Gräber zu Kom, wo eben ein gottesdienstliches Fest ist. Beide tragen hier dem Propheten ihre Wünsche und Gebete vor. Der alte Mirza wünscht nichts sehnlicher als Persiens Befreiung von dem Tyrannen Schach Nadir. Sein

*) S. Allg. Lit. Z. 1798 Nr. 47. A. W. Schlegel's Werke XI. 259.

Sohn Ismael dagegen hat ein Anliegen anderer Art. Jüngst nach Sonnenuntergang in einem Orangenhain Arm in Arm mit seinem Weibe wandelnd sprang eine Schlange auf sie los. Beide eilten erschreckt hinweg, als ein edelmüthiger Unbekannter verhüllten Antlitzes sich der Schlange in den Weg warf und ihren Biß auffing. Niemand wusste, wer dieser Unbekannte gewesen; ebenso wenig konnten sie erfahren, ob er an dem Gifte gestorben oder wieder genesen sei. Durch diese Ungewißheit beunruhigt bittet Ismael also die Götter um Lösung dieses ihm dunkeln Räthsels. Beiden, Vater und Sohn, naht sich, indem sie beten, ein majestätisches Phantom in der ehrwürdigen Gestalt eines Guebers, dem Ersten verheißend, daß der Tyrann noch heute sterben, dem Zweiten, daß er seinen Retter ebenfalls noch heute erblicken solle. Nach verrichtetem Gebete ziehen sie ihre Straße weiter. Unterwegs stößt ihnen ein Löwenhündchen auf, das sie mitnehmen, und bald darauf kommt auch der Tyrann auf einem von Elephanten gezogenen Wagen. Das Löwenhündchen läuft quer über die Straße und bellt den Schach an. Ismael will ihn davon zurückhalten, strauchelt dabei und geräth den Elephanten unter die Füße, die, auf ein Gebot des Schachs, ihn sogleich in den Staub treten. Sein alter Vater Mirza bricht in laute Verwünschungen darüber aus, daß er sich jetzt sogar seines Sohnes beraubt, statt Persien von dem Tyrannen befreit sieht. Ergrimmt befiehlt Nadir seinen Sophis, dem Alten die Augen auszureißen. Aber in dem nämlichen Augenblicke geht ein Theil der Verheißung in Erfüllung. Ein Unbekannter, aufgebracht über den neuen Act von Grausamkeit, springt herzu und stößt dem Tyrannen einen Dolch in die Brust. Indeß ringt Ismael mit dem Tode, und seine Augen, nahe daran sich für immer zu schließen, erblicken statt des erhofften Retters seinen Todfeind und ehemaligen Nebenbuhler Ibrahim. Er und Ismael liebten die Tochter eines Derbeniden; der Sterbende war reicher und machte jenem das Mädchen abspenstig. Darüber zürnte Ibrahim. Er schwur seinem Nebenbuhler den Tod, und dieser musste nebst seinem Weibe in die Heimat entweichen. Aber auch dorthin verfolgte sie sein Rachedurst, und als sie einst nach Sonnenuntergang in dem Orangenhain, wo sie die Schlange überfiel, lustwandelten, war er es, der ihnen auflauerte, in der Absicht Ismael zu ermorden. Doch siegte der

Edelmuth, und statt ihm das Leben zu rauben, rettete er es ihm vielmehr. Ibrahim selbst war jener Unbekannte. Daß dies Ismael und seiner Thirza ein Geheimniß blieb, veranlasste die Dunkelheit und Ibrahims Vermummung. Zum Glück genas er von dem Schlangenbiß und rächte jetzt den Tod des Nebenbuhlers an dem Tyrannen. Bald hernach stirbt Ismael, trostlos über die unerfüllte Verheißung und die dunkeln Wege der Vorsehung. Der majestätische Gueber (Engel Gabriel), der ihm zuerst in den heiligen Gräbern erschien, geleitet ihn nach seinem Tode in den Tempel des Verhängnisses, und da er hier von neuem in Klagen über die Providenz ausbricht, so heißt ihn der Engel vor die magischen Spiegel treten, in denen sich die ganze Erde abbildet, und wo er große Gruppen von Betenden erblickt. Zugleich ertheilt er ihm die Kraft drei der vernommenen Gebete zu erhören, wovon Ismael sogleich Gebrauch macht. Zuerst lässt er die schöne Euphrosibe genesen. Sie liegt hart an den Blattern nieder. Ihr Geliebter fleht für ihr Leben, ihre Mutter für ihre Schönheit. Beider Flehen wird erhört. Ebenso kommt Ismael einem dem Untergange nahen Schiffe zu Hilfe. Im dritten Spiegel zeigt ihm sein Begleiter den Künstler Otschakey, der seit Jahren an einem künstlichen Hahn arbeitet, der bei jeder Unwahrheit laut aufkrähen soll. Auch diese Absicht findet Ismael edel und löblich, und das Kunstwerk wird beseelt. Helfen war Ismael's stetiger Vorsatz, allein die Folge erweist, daß er durch Kurzsichtigkeit überall schadete. Euphrosibe fällt einem Korsaren in die Hände, der sie wegen ihrer Schönheit in Sultan Achmet's Serail verkauft, und der Korsar ist derselbe, dem Ismael im sinkenden Schiffe Leben und Besitzthum wahrte. Jener Künstler hingegen verliert beide Hände, weil der eifersüchtige Sultan, der das Kunstwerk angekauft hatte, ihn außer Stand setzen wollte ein ähnliches hervorzubringen. — Ganz anders verhält es sich inzwischen mit den vom Engel erhörten Gebeten, obgleich er dem Anschein nach sehr oft das gerade Gegentheil von dem zukommen lässt, was sie von der Vorsehung begehren, und dazu die geringfügigsten Mittel wählt. Einen alten Geizhals für seine Wollust und Unmenschlichkeit zu strafen, bedient er sich eines Raben. Das in seinem Innern durch die schrecklichsten Factionen zerrüttete und an seinen Grenzen von einem mächtigen Feinde bedrohte Persien sucht er mit

der neuen Trübsal einer Ueberschwemmung heim, und der mächtig herandringenden feindlichen Armee sendet er kleine Fliegen entgegen. Einen Greis, der noch einmal seinen verlornen Sohn sehen will, lässt er unbarmherzig schlagen. Einem gastfreundlichen Alten, den er belohnen will, zündet er das Haus über dem Kopfe an. Dennoch sind alle diese scheinbaren Uebel, wie der Erfolg weist, eine Wohlthat für den Empfänger. Ein Oelkrug, ein Fliegenfuß, ein Rabe: — in der wundervollen Verkettung der Dinge, in den Augen der Vorsehung, ist nichts gleichgiltig. Dies scheint der allgemeine Satz, von dessen Wahrheit der Engel den Jüngling zu überzeugen wünscht. Mit Rührung vernimmt er endlich auch, daß sein unbekannter Retter Niemand anders ist, als sein vermeinter Todfeind Ibrahim. Was ist nun natürlicher als der Wunsch, diesen edlen Mann ganz nach Verdienst belohnt zu sehen? Der Engel kommt diesem Wunsche in Ismael's Seele zuvor, jenem über die Art seiner Belohnung ganz freie Wahl lassend. Ibrahim soll bekennen, was nur immer sein Herz sich wünsche, und sein Wunsch soll erhört sein. Freiheit! ruft da Ibrahim, Freiheit meines Volks! Sie ist mir lieber als mein Leben! Und in demselben Augenblicke stürzt ihn der Engel über das Brückengeländer in den darunter fließenden Strom hinab. Persien war gerettet — war frei. Denn eben hatte das Volk sich zur Wahl eines neuen Tyrannen versammelt, und dieser Tyrann war — Ibrahim.

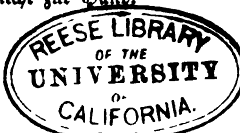
Dies der von Falk selbst vorausgeschickte Gang der äußerst interessanten Fabel der Dichtung. Reich an Schönheiten störte in der ersten Bearbeitung doch Manches den reinen Genuß derselben. Man beklagte wohlbegründet die Unterbrechung der Erzählung durch eine große Zahl von Episoden, in denen die Fehler und Gebrechen der Zeit geschildert werden, ohne daß diese Gemälde als nothwendige Theile des Ganzen erscheinen, in hinlängliche Beziehung auf den Hauptzweck gesetzt worden. Doch war es zu weit gegangen, das gewählte Metrum, das trochäische fünffüßige Silbenmaß in sechszeiligen Stanzen, ermüdend und an sich unglücklich zu finden und an die Stelle desselben die jambischen achtzeiligen Stanzen in Wielands Oberon zu wünschen.. Der Schwierigkeiten wären für den Dichter allerdings damit weit wenigere zu überwinden gewesen, allein der Charakter der Dichtung hätte sich keinesfalls gehoben. Nach-

lässigkeiten, Härten und Uebellaute, wie Verse ohne alle Cäsur, erzwungene Trochäen, Spondeen zum Ausgange oder in der vierten Region, kamen äußerst selten vor. Anders die zweite Bearbeitung. Zwar blieb die Anlage dieselbe, aber der Umänderungen, Besserungen und Kürzungen wurden so erhebliche, die Reinigung von unangenehmen Personalismen (besonders im letzten Theile) eine so gründliche, daß jene drei Gesänge nicht blos in der technischen Vervollkommnung ein bedeutendes Intervall höher gestiegen waren, sondern auch Mangel an Klarheit und Einheit, planverdunkelnde Ueberbürdung mit Abschweifungen, nur noch in den Augen derer vorhanden sein kann, die sie ihm vorwerfen.

Auf den lächerlichen Gesichtsfehler hin, daß Jemand in Dresden „die heiligen Gräber zu Rom" statt zu Kom las, und eine Satire auf die römische Kirche darin vermuthete, erfolgte übrigens die Confiscation der ersten Ausgabe, so weit sie confiscirt werden konnte. Und ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung der Leipziger Censur, daß das eingereichte Manuscript zur zweiten Bearbeitung schlechterdings nichts Anstößiges enthalte, erging dennoch ein unmotivirter Cabinetsbefehl, der dem Buchhändler Sommer Druck und Verlag förmlich untersagte. Sommer kehrte sich daran nicht, sondern druckte mit der Firma: „Nicht in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig"; Falk selber brauchte den Cabinetsbefehl um so weniger zu respectiren, da er in Weimar lebte, „unter einer Landesregierung, wo man nach einem löblichen und andern Regenten nicht genug zu empfehlenden Gebrauche von den Büchern noch etwas mehr liest wie die Titel."

Eine der vorzüglichsten Satiren Falk's, ob er sie gleich der spätern Sammlung „auserlesener Werke" (Leipzig, 1819. III.) vorenthielt*), ist: „Die Gebete," zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796 abgedruckt, dann mit einigen Veränderungen als Anhang zu den „Gräbern" in demselben Jahre. Sie war auch die erste, der unsere angesehenen kritischen Organe, zwar nicht ungetheilten, doch den meisten Beifall spendeten. Hier — heißt es an einem Orte — stört keine Härte, keine Monotonie des Versbaues, kein geschraubter Einfall, kein Verstoß gegen

*) Die Sammlung Leipz. 1826. VII. war mir nicht zur Hand.



Sitten und Zeiten, keine zu Irrgängen führende Verwickelung den reinen Genuß der Gedankenfülle und der gefälligen Darstellung, wodurch hier ein Thema, wie die Thorheit der menschlichen Wünsche, das so oft behandelt worden, den Reiz der Neuheit wieder erhält. Die begeisterndsten Hoffnungen erweckte er Wieland. Auf diesen Dichter, sagte er, sind die Geister des Aristophanes, Horaz, Lucians, Juvenals und Swifts zugleich mit dem Geiste des Satirenmalers Hogarth herabgestiegen, um ihn zum Satirendichter einzuweihen. Seiner Tugenden sind viel — und sein größter Fehler, den ich jeden jungen Dichter wünschen möchte, besteht darin, daß er im Drange der ihm zuströmenden Bilder und Vorstellungen nicht immer ganz Herr über seine Einbildungskraft zu sein scheint, und vom Feuer der Begeisterung sich zuweilen über die Grenzen des Schicklichen fortreißen läßt, oder seinen Hauptgegenstand ganz aus den Augen verliert. Dies letztere ist in gegenwärtiger Satire so auffallend, daß man beinahe glauben möchte, sie sei aus zwei verschiedenen Satiren zusammengeschmolzen worden, wovon die erste die Thorheit der Menschen in ihren Gebeten, die andere die Eitelkeit, Blindheit und Thorheit der menschlichen Leidenschaften und Bestrebungen zum Gegenstande hat. Aber auch hier wird man bei der an sich selbst meisterhaften Darstellung des kranken und sterbenden Schwelgers Veit wider Willen an das Horazische Amphora coepit institui, currente rota cur urceus exit? erinnert. Ueberhaupt wird man in diesem Gedichte mehr als einmal von episodischen Schilderungen (z. B. von König Lear in der stürmischen Nacht, und von Robespierre) überrascht, die man hier nicht erwarten konnte, wiewol man sich, nun sie einmal da sind, gern so überraschen läßt. Diesen allzuraschen Sprung zu einem neuen, nur durch dem Leser unsichtbare Fäden in der Imagination des Dichters mit dem vorhergehenden lose zusammenhängenden Bilde, welches sich aber auf einmal seiner so ganz bemächtigt, daß er Mühe hat, sich von ihm loszureißen, — diese lyrische Unordnung und dieses dithyrambische Feuer, welche mehr oder weniger in allen Stücken, die ich bisher von diesem so viel versprechenden und bereits so viel leistenden Dichter gesehen habe, herrschen, — wird er wahrscheinlich selbst in kurzer Zeit für das erkennen, was sie in der Satire, und vielleicht in jeder andern Gattung von Gedichten, außer der Pindarischen Ode und den Dithy-

ramben, sind; und ein immer vertrauterer Umgang mit Horaz, Juvenal und Lucian wird ihn sein zu großes Feuer mäßigen, seine Einbildungskraft bändigen und ohne Nachtheil ihrer Furchtbarkeit und Lebhaftigkeit mehr Haltung und Einheit in seine Composition bringen lehren.

Falk griff die hier gegebenen und anderwärts wiederholten Winke auf; und so zeigt uns die zweite Bearbeitung der „Gebete" (1799) nicht blos Verbesserungen des Ausdrucks, Schmeidigung der Versification, angemessene Versetzung einzelner Stellen, sondern auch größere Einheit erzielende Kürzungen und Trennung in zwei selbständige Hälften, von denen die eine unter der alten Ueberschrift, die andere unter der neuen: „Die Eitelkeit" zu Tage trat. Beide standen sich nun im Werthe gleich.

Die Gebete.

A.

Bootsknechte! Heda! Heda! Steuermann!
Halloh! Matrosen! lustig drauf und dran!
Zu Schiff! Frisch, stecht in See! der Sturm hat ausgetobet;
Ich habe St. Pancraz zwei Kerzen angelobet;
Die Segel aufgespannt! Der Nordwind weht.
Flugs, tummelt euch! die Anker aufgedreht!

B.

St. Görg', verschließ den Nord in Aeols Grotte,
Und schenk' uns West für unsre Silberflotte!

D.

God dam! Was schwatzt ihr da von Nord und West?
Nein Südwind! Südwind! denn ich muß nach Brest!

F.

Maria, Joseph, gebt uns Ost zum Häringsfange! — —
Genug, genug! Ihr seid längst reif zum Untergange!
Ruft Gott, und winkt dem donnernden Orkan.
Die Sonn' erlischt; der Sturm peitscht himmelan,
Zerrissne Segel und zerbrochne Masten;
Das Meer ist rund mit Ruderbänken, Kasten,
Mit Kaufmannsballen: Tonnen, Schiffsgeräth,
Und halb versunknen Seevolk übersä't.
Doch welch ein Jubel mitten im Gewinsel
Der Sterbenden, ertönt von jener Insel?
Ein frommes Volk jauchzt dort mit Mund und Hand
Dein Lob, o Gott: Du segnetest den Strand.
Nicht Sturm, nicht Nacht wird im Beruf es hindern

Die Scheiternden zu retten — und zu plündern.
Schon wimmelt auf der Höhe Boot an Boot,
Was diesem Unterhalt, bringt jenem Tod.
In jeder Tempelhall' und Betkapelle,
An jeder Wundernisch' und Altarschwelle
Fleht Theophron: „Ihr Heiligen verleiht
Dem armen Theophron Unsterblichkeit!
O ihr, allmächtig, Segen auszuspenden
Und Fluch, den Tod von einem abzuwenden,
Wie leicht gewährt ist diese Kleinigkeit!"
Thor, harre nur! Vielleicht, daß dir ihr Zorn verleiht,
Was ihre Huld versagt! Sprich! Kennst du die Gebrechen
Des Alters?— Sieh den Greis! Er hustet, statt zu sprechen;
Die Nas' ist spitz; sein Gaumen abgestumpft;
Sein Kiefer zahnlos; Wang' und Kinn verschrumpft;
Sein Rücken tief gekrümmt; verblüht die Lippe;
Ein karg mit Haut bekleidetes Gerippe.
Es starrt sein Blut von ew'gem Fieberfrost;
Ein fremder Löffel reicht ihm seine Kost*);
Die Brill' ist nur sein Aug', sein Fuß ist eine Krücke;
Und kaum vernimmt sein Ohr den Donner der Geſtücke.
Dumpf summt ihm und entfernt das Thurmgeläut'**),
Und ach! er alterte im Trauerkleid'.
Ihm tönt nicht mehr der Freundschaft süß Geflüster,
Schon längst begrub er Weib, Kind und Geschwister.
Er schluchzte längst ein ewig Lebewohl
An ihrer Gruft. „Was tönt so dumpf und hohl
Die Straß' herauf?" so fragt er seinen Knaben.
„Sie singen, Herr: Laßt uns den Leib begraben!"
„Ist Jemand todt?" — „Ja, Herr, der Nachbar Just."
Hilf mir an's Fenster hin! Ach Gott die Brust!
Die Brust!— Der Krampf zerbricht die morschen Glieder.
Laß leise mich auf diesen Armstuhl nieder!
So! so! O weh! — Wem, sprachst du, war der Sarg?
„Dem Nachbar Just." „Ach Gott! schon Manchen barg
Vor mir das Grab! Du machst mit mir zu lange!
O trügen sie mich schon beim Glockenklange
Zum Kirchhofsthor, wie Nachbar Just, hinein! —
Das Auge schmerzt mir so vom Fackelschein!

---

*) — --- — huius
— Pallida labra cibum accipiunt digitis alionis.

Juvenal.

**) — clamore opus est, ut sentiat auris,
Quem dicat venisse puer, quotnuntiet horas.

Juvenal.

Mein Augenschirm! Mir wird's so schwarz! — Wo bleibt
denn Klare?
Ich will sie segnen, eh' ich in die Grube fahre.
O rufe mir mein Weib!" — Ach, lieber Herr, bedenkt,
Seit zwanzig Jahren schon liegt sie, in's Grab versenkt!"
„Wohl ihr, wohl ihr! mein Kind! O selig sind die Frommen!
So rufe mir denn Karl!" — „Auch den hat Gott genommen!"
„Todt? alles todt? — ich armer, alter Greis!
Mein Kopf! mein Kopf! — — O wisch den Todesschweiß
Mir, Fremdling, ab von dieser kalten Stirne!
Ich bin so schwach im Kopf und im Gehirne!
Todt! alles todt! — Ich weiß nicht, was ich sprach. —
Die Welt ist bös, o Fremdling, sprich's nicht nach! —
Man sagt, es sei ihr Bett zehn Klafter tief gewesen.
Sie rufen mich! Horch! horch! — — In einer Gruft verwesen
Mein Weib und Sohn. — Siehst du den Fackelglanz?
Der Hochzeitwagen kommt! Juchhei zum Tanz! —
Was weinest du? Juchheisa! Lustig, Knabe!
Geh, pflücke Tausendschön von Klarens Grabe
Und Rosmarin in meinen Hochzeitstrauß!
Kommt, leuchtet mir hinab in Nacht und Graus,
Ihr Fackeln! — Düster ist's in meinem Hochzeitbette!" —
O Unbesonnener, schau diesen Jammer! — Hätte
Ein Leben Reiz für dich, erkauft um diesen Preis,
Um Wahnwitz, Theophron? — Betrachte jeden Greis!
Mehr oder weniger harrt Blödsinn ihrer aller.
Vor Spiegeln lächelt Swift, vor Teufeln zittert Haller,
Hughen vor Sonn' und Feu'r; A lernt das Alphabet,
Indeß sich Newton selbst als Greis nicht mehr versteht.
Du sprichst: „verlängert mir ein Gott das Erdenleben,
So kann er leicht mich auch der Leiden überheben."
Es sei! Zertrümmert denn, ihr Räder der Natur,
Verliert nur Theophron im Herbste seine — Ruhr.
Ihn schmerzt ein Zahn! Laß gleich den Erdball — wie
bescheiden! —
Mit einem andern Mond und Dunstkreis Gott umkleiden!
Vesuve spei't nicht mehr! Erlösche Aetna's Feu'r!
Und wandelt Theophron bei nickendem Gemäu'r,
Und unterm Ueberhang der Alpen und der Brocken,
So sei so gut, Gesetz der Schwere, gleich zu stocken!
Bist du nun glücklich? Fühlst du keine Erdennoth?
Schaff' erst die Menschen um! — Gesegnet seist du, Tod,
Auf diesem Sammelplatz so tief gefallner Wesen!
Thor, du erwürgst den Arzt, und willst doch gern genesen!
Unglücklicher, der du des Daseins Trost verkennst!
Sei nochmals mir gegrüßt, nicht gothisches Gespenst,

Nein, Friedensbote mir! Die Leiden von der Wiege
Bis an das Grab, die uns verfolgen, wer ertrüge
Nur hundert Jahre sie? Und ewig, ewig so
Die Sidney am Schaffot, die Kepler auf dem Stroh,
Nerone auf dem Thron, und Belisar auf Krücken: —
Ein solch Tollhäuslerspiel Jahrtausende erblicken,
Wie, unterläg ihm nicht das arme Menschenherz?
O süße Hoffnung du, einst allen Gram und Schmerz,
Der unser Herz beklemmt, im freundlich stillen Hafen
Des Grabes, vor dem Sturm geborgen, zu verschlafen!
Der Nachen ruht im Sand; der Schiffer hört nicht mehr
Das wogende Geräusch vom hohen Lebensmeer;
Der Scheiternden Geschrei, ihr kläglich: rette! rette!
Schreckt nicht den Schläfer mehr aus seinem stillen Bette
Von Staub und Moos empor. Ja wisse, Theophron:
Und böte Gott mir selbst, umstrahlt auf seinem Thron
Von aller Glorie der morgenländ'schen Dichtung,
In einem Kelche Tod und ewige Vernichtung,
Und in dem zweiten hier Unsterblichkeit:
Ich griff zum Kelche der Vergessenheit.
Doch, Heil uns, Heil! — Uns winkt die Heimat in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub; den Geist erwarten Sterne.
Doch alle die Gebet' auf Thal und Höh',
Aus Synagoge, Tempel und Moschee,
So viel vom Strohdach und von Marmorsälen
Aufsteigen, wer vermag sie aufzuzählen?
Eh nenn' ich euch, wie viel zur Charité
Frau Sch...z half, zum Kirchhof Doctor D;
Wie viel wol Burk in London Pensionen
Und Hoffmann*) Brief empfing von Standspersonen;
Wie viel ein Deutscher wol Neufranken niederhieb,
Und wie viel Bücher uns Herr Heinse**) jährlich schrieb;
Kurz, eher wollt' ich gleich das Maß der Cherubimmen
Mit Semmler***), euch genau nach Zoll und Fuß bestimmen!
Die Glocken läuten schon. Wie emsig läuft Alceſt!
Seitdem ein Weib er nahm, versäumet er kein Fest;
Nie ist sein Kirchstuhl leer, mag's stürmen oder regnen;

*) Leopold Aloys Hoffmann, ehemaliger Professor der deutschen Sprache und Literatur auf der Universität zu Wien, gestorben 2. Sept. 1806, ein hündischer und prahlerischer Charlatan.

**) Gottlob Heinrich Heinse aus Gera, ein jämmerlicher Vielschmierer, gegen den selbst die Romanfabrikantin Louise Mühlbach eine wahre Stümperin ist, da er in sechs Jahren nahe an 80 Bände belletristischen Inhalts mit und ohne seinen Namen aus den Aermeln schüttelte.

***) Nicht der berühmte Theologe, sondern Michael Friedrich Semmler ist gemeint, der Verf. eines Buches über die Offenbarung Johannis, in welchem die albernsten Dinge zu Tage gebracht worden.

Was will der Thor? — Gott soll den Schooß Philindens segnen.
Süß freilich mag es thun, wenn Knaben, Mägdelein,
Von denen arglos du der Vater — glaubst zu sein,
In munterm Kreis, Alcest, sich um dein Knie versammeln,
Und Vater — meistentheils die erste Lüge — stammeln;
Allein das Nachweh kommt. Der Dirnen Busenflor
Dehnt schalkhaft Cypripor. Nun sammle Louisd'or,
Sind sie nicht schön! — Und sind sie reizend, neuer Jammer!
Um's Himmelswillen schlaf in keiner Vorderkammer!
Unmöglich ist's dir hier im Lärm der Nachtmusik
Ein Auge zuzuthun. — Du hörest Stück für Stück
Der Töchter Reiz, Alcest, gewissenhaft besingen.
Du stirbst vor Langerweil, der Kopf will dir zerspringen.
Hilft nichts! hilft nichts! Jetzt glaubst du endlich dich befreit;
Da kommt noch ein Duett von Chloens Grausamkeit.
Pest! rufst du voll Verdruß, so wollt' ich doch die wären! — —
Ei, pfui doch, pfui, Papa! wir können ja nichts hören!
So geht's die ganze Nacht. Im Bette trällern sie,
So wie der Morgen graut, die Ständchenmelodie. —
Auch bei den Buben fehlt's an Herzleid und Verdrusse
Nicht einen Augenblick. — Halbtodt zieht aus dem Flusse
Man Ephraim hervor; Karl fällt und bricht ein Bein;
Wilm stürzt vom Pferd; August wirft Nachbars Fenster ein;
Und Fritz verwandelt gar die Zof' in eine Amme. —
Du lachst und sprichst: mein Herr, sie schreiben Epigramme. —
Laß ernst uns sein, so ernst wie der dem Schwangerschaft
Sein Liebstes auf der Welt, sein Weib hinweggerafft.
Zu nah, zu nah folgt oft der Sarg dem Brautgelage!
Ach! der Geburtstag wird zu oft zum Sterbetage!
Der Säugling steigt herauf, die Mutter steigt hinab;
Den legt man in die Wieg', und jene in das Grab;
Thut den mit Windeln an, die mit dem Sterbekleide;
Oft auch empfängt Ein Sarg und Eine Gruft sie beide.
Ich weiß, du liebst dein Weib. Ob auch dein Herz, Alcest,
Dies reiflicher erwog? — Und dann die Pockenpest,
Verzuckung, Friesel, Zähn' und Masern, Scharlachfieber?
Doch nimm ein Wunder an! Dies alles geht vorüber:
Wie bist du dir's gewiß, daß du an deiner Brust
Nicht Nattern hegst und pflegst, wie bist du dir's bewußt?
O bittrer, bittrer Lohn nach all' dem Herzeleide,
Nach all' dem Gram! Alcest, folg mir in jene Heide —
Wer wankt hier noch so spät in Sturm und Nacht einher?
Der arme König Lear? O seid mitleidiger,
Ihr Stürme! seid mitleidiger, ihr Schloßen!
Als seine Töchter, die ihn ausgestoßen;
O schont, ihr Donner, schont sein silberfarbnes Haar,

Sein unbedecktes Haupt! — Vor vielen Jahren war
Ich König Lear, und jetzt — ich will nicht weinen —
Welch eine Nacht! Nicht Mond, nicht Sterne scheinen! —
Mich alten Mann! — Fort, Kent, durch Moor und Dorn!
Kracht, Donner! Saus' o Sturm, im Hagedorn!
Du bist mein Kind nicht, Sturm! dich hab' ich nicht getragen
Auf diesem Arm, o Blitz! — In meinen alten Tagen!
O meine Töchter! Regan, Gonorill!
Ich will nicht weinen. Still, mein Herz, sei still!
Kent, klopfe nicht! die Thüren sind verschlossen.
In einer solchen Nacht mich auszustoßen!
O weg, o weg von diesem Pfade hier!
Er führt zum Wahnsinn, armer, armer Lear!
Gut, ruft ein Spötter hier, geh hin und sprich zum Volke!
Gebet ist Thorheit! geh! verbrenn' ihm seinen Schmolke! —
Zu rasch, mein Freund! — Bet' um und mit Verstand!
Doch die Erhörung stell' in Gottes Hand.
Ein Punkt ist diese Welt, ein Traum ist unser Leben!
Vermessener! Wer bist du, ihm zu widerstreben?
Ein menschliches Geschlecht versinkt, ein anders steigt,
Er bleibt groß wenn er spricht, oft größer wenn er schweigt.

Der satirische Dialog: „die Schmausereien", vorher im Göttinger Musenalmanach auf 1797, muß als Rhapsodie aufgefasst werden, als Bruchstück, um nicht eine gewisse Unbehaglichkeit einzuflößen, welche aus der schwachen Andeutung der Redenden und dem plötzlichen Uebergange zum Hauptgegenstande entspringen könnte.

Die Schmausereien.

Braun.

Herr Rath, es freut mich sehr, daß wir uns wiedersehn!

Rath.

Mich nicht —

Braun.

Ich komme —

Rath.

Gut! wann wirst du wieder gehn?

Braun.

Gleich! — (will fort.)

Rath.

Halt! Was machen sie in Amt? Nicht eher weiche!

Braun.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß — Narrenstreiche.

Rath.

Wie stets!

Braun.

Erlauben Sie ein Wort, Herr Rath!

Rath.

Es sei!
Allein vergiß dich nicht! Denn wisse, sprichst du zwei,
So rath' ich dir, verspar' das dritte nach dem Tode!

Braun.

Das wär' ja, seit ich sprach, die längste Periode!
Ich bitte Sie, womit verdien' ich diesen Ton?

Rath.

Du hältst es bald mit mir und bald mit meinem Sohn.

Braun.

Herr Rath, gewissenhaft erfüll' ich meine Pflichten.

Rath.

Ihm sagst du was ich sprach.

Braun.

Sich fein darnach zu richten!
Sie sprechen wie ein Buch!

Rath.

Mir sagst du, was er that.

Braun.

So sannen Sie für uns auf Besserung, Herr Rath. —

Rath.

Die armen Enkel die! Nachmittags Komödien!
Des Abends Schmausereien! — O Braun! heißt das erziehen?

Braun.

Dadurch erlernen sie Manieren, feine Welt,
Und ohne die gelangt man nie zu Ruhm und Geld.

Rath.

O Thoren ihr! Und wenn ihr Ruhm und Geld erworben,
Was dann? — Lucull ist todt — und Cäsar — ist gestorben!
Was hilft beim Podagra euch Stern und Gallarock?
Ihr hinkt am Marschallstabe, ihr hinkt am Krückenstock.
Euch peinigt Kopfweh — in der Nacht — und Bischofsmütze.
Glaubt ihr, die Krankheit flieh', wie Tugend — Königssitze?
Ihr winkt. — Der Abgrund gähnt. — Der Bergmann steigt hinan;
Wer steigt in euch hinab, und holt den Nierenstein?

Litt Waldeck*) minder, hätt' ein Wundarzt seine Wunden
Anstatt mit Binden ihm mit Ordensband verbunden?
Was hilft am Krankenbett euch Gold und Silbererz?
Vom blendenden Metall wächst euer Augenschmerz.

Braun.

Vor der Verschlimmerung, Herr Rath, da sind wir sicher.
Bedenklicher sind schon die Contos, Rechnungsbücher,
Und Wechselbrief' auf Sicht; da spürt man Augenschmerz.
In ew'gen Zirkeltanz von Jugendlust und Scherz
Verflössen sorgenlos uns sonst die Lebenstage.
Den Schmäusen folgt ein Ball; den Bällen Trinkgelage. —

Rath.

Was sagt der Pastor?

Braun.

Bis zum zwölften Glockenschlage
Verbleibt er orthodox. Er keist, er lärmt und brummt;
Allein so wie es zwölf vom alten Kirchthurm summt:
Willkommen ist ihm dann ein Bahrdt bei Wein und Torten
Als bei der Wassersupp' ein H . . . s und Consorten —
Mich wundert nur, Herr Rath, daß nicht der Magistrat
Den Schwelgereien längst mit Nachdruck Einhalt that.

Rath.

Der Magistrat? — O wiss', im heil'gen Röm'schen Reiche,
Von Wien bis Potsdam braucht man minder Köpf' als Bäuche. —
Was soll dem Staat' ein Mann wie Kant und wie Jean Jacques?
Nie fand der Staat an ihm, er nie am Staat — Geschmack.
Ein Gräuel hießen schon den römischen Kalifen
Die Männer aus dem Volk, die wenig aßen, schliefen,
Vom Antlitz bleich — ganz recht! — denn den Contract social
Schrieb Rousseau schwerlich wol nach einem Bacchanal.
In Babylon erschlug man jeden Waffenträger,
Indeß die saubre Zunft der Köch' und Lautenschläger
Unmittelbar im Schutz des großen Xerxes stand. —
Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland.
Statt Bürger haben wir Commis und Kerkerwärter,
Statt Cäsar — Suwarow, statt Cato einen Werther.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur! — längst Tabakscontrolleur.
Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dorfschulz ist gerecht, ein Amtmann ist gerechter;
Ein Titus — jeder Fürst; ein Pastor spricht so, so!

---

*) Bekanntlich verlor der Prinz von Waldeck seinen Arm im ersten Feldzuge gegen die Franken.

Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —
Erkieste Cicero statt Tusculum den Prater,
Die Wiener machten ihn, Gott weiß! zum Auscultater;
Und wenn Homerus selbst in unsrer Mitt' erschien,
In kurzer Zeit so wär' er Rector in Eutin.
Von Trank und Schwelgerei'n erschlafft, sprich! zeugt ein Vater
Wol einen Scipio?

Braun.

Warum nicht? — Für's Theater.

Rath.

Ein Glas Burgunder mehr — und Bahrdt wird orthodox;
Ein Klotz der feine Schütz; ein Pitt — der wackre Fox.
Drob waren je und je Heerd, Küch' und Feuermäuer,
Und was dahin gehört, Monarchen werth und theuer.
In welchem Ansehn stand nicht einst die Priesterschaar?
Sie unterhielt den Rauch am Thron und — am Altar.
Erbarmte huldreich sich die große Katharine
Nach Prags Zerstörung nicht der Schornstein' und Kamine?*)
Verstand nicht Boileau sich schlau auf diesen Brauch?
Für seinen Weihrauch gab ihm Ludwig Küchenrauch.
Ach! manchem Dichter ward auch selbst nicht diese Gnade.
Geh' hin zur Durchlaucht! Reich' ihr eine Messiade!
Kaum nickt sie. Aber reich' bei Tisch ihr Tag für Tag
Die Serviett' — und du erhältst den Ritterschlag.

Braun.

Herr Rath, das Dichtervolk mit seinen Idealen
Verscheucht den Freudenschwarm von unsern Bacchanalen.
Zu bald, zu bald verrinnt im Stundenglas der Sand.
Ob ich geprasst wie Veit, ob ich gedacht wie Kant,
Und Zeit und Ewigkeit mit kühnem Geist umfasse;
Doch muß ich wandeln sie die ewig finstre Straße,
Woher kein Sterblicher je Kundschaft uns gebracht.
Hinab muß ich, hinab! die lange, lange Nacht,
Wo Todenlampen nur verloschnen Schädeln qualmen.
Die Räder der Natur, die ich entdeckt, zermalmen
— Und wär' ich Newton — mich zu Staub. — O Epikur!
O Veit! Euch folg' ich, euch! Genuß ist Weisheit nur!
Von einem Aal verschlang Veit Kopf und Mittelstücke;
Purganz, sein Arzt, erscheint, und schüttelt die Perücke.

---

*) Nach der Eroberung Prags ließ die russische Kaiserin allergnädigst die Verordnung ergehen, daß alle Häuser, die von den Russen in Aschenhaufen verwandelt waren, auf mehrere Jahre von der Schornsteintaxe befreit sein sollten.

„Ist keine Hilfe mehr?“ — Wehmüthig schweigt Purganz.
„Dein Wille, Herr, gescheh'! — Gebt mir nur noch den — Schwanz!“

Rath.

So schwelgt denn Tag und Nacht, bis läutend einst der Thürmer
Euch ruft zur langen Nacht, zum stillen Mahl der Würmer.
Dreht Würfel! — Spielt mit Bein und Tod so lang ihr dürft,
Bis über euch der Tod die schwarzen Würfel wirft! —

Die „Jeremiade“, die Klage eines Bauchpfaffen über wachsende Aufklärung, und „an die Göttin der Mode“ fanden gleich bei ihrem ersten Erscheinen, im Göttinger Musenalmanach für 1795 und im Modejournal für 1797, lebhafteste Anerkennung.

Mein lang verhaltner Groll bricht endlich aus!
Leer ist der Tempel, voll das Opernhaus!
Kein Fürst vertauscht mit frommem Pilgerstabe
Sein Diadem, und wallt zum heil'gen Grabe.
Der Schloßbarbier scherzt über Salomo's
Enthaltsamkeit, und über Jerichos
Kriegsexpedition und alte Mauern;
Ihm wiehern Beifall halbberauschte Bauern.
O was erleb' ich noch für Herzeleid!
Irrglaube herrscht im Lande weit und breit.
Wem liegt noch was an seinem Seelenheile?
Nur selten stärkt mich eine Wildbretskeule,
Ein Eberskopf, vom Schloßhof oder Amt
Mir zugesandt, im sauern Predigtamt.
Wer kümmert sich um Gott und seine Diener?
Vor Zeiten weckte mich der Gäns' und Hühner
Geschnatter oft noch vor dem Morgenroth;
Jetzt in Gehöft und Stall ist alles todt.
Und präparir' ich mich aus der Postille,
Stört mich nicht mehr das liebliche Gebrülle.
Ach! andre Götter sucht sich Israel,
Und kniet abgöttisch am Altar des Bel
Zu Kiel und Jena. Nicht doch, lieben Brüder!
O ihr verirrten Schafe, kehret wieder!
Beglückter Mann, der vest am Glauben hält!
Groß ist sein Erbtheil schon in dieser Welt.
Voll Demuth nimmt er den Verstand gefangen;
Ihn quält kein Zweifel: roth sind seine Wangen;
Sanft ist sein Morgenschlaf und frisch sein Blut;
Er liest nur wenig und verdauet gut.
Der Atheist wälzt schlaflos sich im Bette,
Und grübelt und vertrocknet zum Skelette.
Uns tränkt der Herr aus seinem Segensborn,

Giebt unsern Bäumen Obst, dem Acker Korn,
Giebt unserm Tische Fleisch, dem Becher Trauben,
Dem Bett — ihr wißt wol was — dem Geiste Glauben.
Selbst David war ja nicht von Schwachheit rein.
Wie? und ich Staub, ich Wurm, ich sollt' es sein?
Die Liebe lauscht am Thron' und am Altare;
Ich war erst dreißig, Klärchen sechszehn Jahre.
Ihr Vater starb, ich nahm mich ihrer an,
Und welcher Pfarrherr hätt' es nicht gethan?
Die sanftgewölbte Brust, die schwarzen Haare,
Der Rosenmund — von seinem Stufenjahre,
Wen ließe wol ein solch' Madonnchen kalt?
Und wie gesagt, ich war erst dreißig alt:
Da trat die holde Dirn' herein in's Zimmer,
Mit einer Anmuth — ich vergeß es nimmer —
Bot sie mir guten Tag, vor Schüchternheit
Erröthend. Ich — sprang gleich voll Freundlichkeit
Entgegen ihr. — Mit sanft gebognem Nacken
Trat sie zurück. Ich kniff sie in die Backen,
Sie pflückt am Schürzchen, sah zur Erde hin.
Lieb Klärchen, werde meine Schaffnerin,
So bat ich sie, mit lauten Herzensschlägen;
Mein schönes Klärchen hatte nichts dagegen.
Den Sonntag nickt' ich ihr blos freundlich zu.
Den Montag hieß ich sie vertraulich Du.
Den Dienstag küßt' ich sie. Roth sah sie nieder;
Die Mittwoch küßte sie mich zärtlich wieder.
Den Donnerstag drang sie auf einen Schwur;
Ich schenkt' ihr Freitags eine Perlenschnur;
Sonnabend wagt' ich kleine Schäkereien,
Allein sie weint' und wollt' um Hilfe schreien.
Drob war ich Sonntag etwas aufgebracht.
Es war gerade tief um Mitternacht,
Da zog ein Wetter auf; ich lag im Bette:
Es blitzt; drauf knarrt die Thür; im Nachcorsette,
Ein Lämpchen in der Hand — zwölf mocht' es sein —
Schlüpft sie gleich einer Heiligen herein.
Herr Pater, sprach das holde Kind mit Zittern:
Ich bin nicht gern allein bei Ungewittern,
Ich hab' euch wach geglaubt, verzeiht! — Ich bot
Ihr liebreich meine Hand; sie ward blutroth
Und sträubte sich. Ich zog sie sanft herüber;
Die Lamp' erlosch; der Donner ging vorüber;
Der Mond schien hell; sie seufzte zärtlich, ach!
Der Geist war willig, doch das Fleisch war schwach;
Neun Monden drauf that Klärchen eine Reise,

Denn kurz — — es ging ihr nach der Weiber Weise.
Indessen stieß kein Beichtkind sich daran.
Ich blieb ein unbescholtner, heil'ger Mann.
Nun wuchs mein Muth; nun ward ich täglich freier;
Mein Dorf gab Stoff zu süßem Abentheuer.
Ich nahm es mit der schönen Amtmannsfrau,
Die aus dem Bade kam, nicht so genau.
Im Grund ist auch bei manchem hübschen Kinde
Die Sündenbeicht' oft eine neue Sünde.
Die Obern liebten mich: denn nebenbei
Verketzerte ich die Deisterei.
Jetzt — murmelt in den Bart der Amtsverwalter:
Treibt unser Seelenhirt in's späte Alter
Den Unfug so in unserm Kirchspiel fort,
So predigt er euch einst noch Gottes Wort,
Vom Kanzelpult, Gott helf euch armen Sündern!
Vor einer Dorfgemein' — aus Weib und Kindern. —
Seht, derlei giftiges und faul Geschwätz,
Ihr Brüder, muß der Lehrer im Gesetz,
Um Christi und der Kirche Willen leiden.
Deisterei macht Alt und Jung zu Heiden.
O heil'ger Nepomuk, Dominikus,
O Augustin, o Sanct Ignatius,
Lasst eure Söhne Gnade vor euch finden!
Schützt uns den Glauben — und die fetten Pfründen!
O dreimal heil'ge Inquisition,
Bist du auf ewig unsrer Erd' entflohn?
O holde Himmelstochter, steig hernieder!
Bau' die in Schutt zerfallnen Klöster wieder!
Zünd' umgestürzte Scheiterhaufen an!
Der Unvernunft vermessnen Antipoden
Zum Trotz, den Herscheln, Klügeln und den Boden.
Gebenedeite, komm im Blutgewand,
Mit Beil und Folterzang' in deiner Hand!
Furchtbare Glaubensrächerin, erschein',
Und Asche, Todenschädel und Gebein
Bezeichne deinen Schritt. O welch ein Schimmer!
Du steigst herab! Ein klägliches Gewimmer
Tönt aus den Grüften der Gewürgten hohl
Und dumpf entgegen dir, von Pol zu Pol.
Wohin ich schau, da schlagen knatternd Flammen
Rund über Ketzerleichname zusammen.
Triumph! Hier wird der Gottesleugner Kant,
Dort Pred'ger Zöllner in Berlin verbrannt.
Hier schleppt man Maimon aus der Synagoge;
Dort bebt am Holzstoß Trapp der Pädagoge.

Mit ihnen lodert manch verruchtes Buch
Empor, dem Herrn ein lieblicher Geruch.
Vertilgt auf ewig sind die Menschenrechte,
Wohin ich schau', Bartholomäusnächte.
Herr Sch(tra)ch wird beim Papst Historicus,
Und hat den Vortritt beim Pantoffelkuß.
Von Predigtstößen schwitzt nun Press' an Presse,
Statt Mara psalmodir' ich eine Messe.
Der heil'ge Vater herrscht vom Tagostrom
Bis an den Rhein. Nun wimmelt es in Rom
Von Indianern, Galliern und Polen,
Die sich Reliquien und Ablaß holen. —
O Augustin, o heil'ger Busenbaum,
Gewähr Erhörung diesem schönen Traum!

Die Mode.

Tyrannisch herrscht die Göttin Mode.
Ihr beugt sich Fürst und Demagog,
Der Philosoph und Theolog,
Von Sanssouci bis Almerode.

Beherrscht der Kindheit Periode
Nicht schon ihr Einfluß? — Wer erfand
Die Wickelschnur, das Gängelband,
Und stickt die Windeln aus? — Die Mode.

Umsonst bedräuen sie Pagode,
Und heilger Bischofsstab mit Fluch.
Wer pufft das keusche Schleiertuch
Dem Nönnchen anmuthsvoll? — Die Mode.

Wer würzt die schale Episode
Des Daseins zwischen Wieg' und Grab
Dem Mann durch Stern und Marschallsstab,
Dem Greis durch's Crucifix? — Die Mode.

Wer präsidirt bei der Synode?
Wer mißbraucht Sonntags die Geduld,
Im schwarzen Rock, vom Kanzelpult
Durch Kantischen Jargon? — Die Mode.

Die Basedowsche Lehrmethode,
Physiognomik, Sturm und Drang,
Der Vorzeit Sagen, Minnesang,
Wer brütete sie aus? — Die Mode.

Sie steigt zum Sterngezelt mit Bode.
Der Erdball dreht sich, wenn sie will.

Sie winkt — gleich steht die Sonne still,
Und die Kometen werden — Mode.

Journal des Luxus und der Mode,
Auch deine Stunde schlägt einmal!
O Erdenwechsel! — Das Journal
Der Mode selbst kommt aus der — Mode.

Tyrannisirt sie nicht im Tode
Uns noch? Wer putzt das Leichentuch?
Wer stellt der Grabgeleiter Zug?
Wer setzt ein Monument? die Mode.

Und warum sang ich diese Ode,
Ihr Herr'n und Frau'n, zum neuen Jahr?
Ei nun! Der Grund ist offenbar —
So will's die Tyrannei — der Mode.

In Betreff des Allerlei seines „Taschenbuches", größtentheils aus eigenen Arbeiten bestehend, ist für die Jahrgänge 1797/98 Schlegels Urtheil bis auf Weniges zu retabliren, Da fast jede Wissenschaft, Kunst oder Liebhaberei ihr jährliches Taschenbuch besaß, war es nicht mehr als billig auch dem Scherze und der Satire ein eigenes zu widmen. Wenigstens hatte ein solches nicht den Vorwurf zu fürchten, den man sonst dergleichen zerstückelten, für raschen Umlauf bestimmten Vorträgen aus Wissenschaften zu machen pflegte, sie begünstigten die Oberflächlichkeit; und Niemand durfte behaupten, man könne nnr in starken, regelrechten Bänden gründlich witzig sein. Gleich der erste Jahrgang lieferte manchen Beweis des Gegentheils, und an Falk's entschiedenem Berufe zur Bebauung eines Feldes, auf welchem sich gebildete Menschen stets mit besonderer Vorliebe bewegen, konnte Niemand zweifeln. Die „Bekenntnisse eines Weiberfeindes" (1—86), von vornherein durch originellen Humor, in ihrem Fortgange durch komische Contraste gewürzt, sind nur Fragment, obschon es nicht ausdrücklich gesagt ist. Eine drollige Verspottung des Unfugs, der mit der Kunstsprache der kritischen Philosophie hie und da getrieben wurde, bot der „Versuch einer neuen Art von Dedication nach kritischen Principien von Casparus Dominicus an Ebendenselben" (87—99). „Bon ton auf dem Lande" ist eine treffende Satire auf die Thorheit, welche der Titel bezeichnet (139—166). Der Dialog darin ist

lebhaft und bewegt sich in den Fesseln des Silbenmaßes und Reimes mit ungezwungenster Leichtigkeit.

Bon Ton

auf dem Lande.

Fink.

Was bringt dich in die Stadt?

Braun.

Was dich zur Welt gebracht;

Ein Mädchen —

Fink.

Braun, das ist ein kränkender Verdacht.

Wiß', meine Mutter war —

Braun.

Es vor der Hochzeitnacht.

Fink.

Braun, höre, sei gescheidt! sonst geh' ich meiner Wege. —
Doch was zum Henker! — Hm! — Je mehr ich's überlege —
Dein Ton! — dein Tressenhut! — die rothen Rockaufschläge! —
Bist du denn noch bei Lips? — Ist das die Amtslivrey?

Braun.

Ja wohl!

Fink.

Was bist du dort?

Braun.

Bald Schloßvogt, bald Lakai,
Bald Bibliothekar; das heißt, auf einer Leiter
Setzt man die Bücher Rechts — zur Linken hin —

Fink.

Nichts weiter?
O, wer im Amt, wie du, sechs Jahre zugebracht,
Dem, däucht mir, ist aus Links gar leichtlich Rechts gemacht!

Braun.

Sie, die mich jetzt erhebt, sie ließ mich einst nicht weiter;
Ich scheute für und für bei der Justiz — die Leiter.

Fink.

Thor! Schau auf Einem Feld den Flachs und Hanf gedeih'n;
Die Pflanzen, die uns Stoff zu Strick und Buch verleih'n.
Hier keimt Unsterblichkeit den ungebornen Kanten.
Der Strick Lips Tullians wuchs unter Wolf's Quartanten.

Lehrt die Natur hierdurch uns nicht bedeutungsvoll,
Daß Nachruhm hart an Rad und Galgen streifen soll?

Braun.

Viel Fachwerk stand uns leer. Da ließen wir zehn Ellen
Romane, groß und klein, bei Weygand uns bestellen.
Doch nun gebrach es noch an hundert zwanzig Zoll.
Ich ging zu Heinsen hin, und dieser macht es voll.
Von etwas anderm, Fink! Kennst du den Amtssaal wol?

Fink.

Wo aus der Ritterzeit von Götz von Berlichingen
Helm, Panzer und Visir' und Hirschgeweihe hingen?

Braun.

Recht! Eben der! Es ging der Zugwind scharf hindurch.

Fink.

Drum dörrtet ihr Getreid' in diesem Theil der Burg.
Allein die Küche schien mir noch compendiöser.
Derselbe Rauchfang ließ, anstatt der Fenstergläser,
Das Tageslicht herein, den Küchenrauch hinaus.

Braun.

Im Sturm war's umgekehrt: da blieb der Rauch zu Haus,
Und ließ das Licht hinaus. — — — Hier sah man nun verwundert
Auf einer Fensterscheib: Ein Tausend und dreihundert.
Ein Wappenschild erhob sich im gemalten Glas,
Auf dem man halb verwischt die Inschrift las:
Haec vitra posuit Balthas. — — dann eine Lücke,
Und Nomine De . . . Lips . . im zweiten Scheibenstücke.
„Im Namen Gottes hat dies Fenster hell und klar,
Balthasar eingesetzt, Er, der aus Leipzig war."
So dollmetscht' ich die Schrift, vom Außenschein betrogen:
Auf einen Ahnherrn ward das Nom. De Lips. bezogen.
Der Fürst erklärte selbst für tausend Thaler baar
Auf Pergament es so.

Fink.

Ein theurer Commentar!

Braun.

„Voilà tout son éclat, qui s'evanouit peut-être
Si d'un garçon la pierre assaillait sa fenêtre."
So rief der Fürst. — Nun heißt das alte Amt ein Schloß.
Wir lesen das Journal von Leo und von Voß.
So wie in Leipzig Tracht und Moden sich erneuern,
Erneuern wir im Amt die Meublen —

Fink.

Und die Steuern.

Braun.

Geschmack herrscht überall. Nichts auf dem Schloß ist alt —

Fink.

Als der Madam Gesicht und seine Schulden —

Braun.

Halt!

Mein Herr ist Edelmann! Halt ein mit deinem Tadel!

Fink.

O seine Schulden sind noch älter als sein Adel!
Was ist denn das Diplom, mit dem der Amtmann prahlt?
Ein Wechsel auf Verdienst, den er wol schwerlich zahlt.

Braun.

O komm einmal auf's Amt! Der Park ist auch nun fertig.
Die Brücke drüben ist — —

Fink.

Des Wassers blos gewärtig?

Braun.

Hm! Dafür sorgt der Herbst!

Fink.

Was macht denn Gott Neptun
Und sein Najadenschwarm im Sommer?

Braun.

Was zu thun?
Sie trauerten im Sand. Da sagten Jhro Gnaden:
Braun stellt sie auf die Bäum', und sagt, es sind Dryaden!

Fink.

Ei!

Braun.

Jeder, dessen Aug' auf dieser Gruppe ruht,
Denkt an Deukalion und seine Wasserflut.

Fink.

Ist immer noch am Teich, im Marmor ausgehauen,
Die Judith mit dem Kopf des Holofern zu schauen?

Braun.

Das wol! — Allein sie heißt Minerva jetzt.

Fink.

Potz Stern!

Braun.

Und ein Medusenhaupt der Kopf des Holofern.

Fink.

Mit weißem Silberbart stand hart dabei ein Alter.

Braun.

Der König David war's. Er spielte auf dem Psalter.
Den Psalter wandelt' ich zur Lyra —

Fink.

Bist du toll?

Braun.

Nahm ihm den Judenbart, und David hieß — Apoll.
Kennst du das gothische Gebäu von Uhunestern,
Und die egyptischen Ruinen —

Fink.

Die ihr gestern
Erbautet? O ich weiß. Noch eins! Den Saal voll Rauch,
Der an die Küche stieß, benutzet ihr den auch?

Braun.

Man zog Madam zu Rath. Ei, rief sie, C'est très-simple!
Baut einen Altar hin, dann heißt's ein Götzentempel.
Den Rauch giebt gratis euch der Heerd. — Gesagt, gethan!
Neptun ward hergeholt und umgeformt zum Pan.
Mein war dies Meisterstück. Madam bemerkte ferner,
Als mit Monsieur sie sprach, ihm fehlten noch die Hörner.

Fink.

Wem?

Braun.

Pan! — Wie glaubest du, ein Weib vom Stande seh
Ein solch Gebrechen erst im zwölften Jahr der Eh'?
Sie lieh dem Amtmann Geld zu Whist mit andern Damen,
Er der Nachkommenschaft der Amtmännin — den Namen.
Bald nach der Hochzeit brach das Ungewitter aus;
Madam zog vornheraus, Monsieur in's Hinterhaus;
Monsieur war großer Freund von Jagd und Vogelstellen,
Und Madam Lips ertrug — —

Fink.

Die Hasen nur auf Bällen?

Braun.

Ihr sprach Monsieur zu laut, ihm sprach Madam zu sacht;
Er schlief bei Tage; sie durchwachte selbst die Nacht;
Sie konnte keinen Punsch, er keinen Kaffee leiden;
Er schlief beim Oberon, und sie bei Werthers Leiden;
Er kauft' ein Achselband, und eine Bibel sie;
Sie lächelt über das; er spöttelt über die;
So zankt man sich ein Jahr bei Tische, Bett' und Kleidung,
Vereint zum erstenmal sich dann —

Fink.

Im Punkt der Scheidung?

Braun.

Das eben nicht! — Im Punkt der Heterodoxie.
Sie spricht von nichts als Bahrdt, Socin und Shaftsbury.

Fink.

Doch kommt sie dann und wann mit ihrem Liederbuche
Zum Tempel.

Braun.

Recht! sie giebt am Kirchenstuhl Besuche.

Fink.

Sie singt so inbrunstvoll, verdreht den Augenstern.

Braun.

Ach, Fink, die Gegenwart von Gott — und jungen Herr'n.

Fink.

Sie knixt und beugt sich rings ohn' Ende, bis zum Amen.

Braun.

Nur blos im Glauben nicht, Vers zwei — bei Christi Namen.

Fink.

Noch eine Frage, Braun! Ich wüßt' es gar zu gern!
Wie wird denn wol im Schloß das junge Volk erzogen?

Braun.

Ei nun! Der Herr von Lips hält einen Pädagogen.
Dem Fräulein wird Moral gedoppelt beigebracht,
Die eine für den Tag, die zweite für die Nacht;
Die für den Tag vernimmt sie in der Kinderlehre,
Die für die Nächte lernt sie von dem Schalk — Voltaire.
Auf Höll' und Himmel schrieb sie jüngst ein Vaudevill,
Und jeder dauert sie — der selig werden will.
Die Junkerchen bestimmt man zu geheimen Räthen.
Sie haben viel zu viel Erziehung, um zu beten.
Doch keiner übertrifft im Fluchen Casimir.
Er prügelt gern — ist dumm!

Fink.

Ein wackrer Offizier.

Braun.

Versteckt im Winkel, schmeißt der kleine Moses Enten
Und junge Hasen todt —

Fink.

Sieh da den Recensenten!
Erwachsen führt er einst aus niedrer Region
Das Dichtervolk gestreng' empor zum Helikon.

Dort kränzt Unsterblichkeit ihr Haupt mit ew'gem Schimmer.
O kleiner Moses du, laß ab, laß ab davon!
Du führest Wieland, Gleim und Voß und Matthisson
In ein gelobtes Land, und siehst es selber — — nimmer.

Braun.

Hans schläfert gar zu gern die Schwesterchen beim Thee
Mit Ammenmährchen ein —

Fink.

Ein zweiter De Marees!

Braun.

Jaques redet gern allein; auch weiß er alles besser,
Und fängt mit „Erstlich" an.

Fink.

Ihr Diener, Herr Professor!

Braun.

An jede Kammerthür schmiegt Junker Pold sein Ohr,
Und schwärzt die Brüder an.

Fink.

Hofstätter junior!

Braun.

Hans bläst auf einem Kamm sich Mozart's Vogelsteller.

Fink.

Nun kommt und sprecht, es sei ein Gott nur und ein Scheller*)

Braun.

Der dumme Franz begreift nichts als das Einmaleins —

Fink.

Ein Filz, ein Wucherer, so wie sein Onkel Heins.

Schwindsüchtig lag der Filz auf seinem Bett und keuchte,
Mit schwerem Athemzug. Da trat mit einer Leuchte
Die Schaffnerin herein. Stracks bog er sich heraus,
Und hauchte mit dem Licht zugleich die — Seele aus.

Braun.

Der kleine Töffel reimt schon Sonn' und Wonn' —

Fink.

Entweder
Ein Gottsched, oder doch — ein zweiter Schikaneder.

*) Der bekannte Geigenkünstler, der dieselbe Redensart führte.

Braun.

Paul —

Fink.

Sind die noch nicht all'? Neun, gottlob, sind es schon!

Braun.

So fragte Herr von Lips Madam beim zehnten Sohn.
Mit Mäusekugeln schleicht Paul in die Bauernställe.

Fink.

Hier ist der Doctorhut, mein Herr von Fontenelle.

Braun.

Vor Fritz hat Niemand Ruh'. Am liebsten neckt der Schalk.

Fink.

Braun! Braun! gieb Acht! Das wird ein Bösewicht, wie Falk.

Das der „Kirchenrechnung" (121—138) vorangehende Gespräch erinnert, ohne doch daher entlehnt zu sein, an die Scene in Minna von Barnhelm, wo Francisca sich beim Just nach Tellheim's gewesenen Bedienten erkundigt. Die Kirchenrechnung selbst hingegen und das ironische Lob der Medicin (100—120) waren zu oft gebrauchte Einkleitung der Satire, um noch besonders anziehen zu können, obgleich einige Einfälle ganz unverwerflich. „Die anmuthige Historia von den Affen, dem dicken Manne und einem gewaltigen Drachen" (201—214) ist ein zu dem vorangehenden Caricaturbilde gehöriges Lied im Bänkelsängerton auf die damals neueste Geschichte der Philosophie. Die dramatisch-satirische Rhapsodie: „die Uhu", müssen wir an dieser Stelle bei Seite legen. Sonst ist Scherz und Satire selbst noch in dem „Sach- und Namenregister" und in der Selbst-Recension seines Taschenbuchs am Schlusse reichlich ausgestreut. Seinem Zwecke nicht entsprechend ist blos die fragmentarische Geschichte: „Psycharion oder die Entkörperung" (167—200), welche unter dem Schleier seiner blühenden Sprache eine Mystik der Sinnlichkeit lehrt, deren dichterischer Werth hier ununtersucht bleiben mag.

Mehr Eigenthümlichkeit in den Einkleidungen bei gleicher Mannigfaltigkeit der Gegenstände finden wir im nächsten Jahrgange. Das Gedicht „an das Nichts" (1—5) ist eine Aufziehung dieser philosophischen Kategorie. Die „Reisen zu Wasser und zu Lande von Scaramuz" (55—112) treiben sich dem

größten Theile nach in allerlei erbaulichen Abenteuern herum, die mit vielerlei Laune erzählt sind, besonders die Scene mit der holdseligen schönen Unbekannten, deren unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit empfangene Gunstbezeugungen er nächsten Tags der Polizei anvertrauen muß, da er seine goldne Uhr dabei eingebüßt hat; im neunten Capitel aber, in der „Bittschrift der Berliner Destillateure" und der Beschreibung der dortigen Charité sammt der école vétérinaire schließt sich der Spott an eine so bestimmte Wirklichkeit, daß sein Werth zum Theil auf der Richtigkeit der Angaben beruht. Biester wollte diese nicht gelten lassen, er griff ihn ziemlich ungestüm in den „Berlinischen Blättern" an; allein da sich auch der Charitéprediger Prahmer auf seine Seite stellte, und die klägliche Beschaffenheit dieser Anstalt in einer kleinen Schrift bloßlegte, da die Untersuchungen der Regierung die gerügten Mängel wirklich vorfanden, war Falk gerechtfertigt. Gegen Biester vertheidigte er sich in der Brochüre: „Denkwürdigkeiten der Berliner Charité auf das Jahr 1797, in alphabetischer Ordnung, nebst einem Gegenstücke zu Herrn Biesters Darstellung aus Akten" (Weim. 1799). Gleichwol lebte der Zurechtgewiesene in seiner neuen berlinischen Monatsschrift auf Kosten der Charité fort, ohne daß es Falk für nöthig hielt ihn darin zu beunruhigen. Er erklärte öffentlich ihm in dieser Angelegenheit das letzte Wort herzlich gern überlassen zu wollen. — Sein Hang, den Spott in den Canal ernster Betrachtungen überzuleiten, zeigt sich auch in der poetischen Satire

Der Dekalog.

A.

Zu lange schon sprichst du, o Propagande,
Der bürgerlichen Ordnung Hohn,
Und predigst Revolution
Vom Rheinstrom bis zum Donaustrande.
Laß ab! — Wiß, Deutschlands Constitution
Trotzt unerschüttert jedem Tadel,
Vereinbart mit der Freiheit —

B.

Adel!

A.

Mit Gleichheit —

B.

Zolltarif und Frohn!

A.

Schon heißt — Dank sey es unsern Philosophen! —
Stolz auf Geburt ein Vorurtheil,
Schon nimmt an der Regierung Theil
Das Volk — —

B.

Der Hoflakey'n und Zofen!
— — — — — — Hiatus — — — — — —
Der Adel selbst, an Leib und Geist erschlafft,
Verpraßt der Jugend Mark, und zeuget
Abkömmling' ohne Zeugungskraft.

A.

Daß Frohn und Ahnenstolz in Frankreich sanken,
Verdankt es seiner Grausamkeit:
Wir sollen der Gefälligkeit
Von Madam Schupitz es verdanken.
Wie unweit menschlicher! — Wie liebevoll!
Doch hadert stets die Propagande.
Bald dient als Vorwand Contrebande,
Bald Jagdrecht dem verjährten Groll.
Unsinnige! Was reizt im Ueberflusse
Erschlaffte Sinne? — Ein Verbot!
Der Zoll, der kärglich Fleisch und Brot
Euch zumißt, steu'rt dem Ueberdrusse. —
Verstohlner Landwein, der die Wachsamkeit
Am Zollamt trog, gedeiht Euch besser,
Als ausgelegne Rheinweinfässer
Schach Bahams Oberherrlichkeit.

B.

Auf, Landmann, auf! — Des Tages Herold krähte!
Auf, und ergreif den Wasserkrug!
Geh hin, und schwitz bei Egg' und Pflug!
Daß Roß und Jagdhund es zertrete.
Wie grausam! Herrendienst bei Tag' und Frohn!
Des Nachts den Ebern aufzulauern!
Frost! Aergerniß! Die armen Bauern!
Und ach! die Propagation,
Und die so tief gekränkten Menschenrechte!

A.

Still von der Propagation!
Manch Dorf ist zu bevölkert schon,
Und hätt' es ungestörte Nächte,

Gott steh' uns bei! Wie da? — Verschmitzt erfand
Den Kappzaum Politik. — Sie störet
Des Landmanns Schlaf. Das Jagdrecht wehret
Der Uebervölkerung im Land'.

B.

Auch kehrt verjüngt der Fanatismus wieder,
Schreibt eine Monatsschrift in Wien,
Verfaßt Symbole zu Berlin,
Und plärrt in Köthen Kirchenlieder*).

A.

Ha, ha! Genug, mein Freund, ich merke schon!
Nicht wahr? Erging's nach deinem Willen,
So würden Pfaffen und Postillen,
Dogmatik und Religion
In Deutschland abgeschafft? — Gesteh' es offen!

B.

Nun ja, ich sag' es frei heraus.

A.

Kein Sabbattag! Kein Gotteshaus,
Nach deinem Plan! Nicht wahr? —

B.

Getroffen!

Fort mit St. Paul und St. Thimotheus,
Mit Katechismus und Geboten,
Und finstern Stadt- und Dorfzeloten!
Das Volk vergällt uns den Genuß.
Zu Lastern deuten sie uns Lieblingsschwächen,
Kaum sieht der Fürst ein Fräulein an,
Gleich raunt ihm mürrisch sein Kaplan
In's Ohr: „du sollst nicht ehebrechen!"
Ja, ruft sogar oft in demselben Nu,
Wo Euch zu Grenzberichtigungen
Ein reif durchdachter Plan gelungen,
„Du sollst nicht stehlen!" lieblos zu.

A.

Ei schau umher! Wird minder drob gestohlen? —
Verdammt! Da kriegt mich armen Tropf,
Wie Habakuk, der Rhein bei'm Schopf,
Und führt mich gradeswegs — — —

Hiatus.

---

*) Die ärgerlichen Auftritte bei der Einführung eines neuen Gesangbuchs in Köthen sind aus öffentlichen Blättern bekannt geworden.

Exempel sind verhaßt, — Ein Candidat
Verdammt den Diebstahl unverhohlen,
Indeß er selber abgestohlen
Die Predigt Zollikofer'n hat.
Laßt ab, ihr Dichter, Schmieder'n*) zu verlästern!
Womit verdient Er Schimpf und Schmach?
Er druckt, und ihr — ihr ahmtet nach,
Stahl Schmieder heut, ihr stahlet gestern.
Was braucht es, ungeahndet das Gebot:
„Du sollst nicht tödten, oder stehlen!"
Zu übertreten? —
Stiehl Juwelen!
Schlag ruchlos einen Hekscher**) todt!
Dein harren Meuchelmörder, Rad und Galgen.
Erwürg zwölftausend! Stiehl ein Königreich!
Man heißt dich Held, und prägt sogleich
Dein Antlitz dankbar auf Medaillen.
Ein Diener Gottes weiht die Waffen dir
Zu Schlacht und Mord. Je leichenvoller
Die Wahlstatt, desto inbrunstvoller
Schallt sein: Herr Gott, dich loben wir!

B.

So wie ich seh', ereilt die, welche morden,
Nicht alsobald Gesetzesfluch.
Sprich! Hurerei und Ehebruch,
Hält strenger drob der Priesterorden?

A.

Die Hurerei? Der Ausdruck ist verbannt.
Was roh Barbaren noch so heißen,
Verstehen cultivirt die Preußen
Jetzt unter Ehen linker Hand.
Die Scheußlichkeit des Lasters auszusühnen,
Heißt ein Bordell jetzt — Tabagie,
Der Ehebruch — Galanterie,
Und statt Maitressen giebt es — Phrynen.
Der Mannheit Stolz entsagend, bückt
Ein X sich selbst vor Pompadouren,
Und weh euch, nennt ihr H...n, H...n!
Sie schirmt ein hohes Landsedikt.
Kein Weib von Ton, verfeinert durch Erzieher,
Erwürgt ihr neugebornes Kind!

*) Der berüchtigte Nachdrucker.
**) So hieß der unglückliche Jude, den man in der Meßzeit zu Leipzig umbrachte.

Es stirbt, bevor es noch beginnt,
Als Embryo, neun Monat früher.
Längst sandte Meuchelmord uns und Condons*)
Fern her die Heimath der Theorbe.
Hausirer tragen jetzt im Korbe
Oft ungeborne Bataillons.
Das Fibernspiel der Sinne zu erhöhen,
Das Wollust ausgekünstelt hat,
Beut alles dir die Königsstadt.
Maikäfer — Birken — Chariteen.
Ach! — Unaufhaltsam dringt ein fremdes Gift
Dem Quell des Lebens immer näher,
Ein Gift, das sich der Europäer
Mit Gold und Zimmt herüberschifft,
Ein Gift, das eh'r nicht abläßt dich zu quälen,
Bis du in Höllenfeu'r verbrennst,
Und ein trübseliges Gespenst
Mit halb vermoderten Canälen
Einherwankst, ach! ein zwanzigjähr'ger Greis,
Der schamlos bei'm Gefühl verpraßter,
Ihm angestammter Kraft, im Laster
Verdienst und Stolz zu finden weiß**).

B.

Thor, der ich war! vom Dünkel aufzuklären
Bei hellem Sonnenschein geäfft.
Laut sag ich es, Ihr übertrefft
An Zügellosigkeit Voltairen.
Erhabnes Volk! — Wie hätt' ich dieß geglaubt!
Du bist zum Ziel hindurch gedrungen.
So sind die Gotteslästerungen
Wohl auch als gäng' und geb' erlaubt?

A.

Ei wie denn sonst! Du sahst wohl ohne Zweifel
Nie ein Dragonerregiment?
Was hörst du dort? als, Sapperment!
Gott soll mich! — Hol mich tausend Teufel! —
Was hülf' auch bei'm Dragoner sonst, verfing's

---

*) Diese schändlichen Werkzeuge der unnatürlichsten Wollust wurden in Berlin von den Colporteurs auf öffentlichen Straßen und in Wirthshäusern feil geboten.

**) Dieser Grad von moralischer Verworfenheit, wo man sich einer der schändlichsten Krankheiten sogar rühmt, war auf Universitäten und unter dem Militär nicht ungewöhnlich. Freilich giebt es Fälle, wo die Entnervung so groß ist, daß selbst die Möglichkeit einer Ausschweifung Ruhm giebt.

Nicht mehr mit Fluchen und mit Schwören!
Wiß, Blasphemien, Freund, gehören
Zum Exerciz — wie Rechts und Links!
Verlästre keck erhabne Gegenstände
Wild, ungezähmt der Tadelgeist!
Wie leicht, wenn ihr ihm Gott entreißt,
Daß der Monarch den Spott empfände.
Weit besser, daß die Erderschütterung
Zu Lissabon er sich erkiese*),
Als dienten Zollamt und Accise
Zum Wurfziel seiner Lästerung.

B.

Ach! wo Armeen dergleichen sich erfrechen,
Wird da die Kriegszucht nicht zu Spott?
Wie darf — verlacht ein Kriegsknecht Gott —
Sein Chef sich Folgsamkeit versprechen?

A.

Sein Chef? — Wofern mehr Furcht sein Bataillon
Vor ihm, als wie vor Gott nicht hätte,
So lief es spornstreichs, in die Wette,
Bei'm ersten Büchsenschuß davon.

B.

Das Hauptgebot: „Du sollst den Vater ehren!"
Gilt wohl allein noch ungeschwächt?

A.

Längst abgeschüttelt, und mit Recht,
Ist dieses Sklavenjoch. — Chimären!
Man hält sie kaum der Kindheit noch zu gut.
Was heißt: „Du sollst den Vater ehren!"
Als, laß von seinem Schweiß dich nähren,
Und ziehe, triffst du ihn, den Hut!
Doch darf der Greis sich keineswegs entblöden,
Wenn du die Linden auf stolzierst
Im Gallarock, und Fräulein führst,
Voll Herzlichkeit dich anzureden.
Wo führt ein Kind im Umkreis vou Berlin
So unbescholtnen Lebenswandel,
Um bei'm verstohlnen Liebeshandel
Rath bei der Mutter einzuziehn?
Auch nimmt man es mit dem Verbot der Lüge
So sorgsam heut zu Tage nicht.

---

*) Sieh Voltaires berühmtes Gedicht über diesen Gegenstand.

B.

O, dieß erweißt der Hofbericht
In euern Zeitungen zur G'nüge!

A.

Verläumdung würzt die Conversation.
Entflöhen ohne sie auf immer
Nicht Witz aus dem Visitenzimmer,
Vom Kaffeetische feiner Ton? —
Kurz, fessellos wie in Berlin und freier
Lebt Niemand —

B.

Dennoch glaub' ich doch
Ihr seufzet unter'm Pfaffenjoch.

A.

Und dein Beweis?

B.

Die Sabbatfeier.
Von jedem Schwarzrock insgeheim verlacht.
Wie? Daß ein Jä..ke im Priesterkragen,
Ein Br....y von acht Tagen zu acht Tagen,
Drei Stunden Langeweil' Euch macht:
Verdient Er drob fünfhundert Thaler Renten?
Auch baut in jedem Stadtrevier
Der Hof ein Prachtgebäu, das wir
Unweit bequemer nützen könnten.

A.

Als Marstall etwa, oder Opernhaus,
Comödiensaal, Visitenzimmer? —
An Raum gebräch' es nicht. Sag' immer
Die Wahrheit gradezu heraus!

B.

Selbst die Gewerbe würden sich beleben,
Gewännen einen Tag sie mehr.
Und wozu stehn die Tempel leer,
Als daß sie Spinnen überweben?
Auf, engagirt, als Garden und Gensdarm,
Den Schwarm schlaraffender Gesellen,
Die jetzt als Schwarzröck' anzustellen
Euch obliegt!

A.

Ach, daß Gott erbarm!
Wo denkst du hin? — Bei Ihro Wohlgeboren
Gehören sie zur Dienerschaft.

Laß uns den Priesterstand! — Er schafft
Den Herr'n und Grafen Präceptoren.
Dein Plan, ein halb verfallnes Gotteshaus
Zu einem Marstall zu erneuern,
Ist alt! — — Wir führten in der Pfalz, in Bayern,
Bei Landau ihn und in Champagne aus. —
Wofern du auch bei Lebenszeit fein wacker
Im Tempel schnarchst, erlangest du
Das Vorrecht dort zur ew'gen Ruh':
Er dient zugleich als Gottesacker.
Du sprichst, die Prachtgebäude ständen leer.
Wie falsch! — Tritt Sonntags, zum Exempel,
Zur Zeit der Frühmett' in den Tempel!
Welch ein geselliger Verkehr!
Ringsum der Lärm geschwätziger Cokett en;
Die Federbüsche, groß und klein;
Die nickenden Fontangenreih'n;
Das Spiel geschäftiger Lorgnetten
Zum Kanzelpult empor nach Ancillon;
Die Fugen auf den Orgelchören
Von Bach: bei Gott! man sollte schwören,
Man sei in Lauchstädts Tanzsalon.
Auch Kunstfleiß in Hantierung und Gewerben
Stockt keineswegs. Du hast geirrt. —
Wiß! ohne Sonntag müßten Wirth
Und Kaffeeschenken Hungers sterben.
Wann ist es in der neuen Welt nie leer?
Wann schnurren mehr Violoncelle?
Wann sind besuchter die Bordelle?
Wann löst der Apotheker mehr
Von uns für aufgeschobene Purganzen?
Wann giebt man sich mehr Rendezvous?
Und wann zerreißt das Volk mehr Schuh'
Auf Promenaden und mit Tanzen?
Wann sieht man, trotz dem Polizeiverbot,
Trotz Wolfgang, mehr Laternen eingeschlagen?
Wann sprengen mehr, zu Roß und Wagen,
Die Handelsdiener Klepper todt?
Drob kann es Sonntags an Verhaftsbefehlen
Den Polizeibeamten nie,
Nie Baderstuben Montags früh
An Beulen und Verbänden fehlen.
Wann zieht man im Gedräng' am Schauspielhaus
Schnupftücher mehr und Tabaksdosen aus?
Kurz, Apotheker, Weinverkäufer,
Die Brauer, Glaser, Geiger, Pfeifer,

Der Schuster und die Modehändlerin,
Arzt, Henker, Huren, Kupplerin,
Die Geistlichkeit, die Pferd- und Pfandverleiher,
Haarkräusler, Häscher und Barbier
Verdanken sammt und sonders schier
Ihr Dasein bloß der — Sabbatfeier.

B.

Erfliegt das Ziel! — Laßt die Vernunft vom Spott
Sich unbesiegte Waffen leihen,
Und lehrt, was auch die Priester schreien,
Laut vor dem Volk: „es sei kein Gott!"
Vertauscht mit dem Systeme de la Nature
Die Bibel! — Nun, was steht ihr an?

A.

Ein schöner, riesenhafter Plan!
Doch ach! wenn Rußland ihn erführe,
So, fürcht' ich, wär' ein Manifest nicht weit.
Du kennst die Russen und Tataren.
Noch immer glauben die Barbaren
An Gott und an Unsterblichkeit. —

Bei dem Liede „Demokritus an die Abderiten" (33—42) drängt sich die Bemerkung auf, daß es mit der förmlichen Ankündigung des Lächerlichen immer eine eigene, bedenkliche Sache ist, und daß Demokritus, wenn er seinen Spott auf diese Weise getrieben, wol manchmal möchte allein gelacht haben. Der Aufsatz „Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutschland für den Muhamedanismus: ein patriotischer Zuruf an die schlafenden Reichsstände" (113—218), dessen Zweck aus dem parodirenden Titel leicht errathen werden konnte, wies in belustigendster Weise auf einen jedem Auge erblickbaren Schaden des Zeitalters und vornehmlich Deutschlands hin. Man durfte in der That nicht sagen, daß die Streiche des Witzes, hier mit leichter und sicherer Hand geführt, die leere Luft trafen, so lange noch Lärmschläger, nur allzu viel Gehör bei manchen Regierungen findend, fortfuhren das Mißtrauen dieser gegen die Regierten zu nähren, und jeden vernünftigen, freimüthigen Schriftsteller für einen Philosophen, folglich für einen Aufklärer, Illuminaten, Jacobiner, Aufrührer, Hochverräther, und wie die Stufenleiter weiter hieß, auszuschreien. Werden alle Fehden des Verstandes um so einleuchtender geführt, je mehr

man den Gegner mit seinen eigenen Waffen schlägt, so war diese Regel hier gut beobachtet: die Schlußart, womit der Obscurantismus das Dasein eines geheimen Bundes zur Umstürzung der Staaten beweisen wollte, ist auf das Treffendste nachgeahmt, und die heterogensten Zusammenstellungen erweisen sich hier eben so zweckmäßig als meisterhaft drollig. „Der arme Thoms“ (219—324) ist ein Bruchstück, das an die „Bekenntnisse eines Weiberfeindes“ knüpft. Ob das psychologische Phänomen eines Menschen, der vom sechsten bis zum achtzehnten Jahre noch völlig taubstumm gewesen, nachher aber den freien Gebrauch von Gehör und Sprache wieder erlangend demungeachtet seiner frühern Gewöhnung, sich durch bildliche und umschreibende Ausdrücke zu helfen, treu bleibt, wie es hier eben aufgestellt wird, eine strengere Prüfung erträgt, mag Anderer Entscheidung heimfallen. Schwer indessen wird es, sich von der Annahme willkürlicher Behandlung los zu machen, die zu satirischem Zwecke allerdings zugestanden werden könnte. Allein bei dem schwermüthigen Colorit der Erzählung ziehen die satirischen Einschaltungen weniger an, und erhalten das Ansehen eines Gemäldes, dessen Rahmen mehr werth als es selbst. Unter verschiedenen eingestreuten Liedern ist besonders „der sterbende Lorenzo“ von süßer und rührender Zartheit. Ein anderes: „Thoms saß am hallenden See“ 2c. ist mehrfach in Musik gesetzt und dadurch landläufig geworden.

In einem Zeitraume von drei Jahren hatte der Großtheil des gebildeten Publikums und der Kritik sich über Falk's Stellung in der Literatur geeinigt, ihn unter die besten der ältern und neuern Satiriker versetzt, ja was Wärme des Herzens und lebendigen Sinn für alles Gute und Große anlangte einen ganz exclusiven und auch keinesfalls unverdienten Platz eingeräumt. Allein es war ihm nicht beschieden von dem früh geernteten Ruhme immerwährend zu zehren, die Lorbeeren, auf denen er ruhte, ließen Andere nicht schlafen, und er selbst, wie schon bemerkt, verschuldete nachmals theilweise deren Zerpflückung. Vornehmlich das an Verheißungen starke, in thatsächlichen Erfüllungen aber sehr schwache „Berlinische Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ wollte ihn kopfüber vom Schemel stoßen, noch ehe er solche Begegnung auch nur im Mindesten verdient hatte, und hierin besonders Tieck und Bernhardi. Tieck trug

kein Bedenken, ihm Alles und Jedes abzusprechen: alles Talent, alles gesunde Urtheil, jedes Körnchen Witz, jegliche Originalität, jede Kenntniß der Zeit, jedwedes Geschick zu erträglicher Versification, — und blos ein höchst winziges für die Prosa zuzuerkennen: freilich nicht beweisend, denn das war ja unmöglich, sondern assertorisch. Er war dreist genug, aller Wahrheit, allen geschichtlichen Dingen in's Gesicht zu schlagen, nur um Falk als einen der Menschen darzustellen, von denen Ben Johnson sagt, daß die Tiefe ihrer Köpfe ohne Senkblei, schon mit dem Finger ergründet werden könne. Was sind die heimlichen und offenen Püffe, die er ihm im „Zerbino" und im „jüngsten Gericht" versetzte, gegen jene Stäupung! „Morose" unterzeichnete er die Beurtheilung des Taschenbuchs für 1798, und charakterisirte sich selber damit wenigstens zur Hälfte. Procax wäre richtiger gewesen, hätte jedoch freilich den Eindruck ihres Wesens leichtlich in das Gegentheil verkehren, dem Absprechenden die Merkmale des Zusprechenden verleihen, die Dicta procacia ironisch in verba verecunda umgestalten können. Seien wir jedoch milde. Es giebt übellaunige Stimmungen, wie etwa nach einer schlaflosen Nacht, einer schlecht verdauten Mahlzeit, oder wie sie der unfreiwillige Zustand mit sich führt, in welchem sich unsere wichtigsten Speculationen um Häringe und Sardellen concentriren: da erscheint uns die Himmelsbläue grau, im Nachtigallenschlage vernehmen wir Rabengekrächz, in dem Sylphen erblicken wir Tanzbäre, und unser Denken streckt allen nüchternen Ideenassociationen gleich einem Igel die Stacheln entgegen. Sollen wir in solchen Stimmungen den Pegasus besteigen, gelangen wir kaum in die Steigbügel, und sollen wir kritisiren, flimmern uns die Wörter durcheinander und aus jeder Zeile gaukelt uns eine fremde bessere Stelle entgegen, an welcher wol obenein ein Diebstahl begangen zu sein scheint. Aber man muß es sich dann auch gefallen lassen wie ein verschnittener Haremswächter behandelt zu werden, sobald man sich herauswagt*).

---

*) Ich finde die Stelle nicht, welche das begründet, was Gervinus von Niebuhr behauptet, daß er sich schon 1796 „gegen die Scurrilitäten und aufgewärmten Witze" des neuen Juvenal zu rüsten Lust empfunden. Ganz abgesehen aber davon, daß damals noch nicht Einer erstanden war, der in Falk's Satiren schulfüchsig genug Scurrilitäten

Den tautologischen und pöbelhaften Angriff des weit unbedeutenderen Bernhardi (Archiv 1800 I. 115 ff. besonders 121—123) eines Nähern zu besichtigen, frommt zu wenig.

Nicht wissend, wen er unter der morosen Maske zu suchen habe, rächte sich Falk im nächsten Jahrgange seines Taschenbuches an Rambach, einen der Redacteure des Archivs, indem er einmal dessen Theaterstück „Otto mit dem Pfeile," verglichen mit „Otto dem Schützen" von Hagemann, zur Zielscheibe seines Witzes nahm (127—132), dann gleich hinterher Ramler's Melodrama: „der Tod Jesu", auf ihn drastisch nachdichtete (153—160). Zu den besten Stücken dieses Bändchens gehört sodann die Nachbildung einiger Gemälde der sechsten Satire Juvenals unter dem Titel: „die Weiber" (17—72), und die wackere Abteufelung der damals neuen Landeskatechismen nebst Anhängseln in: „Eine anmuthige Tragödia, enthaltend seltsamen Schwank, kurzweilig Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, allerley Art, geistlich und weltlich, männiglich zu Nutz und Frommen, zuerst im Druck verfertigt durch den sinnreichen und weltberühmten Hans Sachs. Anno Salutis MCCCCCXLVIII. Jetzt in einem freien Auszuge" (161—192).

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Eine ländliche Gegend. — Abend. — Eva liegt in der Nachthaube über die Hausthür gelehnt, und schaut hinaus:

„Schon acht der Seiger geschlagen hat,
Weiß nit, wo Adam bleibt so spat!" —

In einem beweglichen Monolog klagt sie über ihren Vorwitz, und den dadurch veranlaßten Sündenfall, unter dessen betrübten Folgen der unbedingte Gehorsam gegen Adam den ersten Platz einnimmt:

„Dieweil ich aß verbotne Frucht,
Deshalb bin ich von Gott verflucht.
Ließ ich vom Bösen mich nicht bethören:
Annoch im Paradeis wir wären.
Anjetzt ein Engel mit dem Schwert
Den Eingang beiden uns verwehrt;

---

und aufgewärmte Witze ausgeschnobert hätte, uns ist Karsten Niebuhr schlechterdings keine aesthetisch-kritische Autorität.

Ich muß mit Schmerzen Kinder gebären,
Spinnen und klöppeln, stillen und nähren,
Mich ducken vor einen Grobian:
Ach Eva! ach Eva! was hast du gethan?"

Hier wird sie den gebietenden Herrn der Schöpfung von Weitem gewahr. Sie läuft in's Haus und holt sich eine Handarbeit.

„Säh mich der Griesgram müßig stehn,
Gleich würd' es an ein Poltern gehn."

Hans Sachs verstand es meisterhaft, die Grundzüge zu Adams Charakter mit wenig Worten, aber in einem bestimmten Umriß anzudeuten. Daran that er einen Fehlgriff. Denn wie einer von unsern modernen Theologen, der zugleich ein eben so großer Dichter ist, sehr sinnreich bemerkt hat, so beruht Charakter auf Unterschied der Individuen, und kann nur da statt finden, wo deren viele beisammen sind. Den ersten Menschen also, die noch außerhalb der Gesellschaft lebten, braucht der Dichter entweder keinen Charakter beizulegen, oder einen nach Belieben. Deshalb spricht auch sein Abraham auf Moria so süßlich pedantisch, wie ein empfindsamer Kanzeltreter aus dem abgelaufenen Mondscheinsseculum. Könnte man doch unsere allezeit fertigen fixfingrigen Dramenschreiber dahin bewegen, all' ihre Charaktere in diese Zeit zu setzen, wo die Menschen noch keinen hatten!

Eben will Adam die Klingel ziehen, als Eva zurückkehrt. Sie findet ihn heut gegen alle Erwartung freundlich. Er redet sie mit holdseligen Worten an:

„Gott grüß dich, Eva, mein liebes Weib!
Ich bin ganz müd' und matt von Leib.
Ich habe draußen, nach Gottes Geheiß,
In meines Angesichtes Schweiß
Das Erdreich gebaut, gepflügt und gegraben;
Nun möcht' ich gern was zum Nachtbrot haben!
Was hast Du? —

Eva.

Geröstet Semmelmehl.

Adam.

Auch hab' ich vom Engel Gabriel,
Der vor dem Dorf mir begegnet, vernommen,
Wasmaßen der Herr will zu uns kommen,
Und bei uns halten ein hohes Fest;
Uns solches im Voraus verkünden läßt.

Der Herr kömmt auf die Erde, um zu sehen, wie Adam und Eva die Erziehung ihrer Kinder betreiben, und zugleich mit den Kleinen eine Art von Schulactus zu halten. Hans Sachs sagt im Prologus: „Gott komme

Die Kindleiu fein zu examiniren,
Ob in der Bibel sie fleißig studiren,

Die Glaubensartikel drauf und dran,
Und Lutheri Katechismum wohl inne han."

In ziemlich langweiligen Knittelversen setzt Adam seiner theuren Ehehälfte diese Absicht auseinander, und schließt mit folgender Nutzanwendung:

„Und weil uns der Herr will also begnaden,
So wolle die Kindlein fein waschen und baden!
Setz' auf den Mägdlein insgesammt
Ihre Beguinen schwarz, von weichem Sammt!
Zeuch an seine Sonntagsweste dem Seth,
Und scheure blank das Schüsselbret.
Streut Kalmus vor die Thür und Gras,
Daß unser Herr sich erfreue baß!"

Eva gelobt die pünktlichste Folgsamkeit. Sie wolle Ancilla dazu anhalten:

„Daß Alles rein und sauber sei,
Und Gott der Herr uns benedei!"

Adam.

Dir bleibt allein die Ehre davon:
Doch wo ist Abel, mein lieber Sohn?

Eva.

Kind, Abel, Herz, wo steckest Du?

Abel (hinter der Scene).

Dahier im Stall! Ich füttre die Kuh.
Lieb Mutter, ich komm den Augenblick.

Adam.

Und wo ist Kain, der Galgenstrick? —

Eva.

Ist gar ein erzdurchtriebener Bub!
Kein'n Augenblick bleibt in der Stub.
Scharwenzelt herum mit seinen G'sellen,
Thut Fische fangen und Vögel stellen;
Vor Zwölf sich nit zu Bett thut legen,
Spricht nimmer seinen Abendsegen;
Im Dorf ehrsame Nachbarsleut'
Am Bart zupft, und Gesichter schneid't.
Kurz, macht vom Abend bis zum Morgen
Mir eitel Herzeleid und Sorgen.
(weint.)

Adam (grimmig).

Bis, Mutter Eva, still, bis still!
Hausregiment gebraucht! — Ich will

Ihn lehren nach meiner Pfeife tanzen;
Wart Bub'! Ich will dich durchkuranzen.

Eva.

Schau! da kommt unser Abel schon.

Abel.

(küßt Vater und Mutter höflich die Hand.)

Adam.

Bist doch und bleibst mein Herzenssohn!

Eva.

Geh, suche Kain, den Bruder dein,
Und sag' ihm, daß er kömmt herein!

Abel.

Lieb Mutter, ihr seid betrübt! Gewiß
Daß Kain euch macht Aergerniß!

Eva (klopft ihm auf die Backen).

Sei ruhig, Herz, ich liebe dich!

Abel (weinerlich).

Gar oft ermahn ich ihn brüderlich,
Die zehn Gebote auszuüben,
Und Vater und Mutter zu ehren und lieben,
Wie uns der Herr es vorgeschrieben,
Allein — (schluchzt.)

Adam.

Das gute, liebe Kind!

Abel.

Allein er schlägt es in den Wind.

Adam.

Was Neues, Abel, wir haben vernommen,
Daß der Herr will morgen zu uns kommen.

Abel.

Deß freu ich mich herzinniglich,
Daß dessen Antlitz soll sehen ich,
Von dem mir viel gesaget hat
Lieb Vater nnd Mutter früh und spat.
Was Gutes ihr an mir gethan,
Mein Herz euch nie belohnen kann.

Ancilla kommt.

Frau, kommt! Gesotten ist der Fisch,
Das Mehl geröstet, gedeckt der Tisch.

Prologus tritt ein.

Dieweil der Kuchen ist ausgebackt,
Geht hier zu Ende der erste Act.

Zweiter Akt.

Abel geht in's Dorf. Er sucht seinen Bruder auf. Dieser boxt sich soeben mit ein paar Buben herum. Abel kommt ihm in die Quer. Er spricht:

„Was führt den trocknen Schleicher her?
Du, Abel, was ist dein Begehr?"

Auf die Nachricht, daß der Herr morgen in's väterliche Haus komme, erwiedert er ruchlos:

Meinetwegen bleib' er lieber haus!
Ich mache mir auch nit so viel draus.

Abel.

Ei betest ja doch wie jeder Fromme,
Im Vaterunser: „Zu uns komme!"

Kain.

Du Narr! Wer sagt dir, daß ich's thät?
Ist lang schon, daß ich nit gebet't.

Abel fragt ihn, wie es denn morgen werden solle? Ob er sich nicht fürchte, im Examen mit Schimpf und Schande zu bestehen? Kain erklärt sich bei dieser Gelegenheit gegen alle im Voraus angesagten Schulactus, wodurch man den Leuten nur Sand in die Augen zu streuen suche.

„Ist ein eitel und tolles Wesen!
Können nicht schreiben und können nicht lesen;
Sagen mit Noth ihr amo und amas,
Dünken sich dennoch wunder was,
Gleich Marionetten, die Nüsse knacken,
Auf dem Jahrmarkt, so thun sie im Nu
Ihren Mund auf und wieder zu;
Plärren, plappern, schnattern und schnacken
Ueber Poetik und Mathematik,
Logik, Hydraulik und Metaphysik,
Von dem Ysop bis zur Ceder;
Steht in der Mitt' ein großes Katheder;
Wann der Sermon zu Ende geht,
Wird gegeigt und wird trompet't,
Musiciret, quinkeliret,
Gar ein Singstück aufgeführet,
Ohne Ohr, Cadenzen und Takt:
Heißt ein pädagogischer Act.

Abel begegnet diesen Declamationen durch die Einwendung: der morgende Schulactus betreffe lediglich Religionswahrheiten. Gabriel, als das Oberhaupt einer neuerrichteten Religionscommission, werde gewissenhafte Nachforschungen anstellen, ob in ihrem Erziehungsinstitute fein über die symbolischen Bücher und den Katechismum Lutheri gehalten werde. Darüber entrüstet sich Kain höchlich. Er könne nun einmal, versicherte er, an die vielen längst ausgepfiffenen Satzungen der Orthodoxie nicht glauben. Abel spricht: das ist auch eben nicht nöthig. „Nur

Wolle dich mindestens also stellen!"

Kain.

Kenn' euch gar wohl ihr scheinheil'gen Gesellen!
Zu Heuchelei und falschem Eid
Um ein Linsengericht seid ihr bereit.

Man könne, fährt Abel fort, die Privatüberzeugung von der öffentlichen in einem Lehramte unterscheiden; denn dafür bezahle ja der Staat seine Diener: wozu anders wäre man sonst von ihm angestellt?

Kain.

„Wozu der Staat euch angestellt?
Ihr Schälk' im Schaafskleid ihr! Um Geld,
Um Geld treibt ihr das Lehreramt!
Duckmäuser, die ihr seid! — Verdammt! —
Salbadert was ihr selbst nicht glaubt,
Narrirt das Volk, ist das erlaubt?
Ja geb' euch heut der große Brama
Nur Geld, ihr trügt den Koth des Lama
An eurem Hals als Amulet.
Und überböte Mohamet
Mit klingender Münze diese beiden:
Ihr ließt euch in der Moschee beschneiden."

Unter diesen Gesprächen sind sie vor der väterlichen Behausung angelangt. Kain, den sein böses Gewissen drückt, daß er so lange ausgeblieben, steht vor der Hausthür. Adam fragt den hereintretenden Abel sogleich, wo der ungerathene Sohn sei.

Abel.

Er sitzet haußen, die Hand am Kinn,
Und schaut gar tückisch vor sich hin.

Adam (schreit hinaus).

Kain, Kain! Wo bist denn du?
Komm herein zu mir, und hör' mir zu!

Kain (murmelt draußen halb unterm Bart).

Der Alte ruft wol dreimal mir,
Eh' ich ihm antwort': Ich bin hier.

Die geschäftige Eva will ihm schmücken und anziehn. Daran ist aber gar nicht zu denken. Eva vermerkt es mit Empfindlichkeit, ergiebt sich aber drein, da ihr wohlgerathener Sohn Abel ihr seine kindliche Ergebenheit auf's Neue in drei wohlgesetzten Knittelversen an den Tag legt:

„Ja, Mutter, ich will dir gehorsam sein,
Dieweil ich habe das Leben mein,
Sammt andern frommen Kindelein."

Dritter Akt.

Das Innere von Adams Hause. Vorkehrungen zu einem Schulactus. In der Mitte der Wohnstube ein Katheder. Abel mit seinen wohlgezogenen Brüdern Seth, Jareth, Enoch, Methusalem und Lamech, steht auf der einen Seite. Sie tragen schön gelocktes Haar und gestreifte, kalmankene Jacken, mausfahle Unterkleider u. s. w. Dagegen fällt der unordentliche Aufzug Kain's und seiner Gesellen Dathan, Achan, Nabal, Esau und Nimrod, auf der andern Seite des Katheders, desto widriger in die Augen. Das Seitenhaar hängt ihnen ungekämmt über die Schultern. Sie tragen steife Zöpfe u. s. w. Eva mustert die Kinder, und sieht von Zeit zu Zeit durch's Stubenfenster, ob der Herr noch nicht erscheine. Von weitem fallen einige Schüsse.

Eva.

Was ist das, lieber Herr und Gemahl?

Adam.

Was wird es sein als das Signal!
Der Dorfschultheiß ist ausgegangen,
Den Herrn gebührend zu empfangen.
Vorm Dorfe stehn ein sieben bis acht
Platzbüchsen! Nun geht's los! Gebt Acht!
Das war ein Schuß! Horch! Wieder einer!

Kain und seine Spießgesellen, die hoch vor Freude springen, wollen zur Thüre hinaus.

Adam.

Bleibt stehen Jungens, rühr' sich keiner!
(Adam ab.)

Der Herr mit seinen Heerschaaren tritt zur Stubenthür herein.

Eva.

Seht Kinder, das ist Gott der Herr!
Macht Reverenz nnd Serviteur!
Kommt! Gebt die Hand ihm unverzagt!

Der Herr.

Ei, grüß dich Gott, du schöne Magd!
(Mit kreuzweis vorgestreckten Fingern ertheilt er den Kinderlein seinen Segen.)

Eva.

Nun seht mir eins des Kain's Tücken!
Wend't unserm Herrgott selbst den Rücken!
(Kain giebt ihm die linke Hand.)
Ei, wer grüßt mit der Linken, du Tropf!
Und mit dem Deckel auf dem Kopf!
Komm, Abel, sammt den Brüdern dein!
Empfaht ihr Gott den Herren fein.

Abel
(reicht mit tiefem Kratzfuß dem Herrn die rechte Hand).
Bis uns willkommen, lieber Gast!
Den Armen du nicht verschmähet hast.

Der Herr,
Ihr seid gar wohlgezogne Kinder!

Abel
(mit einem Seitenblick auf Kain).
Doch einer mehr, der andre minder.

Kain (zu seinen Gesellen).
Hört ihr's? Auf uns er sticheln thut!

Adam
(tritt ein und spricht zu Kain und seiner Rotte).
Ihr Bauerflegel, zieht den Hut!
Sollt also ihr den Herrn empfahn?

Kain entblößt sein Haupt sammt seinen Gesellen. Der Herr nimmt seinen Platz auf dem Katheder ein.

Gabriel.
Still da! Nun hebt der Actus an!
Sprich Abel, wie heißt das erste Gebot?

Abel,
Hab' keine Götter neben Gott!

Gabriel (geht weiter im Kreise).
Methusalem, das fünfte Gebot!

Methusalem.
Es heißt: Sollst Niemand schlagen todt!

Gabriel.
Wie heißt das achte Gebot daneben?

Lamech.
Du sollst kein falsches Zeugniß geben!

So geht der Engel mit ihnen die sieben Bitten und die zehn Gebote, kurz alle Fragstücke aus Lutheri kleinem Katechismus durch und die Jungen bestehen vortrefflich. Nach geendigtem Examen spricht der Herr zu Abel und seinen Genossen:

„Ihr meldet euch, so bald im Land
Wo irgend eine Pfarre vacant!
Von wegen eurer Wissenschaft
Habt ihr die erste Anwartschaft."

Nun kommt die Reihe an Kain.

Gabriel.

Sprich, Kain, wie heißt das fünfte Gebot?

Kain.

Thut eben nicht zu wissen noth!

(Bekanntlich ist dies eben das Gebot, das Kain so gröblich in der Folge gegen seinen Bruder Abel verletzte.)

Gabriel.

Wer hat der Schlange den Kopf zertreten?

Kain.

Verschont mich damit, seid gebeten!

Gabriel.

Sprich, Kain, was hältst du von der Höll'?

Kain.

Nichts auf der Welt, Herr Gabriel!

Gabriel.

Herr Urian wird dich schon ertappen;
Da wirst du heulen und zähneklappen.

Kain.

Beweist erst, daß am jüngsten Tag
Ein Mensch noch Zähne haben mag!

Der Herr.

(ergrimmt in seinem Herzen).

Hör', Kain, das Schema Examinis
Beschuldigt dich der Haeresis,
So trägst du auch an deinem Schopf,
Den Gläubigen zum Aergerniß,
Gebunden einen steifen Zopf:
Darum verbann ich deinen Saamen
Vom Predigtstuhl auf ewig. Amen!

Der Ausgang schließt sich ganz an die biblische Geschichte. Kain, aufgebracht gegen Abel, wegen des ihm zugestandenen Vorzugs beim Opfer, schlägt ihn auf dem Felde todt, und damit hat die Tragödie ein Ende. Alles dies geht Schlag auf Schlag; denn das ist Hans Sachsens Manier. In der Comödie von Jacob und seinem Bruder Esau hat er diese licentia poetica am weitesten ausgedehnt. Im ersten Auftritte klagt der steinalte Isaak über den Mangel an Leibeserben; im zweiten meldet ihm Rebecca ihre Schwangerschaft; im dritten läſſt sie die Wehmutter rufen; im vierten wird sie glücklich von ein paar gesunden Knäbelein entbunden. Einer davon bereitet sich im fünften schon selbst ein schmackhaftes Linsengericht, und verkauft es an seinen Bruder Esau, der gestiefelt und gespornt, mit Jagdtasche, Waidmesser und Pulverhorn auf dem Theater erscheint. Wie viel Jahre zwischen dem ersten und letzten Acte verflossen sind, kann man ungefähr daraus abnehmen, daß Jacob in der Zwischenzeit nach Mesopotamien zu seiner Mutter Bruder, Laban, reist, und im fünften Act mit nicht mehr als dreizehn Kindern und zwei Weibern nach Canaan zurückkehrt.

Recht gefällig ist auch die Skizze „Paul, eine Handzeichnung“ (235—322), wogegen die „kurzen Fragstücke aus der Politik, Philosophie und Aesthetik“ (337 ff.) weder mit Witz noch bemerkenswerthem Geschick, im Gegentheil blos mit Grobheit gesegnet sind. Die übrigen Stücke entstammen andern, ungenannten Verfassern.

Der Jahrgang 1800 brachte außer der zweiten Abtheilung der Reisen des Scaramuz (281—389) vortreffliche Bruchstücke eines dramatischen Gedichtes „Prometheus“, (167—253) drei Jahre später vollendet und mit erhöhter Sorgfalt für Versbau zu Tübingen herausgegeben. Witz und ächtkomische Laune wie glänzende, lebhaft fortschreitende Gemälde durften an diesen Bruchstücken gleichen Maßes gerühmt werden. Ich nehme das folgende Stücklein daraus, und komme auf die ganze Dichtung an ihrem geeigneten Orte zurück.

(Eine Insel. — Klippen. — Das Meer im Hintergrunde. — Seitwärts eine Quelle. — Prometheus sitzt nachdenkend in der Vertiefung eines ausgebrochnen Felsstücks. Vorn herum schlafen seine Kinder auf Binsen, und unter Eichengesträuch.)

Prometheus.

Noch sitz' ich ruhig auf dir, mein altes Felsenstück!
Noch schlafen sie, das ist mein glücklichster Augenblick!
Denn reiben erst wieder ihr Aug' sie sich wacker,
Da geht's an ein Gegicker, an ein Gegacker,
An ein Geschnatter die Kreuz und Quer;

Ich höre mein eignes Wort nicht mehr.
Nun — warum hab' ich sie auch erschaffen?
Und büß' ich denn andr' als meine Schuld?
Geduld, du alter Murrkopf, Geduld!
Mußt du denn immer und ewig klaffen?
Ertrage dein Kreuz, gutherziger Narr!
— — — — — — —
Beim Stix! Ein saubres Völkchen, fürwahr,
Prometheus, das du da wieder erschaffen!
Vom Morgen bis spät in die Nacht schlaraffen,
Das ist der Buben ihr Zeitvertreib;
Der Mädchen ihrer, mit halbem Leib
Sich spiegelnd in jeglichem Quell begaffen;
Und meiner? — mit Märchenerzählen, hem!
Den Alltagsgeschöpfchen die Zeit vertreiben.
Das Beßt' ist noch immer bei alle dem,
Bis dato gedenken sie nicht an's Beweiben.
Denn, obgleich für die Liebe gemacht,
Sind sie als Brüder und Schwestern erzogen,
Und einander denn auch so gewogen,
Wie ich mir gleich es im voraus gedacht;
Närren sich, zerren sich, reißen sich,
Jagen sich, schlagen sich, schmeißen sich
Bis in die ausgeschlagene Nacht,
Statt zu schaufeln und Erde zu karren.
— Käme zu all dem Gelärm und Gebraus
Nun noch von Kleinen das Zappeln und Quarren —
Alter Kopf, o halt aus, halt aus!
Werd' ob des Einfalls blos nicht zum Narren!
(Er steht auf, weckt die Buben und Mädchen, und nachdem er sich eine Zeitlang mit ihnen unterhalten und ennuyirt hat, setzt er sich wieder verdrüßlich auf sein Felsenstück.)
Das halte noch länger aus, wer da mag!
Das Uebel wird ärger mit jedem Tag.
Und dennoch, so roh diese Eichelfresser
Auch sind, sie gefallen mir gleichwol besser
Als jener vermaledeite Schlag,
Das Kleeblatt philosophischer Affen,
Das ich mir neulich zum Herzleid erschaffen.
Wollen die Narren das Wie und Warum
Erforschen von jeglichem Erdendinge:
Warum dies grad ist und jenes krumm,
Und wie hoch wol ein Floh im Dunkeln springe?
Und dabei sind sie so dumm, so dumm!
Lange schon wurmt mir's im Kopfe herum.
Wer mir nur über den Zuber gekommen?

Hab' ich den unrechten Leim genommen?
Geht die bildende Kraft ihm aus?
Wird er, je länger ich schaffe, je schlechter,
Und steigen mir darum jetzt ganze Geschlechter
Philosophischer Grasaffen 'raus?
Will doch dem Ding suchen nachzuspüren,
Und, machen's mir die Bursche zu kraus,
Sie all' in Brei zusammenrühren.
(tritt zum Feuer.)
Wo stecken denn die andern Drei?
Man sieht euch selten bei einander.

Melanth.

Meinst du Archyt, Anaximander
Und Clitias?

Prometheus.

Wo sind sie?

Melanth.

Ei!
Die werden wol auf allen Vieren
Im Eichenwald umher spazieren.

Prometheus.

Auf allen Vieren? Nun wie das?

Melanth.

Ich weiß es nicht, mir sagte Clitias,
So hab es die Natur geboten,
Die Hände wären nichts als Vorderpfoten,
Und wir erniedrigten uns selbst zum Storchgeschlecht,
Wenn wir noch länger aufrecht gingen.

Prometheus.

Vortrefflich! — Sag mir doch vor allen Dingen,
Was diese Gründe wol bei euch verfingen?

Melanth.

Ei nun! Mir wär es auch auf Vieren recht.
So krieg ich immer nur vom vielen Bücken
Beim Holzauflesen einen steifen Rücken.

Prometheus.

Was denkst denn du, Menalt, daß du so still bist?

Menalt.

Je!
Ich denke nichts! — Mir thut davon der Kopf gleich weh.
Wer so am lautsten schreit, dem pfleg' ich Recht zu geben.

Prometheus.

Doch sieh! da kommen meine Philosophen eben.

(Clitias, Anaximander und Archyt auf allen Vieren. Archyt läuft mit seinem Kopfe Prometheus zwischen die Füße.)

Archyt.

Welch vester Körper hemmt hier meinen Lauf?

Melanth.

Um es zu sehen thu die Augen auf!

Archyt.

Ich will euch seine Größe sagen,
Auch ohn' ein Auge aufzuschlagen.

Melanth.

Das wäre!

Archyt.

(Prometheus an den Fußballen fassend.)

Wie gesagt! Hier aus dem kleinen Zeh'
Ermeß ich seine Höh', auch wenn ich ihn nicht seh'.

Melanth.

Du bist ein Narr!

Archyt.

Die Meßkunst wirkt dies Wunder!
Denn nach verjüngtem Maaßstab zieht jetzunder
Archyt's Verstand sogleich den unleugbaren Schluß:
Dies Solidum hat sechs und einen halben Fuß.

Prometheus.

Steht auf, und reizt nicht länger meine Rache!
Prometheus, euer Schöpfer, spricht!

Anaximander.

Unsinniger, halt ein! — Den Schöpfer kenn' ich nicht.

Prometheus.

Wen kennst du sonst?

Anaximander.

Die erste Weltursache,
Bewegung! — Dieses ewige Naturgesetz
Brennt aus dem Feuer, rauscht im Bache,
Fängt sich als Flieg' im selbstgesponn'nen Netz,
Red't aus den Menschen, blökt aus Stieren,
Und geht in uns auf allen Vieren.
Nennst du dies Schöpfer — Welt: so mag's drum sein!
Wir wollen uns um Wörter nicht entzwei'n.

Prometheus.

Elender Wurm! Du willst mein Dasein leugnen?
Vergebens! — Dessen Allmachtsruf
Dem Erdkloß Leben anerschuf,
Kann dir den Weg auch zur Vernichtung zeichnen.
Ich bin dein Schöpfer noch! — Gefäß von Leim,
Was hält mich ab, dich zu zerbrechen?

Clitias.

Wer ihr auch seid, ihr scheint nicht recht daheim,
Sonst würdet ihr wol so bestimmt nicht sprechen.
Ich bin, so sagt ihr, euer Schöpfer. — Nein!
Ich bitt' euch, sagt das nicht! Sagt lieber: Schein'
Ich denn auch euer Schöpfer nicht zu sein?
Denn, unter uns gesagt, ihr könnt ja selbst nicht wissen
Ob ihr und wer ihr seid? — Vielleicht ist alles Schein.

Prometheus.

Was, hat mein Arm dich nicht dem Schooß des Nichts entrissen?

Clitias.

Man kann in dieser Welt nichts mit Gewißheit wissen!

Prometheus.

So hörst du dort im Wald nicht jenen Raben schrei'n?

Clitias.

Das Alles bilden wir vielleicht uns nur so ein!

Prometheus.

Wie, siehst du denn ringsum nicht Gras und Bäume grünen?

Clitias.

Wer weiß denn, ob mir das auch blos nicht so geschienen?

Prometheus.

Ein Narr, der weder sieht noch hört,
Wie dieser, wird durch Worte nicht bekehrt.

(Setzt sich zu Glauka und Korinna an's Feuer. Menalt und Melanchthon haben sich während des philosophischen Gesprächs fortgeschlichen. — Lysis und Milon kehren mit großen Reißbündeln auf dem Rücken aus dem Holze zurück.)

Milon.

Da sind wir!

(Tritt beim Hereintreten Anaximander auf die Fersen. Dieser springt schreiend auf. Ihm folgen Archyt und Clitias. Dem Letztern quetscht Lysis den Fuß mit seinem abgeworfnen Holzbündel.)

Anaximander.

Weh mein Fuß!

Clitias.
(wimmernd.)

Mein Schienbein!

Prometheus.
(hinzueilend.)

Was ist ihnen
Begegnet? Red' Archyt!

Archyt.

Ei nun! So viel ich weiß,
Hat das Naturgesetz, mit einem Bündel Reiß
Auf seinem Nacken hier (auf Milon hindeutend), als wir uns eben drehten,
Der Weltursache da (mit einer Pantomime gegen Anaximander) auf ihren Fuß getreten.

Clitias.

Weh mir! Nun bin ich lahm!

Prometheus.

Vielleicht ist alles Schein!
Ei, Lieber, sage doch: Ich scheine lahm zu sein.

Clitias.

Was, hat er mir das Holz nicht auf den Leib geschmissen?

Prometheus.

Man kann in dieser Welt nichts mit Gewißheit wissen!

Clitias.

Ihr hört mich aber doch vor Angst und Schmerzen schrei'n!

Prometheus.

Das alles bilden wir vielleicht uns nur so ein!

Clitias.

Was, siehst du denn nicht hier, daß meine beiden Schienen
Blutrünstig sind?

Prometheus.
(nachdem er sie angesehen.)

Das hat mir wol nur so geschienen!

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ein kleines humoristisches Delicium, das minder knapp bemessen werden konnte, ist das

Echo
frei nach Swift.

Der Fragende.

Was ist zusammengezogen die Summe des — schen*) Systemes,
Welches mit jeglichem Tag größeren Fortschritt gewinnt?

Das Echo.

Wind!

Der Fragende.

Sage, was macht, daß vom Glück so Mancher am Hofe begünstigt
Seine Carriere beginnt ohne Genie und Verstand.

Das Echo.

Stand!

Der Fragende.

Jeglichem giebst du Bescheid, den erbetenen! — Echo, was sagst du
Zu der Schulen Gezänk über die Philosophie?

Das Echo.

Fi!

„Panurg und Demogorgon oder die Weltverbesserer" (19—36) ist zwar ein gut vorgetragener Mythus zum Beweise, daß trotz aller scheinbaren Mängel und Unvollkommenheiten diese sublunarische Welt die beste sei, nur gehörte er in kein Taschenbuch für Scherz und Satire; ebenso wenig die beiden Gedichte: „die Stadt" und „das Land", und noch weit weniger das Denkmal auf Reinhold Forster's Grab (152—165). Die „Auferstehung der Todten" (1—15) ermangelt der scharfen Pointe. Das Lustspiel „Jenny" (37—152) hat später die Revue zu passiren.

Treffender Witz, glücklicher Humor, furchtlose Freimüthigkeit sind auch dem fünften Jahrgange eigen; von verschiedenen Seiten wurde er sogar allen früheren vorgezogen. Den Anfang macht die „Lausiade" in freier Nachbildung des heroisch-komischen Gedichts, welches den unter dem Namen Peter Pindar bekannte John Woolcot 1785 veröffentlichte, und wozu der Vorfall, daß einer Laus halben, die dem König bei Tafel auf den Teller fiel, die Küchenbedienten den Befehl erhielten, sich die Haare abscheren zu lassen und Perücken zu tragen, Veranlassung gab. Falk hat außer der Idee des Ganzen und einzelnen ge-

*) Beliebig auszufüllen.

nauer nachgebildeten, hin und wieder ziemlich wörtlich übersetz-
ten Stellen von dem Originale nichts entlehnt, und dies war
bei einem satirischen Gedichte, worin so viele Anspielungen auf
den Hofstaat des Königs von Großbritannien und eine Menge
anderer Personen, Vorfälle und Sitten in England vorkommen,
sehr wohl gethan. Es ist ein Fehler des englischen Gedichts,
daß der Verfasser bei Vergleichungen und andern Digressionen
oft gar kein Ende weiß. Um das Entsetzen des Königs über
den Anblick der Laus auf dem Teller zu beschreiben, lässt sich
Peter Pindar kaum an einem Dutzend Gleichnisse genügen, die
sich meist mit den Worten: Not with more horror anheben, und
durch ganze sechs Octavseiten fortlaufen. Weit schicklicher hat
Falk nur ein einziges beibehalten.

Den ganzen komischen Vorfall leitet der deutsche Dichter an-
ders ein als der englische, wie er denn auch, zum Ueberfluß sei
es bemerkt, den im Originale befindlichen Anspielungen deutsche
substituirt hat, was bisweilen jedoch unangenehme Contraste ver-
ursacht. Auf dem Rathhause in Westminster also

Sitzt auf einem hohen Thron von Akten
Der Schlendrian, und kramt in Briefen und Contracten
Und Documentenstaub. An jeder Wand
Steht ihm ein Corpus juris gleich zur Hand,
Daraus studirt er utriusque Rechte,
Id est, wie links aus rechts man machen möchte.
Bald lässt Entführung er im Ehestand
Sich glücklich endigen, falls Inculpat gestand,
Daß es Mylady war, die ihn entführte,
Und ihn zu Londons Thor hinauskutschirte.
Ein andermal bestraft er Männer, die mit zwei'n
Vermählt sind, wenn sie nicht sogleich die dritte frei'n.
Stiehlt jemand euch ein Rind — anstatt ihm nachzurennen,
Sucht er den Status quo im Stall erst zu erkennen,
Wie lang, wie kurz der Strick? wie groß die Krippe sei?
Was drinnen sich befand? Stroh, Hechsel oder Heu?
Wo dieses wuchs? ob hier? ob anderswo? und ferner
Die Kuh, ob krumm sie, ob gerad sie trug sie die Hörner?
Und eh' er all' dies bringt zum Protocoll,
Vergeht ein Jahr, und noch darüber wol.
Buchstaben sind bei ihm so viel oft wie Gesetze,
Das Recht erkennt er draus, wie man die Jahrzahl setze.
Sein Kanzler ist die Zeit, das Vorurtheil sein Rath,
Sein Grundsatz ist, nichts thun als was ein andrer that.

„Es ist der Brauch nicht so!“ Mehr weiß er nicht zu sagen,
Will irgend jemand eine Neurung wagen.
Von diesem Ausspruch gilt vor seinem Thron
Dann weiter keine Appellation.

Dieser Dämon Schlendrian stiftet, unwillig über die neumodische Haartracht, behufs Wiederherstellung der alten Mode das Unglück an, daß

um die Zeit der vollen Tellerscheiben,
Wo oft geschwinder hängt der Delinquent.
Damit nur essen kann der Rathsconvent,
— — daß eine Laus, verfehlend Stuf' und Treppe,
Aus Billy's struppigten Vergettenkreppe

auf des Monarchen Teller fiel. Die Laus geräth in Angst, der König in Unwillen: bei einer allgemeinen Stille, die an der Tafel herrscht, richtet sie ihre Bitte an die Majestät:

O Gnade, ruft sie, großer König, Gnade,
So grausam warst du ja, so viel ich weiß,
Doch sonst nicht gegen kriechendes Geschmeis.
Ist's nicht genug, daß selbst der Elephant,
Der große Knochenberg, des Menschen Hand
Bewaffnet? und daß ihm von allen Quadrupeden
Das größte dazu dient, das kleinste zu befehden?

Sie schließt diese demüthige Adresse:

Laß König keinen Machtspruch mich vernichten,
Laß eine Jury mich von Meinesgleichen richten.
Wie denn der Ausspruch sei, der über mich erging,
Stets wird mein letztes Wort noch sein: God save the King.

Der Page Billy erhält Befehl, die Laus bis auf weitere Anordnung in Haft zu nehmen. Er trägt sie auf sein Zimmer, wo sie ihm ihre Ahnen und Verdienste vorhält:

Stamm' ich nicht auch vom edelsten Geschlecht?
Giebt mir Geburt nicht auf St. James ein Recht?
Denn du musst wissen, daß von meiner Vorfahr'n Schaaren
Selbst bei Aegyptens Landplag' einst schon waren,
Ja bei dem Durchgang durch das rothe Meer.
Noch hab' ich einen alten Anherrn, der
Sich rühmt, als hab' er kecklich, unterdessen
Mit Moses Pharo sprach, in Aaron's Bart gesessen.
Und deckt gleich hier und da ein Blatt die Finsterniß
In meinem Stammbaum, ist doch so viel ganz gewiß,
Daß es nicht schwer mir werden sollte, oder fehlen,

Berühmte Vorfahr'n bis zum Schopf von Absalon
Ja bis zu Simson's Locken aufzuzählen rc.

Die Laus verschwendet indeß ihre Beredsamkeit umsonst.

Wie gern entriß sie Bill aus ihrem Kerker,
Das Mitleid sprach, — allein sein Eigennutz noch stärker,
Er steckt sie in ein altes Stundenglas,
Das seine Zeit schon manchem Pagen maß,
Und drauf, nachdem er taub für ihre Klagen,
Hoch auf St. Gotthardts Spitze sie getragen —
Denn eine Landkart' und ein Reis'-Journal
Lag eben da, ging er zurück zum Saal.

Hier erging nun der Königsbefehl an das Küchendepartement:

Wohlan so soll mir stracks
Der ganze Haufen dieses Lumpenpacks,
Koch, Küchenjung', und was noch sonst am Schragen,
Die Kessel scheuernd steht, Perücken tragen.
„Perücken tragen", ruft's im Hof und Vorgemach,
„Perücken tragen" schallt's in Küch' und Keller nach.

Der Oberkoch, Andreas Schmor hält nun, nachdem er seinen Schurz sich aufgebunden und einen Rehbraten umgewendet hat, an die gesammte Dienerschaft der königlichen Küche folgende Ansprache:

Ihr Herren Oberköche, Küchenjungen
Und Silberscheurer, meine Herrn, Messieurs!
Seid ihr zufrieden es, ihr Söhne der Caß'rolle,
Daß dieser König thue was er wolle?
Was Bill gesagt, ihr nehmt es all zu Sinn.
Wolan! so schwör' ich denn bei diesem Schurz, worin
Ich manches dampfende Gericht ihm aufgetragen,
Womit ich oft den Schweiß in warmen Sommertagen
Mir von der Stirn gewischt, so wahr zu seinem Stück
In Moses Laden nie er wieder kehrt zurück,
Nachdem ihn abgetrennt davon des Juden Scheere,
Daß ich mir nie das Haar vom Kopf herunter scheere!
Und wer ist unter euch, der schnöd in diesem Kampf
Mir nachsteht? Du Jak Schnorr? du muntrer Peter Dampf?
Du heldenmüth'ger Claus? der meinem Herzen theurer
Und werther ist, als zwölf gemeine Silberscheurer?
Wolan, so tretet näher zu dem Heerd,
Bei dieser Feuerzange, Brüder, schwört,
Schwört euern Stand nie schimpflich zu entehren.
Und alles rief einmüthiglich: Wir schwören!

Schmor hält darauf einen launigen Vortrag über den Einfluß der Kochkunst auf die Staatsregierung, und es wird ihm eine Supplik an den König aufgetragen.

Der zweite Gesang enthält eine lustige Beschreibung der Debatten zwischen der männlichen und weiblichen Dienerschaft der Hofküche, die sich mit einer Schlägerei endigten.

Madame le Coque, die Frau eines französischen Pastetenbäckers, und Zobel werden darüber vernommen, und die erste, die vorher gewaltig gegen das Perücken-Edict protestirt hatte, ändert nun aus Rachsucht ihre Laune, ist die erste, die sich unterwirft und auch ihren Mann zum Gehorsam zu bringen verspricht. Schmor verliest darauf in der Küche die Bittschrift an den König.

Im dritten Gesang erscheint der Schlendrian in der Gestalt des Minister Dundas vor des Königs Bette und bestärkt ihn in seinem Entschlusse; dann lässt er sich bei der Göttin Mode durch ihre Kammerzofe, die Göttin der Vergessenheit, einführen, sie um ihren Beistand bittend, daß nicht nur die Perücken desto sicherer hergestellt werden, sondern auch

Um Pantalons, Gilets und Schuh mit Band,
Aus diesem Königreich auf ewig zu verbannen.

Der vierte Gesang meldet, wie die Küchendienerschaft mit ihrer Bittschrift abgewiesen und wegen ihrer Widerspenstigkeit verabschiedet wird, und wie sie den Vorwand eines in's Allgemeine ergehenden Edicts über abzuschaffende modische Kleidertrachten benutzt, um mit guter Manier in aller Devotion sich zur Haarschur zu bequemen.

Der fünfte Gesang beschreibt die Reise des ausgesetzten Insects bis an die Davidsstraße, wo es stirbt, und dessen Ankunft in der Unterwelt.

Im Mittelpunkt der Erde liegt ein Ort,
Den Zugang schließt aus Jaspis eine Pfort',
Von Golde sind des Thorwegs beide Ringe,
Dorthin befiehlt ihm Zeus, daß er das Seelchen bringe.
Hier ist der frommen Thiere Unterwelt,
Von denen uns die heil'ge Schrift gemeld't,
Und so viel Raum noch Saal und Vorhof fassen konnte,
Bevölkern die aus Rom und die vom Hellesponte.
Hier hüpft der Sperling von der Lesbia,
Auch sind des Capitols berühmte Gänse da;

Still rudernd hängt hier Leda's Schwan im Bade,
Am Ufer zirpt Anakreon's Cicade:
Im Grünen grast Nebucadnezar's Stier
Mit der Pasiphae Geliebten hier;
Und traulich ruhen auf derselben Schwelle
Der Esel Bileam's und der aus der Pucelle.
Hoch auf der Kuppel kräht St. Petri Hahn
Den neuen Ankömmling von weitem an;
Und brausend kommen, wie des Meeres Wogen,
Die andern Schatten all' herbei gezogen.
Ein alter Rabe von dem Bache Crith
Krächzt freudig auf, sobald die Laus er sieht;
Noch einmal wedelt in verklärtem Glanze
Tobias Hündlein freudig mit dem Schwanze;
Die Paradieses Schlang' am Eingang auch
Als Pförtnerin kriecht freudig auf dem Bauch.

Bileam's Esel beschreibt nun der Laus die Unterwelt, wo mehrere Anspielungen auf die alte Mythologie geschickt benutzt sind, um das Drollige dieser Topographie zu vermehren. Das Ganze schließt mit den Versen:

So sprach der Redner, und mit ehrerbiet'gem Schweigen
Wich jeder Schatten ihm zur Seite aus,
Und zu dem Lethe ging der Esel und die Laus.

Noch zwei kleinere, dem pseudonymen Peter Pindar gleichfalls nachgebildete Gedichte sind unbedeutend.

Hatte aber schon die Lausiade einige Sticheleien auf die neue Schule der Romantiker, so waren die folgenden Piecen ausschließliche Angriffe gegen sie, welche selbstverständlich verschiedenen Seiten lediglich unwürdige Ausfälle dünkten. Die „ästhetische Zergliederung der Schönheiten des Heldengedichts von der Laus" trieb aber einen ganz gerechten Spott mit den Anpreisungen der Lucinde, und ebenso boten „die vertrauten Briefe über Friedrich Schlegel's Lucinde" und die „große Buchhändler-Messe", eine Parodie des Jahrmarkts zu Plundersweilen von Goethe reichlichen Anlaß zu ernsten Betrachtungen und fröhlichem Lachen über mancherlei Erscheinungen der Literatur jener Zeit. Der „Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert" persifflirt eine bombastische Stelle im dritten Bande des „Athenäums". Dort ist die Prophezeiung einer großen Katastrophe im 19. Jahrhundert enthalten, welche der „Hymnus" also begrüßt:

Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte
Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an!
Sie kommt, sie kommt, die neue Morgenröthe,
Mit Siebenmeilen-Stiefeln angethan! —

und endigt mit den Stanzen:

Noch schafft sich die Natur in allen Reichen,
Noch langsam roh gestaltet sich die Welt.
Zu oft muß Harmonie dem Element noch weichen,
Der Aetna tobt; wild thürmt sich auf im Sturm der Belt.
Doch bringt nur Schelling erst die Schöpfung ganz zu Stande,
Und geht der letzte große Sabbat an,
Dann spottet der Natur der Mensch und ihrer Bande,
Gemüthlos blind gehört das Element ihm an.
Dann hören die Vesuve auf zu brennen,
Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermacher's Gott.
Das Athenäum wird ein Kind verstehen können,
Und was nur lesen kann, liest Tieckens Don Quixot*).

Falk hat sich aber sehr bald in freundlichere Beziehungen zu den Romantikern gebracht, wofür er sich den Haß der Partei Kotzebue-Merkel zuzog. Kotzebue's „Expectorationen", Merkel's „Ernst und Scherz" und der „Freimüthige" von 1803 liefern Belege dafür. Wie sich einseitiger Verfolgungsgeist übrigens unwillkürlich in komischer Weise bisweilen selbst bestraft, kann man aus jenem Jahrgange des gedachten Journals ersehen. Dort ist es der Redaction widerfahren, daß ein Gedicht an Falk von K. H. L. Reinhardt Aufnahme gefunden, worin es überschwänglich heißt:

Du rufst Adieu der bösen Welt,
Weil Du Dein Selbst in Dir gefunden;
Du träumst, der Mißklang sei verschwunden,
Der immer widerlich noch gellt;

Weihst Dich der Contemplation;
Nennst keck, der Narren Narrheit wenden,
Für Wahrheit kämpfen, — Zeit verschwenden,
Und giebst für Treue bittern Lohn.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

O, wackrer Held, geläng es mir,
Mit Freund und Welt Dich zu versöhnen!

---

*) Allg. Lit. Z. 1800. IV. 345 ff. N. allg. d. Bibl. LVIII. 254 ff.

O, strittest Du im Reich des Schönen
Wie sonst, auch jetzt, und für und für!

Wir sehnen uns nach Deinem Licht,
Daß es des Unsinns Schatten kläre. —
Wie leicht auch Falk der Welt entbehre,
Sie, wahrlich! kann es seiner nicht.

Und nun, ein Vierteljahr später, welche Behandlung in demselben Blatte!

Die Jahrgänge 1802 und 1803 des in Rede stehenden Taschenbuchs habe ich nicht zu erlangen vermocht. Nach Jördens*) enthalten sie außer Bruchstücken aus dem Prometheus und des an einschlägiger Stelle zu besprechenden Lustspiels Amphitruon eine Zeitparallele zwischen 1701 und 1801, eine neue Nachbildung Woolcot's und Anderes, an dessen bloßem Titel wenig gelegen sein kann.

Daß er in einer Verfassung, wo ihm die Satiren gleich stöbernden Winterflocken in bunterlei Krystallisationen vom Munde flogen, schließlich einmal auf den Punkt gerathen müsse, wo selbst die mildesten Beurtheiler seiner Polygraphie es nicht mehr wagen durften, ihn gegen zahllose Widerwärtigkeiten und Gehässigkeiten in Schutz zu nehmen, war voraussichtlich. Diesen Punkt erreichte er mit seiner „neuesten Sammlung kleiner Satiren und Erzählungen" (Berl. 1804). Ein Dutzend erträglicher Einfälle auf 252 Seiten konnten unmöglich einen Mann, der die Muse der Satire trotz des ängstlichen Anklammerns scheinbar platterdings nicht mehr zu fesseln vermochte, vor allgemeiner Verurtheilung wahren. Er hatte die Mahnung verdient, daß aus dem Antlitze Apollo's, selbst als er die Heerden des Admet hütete, noch immer der Glanz seiner himmlischen Abkunft strahlte. Ganz war ihm jedoch sein Genius noch nicht entflohen, und war er auch zum Triumph seiner Feinde vor aller Augen von dem bisherigen Piedestale herabgestiegen, das Zeichen der Erwählten verlosch nicht auf seiner Stirn. So wenig wahrhaft Vollkommenes er in den „Grotesken, Satiren und Naivetäten auf die Jahre 1806 und 1807" leistete, gaben sie dennoch schöne Beweise seines feinen Verständnisses der Kunst und eines ungewöhnlichen Geschickes für naive Poesie. Vorzügliche Erwähnung

---

*) I. 504 f.

verdient namentlich die ächtsatirische „Feldpredigt: Adam und Eva, oder das wiedergefundene Paradies (1806. S. 180 f.). Mit 1806 begann er auch die Zeitung: „Elysium und Tartarus“, in welcher er „der geknechteten Generation die Revolutionsideen in Erinnerung bringend die öffentlichen Zustände mit Geist und Unerschrockenheit beleuchtete“, die aber eben darum ihrer Existenz mit dem ersten Jahre schon ein Ende gesetzt sah. —

Falk auf Tritt und Schritt folgend sind wir in einen Zeitraum gekommen, der uns eigentlich hier noch fremd sein soll. Aber der einheitlichen Veranschaulichung seiner literarischen Thätigkeit frommte ein nochmaliges Zurückkommen auf ihn dort nicht. Aus demselben Grunde sind wir auch von den Prinzipien unserer Classification mit ihm abgewichen, und haben nur das abgehoben, was in den Abschnitten vom Roman und Lustspiel ergänzend folgt. Die letzten Consequenzen eines Systems unter allen Verhältnissen verfolgen wollen hieße sehr unsystematisch sein. —

Letztlich ist zweier Schriftsteller zu gedenken, welche als Deutsche gleichwol die ausländische Sprache den heimischen Lauten vorzogen. Bar und Friedrich II., König von Preußen, sind gemeint.

Von Georg Ludwig von Bar aus Osnabrück (1701—1767) genüge uns zu wissen, daß er in seinen „Epîtres diverses sur les sujets differents“ (Lond. 1740. II. Amst. 1750/51. III., jämmerlich verdeutscht Berl. 1756) hauptsächlich den Zweck formaler Nachahmungen Boileau's im Auge hatte.

Die vielen Dichtungen Friedrich II. von Preußen (1712—1786) sind wie seine noch zahlreicheren Briefe — wer könnte es bestreiten? — eine unerschöpfliche Quelle für die Kenntniß des Verfassers, da derselbe in jeder Lage des Lebens, besonders in der durch Freude oder Leid vorzüglich bezeichneten, wie in vertraulichen Briefen so in Oden und poetischen Episteln sich aussprach und darin, wie in seinen Herzensergießungen an die Freunde, erhöhten Genuß oder Milderung des Schmerzes, ja selbst der körperlichen Leiden fand. Fünfzig Jahre hindurch bezeugen Friedrich's Gedichte die ergreifendsten Momente seines Lebens: in den Kämpfen singt er, welche seine blühende Jugend der Bahre nahe brachten; an dem Sterbebette seines Vaters; in

der gefährlichsten Krise des siebenjährigen Krieges; unter den fünfwöchigen Gichtqualen im 60. Lebensjahre, und im Angesichte des Todes. „Faire des vers est mon plaisir; c'est une vraie jouissance, et un parfait dèlassement“: Diese Worte, welche der König einmal zu Thiébault sprach, sind der unveränderliche Refrain für jeden geschäftsfreien Augenblick geblieben. So weit sind wir mit Preuß einverstanden, und wir wollen freudig mit Allem einverstanden sein, soweit seine literarischen Productionen in Beziehung zu des Königs Person gesetzt werden. Aber wem brauchen wir es denn erst zu sagen, daß sie noch andern Kriterien unterliegen und unterliegen müssen? Und wir brauchen diese Merkmale um so weniger zu verschweigen, als sich ja Friedrich der Große selbst für keinen Dichter ersten Ranges hielt, sondern bescheiden von sich singt:

Je me suis contenté de peindre ma pensée,
Et de parler raison en prose cadancée etc.

Wenn Johannes von Müller ruft: Wo ist nun das Land, wo das Volk und wo das Jahrhundert in der alten und neuen Geschichte (denn alles Gedächtniß des menschlichen Geschlechts darf man auffordern), das stolz sein dürfte auf einen Weisen der besser geherrscht, auf einen König der besser geschrieben? so fügen wir uns dem in absoluter Trennung von seinem Dichten.

Die Entwürfe seiner Dichtungen — und mit diesen nur haben wir es zu thun — sind sehr entfernt von den Entwürfen zu seinen Feldzügen, und keiner einzigen Gehalt gestattet einen Rückschluß auf die immense Ueberlegenheit des Regenten. Nirgend entdecken wir Originalität, überall begegnen wir bloßen Nachahmungen. Seine Phantasie ist so mager, daß ihm nur die sogenannte Reflexionspoesie eigen ist. Selbst in den scherzhaften Dichtungen ist er declamatorisch oder gezwängt, wozu sich Breite und Redseligkeit gesellen. Lediglich die Prosa können wir davon freisprechen. Zu einer eigentlichen Erhabenheit gelangt er ebenfalls nirgend; es ist ein fortwährendes Schwanken zwischen Plattheit und Aufschwung des Gedankens. Voltaire'scher Einfluß ist überragend, so überragend, daß man bei verschiedenen Stücken schwören möchte, jener sei der Urheber; nur daß die Fehler des Schülers weit ersichtlicher sind als die des Meisters. Endlich verwehren uns viele Verstöße gegen Prosodie und Rhythmus ihnen bezüg-

lich der Technik sonderlichen Beifall zu spenden. Hiezu einige Belege aus dem XIV. Bande der akademischen Ausgabe seiner Werke (Berl. 1850). Falsch ist in der „Apologie des Bontés de Dieu,“ Str. 4:

„Et ton infinie sagesse
Dans ce monde m'offre sans cesse“ etc.

Im „Vers sur l'Existence de Dieu“ hat die fünfte Zeile:

„Mais, après tout, de quel- endroit le saurai-je“

eine Silbe zu viel.

In der „Parallèle de la Liberté et des Agréments“ etc. hat die erste Zeile:

„Dans la retraite, Voltaire“

eine Silbe zu wenig. Ebenso ist in demselben Gedicht (p. 24, 1. Z.) falsch:

„Fournissant à ma carrière.“

Im „Epître a M. de Voltaire“ ist unrichtig V. 13:

„Ah! si tu savais les peines qn'on endure.“

Es war so leicht statt dessen zu sagen:

Ah! si tu connoissais etc.

Im „Epître au vieux Baron Philosophe,“ Z. 14 steht:

„Inondant du luxe de l'Asie“

während richtig gewesen wäre:

Inondant du luxe d'Asie.

In der dritten gereimten Epistel „sur l'histoire ecclèsiastique“ lautet die erste Zeile S. 139:

„Ne vont plus déposer ni sceptres ni diadèmes.“

während es heißen muß:

Ne vont plus déposer sceptres ni diadèmes.

In der siebenten, S. 141, Z. 20, grundfalsch:

„Se prépare à raffermir le trône,“

und ebenso im zweiten Gesange des „la guerre des Confédérés“ S. 202. Z. 10:

„Pensant encore à leur dernière diète.“

Hieran genug. Wer sich der unfruchtbaren Mühe unterziehen will, kann diesen flüchtigen Durchblick sehr bald zehnfach verstärken. Dem in der schöngeistigen Literatur der Franzosen Bewanderten wird bekannt sein, daß dergleichen Verstöße selbst bei Dichtern zweiten und dritten Ranges höchst seltene Ausnahmen

sind. In der Sammlung der Dichtnngen Friedrich's des Großen ergeben die technisch ganz fehlerfreien die Minderzahl.

Es erübrigt nur noch auf diejenigen Piecen hinzudeuten, welche speciell in das Departement des Humors und der komischen Satire ressortiren, wobei wir es abweisen sie unter gesonderten Gesichtspunkten zu betrachten. Dahin schlagen denn außer einer Reihe kleiner versificirter Billets und vertrauter scherzhafter Briefe aus den Jahren 1739 bis 1774, von denen ich „au Baron de Poellnitz sur la resurrection“ (T. XIII. p. 110. ff.) unten nebst der, einigen Lesern vermuthlich willkommen, Uebersetzung nach der Berliner Ausgabe von 1789 mittheile, im 12. Bande die Fabel: Les deux Chiens et l'Homme, deren Moral die ist, daß die Thiere nur von substantiellen Bedürfnissen gereizt werden, der Mensch hingegen noch mehr von eingebildeten Dingen. Ferner S. 214 f. eine Allegorie über die an sich höchst simple Sentenz, daß der Irrthum häufig darum so tief verborgen, weil er nicht den kleinsten Lichtstrahl vertragen könne. S. 217 ein Scherz an d'Alembert, als er die Dichtkunst ein eitles Vergnügen genannt hatte. S. 230 die Verse im Namen eines Schweizers [de Catt] an ein gewisses Fräulein Ulrike [Kühn], in das er verliebt war, und S. 233. ein Brief für diesen verliebten Schweizer. S. 235. encore épître du Suisse au cabinet de Mademoiselle Ulrique, und S. 238 ein letzter, nochmals im Namen eines Schweizers: — sämmtlich aus dem Jahre 1762. Im 14 Bande S. 162 ff.: Vers d'un Poëte natif de Faillenbostel [Fallingbostel dans la principauté de Lünebourg] sur l'invasion des Français dans l'Électorat de Hanovre, en 1757, ou Jérémiade sur le traité de Kloster-Zeven. S. 178. ff. la Choiseuliade. S. 303—358: L'École du Monde, Comédie en trois actes, faite par Monsieur Satyricus pour être jouée incognito — ein vom Autor selber nie zum Druck befördertes, sehr unbedeutendes Gelegenheitsstück zu Keyserling's Hochzeit am 30. November 1742, verschiedene Male, so noch 1750, im Schloßtheater in Gegenwart des Hofes aufgeführt. Im 15. Bande S. 191 ff.: Liste des nouvaux livres, qui sont sur presse et qui vont se débiter a Breslau ce 3 de Janvier 1741, auch die kleine vorausgeschickte „Prophezeiung“ und S. 195 ff.: Elégie de la ville de Berlin, adressée au Baron de Poellnitz. Die Dichtung „La Guerre des Confédérés“ (T. XIV. 189—206) ist bei Preuß ein komisches Heldengedicht genannt: den Spott über

die polnischen Priester, über deren Bündniß mit den Türken zur Aufrechterhaltung der katholischen Religion, über die schlechten Heldenthaten der Conföderirten und ihrer Helfer, der Franzosen, habe ich denn auch gefunden, vom Komischen aber nichts. Ungern vermissen wir dagegen in unserer Ausgabe das köstlich muthwillige „Palladium" in sechs Gesängen (Supplèment aux Oeuvres Posthumes Col. 1789. I. 1—184), sichtbar eine Nachahmung von Voltaire's Pucelle. Der französische Gesandte Marquis de Valori, erzählt Preuß, begleitete den König wie in den ersten so auch in den zweiten schlesischen Krieg. Sein Secretair Darget wurde kurz vor der Schlacht bei Sorr durch den Pandurenoffizier Franquini in einer Vorstadt von Jaromirs gefangen, nachdem er mit großer Lebensgefahr seinen Herrn und dessen Papiere klug gerettet. Der König bat sich diesen geistreichen und muthvollen Mann nach der Schlacht bei Hohenfriedberg vom französischen Gesandten als Vorleser aus, und benutzte seine Gefangennehmung und Valori's Rettung zu obigem Gedicht, in dem er das Schicksal des Kriegs als von Valore's Rettung abhängig darstellte, wie Troja's Schicksal von jenem aus dem Himmel gefallenen Pallasbilde.

Friedrich hatte diese Dichtung bereits 1750 zum Druck überwiesen, hinterher aber ganz zurückgenommen. Sehr incorrect erschien es zuerst in der unrechtmäßigen Baseler Ausgabe der Oeuvres Posthumes. Die Cölner Edition rühmt sich eines bessern Manuscripts. Des Königs Desaveu ist natürlich zu respectiren.

Au Baron de Poellnitz
sur la résurrection [1773].

Ah! vous voilà ressuscité, baron
Et près d'entrer dans la fatale barque
Heureusement repoussè par Caron
Des bords du Styx, des rives d'Acheron,
Vous vivrez donc en dépit de la Parque!

* *

Baron, erstanden wärst Du denn!
Du warest schon mit einem Fuß
In jenem unheilvollen Kahn;
Doch Charon stieß zu allen Glück
Vom Styx und Acheron Dich weg;
Zum Hohn der Parze lebst Du nun.

Avouez-nous que vous êtes plus fin
Que Caron, joint avec l'esprit malin.
Il espérait d'un baron bonne aubaine;
Il se flattait qu'il viendrait la main pleine
De bons ducats, louis, frédérics d'or,
Pour lui payer tous les frais du transport
Mais le baron poliment lui proteste
Qu'il n'est venu qu'en équipage leste,
Que, méprisant l'or et les vils métaux,
Et que n'ayant su payer de sa vie
Créanciers qui servaient sa folie,
Il n'est séant de payer ses bourreaux.

Tout aussitôt de ces morts qui passèrent
Aux sombres bords mille voix s'élevèrent;
Ils disaient tous: Nous lui fimes crédit,
Et notre argent jamais il ne rendit.
Distinctement, la mine refrognée,
Le vieux Caron ces propos entendit,
Et d'un grand coup de sa rame empoignée,
Qui durement sur votre dos fondit,

* *

So leugne denn nur länger nicht,
Daß Du ein größrer Schlaukopf bist
Als Charon und Beelzebub.
Bei einem Herrn Baron hatt' er
Auf einen guten Fang gehofft;
Er glaubt' in seinem süßen Wahn:
Mit vollen Händen bringt mir der
Die herrlichsten Dukaten mit,
Und Louis= oder Friedrichsd'or;
Er zahlt die Spesen des Transports
Bis auf den letzten Heller ab.
Doch der Baron betheuert ihm
Mit Artigkeit: „Ich komme nur
Mit leichter Equipage an,
Verachte niedriges Metall;
In meinem Leben hab' ich nie
Die Gläubiger befriediget,
Die meiner Thorheit treu gedient;
Und folglich schickt es sich ja nicht,
Daß ich nun Henkern zahlen soll."

Sogleich ertönten von der Schaar
Der Todten, die zum Orkus fuhr,
Wohl tausend Stimmen auf einmal:

Vous repoussa de sa barque et de l'onde;
D'un soubresaut vous revîntes au monde,
Et notre vieux baron il nous rendit.

Qu'on est heureux quand, domptant ses faiblesses,
On se refuse à l'appât des richesses!
Un avare est un faux calculateur,
Qui se méprend sur le fait du bonheur,
Qui, sans jouir, sournois dans sa cellule,
Sans cesse amasse et sans cesse accumule,
Un rustre enfin, dont l'esprit sot et lourd
Ne connut point les charmes de l'amour,
Des beaux esprits les fines gentillesses,
Et les plaisirs des princes, des princesses,
Qui, hors Plutus, pour tout le reste est sourd.

Mais vous, baron, peu soucieux d'espèces,
Vos jours sont purs, et votre esprit serein
Nest point distrait des soins du lendemain;
Vous ignorez et calcul et finance,
Et ne vivez que de bonne espérance.

Ainsi pensait la grave antiquité.
Souvenez-vous qu'en Grèce les sept ages

*　　　*

„Er hat von uns sich Geld geborgt,
Doch niemals gab er es zurück."

Ganz hell und klar vernimmt dies kaum
Der alte Charon-Sauertopf,
So packt er auch sein Ruder schon,
Schlägt derb auf Deinen Rücken los,
Und stößt Dich dann aus seinem Kahn
Und von dem Flusse weit hinweg.
Mit einem Luftsprung kamst Du an;
Und also gab uns Charon nun
Den alten Herrn Baron zurück.

Wie hochbeglückt ist doch der Mann,
Der seine Schwachheit ganz bezähmt,
Und nie von Gold sich locken lässt!
Ein Geizhals rechnet immer falsch,
Und sucht das Glück, wo es nicht ist.
Er weiß von dem Genusse nichts,
Sitzt grämlich in der Klause vest,
Thürmt ewig große Haufen an,
Und ist mit einem Wort ein Stock,
Des alberner und träger Kopf
Den Reiz der Liebe niemals fühlt,

Ont reconnu de plus grands avantages
Dans l'humble état d'honnête pauvreté
Qu'à posséder de vastes apanages,
Les vils objets de la cupidité.

Votre mentor vous a dans la jeunesse
Souvent parlé du puissant roi Crésus,
Nageant dans l'or, plongé dans la mollesse,
Et d'un manant, nommé le pauvre Irus.
L'orgueil du Roi se fondait sur Plutus,
Il s'égalait aux dieux par sa richesse,
Quand tout à coup le conquérant Cyrus,
Dans des combats détruisit son armée.
L'âme du Roi, de douleur abîmée,
Ne sentait plus qu'horreur, que désespoir,
Tandis qu'Irus, insensible et tranquille,
Vit l'ennemi s'emparer de la ville,
Voler, piller, brûler, sans s'émouvoir.

La pauvreté, qui nous met hors d'atteinte.
Nous met encore à l'abri de la crainte;
Sans bien, on a l'esprit toujours égal,
Tandis qu'on voit ces grands, ces âmes vaines,
Se consumer en d'inutiles peines.
Pour se soustraire à leur destin fatal.

* *

Der schönen Geister feinen Scherz,
Der Großen Götterlust nicht kennt,
Und wol auf Plutus Stimme hört,
Allein für sonst nichts Ohren hat.

Doch Du, Baron, bist wenig nur
Um Gold und Silbergeld besorgt;
Ganz rein ist Deiner Tage Strom;
Von Sorgen für den nächsten Tag
Wird nie Dein heitrer Geist zerstreut;
Finanzenrechnung kennst Du nicht,
Und lebst auf gute Hoffnung hin.

Dir völlig ähnlich dachte ja
Das würdevolle Alterthum.
Erinnre Dich daran, daß einst
Die sieben Weisen Griechenlands
In niedrer edlen Dürftigkeit
Für sich weit größern Vortheil sahn,
Als in dem ungeheu'rsten Schatz,
Der Habsucht niedrem Gegenstand.

Loin des chagrins qui rongent ces illustres,
Vous avez su, pour avoir mieux choisi,
Sur votre chef rassêmbler seize lustres,
Vivant toujours joyeux et sans souci.
Ne changez donc jamais de conduite,
Dèpensez tout, soyez bon parasite,
Et vous vivrez satisfait et content,
Toujours heureux et toujours jouissant
Des biens qu'enfin vous laissa la fortune.
Lorsque vos yeux sont chargés de pavots,
Un rêve affreux, d'une image importune,
Ne troublera jamais votre repos.

Permettez donc encore que je compare
Votre destin au sort d'un vieil avare.
Quand le jour vient, ce jour tant odieux,
Qu'il lui faudra dènicher de ces lieux,
Ce gros richard, qu'on dit homme de mise,
Tout moribond, pèniblement, s'épuise
A fabriquer un ample testament,
Aux tribunaux, quoiqu'on s'en formalise,

* *

Dein Mentor hat vom Crösus Dir
In Deiner Jugend viel erzählt,
Der ganz und gar im Golde schwamm,
In Weichlichkeit versunken war;
Und auch von einem Bauer wol,
Den man den armen Irus hieß.
Auf Plutus war des Königs Stolz
Gegründet, und er dünkte sich
Durch seinen Schatz den Göttern gleich.
Als nun von Cyrus auf einmal
Im Kampf sein Herr vernichtet wird,
In Schmerz war Crösus da versenkt;
Verzweiflung, Schrecken fühlt' er nur,
Indessen Irus ruhevoll
Und unbekümmert sieht, daß sich
Der Feind der Stadt bemächtiget,
Und, ohne daß sein Herz sich rührt,
Hier raubt und plündert, dort verheert.

Die Armuth, die vor Anfall uns
In Sicherheit zu setzen weiß,
Hält auch die Furcht von uns entfernt,
Des Armen Geist bleibt immer gleich;
Indeß in ganz vergebner Noth

Vingt avocats affamés, disputant,
Trouvant pour eux ses biens de bonne prise,
Et vont réduire, en vous le commentant,
Ses volontés et ses dons à néant.

Vous êtes sûr, en perdant la lumière,
Qu'exactement on exécutera
Et codicille et volonté dernière;
Car, vieux baron, rien ne vous restera,
Et vous serez votre héritier vous-même.
Que j'applaudis encore sur ce point-là,
Ainsi qu'en tout, votre prudence extrême!

* *

Der eitle Große sich verzehrt,
Um seinem Unglück zu entgehn.

Von jener Sorge weit entfernt,
Die an der Großen Herzen nagt,
Erwähltest Du sehr weis' und klug
Das bessre Theil, und häuftest nun,
Beständig froh und sorgenfrei,
Schon sechszehn Lustra auf Dein Haupt.

So ändre denn Dein Leben nicht;
Zehr' Alles auf, verstehe Dich
Sehr wohl auf Parasitenkunst.
Du lebst zufrieden dann und froh,
Bist glücklich und genießest stets
Die Güter, die Fortuna Dir
Zuletzt noch übrig bleiben ließ.
Und wenn Dein Auge Schlummer deckt,
Dann störe nie ein Schreckenstraum
Mit Ungestüm Dich aus dem Schlaf!

Erlaube noch einmal, daß ich
Dem Schicksal eines Harpagons
Dein eignes Loos vergleichen darf.
Kommt einst der so verwünschte Tag
Der ihn aus seiner Stelle treibt;
Dann quält sich dieser reiche Kauz
In seinem Sterben peinlich noch,
Und macht ein großes Testament.
Im Tribunale zanken dann,
So sehr man auch darüber spricht,
Sich zwanzig Advokaten wol,
Die insgesammt der Hunger plagt,
Und finden, daß sein Haus und Gut

Mais je m'égare en n'apercevant pas
Que ce n'est point, o Poellnitz! votre cas;
Car si Caron veut que notre séquelle
Du noir Pluton n'habite les Etats
Qu'en lui payant le fret de sa nacelle,
Exempt, baron, à jamais du trépas,
Vous jouirez d'une vie eternelle.

*　　　　*

Für sie die beste Prise sei.
Durch langes Commentiren wird
Sein Wille dann und sein Legat
In kurzer Zeit zu nichts gemacht.

Wenn Du einmal das Licht verlierst,
Bist Du ganz sicher, daß man wol
Genau Dein Testament erfüllt;
Denn, alter Herr Baron, von Dir
Bleibt auf der Erde nichts zurück:
Du wirst Dein eigner Erbe sein.
Ich klatsche Deinem klugen Kopf,
So wie in jedem andern Stück,
Auch hier den stärksten Beifall zu.

Allein, Baron, ich irre mich.
Vergeß ich doch, daß Du wol nie
In diesen Fall gerathen wirst!
Denn wenn der alte Charon will,
Daß unsereiner anders nicht
In Pluto's Staaten wohnen soll,
Als wenn er ihm das Fährgeld zahlt,
Baron, dann hast Du immerfort
Vom Tod ein Privilegium,
Und lebest bis in Ewigkeit!

Leipzig, Druck von Müller & Wagner.





